Bonner Jahrbücher

Gesellschaft der Freunde und Förderer des Rheinischen Landesmuseums in Bonn, Rhine Province (Germany) ...

Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES
1817

BONNER JAHRBÜCHER.

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT 101.

MIT 7 TAFELN UND 30 TEXTFIGUREN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS
1897.

805
B72

Inhalts-Verzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

Seite

1. Die Culturreste der Ebene zwischen dem Meerthal und dem Legionslager bei Neuss. (Hierzu Tafel I.)
   a. Fundumstände und örtliche Bedeutung. Von Constantin Koenen . . . 1
   b. Die Münzen der Sels'schen Sammlung. Von F. van Vleuten . . . 9
   c. Die Töpferstempel der Sels'schen Sammlung. Von A. Oxé und M. Siebourg . . . 12
2. Die Terra-sigillata-Gefässe des Cn. Ateius. Ein Beitrag zu ihrer Zeitbestimmung und zur Lesung ihrer Stempel. Von A. Oxé . . . 22
3. Ueber Ort und Zeit von Chlodwigs Alamannensieg. Von A. Ruppersberg . . . 38
4. Der Marberg bei Pommern an der Mosel und seine Kultstätte. Von Joseph Klein. (Hierzu Tafel II—V.) . . . 63
5. Der römische Bergbau an der unteren Lahn. Von Oberstleutnant O. Dahm. (Mit 1 Uebersichtskarte und 1 Planskizze) . . . 117
6. Der Rachezug der Chatten nach Obergermanien im Jahre 50 n. Chr. Von Oberstleutnant O. Dahm . . . 128
7. Numismatisches aus der Rheinprovinz. Von F. van Vleuten . . . 136
8. Zur Terrasigillataindustrie in Griechenland, Kleinasien, Südrussland und Aegypten. Von Hans Dragendorff . . . 148
9. Aphrodite und Eros. Von W. Amelung. (Hierzu Tafel VI und VII) . . . 153

II. Litteratur.

1. Ein helvetisch-römischer Fund vom Lindberg bei Winterthur. Von Dr. Ernst Graf. Besprochen von S. . . . 165
2. Die Mayenfelder Genovefa. Von Direktor Dr. Brühl. Besprochen von Dr. Kalckenberg . . . 165
3. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Dritter Band. IV. Die Kunstdenkmäler der Städte und Kreise Gladbach und Krefeld. Von Paul Clemen. Besprochen von A. Wiedemann . . . 166
4. Rudolf Heinekamp, Siegburgs Vergangenheit und Gegenwart. Besprochen von A. W. . . . 167

III. Miscellen.

1. Bonn. Römische Funde an der Nordstrasse. Von E. Schultze . . . 169
2. „ Römische Baureste. Von Demselben . . . 171
3. „ Funde bei Kanalisirungsarbeiten. Von Demselben . . . 173

Seite
4. Bonn. Römische Grabfunde. Von Klein 173
5. „ Gräberfunde. Von Springensguth 175
6. „ Römische Inschrift. Von Klein 175
7. „ Münzfund. Von Demselben 176
8. Colonia Agrippinensis. Von Steuernagel 177
9. Dattendorf. Römischer Grabstein. Von Klein 178
10. Römische Gräber in Klein-Königsdorf. Von E. Lingnau . . . 179
11. Römische Funde zu Lamiers bei Aachen. Von Oppenhoff 180
12. Weihestein aus Nettersheim, Eifel. Von Klein 181
13. Inschrift der Coh. VII Raetorum im Kastell Niederberg. Von Dahm . . . 182
14. Matronenstein aus Sinzenich. Von Klein 183

IV. Verzeichniss der Mitglieder 185

I. Geschichte und Denkmäler.

1. Die Culturreste der Ebene zwischen dem Meerthal und dem Legionslager bei Neuss.

Hierzu Tafel I.

a. Fundumstände und örtliche Bedeutung.

Von

Constantin Koenen.

Zwischen der heutigen Stadt Neuss und der eine halbe Stunde oberhalb gelegenen Erftmündung bei Grimlinghausen erstreckt sich eine weite Ebene. Ein Kilometer oberhalb des Oberthores in Neuss wird dieselbe durch eine vorrömische, in römischer Zeit sumpfige Rheinniederung durchschnitten, welche fast rechtwinkelig zum römischen linken Rheinufer liegt und den Namen ‚Meerthal' führt. Dieselbe theilt jene Ebene in eine westliche und eine etwas höhere östliche Hälfte. So war zur Römerzeit die östliche Landstrecke an drei Seiten natürlich geschützt: nördlich durch den Rhein, östlich durch den Erftfluss und westlich durch das Meerthal. Sie hat eine Seitenlänge von $1^1/_2$ Kilometer und beherrscht bei ihrer Höhenlage von $41^1/_2$ m über NN die weitere Umgebung, besonders auffallend die Niederung östlich der Erft und das nördlich gelegene rechtsrheinische Germanenland. Diese Oertlichkeit bot somit zur Römerzeit alle Vorzüge zur Anlage militärischer Niederlassungen. Vergeblich wird man anderwärts am Niederrhein einen strategisch gleich trefflichen Punkt suchen.

So liegt auch auf dem der Erft zunächst befindlichen Theile der östlichen Ebene das in der Aufdeckung befindliche Legionsstandlager von Novaesium, hier erhob sich auch das spätrömische Alenlager. Allein auch zwischen dem Standlager von Novaesium und dem Meerthale birgt die beschriebene östliche Ebene zahlreiche Spuren römischen Aufenthaltes. Mit diesen haben wir uns im Nachfolgenden zu beschäftigen. Zuvor dürfte beachtet werden, dass diese Stelle in der Linie von Osten nach Westen von einer kunstvoll gebauten Römerstrasse durchzogen wird, auf der wir heute die von Köln über Neuss führende sogenannte Kölner Landstrasse finden. Nördlich von dieser und

Spuren der eigentlichen linksrheinischen römischen Uferstrasse dicht am alten linken Rheinuferrande wahrgenommen worden. Ungefähr in der Mitte der Entfernung zwischen Meerthal und Legionslager bei Grimlinghausen sieht man im alten Rheinufer einen bogenförmigen Ufereinschnitt, von dem aus eine Römerstrasse in südlicher Richtung landeinwärts führt. Der Ufereinschnitt wird „im krummen Benel" genannt. Im Mittelalter stand hier die Mühle der Abtissinnen, während in römischer Zeit der Einschnitt mit seinen ungewöhnlich künstlich geebneten Ufern wahrscheinlich als Hafen benutzt wurde. In der südlichen Ecke zwischen dem Meerthale und der Kölner Strasse ist die Chemische Fabrik von Fossen & Co. erbaut. Ihr gegenüber, den Raum zwischen Meerthal, Kölner Landstrasse und altem linken Rheinufer einnehmend, sieht man den Dampfziegelofen von Heinrich Sels aus Neuss.

Die ersten Funde, von denen ich Kunde erhielt, wurden bei Neubauten zur Chemischen Fabrik gemacht. Eine zu diesen gehörende schöne römische Bronzelampe ging nach mehrmaligem Besitzwechsel in das rheinische Provinzial-Museum zu Bonn über. Vor etwa drei Jahren erhielt ich daher auch die Bruchstücke eines römischen Kochtopfes aus der Zeit des Augustus, wie ich einen solchen in meiner Gefässkunde Taf. IX, 2 abgebildet habe. Auf der Fundstelle sah ich noch die unverbrannten Knochen eines Menschen-Skelettes, welches in zusammengekauerter Lage mit den Scherben in einer zugefüllten Grube lag und zwar fand sich nach den Aussagen des Herrn Fabrikverwalters Schrot das Skelett so, als habe man einen Menschen rücklings in die Grube hineingezwängt. Auf dem östlich neben der Chemischen Fabrik und südlich bei der Kölner Strasse befindlichen ehemaligen Grundstücke des Herrn Wierig aus Neuss untersuchte ich persönlich mehrere zugefüllte kesselförmige Gruben, die neben einigen erhaltenen Gefässen aus der Zeit des Augustus eine grosse Anzahl von Gefässscherben dieser Periode, zahlreiche, von Speiseabfällen herrührende Thierknochen, zwei eiserne römische Lanzenspitzen, zwei Mittelerze des Augustus und einen römischen Handmühlenstein aus Arkose bargen. Die Funde gingen mit Ausnahme des letzteren in den Besitz des Düsseldorfer historischen Museums über. Weitere Sachen zeigten sich an verschiedenen östlicher gelegenen Stellen, als man hier Mergelgruben grub, Bohrversuche machte und ähnliche Grundarbeiten vornahm. Andere Funde untersuchte ich, als man von der Chemischen Fabrik aus einen Abflusskanal nach Norden hin in den das alte linke Rheinufer entlang führenden Nordkanal grub. An den tief einschneidenden, glatten, hellen Lehmwänden sah ich eine Reihe dunkel gefärbter Boden-Senkungen. Bei näherer Besichtigung stellten sich diese als Grubeneinschnitte dar, welche neben Brandresten, zahlreiche römische Gefässscherben der Augusteischen Zeit, von Speiseabfällen herrührende Thierknochen und mehrere Mittelerze des Augustus bargen. Alle diese Funde werden übertroffen durch diejenigen, welche seit einigen Jahren bei dem Lehmstechen und bei anderen Grundarbeiten zu dem Dampfziegelofen des Herrn Sels zum Vorschein kamen und von Sels gesammelt wurden.

Man hat hier vom Westufer des Meerthales aus die dicke Lehmschicht

Digitized by Google

und den das Liegende desselben bildenden Sand in der Richtung von Westen nach Osten bereits ca. drei Morgen planmässig abgestochen und arbeitet man auch für die Folge immer weiter nach dem Legionslager zu, indem nach Abdeckung der Humusschicht der Lehm senkrecht abgestochen und dann der Sand bis zu c. 4 m Tiefe abgefahren wird.

Was man hier antrifft, sind zunächst wieder vorherrschend drei Arten von Gruben, die alle unter der Ackerkrume beginnen und bis zu verschiedener Tiefe in den Lehm einschneiden, vielfach auch, diesen Boden durchbrechend, bis tief in den Sand hineinreichen, nämlich

1. kesselförmige Gruben,
2. kellerartige Erdeinschnitte,
3. kreisförmige Löcher.

Die Gruben erster Art reichen c. $1^1/_2$ m in den Lehm hinein und sind stets mit Brandresten gefüllt. Die kellerartigen Lehmeinschnitte bergen nicht so dichte Branderde, ebenso verhält es sich mit den kreisförmigen Löchern. In und in der Umgebung von sämmtlichen Gruben, besonders in den kesselförmigen, findet man von Speiseabfällen herrührende Thierknochen und Gegenstände römischer Cultur. Die kreisförmigen Löcher sind in der Regel so äusserst sauber und regelmässig ausgegraben, als habe man sie ausgedreht, sie reichen fast stets bis zu 5 m tief in den Sand hinein und wurden mehrfach in Abständen von 4 bis 5 Metern in unregelmässigen Reihen von Süden nach Norden angetroffen. Hier und da, allein äusserst selten und vereinzelt, kam auch eine schwache, ohne Mörtelverbindung aus Tuff hergestellte Fundamentspur zum Vorschein; es zeigten sich vereinzelte Tuff- und Jurakalkstein-blöcke. Endlich wurden zahlreiche römische Dachziegelstücke angetroffen.

In der Sels'schen Sammlung sind alle möglichen Gegenstände des täglichen Bedarfs vertreten: Handmühlen, Thoncylinder, kolossale Amphoren, umfangreiche fassförmige irdene Töpfe, Reibschüsseln, überaus zahlreiche irdene Kochgeschirre, Teller und Trinkgefässe aus Thon; man fand auch Flaschen aus farbigem, in vielen Fällen sehr kunstvoll hergestelltem Glase, Bronzekessel, thönerne und bronzene Lampen, von denen erstere zum Theil mit hübschen Reliefbildern geschmückt sind. Zu Tage gefördert wurden auch Schreibgriffel aus Bein, Wagenreste, Krampen, Knöpfe, Schnallen, Gewandspangen und andere metallene Reste römischer Kleidung, ferner Anhängsel, darunter einige in der Gestalt von Phallusbildern. Es fehlten auch nicht Würfel aus Knochen. Man fand ferner eine Gemme mit der Darstellung eines stolz aufgerichteten Adlers. An der Stelle des Vogelkopfes sieht man das mit dem Kriegshelm bedeckte Haupt der Minerva; der Vogel hält auch dieser Göttin Rundschild und Lanze; zu seinen Füssen liegt das durch ein Medusenhaupt dargestellte Zeichen unnahbarer Gewalt. Endlich wurden auch einige eiserne Lanzenspitzen entdeckt. Ein eisernes Langschwert stach nach der Mittheilung des Ziegeleiverwalters Schmitz senkrecht durch die Brust eines Menschenskelettes und das letztere lag so, dass ein Mensch in eine schmale Grube hineingezwängt sein musste, die vorhanden und nicht als Grab besonders angelegt worden war.

Vor dem Oberthore — also auf dem westlichsten Theile der westlichen Ebene — fand man bei Ziegelarbeiten ebenfalls wie flüchtig verscharrt eine grössere Anzahl von Silbermünzen. Viele wurden von den Findern verschleppt 30 Stücke gingen in die Sammlung des Neusser Alterthumsvereins über. Sie sind sämmtlich solche, welche in der Regierungszeit des Augustus im Umlauf standen, kein Geldstück befindet sich darunter, das nach dem Tode des genannten Kaisers geprägt wurde. Auf dem östlichen Theile der östlichen Ebene, in der Mitte des Legions-Standlagers, dicht neben der Cölner Strasse, wurden auch mehrere Brandgräber zu Tage gefördert. Dieselben bargen ausser Gefässen aus der letzten Zeit der Regierung des Augustus zwei Mittelerzmünzen dieses Herrschers. In die Augusteische Zeit fällt auch der in dieser Gemarkung gefundene, einem Soldaten der XX Legion angehörende Grabstein[1]); wenigstens ist er in die Zeit vor 40 zu setzen, weil damals die genannte Legion den Rhein verliess. Bedeutungsvoll sind die bei Bauten im Legions-Standlager bei Grimlinghausen benutzten zum Theil von zertrümmerten Monumenten herrührenden Jurakalksteine, denn unter diesen wurde einer verzeichnet, der nach Nissens Bestimmung wiederum von der XX. Legion herrührt.

Die vorherrschende Gesammtmasse der gefundenen irdenen Waare ist die in meiner Gefässkunde Tafel IX—XIV abgebildete der Augusteischen Zeit. Es sind in grosser Masse sämmtliche Gefässarten angetroffen worden, wie sie in Gräbern mit Münzen der letzten Zeit des Augustus vorkommen, nur wenige Scherben gehören in eine spätere Zeit, keinen Scherben sah ich, der bis in die mittlere Kaiserzeit hineinreicht, auch kein Bruchstück aus der letzten Zeit der Römerherrschaft wurde angetroffen. Ein Unterschied gegenüber der Augusteischen, aus den Andernacher Brandgräbern stammenden irdenen Waare ist nur in der Thatsache ermittelt, dass bei der Sels'schen Ziegelei die italisch-römischen Gefässe häufiger, dahingegen die aus der vorrömischen gallischen La Tène-Industrie hervorgegangenen Töpfe seltener vorkommen. Ausserdem sind bei der Sels'schen Ziegelei unvergleichlich mehr Scherben von grossen Fässern und Amphoren vertreten, als in den Andernacher Gräbern und Leichenbrandstätten. In der Sels'schen Sammlung befinden sich auch mehrere gut erhaltene Amphoren.

Die unter den Sels'schen Funden vorhandene Waare aus Terra sigillata führt zu demselben Resultate bezüglich Vorkommen, Herkunft und Zeitstellung. Dies ergiebt auch schon ein Vergleich der von mir in der Arbeit von Oxé-Siebourg im Einzelnen bestimmten Arten und Formen. Auffallend ist das Vorherrschen der ächten arretinischen Waare und es ist ferner sehr zu beachten, dass gerade die schönsten und seltensten Formen in mehreren Exemplaren vorgefunden wurden. Ich verweise nur auf die in der beigefügten Phototypie (Taf. I) wiedergegebenen beiden braunroten Kelchgefässe. Das grössere hat bei 131 mm Höhe einen oberen Durchmesser von 195 mm und einen Fuss von 100 mm Durchmesser. Das zweite Gefäss ist 123 mm hoch und sein Fuss

1) Brambach CIRh. 268.

zeigt 80 mm im Durchmesser. Ein zu einem dritten Kelchgefässe dieser Art gehörender Fuss trägt den ächt arretinischen Stempel

CN ATEIVS
HILARVS

Der in einem vierten Gefässe derselben Form befindliche Stempel lautet:

CNAEI
XATHI

Auf der Sels'schen Ziegelei fand Herr Redakteur Minjon aus Crefeld ein grauweisses, braunschwarz überzogenes Stück, das nicht zu der deutschen Terra nigra gehört, sondern in der Art der älteren arretinischen oder campanischen Gefässe hergestellt ist. Wie diese Beobachtung, so ist auch die neu, dass eine, ebenfalls in den Besitz Minjon's übergegangene Fusse arretinischen Stils in der Mitte der Innenseite an der Stelle des Töpfernamens den Abdruck folgenden Gemmenbildes zeigt: nackte männliche Figur mit erhobener rechter Hand, in der linken Keule haltend; vor ihr steht ein Kind, das zum Manne hinaufblickt und beide Arme nach ihm ausbreitet. Es scheint, wie Löschcke mit Recht vermuthet, Herakles zu sein, der den Telephos findet.

Eine grosse Anzahl der Sigillata-Geschirre ist, wie die bereits genannten Füsse der Kelchgefässe, mit Fabrikmarken versehen. Die Oxé-Siebourg'sche Stempelliste zeigt, wie auch hier wieder die nachweislich der Zeit des Augustus eigenen Töpfernamen in einer solchen Anzahl vorherrschen, dass ihr gegenüber die wenigen späteren Bezeichnungen eine besondere, von der Gesammtmasse zu trennende Beurtheilung beanspruchen. Gleiche Namen, welche unter den von Sels aufbewahrten Sigillata-Stempeln immer und immer wiederkehren, sind die bereits bei Besprechung der Kelchgefässe angeführten. Vergleiche ich nun diese mit den durch die systematische Andernacher Ausgrabung gewonnenen Fabrikmarken, die durch Münzen und Gefässtypen chronologisch bestimmt werden konnten, dann stellt sich für deren Herstellung wieder heraus die spätere Zeit der Regierung des Augustus.

Genau so verhält es sich auch mit den auf der genannten östlichen Ebene im Zusammenhange mit den Gruben und Culturresten gefundenen Münzen. Solange Herr Sels nicht selbst die Alterthümer seiner Ziegelei sammelte, wurden die Münzen von den Arbeitern an Liebhaber von Alterthümern verkauft. Dann schenkte Sels die ihm von seinen Arbeitern übergebenen Stücke der Sammlung des Neusser Alterthumsvereins. Von den später, seit Anlage der Sels'schen Sammlung gefundenen Geldstücken hat Herr van Vleuten in der nachfolgenden Arbeit die gut erhaltenen bestimmt. Meine Notizen über die Münzenfunde überhaupt ergeben dasselbe, was die Stempel hinsichtlich ihrer Zeitstellung bezeugen, dass nämlich die Gesammtmasse unter Augustus in Kurs war und die wenigen späteren Geldstücke behufs Erklärung ihrer Bedeutung einer von jener getrennten Behandlung bedürfen. Auffallend zahlreich sind die Münzen mit den Köpfen von Augustus und Agrippa auf der einen und dem unter der Palme stehenden Krokodil auf der anderen Seite, wie gleichartige H. de la Tour, Atlas de Monnaies Gauloises. Paris 1892. Pl. VII, 2778—2839.

abgebildet hat. Eine verhältnissmässig bedeutende Anzahl derartiger Nemausischer Münzen ist halbirt. So viele dieser halbirten Münzen fanden einige Lehmstecher der Ziegelei, dass sie schliesslich glaubten, es kämen dort überhaupt nur halbe Münzen vor, während die ganzen Geldstücke nur im Standlager angetroffen würden. Bei dem gänzlichen Fehlen von vorrömischen Gefässscherben ist auch das häufige Vorkommen der kleinen, durchschnittlich 2,84 gr schweren, vorrömischen gallischen Bronzemünzen zu beachten, welche auf der einen Seite ein galloppirendes Pferd, auf der anderen das von Punktkreisen umgebene Quadrupedum zeigen. H. de la Tour bildet (a. a. O.) Pl. XXXVI, 8868 und 8885 = 8881 ähnliche ab, von denen eine den Namen AVAVCIA trägt, er glaubt sie den Aduatuci zuschreiben zu können. Nach den Fundumständen dieser Münzen ist es nur denkbar, dass sie damals neben den römischen Münzen im Umlauf standen, wie dies bezüglich der einheimischen Münzen beispielsweise in Britisch-Indien noch heute beobachtet werden kann. Man scheint die Münzen des Augustus und Agrippa halbirt zu haben, um Münzen zu gewinnen, welche den halben Werth der ganzen hatten. Das sind freilich nur Vermuthungen. Für die vorliegende Arbeit genügt es, mit der Thatsache zu rechnen, dass nur einige wenige Münzen der Zeit nach Augustus angehören, dass hingegen keine einzige gewonnen wurde, welche aus der mittleren Kaiserzeit stammt und noch keine einzige aus der spätrömischen Zeit zum Vorschein gekommen ist. Sehr bezeichnend ist die einzige Goldmünze, welche gefunden wurde, sie kann nämlich unmöglich lange im Umlaufe gestanden haben, weil sie noch heute im schönsten Stempelglanze leuchtet. Dieselbe ist wiederum von Augustus[1].

Für die Augusteische Zeit ist es auch erklärlich, warum unter der Menge von Dachziegelplatten fast alle ungestempelt sind; denn damals pflegten die Legionen am Rheine ihre Ziegel nicht mit ihren Heeresbezeichnungen zu versehen. Nur ein paar Stempel wurden angetroffen und diese sind von der XVI. Legion.

Bei einer Deutung der beschriebenen Beobachtungen gewinnt man zunächst die Vorstellung, bei dem jedesmaligen Baue der Grenzfestung habe ihre spätere Besatzung ausserhalb gelagert und dort die Fundterscheinungen verursacht. Weil östlich des Legionsstandlagers von Novaesium des nahe bei dem Lager gelegenen Erftflusses und der folgenden Niederung wegen kein Feldlager auf

1) Die Sels'sche Sammlung ist inzwischen durch 91 weitere, in und neben den Gruben bei dem Lehmstechen gefundene Münzen bereichert worden. Dieselben zeigen, an und für sich betrachtet, zwar dasselbe Bild wie die beschriebenen Münzen, allein bezüglich meiner Combination kann dasselbe nicht wissenschaftlich einheitlich gedacht werden, indem nämlich wiederum alle entzifferbaren Geldstücke — wie dies auch gegenüber den zahlreichen früher gefundenen und fast allen durch v. Vleuten besprochenen feststeht — in der Regierungszeit des Augustus im Umlaufe standen: 11 gallische Münzen (mit Pferd und Quadrupedum), 42 Augustusmünzen, von diesen 18 mit dem Bilde des Augustus und Agrippa (Col. Nemausus), von denen 9 halbirt sind, 1 silb. r Familienmünze, 1 Germanicus, 8 noch nicht völlig entzifferte Grosserze und 28 undeutbare Mittelerze, die aber anscheinlich auch von Augustus herrühren.

Digitized by Google

geschlagen werden konnte, blieb freilich nur die Ebene unserer Fundstellen übrig. Deshalb würde es sehr befremden, wenn sich unter den Kochgruben, Speiseabfällen, Münzen und anderen Culturresten nicht solche der XVI. und der VI. Legion befänden. Undenkbar lässt sich aber die Gesammtmasse der Culturreste auf die intermistischen Feldlager des im Bau befindlich gewesenen Standlagers der XVI. und des der VI. Legion zurückführen. Die Winterlager haben nämlich zusammen etwa 80 Jahre bestanden. Während dieser Zeit wurde das Lager der XVI. Legion verbrannt und geschleift, ungeachtet dieser Zerstörung des Lagers und der längeren Zeit seines Bestehens sind die auf der Standlagerstelle zurückgeblieben Culturreste nicht so reichhaltig als die ausserhalb derselben bei der Sels'schen Ziegelei gefundenen. Zudem gehören erstere vorherrschend in die Zeit der Flavier, sehr viele Scherben und Münzen der Legionsstandlager entstammen auch der mittleren Kaiserzeit, weil nach Hadrian an derselben Stelle ein Alenlager entstand, sind auch die spätrömischen, bis zu Constantin I. reichenden Münzen und Culturreste hier vertreten, allein so selten sind die Augusteischen Alterthümer im Gebiet der Standlager, dass man unter den im Bonner Provinzialmuseum befindlichen Scherben vergeblich nach solchen sucht, die nachweisbar der Zeit des Augustus angehören. Auch fehlen unter den Gefässstempeln der Standlagerstelle die angeführten älteren, an der Sels'schen Ziegelei sich in grosser Zahl wiederholenden arretinischen Namen so zu sagen gänzlich. Die ältesten Gefässscherben, die innerhalb des Standlagers unter Umständen gefunden werden, welche auf die erste Zeit seiner Erbauung hinweisen und im Bonner Provinzialmuseum aufbewahrt werden, zeigen die in meiner Gefässkunde Taf. X, 10, 11, 15, 18 und 20 abgebildeten Typen, sie gehören, wie ich a. a. O. bereits sagte, zu den mit Münze von **Caligula** gefundenen und mit Gefässen der Zeit um **Claudius**. Auch nach den historischen Nachrichten kann die älteste Besatzung des Standlagers der 16. Legion unmöglich vor dem Jahre 40 bei Novaesium gelagert haben (vgl. Riese, Neue Heidelberger Jahrbücher. Der Feldzug des Caligula an den Rhein).

Weil die Canabae legionis unzertrennbar sind von den Legionen selbst, können die bezeichneten Funde westlich des Standlagers auch nicht auf einen Lagervorort zurückgeführt werden, wenigstens nicht die Augusteischer Zeit angehörenden, da erst unter Caligula das Standlager erbaut worden sein kann. Auch ist der Lagervorort von Novaesium längst zwischen der Erft und dem Südthor des Lagers festgestellt worden.

Hier, im Territorium der Ubiernenee eine nichtmilitärische Ansiedlung, etwa das alte Novaesium zu suchen, würde voraussetzen, dass diese Anlage in der Regierungszeit des Augustus entstand und aufgegeben wurde. Auch kann man für eine solch kurze Zeit die grosse Menge von zerbrochenen Gefässen nicht erklären ohne damals erfolgte gewaltsame Zertrümmerung derselben. Würde der Ort etwa bei der Erbauung der Drususcastelle errichtet und bei der Gründung des Standlagers unter Caligula verlassen worden sein, dann hätte man zweifellos eine grössere Anzahl von Münzen des Tiberius und besonders auch mehr Gefässscherben dieser Zeit gefunden. Vereinzelte Bauten können

ned werden freilich wohl zu jeder Zeit hier zwischen dem Lager und dem Orte Novaesium bestanden haben, davon dürften die vereinzelt vorgefundenen schwachen Fundamentstreifen herrühren.

Die grosse Masse älterer Funde findet aber erst eine allseitig treffliche Erklärung durch die Annahme eines Sommerfeldlagers, das die Ebene zwischen der späteren Lagerstelle und dem Meerthale bedeckte, in der Zeit des Augustus errichtet und nach einer (in demselben erfolgten) Meuterei unter demselben Herrscher aufgegeben wurde. In einem Uebungslager, das im Jahre 1843 die Preussen bei Grimlinghausen errichteten, wurden auch Brunnen, Vorrathskeller und Feuerungsgruben angelegt. Bei einer etwaigen Nachgrabung würden wir diese Anlagen in Begleitung moderner Culturreste so vorfinden, wie wir die römischen mit römischen Hinterlassenschaften angetroffen haben. Freilich wird man nur wenige Gebrauchsgegenstände entdecken, weil in dem Preussenlager von seiner Errichtung bis zu seiner Aufgabe Disciplin und Frieden herrschte.

Thatsächlich berichtet uns auch Tacitus (Ann. I, 31—39) über ein solches Uebungslager, das unter Augustus bestand und nach in demselben erfolgter, von Mord und Todschlag begleiteter Meuterei beim Tode dieses Kaisers aufgegeben wurde. Dasselbe lag auch, wie unsere Fundstelle, dicht am Rhein im Gebiet der Ubier; es war von den vier Legionen der niederrheinischen Armee besetzt, von denen zwei in Köln und zwei in Xanten ihr Winterlager hatten. In diese Standlager wurden die Legionen beim Regierungsantritt des Tiberius zurückgeführt.

Nach Tacitus (a. a. O.) lag das Uebungslager ‚in finibus Ubiorum' und zwar dicht am Rhein, denn die in demselben ermordeten Centurionen wurden über den Lagerwall in den Rhein geworfen. Aus militärischen Gründen muss dieses Sommerlager zwischen den beiden Winterlagern, also zwischen Köln und Xanten gelegen haben. Da nun aber Tacitus sagt, es habe im Gebiet der Ubier (am Rhein) gelegen, kann dasselbe schon nach den Angaben des Tacitus kaum irgendwo anders als in der wie für ein solches von der Natur geschaffenen Ebene zwischen der Erftmündung und der Niederung des Meerthales bei Neuss errichtet worden sein, denn das Gebiet der Ubier reichte bis Gellep (Geldubn) bei Crefeld[1]. War das Lager nun unterhalb Neuss errichtet, dann hätte dasselbe bei Tacitus nicht ‚in finibus', sondern an den Grenzen der Ubier gelegen. Weiter oberhalb Neuss erbaut, hätte dasselbe so nahe bei Köln bestanden, dass Tacitus diesen damals bekannten Ort gewiss genannt haben

1) Hist. III, 26. Nach Ritter (Bonner Jahrbücher XXXII, S. 1—18) ist hier der Zweifel über Geldubn zwischen ... zu ... Novaesium und unsere Fundstelle würde dann eher in der Nähe der Cugerni im der ... Grenze gelegen haben, so dass Düntzer (Bonner Jahrbücher XXVI, S. 48) noch im Rechte wäre zu sagen: Ohne Zweifel schrieb Tacitus I, 31 „in fine oder optimi finem Ubiorum". In diesem Falle würde schon ... Tacitus die Lage des Sommerlagers ... angeben, wo wir die Denkmale eines solchen mit grosser Wahrscheinlichkeit entdeckt haben. Die Feststellung des Umwallungsgrabens hat somit auch für die endgültige Interpretation genannter Taciteischen Stellen den grossten Werth.

Digitized by Google

würde, abgesehen davon, dass bei einer so nahen Lage bei Köln das von seinen beiden Legionen verlassene Standlager von Xanten zu sehr der Gefahr ausgesetzt gewesen wäre.

Da die Meuterei in dem Sommerlager eine so unerhörte war, dass noch 26 Jahre später Caligula auf den Einfall kam, die meuterischen Legionen zu vernichten und thatsächlich ein Wechsel der rheinischen Garnisonen erfolgte (Riese a. a. O.), erklärt es sich auch, warum die durch Caligula an den Niederrhein versetzte XVI. Legion die bei Neuss vorgefundenen Denkmale der XX. Legion, ohne die Weihe des Grabes zu berücksichtigen, zerschlug und für die Fundamente ihres daselbst neu erbauten Standlagers benutzte, denn hier hatte man es mit Erinnerungszeichen von kompromittirten Armeegenossen zu thun, bei denen jede kameradschaftliche Rücksichtnahme wegfallen musste.

Um über das Vorhandensein der Stätte des Augusteischen Sommerlagers der niederrheinischen römischen Armee völlige Sicherheit zu gewinnen, muss es Aufgabe aller Interessenten sein, von vorgezeichneten Weisungen aus jeden Fund der Ebene zwischen dem Meerthale und dem Standlager von Novaesium nach seinen Fundumständen zu prüfen und besonders darauf zu achten, ob sich nicht in der Nord- oder Süd- oder Westseite der ausgedehnten Fläche ein Umfassungsgraben-Einschnitt findet.

b. Die Münzen der Sels'schen Sammlung

Von

F. van Vleuten.

Seit dem Jahre 1889 wurden an verschiedenen Stellen auf den Ziegelei-Grundstücken des Herrn H. Sels in Neuss vereinzelt um Feuerstellen eine Menge Münzen gefunden. Obgleich dieselben durch Abnutzung und Oxydation zum Teil stark gelitten haben, lassen viele derselben sich noch bestimmen (einzelne sind recht gut erhalten) und zeigt der Fund in Bezug auf seine Zusammensetzung ein so buntes Bild, dass es mir nicht unangemessen zu sein scheint, denselben hier kurz zu besprechen.

Das ganze Grundstück, von dem Neusser Römerlager etwa 10 Min. entfernt, an der Kölnerstrasse gelegen, umfasst etwa 8 $\frac{1}{2}$ Hectar. Doch sind hiervon bis jetzt nur etwa 2 bis 2 $\frac{1}{2}$ Hectar ausgebeutet worden.

I. Derselben Fundstelle entstammt eine Goldmünze von Augustus, Cohen 2. Auflage Nr. 140[1]).

Diese Münze hat mir nicht vorgelegen, die Bestimmung ist aber vollständig zuverlässig.

II. Silbermünzen.

a) Familiendenare.

1. Antonia, die bekannte Münze mit dem Zeichen der III. leg. Babelon 106.

1) Zu dieser Arbeit benutze ich Cohen II. Auflage.

2. Domitia. Bab. 7.
3. Julia. Bab. 5.
4. Julia. Bab. 10.
5. Vibia. Bab. 24. gefüttert.

b) Kaisermünzen.

1. Augustus. Quinar. Cohen 14.
recepta ist deutlich Bab. Julia 115.

Pinder S. 579 in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften Berlin 1855 nennt dieselbe eine halbe Cistophorendrachme, doch ist mir diese Benennung in der späteren Literatur nicht aufgestossen.

2. Augustus. Münzmeisterquinar. Coh. 487. Bab. Carisia 21, Julia 174.
3. Tiberius, der häufig vorkommende Denar. Coh. 16.

Diese Münze, auf breitem Schrötling geschlagen, zeigt auffallend grosse Verschiedenheiten von den meist vorkommenden Stücken, sodass ich anfangs geneigt war, dieselbe für ein grösseres Nominal zu halten. Das Benützen der Wage zeigte indessen, dass dieselbe das gewöhnliche Gewicht des Denars nicht überschreitet.

4. Der autonome Denar, den Coh. unter Galba 128 beschreibt.

Die Bestimmung ist wohl zuverlässig — ENERIS HV — (aéris gorris hemon) ist deutlich, allerdings ist die Zuteilung zu Galba nach der Note Coh. S. 342 recht zweifelhaft. In der ersten Auflage hatte Cohen diese Münze zweimal beschrieben, einmal unter Augustus 519, dann unter Galba 275, das vorliegende Exemplar wiegt 3.6.

III. Eine gallische Potinmünze.

Lelewel[1]) Pl. IX Nr. 18 und de la Tour[2]) Pl. 32 Nr. 8133. Jetzt den Catalauni, früher den Veromandui zugeschrieben.

Von der sehr ähnlichen Münze Lelewel Pl. V N. 6, d. l. Tour 8421 (der Av. ist derselbe) habe ich schon häufiger Stücke gesehen, welche rheinischen Funden entstammten. So waren z. B. in der Auction Garthe unter No. 90 acht Exemplare verbunden, welche der Aussicht und dem Verfasser[?] dieser, dass sie zusammen gefunden waren. Auch aus dem Funde von Pommern an der Mosel ist ein Stück zu verzeichnen. S. rheinisches Jahrb. Heft 86 Taf. IV No. 10 und Heft 77 Taf. V Fig. 2, Heft 78 S. 229.

IV. Kupfermünzen.

Zuerst sind hier (ein merkwürdiges Vorkommen bei einem rheinischen Funde) 2 Münzen von Hispania Tarraconensis zu erwähnen, desgl. eine griechische Kaisermünze.

1. Helmantica. Mittelerz. Rollin 226[3]).
2. Segobriga. Coh. Augustus 724.
3. Eine Kaisermünze mit griechischer Umschrift: hat auf beiden Seiten einen Kaiserkopf, doch ist die Umschrift nur teilweise zu lesen. Auf der

---

1) Lelewel, Type gaulois ou celtique. Brüssel 1840.

2) de la Tour, Atlas de monnaies Gauloises, Paris 1892. Obgleich das Münzwerk von d. l. Tour für die gallischen Münzen jetzt das massgebende ist, habe ich dabei doch noch die Bestimmungen nach Lelewel gebracht, da das Werk nicht allen Lesern zugängig sein wird.

3) Rollin et Feuardent, Catalogue d'une collection de médailles des rois et des villes de l'ancienne Grèce, en vente à l'amiable. Paris 1862.

Digitized by Google

einen Seite ΩN ΘΕΟΣ ΣΕΒΑ —, auf der andern AAV —. Herr Dr. Gaebler vom Kgl. Münzkabinet in Berlin hatte die Güte, dieselbe als Augustus und Claudius von Thessalonica zu bestimmen. Wahrscheinlich Rollin 2702.

Gallische Münzen

4. Av. Weibl. Kopf n. r. SVTIC — Rv. springendes Pferd nach r. und Reste einer Umschrift, vielleicht — OCAΘI, im Anfang scheinbar VE. Sehr ähnlich (die vorliegende hat als Beizeichen eine Blume) de la Tour Taf. 29 Nr. 7366. Den Veliocasses zugeschrieben. In Lelewel habe ich eine ähnliche Münze nicht gefunden.

5. Von Lelewel Pl. IX, Nr. 25 oder 27, de la Tour Taf. 34, Nr. 8868 fanden sich 8 Exemplare vor, jetzt Aduatuci früher Avaucia bezeichnet.

Diese Münze ist mir bei rheinischen Funden so häufig begegnet, dass die Annahme, es handle sich hier um ein Produkt rheinischer Munzthätigkeit gerechtfertigt erscheint. Man vergleiche, was ich Heft 68 S. 253 über dieselbe gesagt habe.

51 Exemplare ähnlicher Stücke waren so vollständig zerstört, dass eine Bestimmung nicht möglich war.

6. Von gallisch-römischen fand sich das Grosserz Cohen Jules César et Octave, Gaule, Nr. 7 Vienna. Ich war zuerst zweifelhaft, ob ich diese Münze Vienna zuteilen oder nach Lugdunum Copia (Cohen am selben Orte Nr. 8) verweisen sollte. Das Fehlen des Palmzweiges zwischen den Köpfen veranlasst mich zu obiger Zuteilung. Von dieser Münze fand sich 1 Exemplar und vier halbe (s. unten).

7. Cohen Augustus 237, 238 (1 St.) und 240 (sicher 4 St.) zusammen 12 Stück, von denen 6 Stück, obgleich sie dieselbe Reversdarstellung haben, keiner dieser drei Nummern mit Sicherheit zugeteilt werden können.

Die Note Cohen I Bd. S. 95 besagt, dass diese Stücke in Lyon geprägt wurden, und dass sie nur um dem allgemein verbreiteten Gebrauch zu huldigen, in der römischen Kaiserfolge eine Stelle gefunden haben.

8. Cohen Agrippa und Augustus, Gaule 7 (10 St.) 8 (1 St.) und 4 St. welche keiner dieser beiden Nr. mit Sicherheit zuzuweisen sind, zusammen 15 St.

In der Rheinprovinz wird keine gallisch-römische Münze so häufig gefunden wie gerade diese, überhaupt hat dieselbe eine grosse Umlaufsfähigkeit bewiesen, sollen doch früher zur Zeit der alten Sous einzelne sich in Südfrankreich als solche (also als Sous) im Umlauf erhalten haben.

Von 41 Münzen dieser Grösse, welche der Erhaltung wegen unbestimmt bleiben mussten, mögen noch manche zu den 3 letzten Nr. gehört haben. Dass eine verhältnismässig so grosse Zahl als unbestimmbar sich erwiesen, hat z. T. in dem Umstande seinen Grund, dass das Oxyd bei vielen Stücken körnig ist und ein Behandeln mit der Bürste nicht zulässt, weil man sonst die letzten kleinen Reste der einstigen Prägung ganz zerstören würde.

Römische Kaisermünzen in Kupfer

9. Cohen Augustus 228 ein schlecht erhaltenes Exemplar.
10. Cohen Augustus, Cassia 408 (1 St.)
11. Cohen Augustus, Gallia 435 (1 St.)[1]

12 Cohen Augustus, Plotia 40a (1 St)
13 Cohen Augustus, Salvia 515 und 516 je ein Exemplar
14 Cohen Agrippa 3 (1 St)
15 2 Mittelerz von Nero, hiervon eines wahrscheinlich Cohen Nero 321
16 2 Mittelerze von Domitian, eines Cohen Domitian 131, das andere mit der kämpfenden Minerva aber zerstörter Umschrift.

17 Einer der wichtigsten Bestandtheile des Fundes scheinen nur 21 halbe Münzen zu sein Die Beschaffenheit der Oxydation und die Art, wie die Münzen getheilt sind, lassen darauf schliessen, dass die Stücke schon im Alterthum durchschnitten wurden Der einzig denkbare Grund, der hierfür hat massgebend sein können, wäre der, dass man ein kleineres Nominal hätte schaffen wollen Dem widerspricht aber in etwa die Ungleichheit, welche die einzelnen Exemplare im Gewicht aufweisen sie wiegen von 2,505 gr bis 9,605 gr Sollten die Bruchstücke, ähnlich wie bei den Hacksilberfunden des frühen Mittelalters im Verkehr nach dem Gewicht genommen worden sein? oder ist eben jede Münze nur einfach durchschnitten worden, um als bestimmter Wert in den Verkehr gebracht zu werden? Dies sind Fragen die ein Anderer entscheiden mag

Bei Nr. 6 habe ich schon bemerkt, dass sich 4 halbe, aus dieser Münzsorte geschnitten vorfinden, eine weitere ist eine halbe Münzmeister-Münze des Augustus mit grossem S. C. aber zerstörter Umschrift, 2 andere dürften Hälften von unserer Nr 7 und 8 sein Die Uebrigen waren nicht zu bestimmen

Wie schon gesagt, wurden die Münzen an vielen zerstreut liegenden Fundstellen gefunden Es liegen keine Notizen darüber vor, welche Münzen zusammen einer Fundstelle entstammen Dass aber die Münzen auch nicht gleichzeitig in die Erde gelangt sein können müssen wir aus dem bunten Bilde, welches die Aufzählung zeigt schliessen Bei allen diesen Umständen ist es am sichersten, wenn man auf alle allgemeinen Erörterungen und Schlüsse verzichtet

e. Die Töpferstempel der Sels'schen Sammlung.

Von

A. Oxé und M. Siebourg.

Wir geben im folgenden ein alphabetisches Verzeichnis der gestempelten Terra sigillata-Gefässe der Sammlung Sels Kolumne 1—3 bedürfen keiner Erläuterung Die Formen der Gefässe in Kolumne 3 hat Const Koenen bestimmt In der letzten Kolumne geben wir mit Beschränkung auf das Nötigste Parallelen, die wesentlich zur Feststellung der Lesung und zur Bestimmung der örtlichen und zeitlichen Provenienz dienen Hier haben wir vor allem die beiden Verzeichnisse von Dragendorff (B J 96/97, S 141 ff., B J 99 S 54) herangezogen, die in ihren Grundzügen durch die folgende Liste eine erfreuliche Bestätigung erhalten Bezeichnend ist nämlich, dass nur wenige

Digitized by Google

Namen in dem zweiten Verzeichnisse Dragendorff's, welches die Jahre 70—250 umfasst, vorkommen. Ausser Namen wie Cresti, Felix, Firmus, Germanus, Maranus, Silvanus, die sicher mehreren Fabriken zukommen, sind es nur Ateius, Bassus, Miccio, C Tigranes, die Fundorte sind hierfür Freiberg, Heddernheim, Miltenberg, Osterburken, Rottweil[1]. Beachtenswert ist das häufige Vorkommen arretinischer Fabriken, jedoch steht kein Stempel in solea. Die Bedeutung und Nutzbarkeit des folgenden Verzeichnisses liegt darin, dass die Fabriken fast sämmtlich in die Augusteische Zeit gemäss den oben geschilderten Fundumständen fallen. Mehrere verstümmelte und unleserliche Stempel wurden einstweilen zurückgestellt, der ergiebige Boden wird sicher noch mehr spenden. Dem dann nötig werdenden Nachtrag sollen sie einverleiht werden.

Abkürzungen: Dr I = Dragendorff B. I 96/97
Dr II = Dragendorff B. I 99
K XIV 3 = C. Koenen, Gefässkunde, Tafel XIV 3.

Nr. der [illegible] Sammlung	Stempel	Gefässform	Erläuterungen
10	ACVTI M	Beckenboden	Dr I, Form 29 Vichy [St. Germain] ACVTIM
74	OF ACVTI Unten Graffito VEIO	Tassenboden, Typ. Dr. F o	
106	SEX AFR	Tasse, arret. Typ. K 13 h	Derselbe Stempel CIL II,4970, 487 Tarracone — Aehnliche CIL XII 5686, 19—21
270	ALB FE	Teller, K 14, 3.	
75	ANNI Anni?		
67	A AN	Tassenboden, K. 13, 5. Dr 26	CIL II add 4970, 26 Gadibus: A ANNI CRISPI CIL XII 5686, 53 Arausione ANNI CRISP
72	CERDO ANNI	Tellerbodenstück	
27	ANNI CRISPI	Tassenfuss Dr 5? K 13, 5?	
262	Derselbe Stempel	Tassenbodenstück Form?	
80	ANTHVS in arte Aphrodisias vgl Senfius	Tassenstück, auf dem unteren Teile des Beckens Strichelband ähnlich Dr. 5 K. 13, 5	

[1] Vgl unten S. 23

Nr. der Sammlung	Stempel	Gefässform	Erläuterungen
82	OF AQVITÃ	Teller K 14 3.	Dr. Form 15—17 Bonn OF AQVITAN Trier OF AQVIT. —
80	AQV Aquitani?	Tellerboden.	Dr. Form 18 Köln und St Germain OF AQVITÃ. — Dr. Form 27 Köln (zweimal) AQVIT
92	ATEI Unten Gr. = ∤	Tassenboden arret Typ	
99	ATEI	Bodenstück arret Typ	
95	ATEI	Tassenboden arr. Typ	
98	ATEI ebenso fast	Tassenboden arr. Typ	
268	ATEI✠I	Tassenboden arr. Typ	
65	ATEI	Tassenboden arr. Typ	
101	ATEI	Tassenboden arr. Typ	
112	ATEI ✠	Tassenboden arr. Typ	
250	ATEI ✠	Tassenboden arr. Typ	K. 9. XIII. 4 ähnlich Dr.
119	[ATEI]	Tasse arr. Typ	
105	EIIA Ateı?	Tassenboden arr. Typ.	
86	✠ATE	Tasse arr. Typ K 13, 5.	
261	Derselbe Stempel	Tassenboden	
91	C ATE	Tassenboden arr. Typ	
83	C✠ AI	Tellerboden arr. Typ	
14	CN A	Tassenfuss Dr. 5? K 18, 5?	
108	✠ CN ATE ✠	Tellerstück arret Typ	
87	C✠ ATE	Tellerboden arr. Typ	
81	CN ATEI	Tellerboden arr. Typ	
79	CN ATEI	Tasse K 11, 5.	
107	EVHODI	Tellerboden arret Typ	
118	CN ATEIVS HILARVS	Kelchfuss Dr 11 K?	
90	ATEI MAE ET ZOEI Atei Mae(us) et Zoeli	Tassenboden arret Typ	

Nr. der Sebisch. Sammlung	Stempel	Gefässform	Erläuterungen
68	AMAE Macha	Tassenboden, Typ K 13,5	
1n	AMAFE Maes	Tasse D II, 24 K 14 12	
130	ATEIXATI	Tassenboden, arr. Typ	
39	ATEI XAN	Tasse K 13,5	
36	X A (ähnlich K 13,31 [Ateius] ATEI?) Ate Xa(nthi)	Tellerboden	
35	XAN	Tassenboden K 13,2	
138	XANTH	Tasse arr. Typ K 13,5	
97	XANTHI	Tassenboden arr. Typ.	
248	X=Xanthi	Tasse arret K 13,5 Dr?	
69	CWXE ≠OH	Tassenboden	
140	FVDACI	Tasse Dr 27, K 14 10	Dr Form 40(?) Mainz FAVDACI
124	FVDACI	Tassenboden	
66	FVDACI	Tassenboden Dr 24, K 14, 12	
132	BALBI	Tassenboden	Dr Form 29 Andernach [Bonn] BALBVS F B J 86 S 162 Taf VI 16 Grab 7 mit Mittelerz des Augustus
62	OF BAS	Tassenboden	Dr Form 1 2 3. 15—17 Trier OF BASSI — Xanten [Houben Fiedler S 48; Grab mit Münze des Kaisers Nero] In Andernach (B J 86) mit Münze des Augustus.
200	BASS	Tellerbodenstück	Dr II, 94 Heddernheim, Friedberg, Rottweil OF BASSI
7	OFIC BILICATI	grosser Teller K 14, 1	Kreuznach [Mus] Form 29 OFIC BILICAT
6	OFIC BILIC	Dr 1, 3 K 14 3	Dr Form 1 2 3 15—17 Trier OFIC BILIC
61	OFIC BILC	Tellerboden	
126	OFIC BIRC	Tellerstück	
18	(off)C BIRC	Tellerboden	
54	OFIC BIL	Tellerstück	
127	OFI C	Tellerstück	

Nr. der städtischen Sammlung	Stempel	Gefässform	Erläuterungen
271	L C S	Tellerstück	
59	OF CALVI Cani oder Calvi?	Reliefbecken D 29. K 13, 6a	Dieselbe Form mit dem Stempel CALVI \ befindet sich im Bonner Museum
141	OF CAN	Tasse D 2, 27. K 14, 10.	
139	OF CANI	Tasse D 2, 27 K 14, 10	
60	C 7\ RI M Cari m(anu)?	Reliefbeckenfuss.	
128	CARV	Tassenboden.	
53	CELERF E sic	Teller K 14, 5	
251	OF CEN	Tellerboden.	
63	CILA	Tassenstück	
12	CRESTI	ähnlich K 14, 2	Vgl Dr II, 118 a—e Dr I, Form 1—3, 15—17 CRES† Trier, Form 29 OF CRES† Vichy.
9	CRESTI	Tellerbodenstück	
16	CRESTI	Tasse? D 1, 17 K 13, 5?	
47	CRESTI Unten Graff VIN Vin		
88	CRESTIO Unten Gr A	Tassenboden	
118	CRIS PIM	Tellerboden, arret Typ	CIL III 12014, 227 Aislingen [Dillingen] CRISPINI
136	CRIS PP vgl 46	Bodenstück arret. Typ	CIL XII, 5686, 281 Vienne [museo] CRISPN PRIN
46	C CRISPI P R I [illegible]	Tellerbodenstück	
50	DAR	Tassenboden	
84	DARRA F	Tellerboden	
113	DMONVS F Damonus f(ecit)	Tellerboden	CIL III, 12014, 24 Bregenz DAMONI CIL II 6257, in Emporiis OF DAMONI CIL XII, 5686, 299 a—c
31	[illegible] S FAVS [illegible] SAINA [illegible] SERIA	Tassenstück arr Typ K 13, 5?	CIL XII 5686, 351a Forum b Nemausus S FAVSTV SAINXOR SERIÆ

Nr. der Sels'schen Sammlung	Stempel	Gefässform	Erläuterungen
			b. G.-Durand mém. du Gard 1871 p. 91 n. 4. SER FÆ
114	FELIX Fe[l]ix	Tassenboden, arr. Typ	Vgl. Dr II, 154.
120	OFI FIRM	Tassenboden.	Vgl. Dr II, 168. Derselbe Stempel CIL II, 4970, 196.
38	FOT	Tassenbodenstück, arr. Typ	Im Xantener Museum ein Gefässfuss arret. Typ. FOT
56	FOT circulo ser.	Tassenboden, arr. Typ	Vgl. CIL II, 4970, 202.
142	FVDF	Tasse D 2, 24. K 14, 12	
133	L. GELLI / L SEMPR	Bodenstück arret. Typ	L. Gellius. Bekannte arretinische Fabrik.
143	G/// MNI G(er)m(a)ni	Tasse ähnl. D 1, 8.	Bonn [mus.] Form 29 GERMNI. Vgl. Dr II, 173. Dr I Form 18 GERMNI Orange, Form 29 GERMNI OF Trier.
	Hilarus vgl. Ateius		
32	IANVARIVS FECI circulo ser. Januarius fecit	Tassenboden arr. Typ.	CIL II, 4970, 233 Tarracone a. IANVARIVS circulo ser. circa (Ŷ) b. IANVARIVS FE circulo ser. circa (Ŷ) CIL XII, 5686, 415 Nemausi IaNVARIVS // circ. ser.
44	INGENVI	Teller K 14, 3	
160	OFINGENVI	Ornamentiertes Becken K 13, 6. Bei Dr fehlt diese Form. Abgeb. Nr. 160	
5	IVNIV	K 14, 5	Dr I, Form 1—3, 15—17 IVN Vasen
13	OFLABIO	Tassenboden D 1, 7? K 14, 16?	Dr I, Form 1—3, 15—17 derselbe Stempel aus Vichy
78	OF LABIO	Tellerstück	
255	OFLABIO	Tellerfuss.	
11	MACCARI	Beckenboden?	B. J. 86, S. 165. In dem Andernacher Grab nr. 11 ein Teller von terr. sig. glanzend roth, abgeb. Tafel VII, 43; m

Nr. der Sammlung	Stempel	Gefässform	Erläuterungen
			kleinen Lettern der Stempel MACCARI. In demselben Grabe ein Mittelerz der Antonia Augusta. Dr. I, Form 1—3, 15—17 MACCARI [Bonn]. Form 18 MACCARI Andernach, OFIC MACCAR [Bonn] OF MACCAR [Speier]
277	MCA = Macari? 'Ma(b)es' vgl. Atems.	Tasse, Form zwischen K 14, 12 und D 2, 26	Mainz (Westd. Korr. XIV, S. 86) IMAL FORT FECI
131	IMAL FORT FECI in circulo arr. T(itus) Mal(ius) Fort(unatus) feci(t)	Tassenboden arret. Typ	Xanten [mus. 1480] T MAL FORT FECI CIL II, 4970, 302 Tarracone a PMAL VS FOR TVNAT FI in circulo b T... FOR... ATVS
89	AASCLVS FE	Boden eines Reliefbecken D 2, 29 K 13, 6a	Dr. I, Form 30. Vgl. Siebourg's Abhandlung B. J. 96/97 S. 2ff ff
4	MIC//O I Mic[ci]o f(ecit)? Unt. in vulg. Schr. T VIRANIIIDI T. Vi... Kandidi?	K 14, 4 D 2, 31	Dr. I, Form 31 MICCIO I [Bonn] Dr. II, 242, c. f. Miltenberg, Heddernheim, Osterburken
129	M MINV M(arcus) Minu(cius)	Tassenstück arret. Typ	CIL II, 6257, 123 Emporiis M MI NVCI
3	M/RAM Muram	D 1, 2. K 14, 2.	Dr. II, 252. Derselbe Stempel u. a. in Rottweil und Bonn
23	AV? Murani?	Tassenboden	

Nr. der Sels'schen Sammlung	Stempel	Gefässform	Erläuterungen
21	MP S M(arci) P(erenni) S(alvi)?	Tasse D 1, 7 K 13, 5	Xanten [mus. 1473] Näpfchenscherbe, arret. Typ MP S CIL XII, 5686, 657 Aransione MP S CIL III, 12014, 410 M·P·S [Klagenfurt] und 425a [Zollfeld] PERE·SA b Garina PER·SA
	Pisanus vgl. Rasinius.		
26	FPIMVS F(r)imus	Tassenfuss D 1, 7. K 13, 5	Dr I Form 1—3, 15—17 [Trier] PRIMVS
55	OFPRIM	Tassenstück	Dr I Form 18 [Mainz] OFIC PRIMI [St Germain] OF PRIMI
265	PRM	Tellerboden, gelbrot überzogen	
1	TAVRI PVB Taur(icus) Pub(lii)	D 1, 2	Gamurrini, p 41 nr. 216 TAVR PVBL 217 TAVRISC PVBLI 218 TAVRISCVS PVBLI
94	CRESTVS PVB in quadrato circumse Crestus Publi	Fussboden arret. Typ	Gamurr. 211 CRES PVB und Fabrotti tab IX 40 CRES PVB
259	Derselbe Stempel	Tassenstück, arr. Typ K 13, 5. D 2, 26.	
51	OLYM PVBL Olymp(us) Publ(i)	Bodenstück	Fehlt bei Gamurrini.
45	RASN Ras(i)n(i) Unt. Graff. MEN	Bodenstück	L. Rasinius Pisanus, eine bekannte arretinische Fabrik
29	PISN	Tassenstück arret. Typ	
135	RECEIN	Teller ähnl. D 1, 3 K 14, 3	Dr I Form 1—3, 15—17 [Trier] REPENI [Bonn] REGENVS
253	ROCATVS F	Fuss eines grösseren Napfes	Vgl CIL XII, 5686 749 i Mur viel [St. Germain] ROGATVS
208	Derselbe Stempel.	Tassenstück.	

Nr. der Sammlung	Stempel	Gefässform	Erläuterungen
267	ROMANVS circulo scriptum	Tassenboden, arr. Typ.	
73	RVFIO T RVFR Rufio T(iti) Rufe(nii)	Tellerboden	Bekannte arret. Firma Gamurrini pag 37. Dr I, Form 1—3, 15—17 [St. Germain]
24	VFIO TRVFR Unten Graffito AEIV IX	Tellerstück, arret. Typ.	TRVFRE RVFION
264	T RVFRE RVFIO		
71	OFI RVS	Teller K 14, 5	Dr I, Form 27 Vielle Toulouse
105	OFI RVS	Teller, ähnlich K 14, 5.	ЯVЯO
269	SCOTI*	Tassenboden	
22	SCOTTIVS	Tassenboden D 1, 7? K 14, 16?	
28	STTIVS	Tellerbodenstück	
254	SCOTII OF	Gefässfuss Form?	
116	SER Sen(ti)?	Tassenboden arr. Typ.	
42	C SEN	Teller, ähnl D 1, 1 K 14, 2	Bekannte arret. Firma
38	C SENTI?	Tasse arret. Typ	
257	SENT	Teller D 2, 19	
115	AP-ROD C SENTI	Tassenboden arr. Typ.	
110	Derselbe	Tassenboden arr. Typ.	
102	Derselbe	Tassenboden arr. Typ	
70	Derselbe	Tasse K 13, 5	
96	AP-R	Tassenboden arr. Typ	
109	SILVANI	Tassenboden	Vgl. Dr II 256 Dr I, Form 29 OF SILVANI Vichy
43	SILVANI	Tellerstück	
101	STAB	Tassenboden	Derselbe Stempel im Mainzer Museum
149	STABILIO-F	Becken mit Reliefschmuck august. Typ abgeb.	Fehlt bei Dr. CIL II, 6257, 180 Emporiae STABILIO

Nr. der Sammlung	Stempel	Gefässform	Erläuterungen
252	L TETTI SAMIA	Tellerfuss, arret. Typ	Sehr häufig vorkommender Stempel dieser arret. Fabrik
48	L TE|TTI SAM|IA L. Tetti Samia.	Tellerboden	Derselbe Stempel durch ein Kreuz geteilt CIL XII 5686, 875, c aus Vienne.
19	C TIG RAN C(ai) Tigrani	Tasse Dr 1, 7? K 13, 4	Dr II 374 C TIGR ANES aus Heddernheim (ob verlesen für TIGRANI?) In Xanten (mus. 872) C TIGR / ANEI
256	IVCV L TITI Iucu(ndus) L. Titi	Tassenboden, arr. Typ	Arretinische Fabrik
125	Derselbe	Tassenboden, arr. Typ	
123	SAVI L T|TI Saavi(s) L. T(i)ti	Tassenboden, arr. Typ	Häufig vork. Stempel dieser Fabrik
43	L T THYR L. T(iti) Thyr(si)	Tellerstück	Ebenso häufig
64	L TYRS L (Titi) T(h)yrs(i)	Bodenstück, arr. Typ	
266	VAP	Tasse K 14, 10 Dr 2, 27	
62	VAPVS //////	Tassenbodenstück	Dr 1, Form 1–3, 15–17 Trier
111	VAPVSO	Tassenboden	VAPVSVI — CIL III 12014,
122	VAPVSOFE	Teller 14, 5	567 Bregenz VAPVSO FE
77	VAPVSOFE	Teller 14, 3, ähnl. D 1, 3	
263	VAPVSONI S F	Tellerboden	
2	VAPVSV	Dr 1, 2 K 14, 2	
41	DIOMEDI VIBI ◎ Diomedi Vibi	Tellerboden arr. Typ	Vgl. CIL XII 5686, 429 d — Arretinische Fabrik
275	Derselbe Stempel	Tellerboden	
121	L VIBI ♠	Teller, arret. Typ, ähnl. K 13, 2 D 2, 19	Arretinische Fabrik
247	XANBRI Umbri(cii) Xant(h)us vgl. Ateius. Zelus vgl Ateius.	Tellerfuss arret. Typ	Arretinische Fabrik

2. Die Terra-sigillata-Gefässe des Cn. Ateius

Ein Beitrag zu ihrer Zeitbestimmung und zur Lesung ihrer Stempel

Von

A. Oxé.

Nachdem durch die auf rheinischem Boden entstandenen grundlegenden Untersuchungen Hettner's, Koenen's und Dragendorff's die Entwicklung der römischen Keramik in grossen Umrissen gekennzeichnet ist, dürfte es jetzt an der Zeit sein, in Einzeluntersuchungen einzutreten. Erstreckt sich eine solche Untersuchung auf die Fabrikate einer einzelnen Fabrik, so muss sie, um vollständig zu sein, besonders vier Punkte erledigen: eine genaue zeitliche Datirung der Fabrik, die örtliche Begrenzung ihres Exportes, eine Liste aller Stempel und endlich eine Beschreibung und Abbildung der verschiedenen Gefässformen. Die Lage der Fabrik selbst genau zu bestimmen wird in den meisten Fällen unmöglich sein, und man wird sich bei dieser Frage auf Schlüsse aus dem Export beschränken müssen. Die zeitliche Datirung wird von allen Fragen immer das meiste Interesse beanspruchen, da auf ihr in erster Linie die weitgehende wissenschaftliche Verwerthung der Keramik auf dem Gebiete der Chronologie und Geschichte beruht. Sie ist daher auch der Ausgangspunkt zu den folgenden Untersuchungen geworden und macht den grössten Theil derselben aus. Die lokale Ausdehnung des Exportes konnte nur gestreift, und von einer Stempelliste und einer Formentafel, wie es das Ideal einer solchen Arbeit erforderte, musste aus mehreren Gründen ganz abgesehen werden. Zunächst fehlen uns noch zu wichtige Bände des CIL., als dass eine solche Liste auf Vollständigkeit hätte Anspruch erheben können, dann bedarf es zur Anfertigung einer oder mehrerer Formentafeln bei der weiten Verbreitung dieser Fabrikate grösserer Reisen, als sie bisher dem Verfasser möglich waren, und endlich kann die Entscheidung der Frage, welche nur mit einem Cognomen signirten Gefässe aus der Fabrik des Ateius stammen, endgültig auch nur an Ort und Stelle erfolgen nach genauer Besichtigung der Gefässe auf ihr Material, ihre Form und Farbe hin, wenn es auch bereits dem Vfr. gelungen ist (S. 25 ff.) vier Cognomina nachzuweisen, die ganz sicher dieser Fabrik angehören, und dadurch die Liste wesentlich zu bereichern. Weit also von dem oben aufgestellten Ideal einer Spezialforschung entfernt, hielt der Vfr. es für rathsamer, jene Punkte später einmal zu erledigen und augenblicklich sich darauf zu be-

Digitized by Google

schränken, die richtige Lesung einer ganzen Reihe veröffentlichter, aber teils falsch gelesener, teils gar nicht erkannter Ateius-Stempel herzustellen, eine Untersuchung, zu der das CIL. das meiste Material lieferte.

Der erste, der einen Zeitansatz für die Fabrikmarken des Ateius zu machen versuchte, war H. Dragendorff in seiner bekannten Arbeit 'Terra sigillata', B. J. 96. Er sagt S. 50: „Späterer Zeit, wohl erst dem I. nach christlichen Jahrhundert, gehört die Fabrik des Cn. Ateius an, die massenhaft in die Provinzen exportirt und von der sich sogar ein Stück in Britannien findet (CIL. VII 1336, 96)." Genauer ist seine Zeitangabe in seiner jüngst erschienenen zweiten Arbeit (B. J. 99, 54 ff.) 'Verzeichnis der Stempel auf Terra sigillata-Gefässen, die sich in der Zeit von rund 70—250 n. Chr. datieren lassen.' Hier führt er einen einzigen Stempel dieser Fabrik an, der aus Friedberg stammt, und fügt hinzu: „Das Vorkommen dieses Stempels ist unter den Funden dieser Zeit vereinzelt. In älteren Funden ist es einer der der häufigsten und weit verbreitetsten." Dieses einmalige Vorkommen dieses weitverbreiteten Namens ist sehr bezeichnend; es weist ihn in die Zeit vor 70 n. Chr. Man kann nun annehmen, dass jenes Gefäss aus früherer Zeit sich länger erhalten hat; nur ist es eher wahrscheinlicher, dass die Römer — wie in Wiesbaden und in Höchst — so auch in Friedberg und Heddernheim schon lange vor 70 n. Chr. sich aufgehalten, um nicht zu sagen festgesetzt hatten, da ich gerade in Dragendorff's Liste mehrere Stempel aus diesen beiden Orten entdecke, die der frühesten Kaiserzeit angehören dürften[1]). In diese Zeit verweisen uns auch die in Dragendorff's erster Arbeit (S. 141) für Ateius als charakteristisch angegebenen Tellerformen 1. 2. 3. 15. 16 u. 17 und noch mehr die sehr eigenartige Tassenform 26, „deren frühe Zeit durch ihr Vorkommen in Bibracte (S. 86) am sichersten bestätigt werde" und für die Dragendorff nur zwei Stempel aus Köln aufführt: ATEI und SOIL. Ich muss dabei im Voraus bemerken, dass auch der letztere Stempel aus der Fabrik des Ateius stammt (vgl. unten S. 2x ff.). Zu einer genaueren Datirung ist Dragendorff nicht gelangt.

Der zweite, der eine genauere Datirung der Ateiusstempel erstrebte, ist G. Wolff, der in den Nass. Ann. XXVII 1895, S. 39 ff. dem neue in Höchst gefundene Ateiusstempel veröffentlicht, daran eine ziemlich vollständige[2]) Liste der im CIL. bisher veröffentlichten Ateiusstempel anschliesst und endlich die Zeit dieser Gefässe zu bestimmen sucht. Doch ist auch er nicht zu einer genaueren Zeitbestimmung gekommen, da er sich zu sehr an jenen Friedberger Findling und die 25 in Pompei gefundenen Ateiusstempel (CIL. X. 8056, 1. 4—9) hielt. Es scheint nämlich, als ob mit jenen drei in Höchst gefundenen Stempeln keine Beifunde an Münzen oder charakteristischen Gefässen gemacht

---

1) Vgl. nr. 34. 118. 131. 173a. 178. 227b. 296. 305. 319. 374. 392?

2) Schon jetzt reicht diese mit Fleiss zusammengestellte Liste nicht mehr aus. Es fehlen z. B. die Xantener, Neusser und Kirner, die von mir durch Emendation gewonnenen und die nur mit Cognomen signirten Stempel.

Digitized by Google

worden sind, welche die Zeit andeuten, dafür entschädigt einigermassen die Bemerkung Wolffs auf S 48, dass „bereits früher bei der Zusammenstellung der in Höchst vorhandenen römischen Münzen lokaler Provenienz durch Dr Quilling (Archiv für Frankf Gesch u K. III F IV B 1893 S 350) die relativ grosse Anzahl der Augustusmünzen aufgefallen sei“. Warum es bedenklich ist, den Friedberger Stempel zur Datierung heranzuziehen, wurde schon vorhin erörtert, noch bedenklicher ist es aber, die pompeianischen Funde ohne weiteres zur Datierung rheinischer zu benutzen, und zwar aus verschiedenen Gründen Erstens können genau genommen, jene Funde nur den terminus ante quem ergeben, jene Gefässe können also in friedlichen Verhältnissen sich recht lange erhalten haben, obwohl man hiergegen wieder einwenden dürfte dass ihre Provenienz wohl kaum vor das grosse Erdbeben 63 n. Chr zu setzen ist. Ich will auch nicht annehmen, dass diese Stempel einer früheren tieferen Kulturschicht angehören eine Annahme, die bei den kargen Fund und Befund Notizen des CIL ganz gut möglich, aber wegen der relativ grossen Anzahl der in Pompei gefundenen Ateiusgefässe unwahrscheinlich ist Ernstere Bedenken muss die grosse lokale Verschiedenheit der pompeianischen und rheinischen Funde erregen. Unterliegt es doch kaum mehr einem Zweifel, dass schon in der frühesten Kaiserzeit der Export italischer Töpferware an den Rhein durch die einheimische und besonders die hochentwickelte gallische Industrie unterbunden wurde, es ist also ganz gut möglich dass in Italien eine arretinische oder campanische Firma noch längere Zeit ihnen Waren absetzte, nachdem sie die Konkurrenz jenseits der Alpen bereits hatte aufgeben müssen[1]) Doch vor allem muss die auffallende Verschiedenheit der beiderseitigen Stempel selbst von einer Gleichstellung derselben schlechthin uns abhalten. Von den 25 pompeianischen Stempeln stehen 23 in planta pedis von den 33 bei Neuss gefundenen aber z. B kein einziger [Mir ist überhaupt aus Germanien nur ein solcher Ateiusstempel bekannt, von J. Klein in den B. J. 89 S 58, 27 veröffentlicht, der XSATHI zu lauten scheint — ein Cognomenstempel, den ich der Fabrik des Ateius ohne Bedenken zurechne — und aus dem Bereich des Neusser Legionslagers selbst stammt, das sicher in der Flavierzeit bestand, freilich an einer Stelle, wo vorher, unter Augustus einige Brandgräber angelegt worden] Ferner sind die Beizeichen beiderseits verschieden am Rhein findet sich mit Vorliebe die Palme und der Kranz verwandt, in Pompei strigilis, luna crescens, delphinus (1 4 g 8 c) Alle 25 pompeianischen Stempel sind einzeilig, selbst der nicht in einer Fusssohle stehende, umfangreiche CN ATEI ERONIS, von den 33 Neussern sind 4 zweizeilig, sogar der einfache CN | ATEI In Pompei kommt nur auf einem Exemplar das einfache Nomen vor und da allerdings viermal wiederholt — eine Wiederholung, für die ich am Rhein kein Analogon kenne, alle anderen pompeianischen Stempel bieten peinlich genau Prä-

1) Vielfach macht es den Eindruck als ob in der ersten Kaiserzeit auch durch bestimmte Legionen die aus Italien an den Rhein kamen italische Gefässe eingeschleppt worden seien

nomen, Nomen und Cognomen, während am Rhein das blosse Nomen und das Nomen mit Praenomen bei weitem überwiegt und auch das Cognomen allein auftritt, wie unten nachgewiesen werden soll. Dieser Unterschied der Nomenklatur ist so auffallend, dass er nicht nur für die örtliche, sondern auch zeitliche Differenz von Wichtigkeit sein dürfte. Man bedenke endlich, dass die pompejischen Stempel 19 mal das Cognomen A oder M oder M — was alles offenbar dasselbe ist — bringen, 4 mal das Cognomen oder den Zusatz AR, 1 mal EROnIS; keins dieser Cognomina kehrt am Rheine wieder. Hier überwiegen — um andere nicht zu nennen — Eu(h)odus, Ma(h)es, Xant(h)us und Zoilus. Kurz, die Stempel vom Rhein und die von Pompei weisen so charakteristische Unterschiede in Umrahmung, Beizeichen, Zeilenverteilung, Nomenklatur und in den Namen selbst auf, dass man bei einer Untersuchung ihrer örtlichen und zeitlichen Provenienz beide billiger Weise getrennt behandeln muss.

Ehe ich mich aber zur Datirung der in Germanien gefundenen Ateiusstempel wende, bin ich noch den Beweis schuldig, dass auch mit dem blossen Cognomen in der Firma des Ateius signirt wurde. Schon früher war mir der italische oder arretinische Typus einiger Gefässstücke, die den Stempel Xanthi tragen und die ich selbst in Mainz, Xanten, Bonn und Neuss in Augenschein nehmen konnte, unzweifelhaft in Anbetracht ihrer Form, Farbe und ihres Materials. Ich vermuthete daher schon früher, dass es nur Xanthus Atei sein könne, um so mehr, als auch die Ligaturen sehr an die des Xanthus Atei erinnerten und er mit Ateiusstempeln zusammen gefunden wurde. So steht auf einem Mainzer Fragment (Museum) XANTH, in Xanten zwischen zwei geflügelten Genien der ornamentirten Kelchwand auf einer erhabenen Leiste mit vertieften Lettern XANTHI; es fanden sich in Neuss die nr. 35, 138, 97 und im Bonner Museum weist ein und dasselbe Andernacher Grab (Grab 5 = Grab 3 der B. J. 86, S. 169) Teller des Ateius und Xanthus auf. Bestärkt wurde ich in meiner Vermuthung durch den gekünstelten Neusser Stempel 36, der in grossen Buchstaben XA bietet und um das X herum so nebenbei in kleinen, kaum lesbaren Lettern ATEI bringt, und ferner durch den schönen arretinischen Kelchfuss in Xanten (Mus. nr. 803) mit dem Stempel ·X· ATEI ·X·. In dem X kann ich auch nur einen Hinweis auf das Cognomen Xanthus erblicken, der hinreichend bekannt in Verbindung mit Ateius nicht ausgeschrieben zu werden brauchte. Zur Gewissheit aber wurde meine Annahme durch die Entdeckung zweier bis jetzt noch unbekannter Stempel aus Mainz (Mus.) und Xanten (Mus. nr. 1097), die beide in Gefässen arret. Typus stehen und lauten

XANTH SALI

Beide Cognomina erscheinen jedes für sich, so viel mir bekannt, nur mit dem Nomen Ateius, sodass ein Zweifel an der Zugehörigkeit dieser Stempel zu der Fabrik des Ateius nicht gut bestehen kann. Auch ist in dieser Fabrik es nichts ungewöhnliches, dass zwei — mögen es nun Sclaven oder Freigelassene sein — zusammen figuriren, wie der Neusser Stempel 90 lehrt; er bietet deutlich Atei Mae(tis) et Zoe(li). Nach ihm ist auch der in Tarragona gefundene (CIL. II, 4970, 61 b)

AE /// XE ET ZOEL zu verbessern in ATEI AE ET ZOEL

Die vier letzten Stempel beweisen also schlagend, dass Ma(h)es, Xanthus und Zoilus (oder Zoelus) nicht nur zu einer Zeit, sondern auch an einem Orte d. h. in einer und derselben Fabrik (oder Filiale) des Cn. Ateius gearbeitet haben. Ohne Bedenken reihe ich daher unter die Ateius-Gefässe alle diejenigen die ohne jeden Zusatz von ofﬁcina, manu oder fecit das blosse Cognomen 'Xant(h)i', 'Ze(i)li' und auch 'Eu(h)odi' vollständig oder in abgekürzter Form bringen. Denn auch das Cognomen Euhodus kommt nur mit dem Nomen Ateius bis jetzt auf Stempeln vor und, wie die Neusser Stempelliste zeigt (nr. 107), findet es sich in der That auch ohne Nomen unter jenen Ateiusstempeln. Eine gewisse Vorsicht ist jedoch bei der Beurtheilung der Stempel Ma(h)etis, die oft bis zu Mae abgekürzt werden, geboten. Das Cognomen 'Mahes' ist sonst in den arretinischen Fabriken nur aus der des C. Memmius durch einen Stempel bekannt. Fabroni Aeb. IX, 25 = Gamurrini p. 39 nr. 95.

C. MEMMI
C·L·MAHE

Doch scheint in dieser alten Fabrik des C. Memmius nie mit blossem Cognomen signirt worden zu sein; zudem dürften in Germanien von dieser Firma, die Dragendorff (S. 40) zu den ältesten zählt, kaum Gefässe gefunden werden. Ich rechne daher Gefässe von ausgesprochenem italischem oder arretinischem Charakter, wie das Neusser [nr. 68] und das Xantener [Mus. nr. 842], die beide den Stempel MAE tragen, ebenfalls zu denen des Ateius. Aber sicherlich nicht aus dieser Fabrik sind Gefässe, die den Stempel 'Mahetis' mit dem für nicht-arretinische Waare gewöhnlichen Zusatze of(ficina) oder m(anu) tragen, z. B.

CIL. XII 5686, 523, d und l	CIL. VII, 1336, 609
OF MAE	a. MAHTI M
C*E. MAE	b. MAHTI N
	c. AHIM

Ebensowenig können die mit dem blossen Cognomen HILARI oder CHRESTI oder EROS signirten Gefässe ohne weiteres zur Fabrik des Ateius gerechnet werden, da diese beliebten Sclavennamen auch in anderen Fabriken vertreten sind (vgl. nur CIL. II, 1970).

Eine nicht unwesentliche Stütze erhält meine Behauptung, dass die Gefässe mit Eu(h)odi, Ma(h)etis, Xant(h)i und Ze(i)li aus einer ateischen Fabrik oder Filiale stammen, durch die ganz gleichmässige lokale Verbreitung, welche diese Cognomenstempel und die Ateiusstempel gefunden haben: wie das CIL. lehrt, treten in den Provinzen, wo die Ateiusstempel am zahlreichsten sind, auch die genannten vier Cognomenstempel am häufigsten auf, und wo jene selten oder gar nicht vorkommen, erscheinen auch diese entweder selten oder gar nicht. Eine Übersicht über die lokale Ausbreitung der Ateiusstempel zu geben, scheint aus den bereits oben angeführten Gründen noch nicht thunlich. Immerhin kann jedermann schon jetzt leicht so viel (aus dem CIL., Schuermans und den B. J.) ersehen, dass in Spanien (II), Südgallien (XII), dem übrigen Gallien

Digitized by Google

und Germanien weitaus die zahlreichsten Gefässe des Ateius gefunden wurden, seltener schon in Campanien und Sicilien (X), höchst selten oder gar nicht kommen dieselben in B. III. V. VII. VIII und IX vor. Man kann daher unmöglich Wolff zustimmen, wenn derselbe (l. c. S. 40) behauptet, „eine graphische Darstellung des Fundgebietes lasse eine zunehmende Dichtigkeit der Fundorte von der Peripherie (Afrika, Spanien, Nordfrankreich, England, Rheinland, Centralalpen, Istrien) nach einem Centrum (Kampanien) erkennen". Vielmehr, wenn man aus der Dichtigkeit der Funde einen Schluss auf die Lage der Fabrik ziehen darf, so ist diese weit eher in Südfrankreich zu suchen. Genau das gleiche Resultat ergiebt ein Überblick über die lokale Ausbreitung jener vier Cognomenstempel. Am häufigsten fanden sie sich in Spanien (4 + 10 + 5 + 9) und Südgallien (2 + 2 + 10 + 9), verhältnissmässig ebenso häufig scheinen sie im übrigen Gallien und in Germanien gefunden worden zu sein (vgl. Schuermanns und die Neusser Stempel), bedeutend seltener werden sie schon im CIL. X (E. Trapani, X. Paleolis et Solunte, Z. Regn, Solunte, Cagliari, d. h. in wenigen Küstenstädten des Festlandes, Sardiniens und Siciliens, die von Südgallien aus zu Schiff leicht erreicht werden konnten); einmal inserviem E. in Afrika und X. in England, keiner in Pompei (!), im III., V. und IX. Band. Besonders auffallen muss es, dass diese in gewissen Provinzen so stark vertretenen Cognomenstempel — mögen nun die Cognomina allein oder mit Nomen erscheinen — in Gallia cisalpina und in den Donauländern, wohin doch andere arretinische und campanische Fabriken exportierten, gar nicht gefunden wurden. So sollte man namentlich in dem alten Virunum, wo so viele Arretina gefunden worden sind, diese Cognomina erwarten — wenn sie wirklich nach Arezzo gehören. Allein in Virunum hat sich nicht nur keiner jener Cognomenstempel dieser Fabrik gefunden, sondern überhaupt keiner — oder wenn ich richtig lese — nur ein Nomenstempel CIL. III, 12014, 135 [Klagenfurt]

CNATE

Diese Beobachtungen des Fundgebietes führen eher dazu, in Südgallien als in Campanien, wie Wolff will, diejenige Fabrik oder Filiale des Ateius zu suchen, in der die Träger jener vier Cognomina thätig waren.

Dass auch in Arezzo eine Fabrik des Ateius bestand — das Muttergeschäft — ist damit nicht ausgeschlossen. Dreierlei erhärtet sogar sehr stark diese Annahme. Erstens die drei von Gamurrini (pag. 57) veröffentlichten Stempel aus Arezzo, die alle Atei lauten, zweitens der auf einigen Stempeln sich findende Zusatz AR und drittens der nach einer ganz anderen Richtung hin erfolgte Export dieser letztgenannten und der mit dem Cognomen A, AA oder AA versehenen Stempel. Schon Dragendorff (S. 46) hat den Zusatz AR nach Analogie anderer arretinischer Beispiele in 'Ar(retini)' aufgelöst. Ihm war nur 1 Beispiel bekannt: CIL. VIII. 10479, 8 [Constantine] CN A A. Dazu kommen noch folgende 9 Beispiele, die z. T. von den Herausgebern nicht richtig wiedergegeben und gelesen sind:

X, 8056, 8 a—d Pompeis. In planta pedis.

b d. CN ATEI AR

a c. CN ATE AR

III 12014, 100 [Pest, originis incertae]. In planta pedis.

CN Æ AR (verbessere ATE)

X 8056, 451 [Cagliari]

C N A AA (lies CN ATE AA)

X 8056, 457 [Catanae]

Avolio las CN ATEAR | (das richtige dürfte sein CN ATE AA)
Ferrara las C N RAP |

X, 8056, 421 [Cagliari]

ATEI AA (ich lese ATEI AA)

X, 8056, 419 figlina Campana'

ATE AAMAR

Die Entzifferung des letzten Stempels bereitet besondere Schwierigkeit, am nächsten liegt, wenn die beiden M nicht lediglich eine Verzierung oder ein Beizeichen sind, die Erklärung derselben als AA AA und die Auflösung des ganzen Stempels in Ate(i) Aman(di) Ar(retium).

Die Fundorte dieser Stempel zeigen ein ganz anderes Absatzgebiet der Firma Ateius als jene vier Cognomenstempel. Ausser in Italien ist ein solcher Stempel nur in einer afrikanischen Küstenstadt und in Pest gefunden worden, die Herkunft des letzteren ist sogar unsicher, doch stammt er vermuthlich aus Virunum. Ganz ähnlich steht es auch mit der Verbreitung des in Pompei 19 mal vorkommenden Cognomenstempels (in planta pedis) mit A oder M oder AA. Derselbe findet sich ausserdem noch

X 8056, 46 a Puteolis, b. [Catania]

CN Ā AA

Ich löse dieses Cognomen nach folgenden drei Stempeln in 'Amandus' auf

II, 6257, 23 [Karthagine nova]

CN ATEI / AM AN — 'Cn(aei) Atei Aman(di)'

VIII, 10479, 4 [Constantinae]

Æ AMA (verbessere ATE) Ate(i) Ama(ndi).

X, 8056, 419 figlina Campana

ATE AAMAR (verbessere AMA) Ate(i) Aman(di) Ar(retium)

Es bilden darnach die Ateiusgefässe, die in ihren Stempeln den Zusatz AR oder das Cognomen Am(andi) führen, wie ihre lokale Provenienz und ihre Verbreitung lehrt, eine Gruppe für sich und müssen, da sie in Pompei bei weitem überwiegen, in die erste Flavierzeit gesetzt werden.

Zu einem ganz anderen Resultat gelangt man bei der Datirung der am Rhein gefundenen Ateiusstempel. Datirbare Funde dieser Gefässe, die hier

an vier verschiedenen Stellen gemacht werden, stammen alle aus Augustischer Zeit. Es sind Funde aus Xanten [Fiedler Houben], aus Andernach [im Bonner Prov.-Mus.], aus Neuss [in der Sels'schen Sammlung] und aus Kirn a. d. Nahe [Museum Kreuznach].

I. Vor dem Clever Thore Xantens, in der Nähe des sogen. Römerbrunnens legte am 15. Oktober 1826 Houben ein reichhaltiges Römergrab offen. In seinen Denkmälern von Castra vetera[1] ist der Inhalt dieses Grabes auf S. 41 genau beschrieben und auf Tafel II in Farben wiedergegeben. Auf dem unter nr. 4 abgebildeten Terra sigillata-Teller, der schon durch seine Form seinen Ursprung aus erster Kaiserzeit verrät, las Fiedler CNAEI, während der genaue Zeichner über dem Teller den Stempel weit getreuer und richtiger abzeichnete:

CN ATEI d. i. Cn(aei) Atei

In einer grossen Urne, die dabei stand, lagen zwischen Asche und Gebeinen 2 Silbermünzen von Julius Caesar, abgeb. Tafel II, 1a. Es lag dieses Grab inmitten der vielen Gräber, die alle in der Zeit des Augustus angelegt worden sind und sich in einer Flucht n. ö. längs des Römerbrunnens hinziehen, die aus der Zeit des Tiberius, Drusus und Germanicus stammenden Gräber liegen s. w. von ihnen und laufen — näher an der Stadt Xanten gelegen — ihnen parallel. Ist auch die Houben'sche Sammlung leider in alle Winde zerstreut, so birgt doch das Xantener Museum heute noch 9 Stempel des Ateius auf Gefässtücken, die meisten aus jenen Gräbern stammen dürften. Ich führe dieselben hier an, um zu zeigen, wie nahe die hier angetroffenen Ateiusstempel den Xenassern stehen:

806 ATEI Tasse, Koenen XIII, 5 (vgl. Sels 86 und 261)

802 ATEI Tassenfuss etwa K. XIII, 5. Es ist unverkennbar arret. Typus und nicht ATER zu lesen.

1208 ATEI ... Tellerboden

807 XEI ... Tasse, K. XIII, 5, gross.

824 CN ATEI Fuss einer grossen Tasse, K. XIII, 5. Es ist nicht, wie im Verzeichnis angegeben ist, Gnaei zu lesen.

842 MAE arret. Tassenfuss, K. XIII, 5

803 •X• XEI •X• auf dem Boden eines Kelchglases.

1594 XANTHI Aussen zwischen zwei gefl. Genden einer ornamentirten Kelchwand auf einer erhabenen Leiste mit vertieften Lettern

1597 XANTH SolLI Tassenfuss

II. Von den Andernacher Funden (Koenen, B. Jahrb. 86, 148 ff.) kommen hier 3 Gräber in Betracht: Gr. 3 auf S. 161 [Mus. Grab 5], Gr. 10 auf S. 164 [Mus. Grab 22] und das Steinkistengrab auf S. 168.

a. In Grab 5 fanden sich 3 Teller aus der Fabrik des Ateius mit folgenden Stempeln:

a ATEI[1])

b c XAHTIN[2]) 'Xanthi'

Dabei wurde ein Mittelerz des Augustus gefunden mit dem Revers ROMETAVG Coh.[2] 237. Ein vierter Teller aus demselben Grabe, genau von gleicher Form, Farbe und Material, trägt einen Stempel, den Koenen (S. 161, nr. 10) als CAESTI, Klein (B. J. 89, S. 1, nr. 46) als CAESI las, in dem ich jedoch CRESTI zu erkennen glaube, denselben Namen, der auch in der Selsschen Sammlung in Gesellschaft mit den Ateiusstempeln 4mal wiederkehrt.

b. Grab 19 barg einen Terra sigillata-Teller mit dem gekünstelten Stempel[3])

XANTH
TEI in triffolio 'Atei Xanthi'.

Münzen fanden sich in diesem Grabe nicht, jedoch weisen die Formen der zugleich gefundenen und von Koenen S. 164 genau beschriebenen Gefässe alle in die Zeit des Augustus, eher früher als später. Leider ist es noch immer nicht gelungen, auch den Stempel des zweiten (nr. 6, abgebildet Taf. VII, 41) zu entziffern. Ich las IAIM, Koenen IATM, Dragendorff liest (S. 141) letzteres sicher falsch auf [Gnae]i At[ei] m[anu]. Bei Klein suchte ich den Stempel vergebens. Möglich ist immerhin, dass auch in diesem Siegel ein Ateius-Stempel zu suchen ist.

c. In dem Steinkistengrab (S. 158 beschrieben, Tafel V, 66 im ganzen und 36—44 und 50 im einzelnen abgebildet) lag (Fig. 44) „eine äusserst fein bearbeitete und trefflich profilirte Tasse aus schöner, matter, orangerother Terra sigillata, deren Stempel nur XA erkennen lässt" (Koenen). Klein liest (B. J. 89, S. 47, nr. 374, d) XAR und löst mit Recht dieses Siegel zu Xan(thi) auf. Sowohl jene Beschreibung wie die Abbildung des schönen Fässchens verraten entschieden den arretinischen oder italischen Ursprung desselben, so dass man ohne Bedenken auch dieses Gefäss unter die Erzeugnisse der Ateischen Fabrik rechnen darf. In derselben Steinkiste lag in einer Urne ein Mittelerz des Augustus mit dem Revers M SALVIVS[OT]HO III VIR AAAFF. Coh.[2] 515. Die Münze ist aus der Zeit von 12—2 v. Chr.

III. Die vor dem Neusser Oberthore auf der Ziegelei des Herrn

1) Vgl. Klein B. J. 89, S. 3. — Drgdf. S. 141.

2) Vgl. Klein, B. J. 89, S. 47. — Der Stempel ist abgebildet B. J. 86, Taf. VII 39. — Bei Drgdf. S. 141 sind diese beiden Stempel nicht genau wiedergegeben.

3) Vgl. Klein B. J. 89, S. 47 und Drgdf. S. 141. — Abbildg. B. J. 86, Taf. VII 37. — Ein ähnlicher Stempel steht bei Schuermans 541 (Tongres) ATEI|[..]A[...]NTHI disposé en trois bras convergeant avec point au centre. — Auch CIL. XII 5686, 414 Nemausi steht ein gleicher Stempel, den Hirschfeld nicht selbst gelesen hat:

O IANI
ELI a. d. a. s. in trifolio.

Dieser so ganz unverständliche Stempel dürfte kaum anders zu ermitteln sein als

CN XANTH
TEI in trifolio.

Digitized by Google

H. Sele im Laufe weniger Jahre zu Tage geförderten Stempel sind in diesem Hefte S. 12—21 alphabetisch geordnet zusammengestellt. Der grosse Werth dieser Liste besteht darin, dass, wie der Koenen'sche Fundbericht näher begründet, die zugleich gefundenen zahlreichen gallischen und römischen Münzen — es mögen höchst wenige Ausnahmen darunter sein, die nach genanntem Fundbericht mit der Gesammtmasse der dortigen Funde nichts zu schaffen haben und offenbar aus späterer Kulturschicht stammen — am Ende der Regierungszeit des Kaisers Augustus im Umlauf standen. Für die Fabrikate des Ateius ergiebt jene Stempelliste bei Mitberücksichtigung der durch die Xantener und Andernacher Grabfunde gewonnenen Zeitbestimmung zweierlei: erstens übertrifft die Fabrik des Ateius, die hier mit 33 Stempeln vertreten ist, um das Jahr 14 p. Chr. am Niederrhein durch ihren Import bei weitem alle anderen Firmen, sie muss damals in vollster Blüte, vielleicht auf dem Höhepunkt ihrer Leistung, gestanden haben. Zweitens: gerade in jener Zeit waren in der Ateischen Fabrik Eehodus, Hilarus, Mahes, Xanthus und Zoilus thätig, Xanthus erscheint am häufigsten (7 mal), Zoilus 2 und Mahes 3 mal, Eehodus und Hilarus, der bis jetzt nicht bekannt war, nur 1 mal.

IV. Bei Kirn a. d. Nahe, auf der Ziegelei des Herrn Wilh. Simon, sind im Herbste 1895 in einer Brandschicht mit stark zertrümmerten und verbrannten Scherben auch drei Stempel des Ateius zu Tage gefördert worden, die, augenblicklich noch in meinem Besitz, demnächst mit den übrigen römischen Funden auf dieser Ziegelei in das Museum zu Kreuznach übergehen werden.

1. ATEI Tassenfuss unbest. Form

2. ATEI (O über T) in elegante Tassenfuss unbest. Form

3. CN. ATEI Tellerboden

[Die anderen Scherben dieser Brandschicht, nach Koenen und Dragendorff, soweit dies möglich war, bestimmt, gehören ohne Ausnahme der Augusteischen Zeit an: 1. Fragmente einer Urne. Die Form des Randes und des Fusses, graublaue Farbe und Glätte stimmen mit K. X, 9 überein. — 2. Figur von 2 oder 3 Bechern. Dünnwandig, hartgebacken, an der Bruchstelle graublau, zeigen sie jene Technik des Gurtband-Ornamentes, das zuerst von C. Koenen (B. J. 86, Tafel VI, 32 und VII, 44) als charakteristisch für Augusteische Zeit erkannt wurde[1]. Dieses Gurtband fand sich in seiner ganzen Reinheit nur mit Münzen des Augustus, vgl. Grab 3, 1; 4, 3, 7, 1, (25, 5; 28, 4). Wo aber „die einzelnen Zickzacklinien mehr getrennt und flacher, zweigartig" erscheinen, gehören die Gefässe in die Zeit von Tiberius bis Nero, vgl. Grab 11, 5, 19, 6, 31, 6. — 3. Fragmente von 5 Näpfen von Terra sig. Drei derselben, dünnwandig und mit reich profilirtem Rand, erinnern an K. XIII, 5 und Dr. 26. Zwei, nicht ganz so fein gearbeitet, weisen einen ähnlichen Rand auf wie Teller von terra nigra oder sog. belgischer Herkunft.

1) Vgl. Hettner, Festschrift für Overbeck S. 170 und Dragendorff, Terra sigillata S. 96.

vgl. K. IX, 19 u. 21 und Dr. 19 u. 20. — 4. An dieselben Gefässe erinnert die Form der Ränder von 2 Tellern, (vgl. Fig. 2). — 5. Fragmente von 4 Tellerböden, alle ziemlich dünn und in der Mitte flach und mit hohem Standring, vgl. K. XIV, 1 u. 2. — 6. Fragmente eines grossen irdenen, rohen Tellers, von 40 cm Durchmesser, an den Bruchstellen weiss und mörtelartig, aussen mit pompejanischem Roth überzogen, ohne Standring. Einen ähnlichen Teller birgt das Bonner Provinzial-Museum (Grab 2); derselbe ist mit einer Münze des Augustus gefunden mit dem Revers ROM ET AVG. Ausserdem ist mir nur noch ein drittes Exemplar dieser Tellerart bekannt geworden; es befindet sich in der Sels'schen Sammlung und trägt aussen am Rande den Stempel APLMAI (?); natürlich gehört auch dieser Teller, wie die Gesammtmasse der übrigen auf dem Sels'schen Grundstück gemachten Funde, der Augusteischen Zeit an. Alle Kirner Gefässstücke, die in derselben Brandschicht wie die 3 Aleinsstempel lagen, können, wie man sieht, trotz ihrer starken Beschädigung durch Brand ihre Herkunft aus Augusteischer Zeit nicht verleugnen. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, dass auch die 3 Kirner Aleinsstempel aus Augusteischer Zeit herrühren.

Dass dieser Zeitansatz der Kirner Stempel richtig ist, dafür sprechen auch andere in früheren Jahren auf derselben Ziegelei gemachte römische Funde. Leider wurden früher alle Scherben als werthlos weggeworfen und nur die ganzen Gefässe aufbewahrt, um als Zimmerschmuck verwendet zu werden. Ich hebe von diesen Funden, die der Besitzer in hochherziger Weise dem Kreuznacher Museum überwiesen hat, folgende, für die Zeitbestimmung wichtige Stücke hervor. 1. Ein Napf, glänzend schwarz und sehr dünn, entsprechend K. XI, 23—26. 2. Mehrere Krüge, die ältere Form K. XI, 23—30 zeigend. 3. Ein Napf von terra nigra mit unleserlichem, offenbar barbarischem Stempel, K. XIII, 3 u. 4. 4. Ein Teller, sogenannte belgische Waare, Stempel unleserlich. Dr. II 20 und K. XII 2. 5. Ein Tellerfuss von terra sigillata mit dem Stempel DARR F. Derselbe Name kommt in den Sels'schen Funden vor und ist von Dragendorff in der Liste der Stempel aus den Jahren 70—200 p. Chr. nicht verzeichnet. 6. Ein Tellerfuss von terra sig. mit dem Stempel C TIG / RANI. Auch dieser Stempel kehrt in der Sels'schen Sammlung wieder. Dragendorff führt in seiner Stempelliste zwar unter nr. 374 C TIGR||ANES aus Heddernheim an, doch habe ich schon oben gegen diese späte Datirung einzelner Friedberger und Heddernheimer Stempel mein Bedenken geäussert (S. 23). 7. Eine Münze des Tiberius aus dem letzten Regierungsjahre des Augustus mit IMPERAT VII und Revers (R)oMETAVG. Coh.[2] 37.

Soweit die Zeitbestimmung der Xantener, Andernacher, Neusser und Kirner Funde an Hand datirbarer Beifunde! Alle gehören unleugbar der Augusteischen Zeit an. Bedenkt man nun, dass dies die einzigen datirbaren Aleinsgefässe im Rheinland sind und dass sich — namentlich in den vielen genau untersuchten Gräbern Xantens und Andernachs — kein Aleinsgefäss mit der

Münze eines späteren Kaisers gefunden hat, so darf man vor dem Schluss ex silentio nicht zurückschrecken, dass die am Rhein gefundenen Ateiusgefässe alle aus der Zeit des Augustus stammen.

Es mögen bis jetzt etwa 300 Stempel aus der Fabrik des Ateius veröffentlicht sein. Ehe eine Liste derselben zusammengestellt wird, ist es Vorbedingung, dass zunächst die Ateius-Stempel, die falsch gelesen, nicht erklärt oder überhaupt nicht als Stempel des Ateius erkannt wurden, womöglich einer neuen Besichtigung unterzogen werden. Bis dahin geht eine Untersuchung am besten von den allgemeinen Beobachtungen aus, die Dragendorff in seiner ersten Arbeit bei den arretinischen Stempeln gemacht hat. „Nur der Sclavenname, bemerkt er S. 45, nicht der des Betriebsherrn komme im Nominativus vor. ... Die Worte officina, fecit und manu stehen bei den sicher arretinischen Stempeln nie dabei, im Gegensatz zu den späteren Sigillaten, bei denen dieser Zusatz sehr häufig ist. ... Man kann aus diesem Zusatz dieser Worte schon a priori auf jüngere Zeit schliessen." Seite 46 bespricht er dann die Zusätze 'figuli' und 'figuli arretini', ferner die Einrahmungen, in welchen, und Seite 48 die Beizeichen, mit welchen der Namenszug der arretinischen Fabrikherren erscheint. Betrachten wir nach diesen Gesichtspunkten die Stempel des Ateius!

Das Nomen des Fabrikherrn kommt nur im Genetivus vor. Wenn in der Selzschen Sammlung zum ersten Mal und als ein Unicum in seiner Abfassung der Stempel nr. 148 erscheint CN ATEIVS / HILARVS so hat man darunter nicht den Fabrikherrn, sondern einen Freigelassenen desselben zu verstehen; übrigens überwiegt auch bei den ausgeschriebenen Cognomina, die weiter unten behandelt werden sollen, bei weitem die Genetivform.

CIL. III, 6010 247 [Bregenz] und X, 8056, 420 [Syrakus] bringen den Stempel ATEV. Es kann unmöglich der Nominativus sein, da ja schon das i zwischen e und u fehlt; entweder steht hier in Ligaturen nur ATEI oder es ist At(ei) Eu(odi)' zu erklären. Das einfache Nomen 'Ateius' ist von den Editoren oft nicht erkannt worden, wegen der scharf über und unter den Buchstaben herlaufenden geradlinigen Umrahmung, die oft die Querbalken der Buchstaben in sich aufnimmt, vgl. z. B. den Neusser Stempel nr. 103. Ich lese daher

CIL. V, 8115, 139 patella Labarnae [Genua]

statt AIE ATE

CIL. X, 8056, 404 [Catanae]

statt AE ATE oder ATE

Ibid. 418, b [Cagliari]

statt ATFI ATEI

Es erscheint dieses blosse Nomen in den verschiedensten Ligaturen und Abkürzungen, ein gutes Bild dieser Variationen giebt CIL. II, 4970, 51—62.

Ebenso häufig wie das alleinstehende Nomen findet sich Nomen und Praenomen, wiederum in den verschiedensten Abbreviaturen und Ligaturen. Das

Praenomen ist meist mit CN, selten mit GN abgekürzt; oft steht das kleinere N in dem C, die erste und letzte Hasta des N stehen gerne schräg. In sechs Fällen steht blosses C oder G: Sels nr. 91. — CIL. X, 8056, 49 [Puteolis] — II, 4970, 52, b u. c. — II, 4972, 7, b u. c. In zwei Stempeln liest man dafür um so ausführlicher CNE, CIL. II, 4970, 43 f und V, 8115, 80 patella [Dertonae]: CNEATE, ein Stempel, der fälschlich unter dem Anfangsbuchstaben N registrirt ist. Ein andermal, CIL. IX, 6082, 98, b steht der Punkt nicht richtig: C·NATEI, was doch nur Gn(aei) Atei heissen kann und soll. Häufig scheint gar kein Punkt hinter dem Praenomen zu stehen, wie schon in dem oben angeführten Stempel aus Klagenfurt (Virunum) CIL. III, 12014, 135 CHATE, der mit dem dort folgenden Stempel ATEHINI wohl nicht verwandt sein dürfte. Ich reklamire noch folgende Stempel für Ateius:

B. J. 89, S. 17 nr. 143 Schälchen, Bonn: GNA̅I
B. J. 89, S. 17 nr. 144 Schälchen, Bonn: C[illegible]AT

Der zweite Buchstabe scheint ein N zu sein. Klein.

CIL. II, 4970, 54 [Tarracone] — MATEI

Hier hält der Herausgeber selbst einen Irrthum im Praenomen für möglich.

CIL. V, 8115, 79 patella [Dertonae] — CNAEI

Entweder ist A̅ oder E̅ ligirt.

CIL. IX, 6082, 98 — a. GN ANTHE — b. C·NATEI

Beide Stempel giebt der Herausgeber nicht nach eigener Besichtigung wieder.

CIL. X, 8056, 456 [Capuae] — ·NATE
ib. 553 [Puteolis] — NAIE
ib. 554 [Puteolis] — NATE
ib. 405 [Syracusis] — CNA̅/////
CIL. XII, 5686, 391 — a. GNA̅ — b. GNA
ib. 619, a und b — CNA
620 — b. C N A̅ — a. C N A̅F

Durch das alterthümlich schief gestellte N ist vermuthlich auch die falsche Lesung von V, 8115, 140 [Dertonae] verursacht, eines Stempels, den der Editor mit Recht unter die incertae lectionis setzte: ❖ CAI AEL ❖. Ich conjicire CNA̅EI.

In 4 Beispielen ist offenbar das Kränzchen (sertum), das sehr gern dem Namen beigezeichnet wurde und auch auf dem Neusser Stempel nr. 81 und dem Kirner nr. 2 sich findet, für ein O angesehen worden und fälschlich für ein bei aretinischen Gefässen ganz ausgeschlossenes officina erklärt worden.

CIL. XII, 5686, 82, a [Arausione] — CNA̅EI / O
ib. 81, f — ATEI O
ib. 81, k — O ATEI (vgl. dazu II, 4970, 51, n)
CIL. II, 4970, 51, q — ATE o F

Digitized by Google

In dem letzten Stempel ist das F sicher nicht als f e c i t aufzulösen, da auch dieser Zusatz nicht gebräuchlich ist, vielleicht steht statt dieses Buchstabens überhaupt eine Palme als beliebtes Beizeichen hinter dem Kränzchen (vgl. Seis nr. 108, 112, 250, 268 u. 103 Xanten Mus. 807).

Ebenso wenig sind die Zusätze hinter dem Nomen, wie M oder M oder M, die besonders in Pompei häufig sind, als m a n u aufzulösen, wenn schon die Pompeianischen Funde in eine spätere Zeit als die rheinischen fallen. Da auch blosses A sich unter jenen Stempeln als Cognomen fand und alle dasselbe zu bedeuten scheinen, lösen wir eben diese Zusätze in 'Am(andi)' auf (vgl. S. 28).

Noch häufiger ist das Beizeichen des D e l p h i n s nicht erkannt und für ein S oder einen anderen Buchstaben gehalten worden. Zu CIL. X, 8055, 8, e notirt z. B. M o m m s e n ausdrücklich: descripserunt Engelmann et Dressel. Ille legit CN AE AS. Extremum signum delphinum esse monet Dressel. Dem entsprechend sind auch folgende Stempel aufzufassen, resp. zu verbessern, eine Deutung des S als 'servus' ist ausgeschlossen.

CIL. XII, 5686, 87 [Andance] CN ATEI / ZOIL S

Der Herausgeber bemerkt selbst: de ultima littera dubitans.

CIL. X, 8056, 604 [Villeneuve] AFISAVG

Ich lese 'Atei (delphinus) Aug......'

CIL. X, 8056, 422 [Puteolis] AT*ER

Ich lese 'At(ei) (delphinus) Er(otis)'.

CIL. X, 8056, 51 C~ ATE ER~

Das kleine ~ ist wohl nur ein verkannter Delphin und hindert nicht mehr die Lesung 'Cn(aei) Ate(i) Er(otis)'.

CIL. II, 4970, 62 ATEN / MAHET

Auch hier dürften in dem unerklärbaren N die beiden letzten Striche nur auf ein verkanntes Beizeichen zurückzuführen sein: 'Atei Mahet(is)'.

Am interessantesten ist von allen der bis jetzt nicht erklärte Stempel

CIL. X, 405 [Cagliari] ÆIMSCN circulo scriptum, initium ambiguum Th. M.

Das Ende und der Anfang dieses Kreisstempels ist durch den als S gegebenen Delphin bestimmt, man edire also CN ATEI M cum delphino.

Zum Schluss möchte ich noch einige Cognomina der Ateischen Fabrik einer kurzen Betrachtung unterziehen, namentlich 'Eros', 'En(h)odus' und 'Ma(h)es'.

Das Cognomen 'Eros' ist schon einmal unter den Pompeianischen Funden und zweimal unter den Stempeln mit unverstandenem Beizeichen erwähnt worden. Es findet sich ausserdem bisher noch unerkannt,

CIL. X, 8056, 52 patella [Puteolis] ATIERO,

wo ich mit leiser Aenderung lese ATEI ERO(tis). Vielleicht auch

CIL. II, 4970, 63 ATER

Ob in dem bekannten Stempel

CIL. II, 4970, 56 [Tarracone] CN ATEI / EROS

das Cognomen wirklich im Nominativ steht oder das S wieder ein verkappter Delphin ist, muss nochmalige Besichtigung entscheiden.

Auffallender Weise hat man einen bereits vor vielen Jahren im CIL. II veröffentlichten Stempel des Euhodus in zwei andern ganz gleichen Exemplaren nicht wiedererkannt.

CIL. II, 4970, 50, b [Tarracone] ATEI EVHODI 'circulo ser.' CN 'in medio'.
Darnach können auch die beiden folgenden nicht anders lauten:

CIL. X, 8056, 309 prope Sassari CN 'in medio'
////EI EVHODI 'circulo ser.' Th. M.

Schuermanns 2127, verre (de Montfaucon) C||E |V||H||O||D||I||A, au milieu CR

CIL. III, 7209, 6 'sub vasculo cretaceo, Pagi ad Scyream'

OI/APE / EVHODI mag emendire CN ATEI / EVHODI

CIL. XII, 5686, 86 Arausione

ATE IIVO Lies 'Ate(i) Euo(di)' und zähle ihn zu den unter nr. 83 ebendort angeführten Euhodus-Stempeln'.

Das Cognomen Ma(h)es begegnete uns schon mehrfach, auch es ist mehrfach von den Herausgebern nicht erkannt worden.

CIL. X, 8056, 454 vasculum Syracusis CN A MAE
Ich emendire Ⲁ und lese Cn. At(ei) Mae(tis). Vielleicht ist ähnlich auch der bereits oben (S. 26) erwähnte Stempel zu emendiren:

CIL. XII, 5686, 323, i C ... MAE
und CIL. VII, 1336, 1230 [Londini] ATI MA

Ganz sicher gehören hierher aber noch folgende drei Stempel, die alle 'in trifolio' gestanden zu haben scheinen und daher gar nicht oder nur halb entziffert wurden:

Schuermans, 538 (Tongres, Bullet. du Limbourg VI, 19) ATEI CN||MAES

Er mag in Wirklichkeit eher so aussehen

Auch hier muss Ocularinspection entscheiden, ob das Cognomen wirklich im Nominativus erscheint oder, was mir bei diesem Cognomen unwahrscheinlich ist, ein Delphin sein Unwesen treibt.

CIL. VII, 1336, 97 Camuloduni ATE CII M
CIL. II, 4970, 286 Tarracone, Fero 'in trifolio'

Statt emendire ich

Hat Ateius hinter seinen Namen auch den Zusatz 'figuli' gefügt, wie es andere Arretinische Töpfer beliebt haben (vgl. Dr. S. 46)? Die Beispiele, die dafür sprechen könnten, möchte ich mit denjenigen Cognomina, die noch der Lösung harren, zum Schlusse meiner Untersuchung aufführen.

CIL XII, 5686 [Arausione]		CN ATE FI
CIL X, 8056, 418	b	ATFI (vgl. auch oben S. 33)
	a.	ATEI F
CIL XII, 5686, 620	b	C N ATF
CIL II, 4972, 49	a.	[ATETI
	b.	ATETI
ib. 7	a.	AEI DI
	b.	C AEI DO
	c.	C ATE PLO
CIL X, 8056, 453 in Sardinia		CN AEPO
ib. 452 patera, in Sardinia, duo exempla		CN AEP
CIL VIII, 10479, 38 ex Africa		CN AP
CIL II, 4970, 53 e Tarracone		GN AP

Wie der an letzter Stelle angeführte Stempel von dem Editor schon unter die Ateiusstempel gesetzt wurde, so rechne ich auch die 3 vorhergehenden dahin, indem ich die leichte Emendation von A zu A vornehme. Vielleicht steckt in den 7 letzten Stempeln ein gemeinsames Cognomen, etwa 'Pl(ocami)'.

3. Ueber Ort und Zeit von Chlodwigs Alamannensieg

Von

A. Ruppersberg.

Wenn auch der dramatische Bericht Gregors von Tours über die Alamannenschlacht und die Bekehrung Chlodwigs in einzelnen Zügen poetisch gefärbt sein mag, so ist doch der innere Zusammenhang beider Ereignisse unbestreitbar[1]), insofern der durch die Einwirkung seiner Gemahlin und wohl auch durch politische Berechnung dem Christenthum bereits günstig gestimmte König durch seine Bedrängniss und Rettung den letzten entscheidenden Impuls erhielt. Damit aber erhebt sich dieser Sieg des Frankenkönigs zu einem Ereigniss von weltgeschichtlicher Bedeutung. Die Niederlage der Alamannen sicherte das Rheinland den Franken und bereitete die Einigung aller deutschen Stämme unter ihrer Herrschaft vor, zugleich aber trat der Salierfürst in innige Verbindung mit der römischen Kirche, ihren Macht- und Bildungsmitteln, so

1) Die Ansicht von W. Gundlach (Neues Archiv XIII S. 380), Chlodwig sei schon vor der Schlacht bei Soissons mit dem grösseren Theile seines Volkes zum Christenthum übergetreten, gründet sich auf den schlecht überlieferten Brief des Remigius an Chlodwig (app. Auste. II). Dem ersten Satze giebt G. erst durch eine Conjectur (secundae Belgicae für secundum bellico) den erwünschten Sinn. Dieser Versuch ist verfehlt, da die Wortstellung secundae Belgicae durchaus ungewöhnlich und bedenklich durch den folgenden Satz (non est novum ut coeperis esse, sicut parentes tui semper fuerunt) geschützt ist. Ausserdem haben wir als Gegenzeugniss das Testament des Remigius (M. G. S. S. XIII 429), wo es heisst: Ludovicum a me sacro baptismatis fonte susceptum. Dadurch wird Gregors Darstellung in der Hauptsache bestätigt. Ebenso wenig haltbar ist die Vermuthung von Br. Krusch (Mitth. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung XIV S. 350), die Taufe habe erst nach 507 in Tours stattgefunden. Er stützt sich auf den Brief des Erzbischofs Nicetius von Trier an die Langobardenkönigin Chlodosuinde, die der Kirchenfürst zur Bekehrung ihres arianischen Gatten Alboin durch das Beispiel ihrer Ahnfrau Chrodichildis anfeuert. Es heisst da von Chlodwig: humilis ad domini Martini limina cecidit et baptizare se sine mora promisit. Dass hier ein Irrthum des Erzbischofs oder ein Fehler des Abschreibers vorliegt, beweist der folgende Satz: qui baptizatus quanta in hereticos Alarico vel Gundobado regem fecerit, audistis. Wie wäre es ausserdem zu erklären, dass Gregor diese für sein Bisthum so wichtige Thatsache nicht gekannt oder verschwiegen hätte? Die Entstehung dieses Irrthums lässt sich wohl nach Greg. Tur. II 37 a. E. erklären: Patrata post haec victoria Turonus regressus est multa Sancte basilicae beati Martini munera offerens.

Digitized by Google

sind das fränkisch-deutsche Königthum und die Erneuerung des weströmischen Kaiserthums mittelbare Folgen dieser Schlacht.

Aber so spärlich und trübe fliessen die Quellen unserer frühesten Geschichte, dass weder über den Ort noch über die Zeit dieses denkwürdigen Sieges Uebereinstimmung unter den Historikern besteht; die Bezeichnung „Schlacht bei Zülpich“ schwindet mehr und mehr aus den Geschichtsbüchern, ohne dass mit Sicherheit ein anderer Ort angegeben werden könnte, und auch das Jahr 496 wird neuerdings mit gewichtigen Gründen angefochten, sodass in der zeitlichen Festsetzung der Schlacht ebensolche Spaltung der Meinungen droht, wie in der örtlichen Bestimmung. Das heurige Jubiläumsjahr[1]) des Alamannensieges dürfte eine neue Untersuchung dieser Fragen besonders zeitgemäss erscheinen lassen.

I.

Was zunächst den Schauplatz des Kampfes betrifft, so nennt bekanntlich Gregor v. Tours, auf den die späteren Berichte im Wesentlichen zurückgehen, an der betreffenden Stelle (II 30) den Schlachtort ebenso wenig wie die Veranlassung zu dem Kriege. Nachdem Gregor erzählt hat, wie sich die Königin Chlothilde vergebens bemühte, ihren Gemahl Chlodwig zum Christenthum zu bekehren, fährt er fort: Regina vero non cessabat praedicare, ut Deum verum cognosceret et idola neglegeret, sed nullo modo ad haec credenda poterat commoveri, donec tandem aliquando bellum contra Alamannos commoveretur. In quo compulsus est confiteri necessitate quod prius voluntate negaverat. Factum est autem, ut confligente utroque exercitu vehementer caederentur, atque exercitus Chlodovei valde ad internecionem ruere coepit etc. — Die Vermuthung, dass dieser Kampf bei Zülpich stattgefunden habe, gründet sich auf c. 37 desselben Buches, wo erzählt wird, dass der zu Köln residirende[2]) Ripuarierkönig Sigibert im Kampfe gegen die Alamannen bei Tolbiacum am Knie verwundet worden war. Daraus haben Mascov und die älteren Darsteller der deutschen Geschichte geschlossen, dass nur e i n e Schlacht gegen die Alamannen und zwar bei Tolbiacum stattgefunden habe, in dieser hätte Chlodwig, der den bedrängten Ripuariern zu Hülfe gekommen sei, mit Sigibert gemeinsam gestritten und gesiegt; dem Siege sei die Unterwerfung der Alamannen gefolgt.

Gegen diese Annahme hat sich zuerst L u d e n (Geschichte des teutschen Volkes 1827, III, 649) gewendet. Er hebt hervor, dass Gregor kein Wort von Chlodwigs Betheiligung an der Schlacht bei Tolbiacum sage und ebenso wenig an der ersten Stelle Sigibert erwähne. Daher glaubt Luden die beiden Schlachten trennen und den Schauplatz von Chlodwigs Sieg unentschieden lassen zu müssen. Er nimmt an, Sigibert sei bei Zülpich besiegt worden, dann hätten die Alamannen Chlodwigs Zorn gereizt, und dieser habe sie entscheidend geschlagen. Luden's Ansicht ist Z e u s s (Die Deutschen und die Nachbarstämme 1837, S. 322) gefolgt. Dieser zieht die Vita S. Vedasti (in Alcuin's Bearbeitung) heran, nach welcher Chlodwig seinen Sieg über die ihr

1) Der Aufsatz ist im vorigen Jahre geschrieben.
2) Greg. Tur. II, 40.

Vaterland vertheidigenden Alamannen am Rhein erfocht und dann über Toul zurückkehrte, und er kommt auf Grund dieser Angaben zu dem Ergebnisse, dass der Schauplatz des Kampfes am Oberrhein gesucht werden müsse[1]. Für die herkömmliche Ansicht ist dann Düntzer[2]) eingetreten und hat auf Grund von Gregors Bericht die Identität beider Schlachten verfochten. Von der Lebensbeschreibung des h. Vedastus berücksichtigte er nur die ältere Fassung nach dem Texte[3]) der Bollandisten und erklärte diese Quelle für verdorben und werthlos. Düntzer erfuhr jedoch den sofortigen Widerspruch von Sybels[4]), der Gregor's Angaben für zu unbestimmt erklärte, als dass man daraus sichere Schlüsse ziehen könne. Sybel betonte den selbständigen Werth der Vita S. Vedasti (die er fälschlich dem Beda zuschrieb) und entschied sich auf Grund derselben und mit Rücksicht auf die fränkische Eroberung des Elsass dafür, den Schlachtort bei Toul[5]) zu suchen, dabei beachtete er freilich nicht, dass gerade die von ihm gegen Düntzer vertheidigte Vita Vedasti die Schlacht in die Nähe des Rheins setzt. Auch Waitz[6]) und Junghans[7]) hielten beide Schlachten für verschieden; sie verlegten ebenso wie Zeuss Chlodwigs Sieg an den Rhein ins Alamannenland, und ihnen haben sich die neuesten Bearbeiter dieser Frage sämmtlich angeschlossen: so von Schubert[8]), der den Kampfplatz zwischen Worms und Strassburg sucht, Vogel[9]), der das Schlachtfeld, fern von jeder namhaften Oertlichkeit, an den Oberrhein verlegt und versichert, Tolbiacum hätte nie mit Chlodwigs Sieg zusammengebracht werden dürfen, und endlich Bosch[10]), der zwar nicht bestreitet, dass die

1) Die betreffende Stelle lautet: contigit vero praefatum Francorum regem Chlodoveum Alamannos bellum inferre, qui tunc temporis regno suo per se potiti sunt, sed non sine effusione sanguinis separatos et volebat. Nam fortissima collecta manu regi circa ripas Rheni fluminis obviaverunt unanimes bellica virtute patriam defendere. Terga verterunt Alamanni, victoria cessit regi et Francis. Alamannis suae subjectis ditioni rex ad patriam rediit ... venit autem ad Tullum oppidum. — Auch der Bollandist Henschen hat in der Ausgabe der Vita Vedasti den Sieg Chlodwigs in die Nähe von Strassburg verlegt.

2) Bonner Jahrbücher (des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande) 1843, III S. 31 ff.

3) Derselbe lag Düntzer in folgender Gestalt vor: Evenit, ut quodam tempore surrexit bellorum adversum Alamannos gentem ferocem bellaturus pergeret. Quo cum uterque ab utroque acies et sibi obvium hostem habuisset Rheni tum Franci quam Alamanni ad mutuam caedem inhiarent etc. Hinter Rheni fehlt eine Zeile, siehe unten.

4) Zusatz zu Düntzer's Aufsatz a. a. O. S. 39 ff.

5) Vermuthlich liess sich Sybel auch durch eine ältere, schon von Luden erwähnte Conjectur: Tullo[?]cense für Tulpiacense bestimmen, die sich wohl auf die falsche Lesart in der vita Columbani c. 28 stützt.

6) Deutsche Verfassungsgeschichte II, S. 56 Anm.

7) Childerich und Chlodwig 1857 S. 49.

8) Die Unterwerfung der Alamannen unter die Franken. Strassb. 1884. S. 169. Diese Schrift enthält eine gründliche Besprechung der Quellen.

9) Chlodwigs Sieg über die Alamannen und seine Taufe. Histor. Zeitschrift 1886. 56. Bd. S. 391.

10) Chlodwigs Alamannenschlacht. Programm von M. Gladbach 1894, S. 14 u. 15.

Digitized by Google

Schlacht im Ripuarierlande geliefert sein könne, aber Zülpich nach Sybels Ausführungen als „ein für allemal abgethan" erklärt. Diese Ansicht ist auch in einen Theil der Lehrbücher[1]) übergegangen, und in einer grösseren Tageszeitung wurde kürzlich sogar gegen die deutschen Geschichtslehrer der Vorwurf erhoben, dass sie, indem sie von einer Schlacht bei Zülpich sprechen, „einen längst erkannten Irrthum mit überraschender Hartnäckigkeit festhalten". Der Umstand freilich, dass ein so besonnener Forscher wie Wilh. Arnold[2]) sich von Zülpich nicht loszusagen vermochte, hätte ein allzu absprechendes Urtheil verhüten sollen. In der That sprechen gewichtige Gründe für die Identität beider Schlachten, und ich kann diese Frage um so weniger für entschieden halten, als v. Sybel, dessen Autorität ja für einen Theil der Neueren bestimmend gewesen ist, ein abschliessendes Urtheil gar nicht geben wollte, vielmehr selbst eine nochmalige eingehende Untersuchung als nöthig bezeichnete. Diese ist aber, obwohl seitdem mehr als 50 Jahre vergangen sind, meines Wissens nicht geliefert worden, gerade über die Ortsfrage sind die Meisten mit einer kurzen Bemerkung hinweggegangen. Ich will also auf die Gefahr hin, als Vertheidiger einer verlorenen Sache angesehen zu werden, meine Ansicht kurz begründen.

Unsere Hauptquelle ist die Erzählung Gregors, und es muss deshalb unsere erste Aufgabe sein zu ermitteln, ob in seiner Darstellung sich Andeutungen finden, die zu einem Schlusse nach der einen oder andern Seite hin berechtigen. Da aus dem Ausdruck „pugnans contra Alamannos" nicht herauszulesen ist, ob Gregor nur eine oder zwei Alamannenschlachten im Sinne hatte, so ist jedenfalls der Zusammenhang, in dem die Schlacht bei Tolbiacum und Sigiberts Verwundung erwähnt wird, zu beachten. Wir finden diese Nachricht bei der Erzählung vom Siege bei Vouillé über die Westgothen. Hier heisst es von Chlodwig: „habebat autem in adiutorium suum filium Sigiberti Claudi, nomine Chlodericum. Hic Sigibertus pugnans contra Alamannos apud Tulbiacense oppidum

1) So erklärt H. Breitschneider in seinem Hilfsbuch zur Geschichte (II 21), dass die Schlacht sicher nicht bei Zülpich stattgefunden habe. D. Müller in seiner Geschichte des deutschen Volkes verlegt den Kampfplatz in die Nähe von Mainz; andere setzen ein Fragezeichen, mitunter an die unrechte Stelle, so Herbst, Jäger und Prutz, die beide hinter Tolbiacum in Klammer „Zülpich?" setzen, obwohl die Identität beider Namen aus sprachlichen und topographischen Gründen feststeht. Daher ist es auch verfehlt, wenn Mehlis auf seiner archäologischen Karte der Rheinpfalz (1882) Tolbiacum in dem heutigen Theley vermuthet. Die älteste urkundliche Form dieses Namens lautet Tuleiete (Beyer, Mittelrh. Urkbch. I 7 zum J. 636). — Kraus (Neues Archiv XII, 289) nennt den Ort Tolbiacus, doch ist Tolbiacum abgesehen von der Analogie anderer ursprünglich keltischer Namen durch Regino zum Jahre 881 gesichert: (Normanni) Coloniam Agrippinam Bunnam civitates cum adiacentibus castellis, scilicet Tulpiacum, Julinum et Nius, igne comburunt. Hier stehen die drei letzten Namen offenbar im Nominativ.

2) Fränkische Zeit, S. 91 f. Auch Merkel (de republ. Alamannorum) und Bornhak (Geschichte der Franken) halten an dieser Ansicht fest. Ranke (Weltgesch. IV S. 476) und Lamprecht (Deutsche Gesch. I S. 288) geben keinen Ort an, und Dahn (Urgeschichte III, S. 48) lässt die Frage unentschieden.

percussus in geniculo claudicabat.' Also Chloderich, der Sohn König Sigiberts des Lahmen, stand bei Vouillé auf Chlodwigs Seite, natürlich nicht allein, sondern er befehligte ein ripuarisches Hülfsheer, mit dem er zur Entscheidung wesentlich beigetragen zu haben scheint. Da ist es nun merkwürdig, dass Gregor an dieser Stelle hinzufügt, Chloderichs Vater Sigibert sei lahm gewesen und dies Gebrechen habe er sich durch eine Verwundung im Kampfe gegen die Alamannen bei Tolbiacum zugezogen. Nimmt man an, dass Chlodwig bei Tolbiacum nicht mitkämpfte, so ist dieser Zusatz sehr auffallend, da etwas durchaus Unwesentliches, Nebensächliches in störender Weise den Zusammenhang unterbricht. Denn die Erzählung von der Westgothenschlacht geht alsbald weiter mit den Worten: 'Porro rex cum fugatis Gothis Alaricum regem interfecisset etc.' Man könnte sagen, der Satz diene zur Erklärung von Sigiberts Beinamen „der Lahme“. Aber war dies wirklich ein ständiger, untrennbarer Beiname des Königs? Schwerlich, da er in einem späteren Kapitel (40) mehrmals ohne dies Beiwort genannt wird. Auch war das Gebrechen ja kein angeborenes, sondern die Folge einer erst 11 Jahre zuvor, als Sigibert bereits im höheren Mannesalter stand, erhaltenen Verwundung. Zudem gab es damals keinen andern Sigibert, von dem der Ripuarierkönig hätte unterschieden werden müssen. Sonach scheint Gregor hier das Beiwort 'claudus' nur angefügt zu haben, weil er an dieser Stelle Sigiberts Verwundung erzählen wollte. Daraus ergiebt sich, dass eine gewisse Beziehung zwischen dem Kampf bei Tolbiacum und Chloderichs Anwesenheit bei Vouillé bestehen muss. Denn hätte Gregor aus blosser Anekdotensucht Sigiberts Verwundung erzählen wollen, so hätte er dafür eine passendere Stelle finden können. Wie schon erwähnt, kommt nämlich Sigibert in einem der nächsten Kapitel (II, 40) nochmals vor, in dem der Geschichtschreiber die heimtückische Beseitigung des Königs durch seinen eigenen von Chlodwig dazu angestifteten Sohn erzählt. Hier ist das Gebrechen Sigiberts ein wesentlicher Umstand, da es ihn zur Führung seines königlichen Amtes untüchtig erscheinen lässt. 'Ecce pater tuus senuit et pede debili claudicat', lässt Chlodwig dem Sohne sagen. Hier also würde der Zusatz 'Sigibertus enim pugnans adversus Alamannos in geniculo percussus erat' an seinem Platze sein. Die Erwähnung der Verwundung an der ersten Stelle aber lässt sich nur dann erklären, wenn dieselbe wie überhaupt die Schlacht bei Tolbiacum in einem gewissen Zusammenhange mit der Hülfe Chloderichs bei Vouillé stand. Dieser Zusammenhang kann nur darin gefunden werden, dass diese Unterstützung Chlodwigs durch die Ripuarier die Gegenleistung für die früher diesen gewährte Hülfe war; nur so wird die scheinbar störende Einschiebung in befriedigender Weise erklärt. Gregor will offenbar sagen: Sigibert stattete damals durch die Absendung seines Sohnes Chloderich seinen Dank ab für die Hülfe Chlodwigs im Alamannenkriege, der für ihn (Sigibert) eine so gefährliche Wendung genommen hatte. „Aber“, könnte man erwidern, „daraus geht nicht hervor, dass Chlodwigs Sieg und die Schlacht bei Tolbiacum zusammenfallen. Diese kann auch dem Eingreifen Chlodwigs vorangegangen sein.“ Indess Chlodwig hätte wenig Anspruch auf den Dank der Ripuarier gehabt, wenn er sie

Digitized by Google

erst von den Alamannen hätte niederwerfen lassen. Zudem ist zu beachten, dass man bei Gregor vergebens eine Spur von zwei verschiedenen Alamannenschlachten suchen wird. Wenn die Schlacht bei Tolbiacum und der Sieg Chlodwigs nicht zusammenfallen, so ist schwer zu begreifen, warum der Geschichtschreiber den Namen der für ihn so bedeutungsvollen Schlacht verschwiegen, die weniger wichtige aber näher bestimmt haben sollte. Ist doch die Bekehrung Chlodwigs für Gregor das wichtigste Ereigniss der ganzen fränkischen Geschichte, die Schlacht aber, die den letzten Anstoss dazu gab, war ihm gewiss örtlich ebenso gut bekannt wie die übrigen Schlachtfelder, auf denen Chlodwig seine kriegerischen Erfolge errang.

Es lässt sich also aus diesem Beweis auf die Schlacht bei Tolbiacum schliessen, dass Chlodwig dort die Ripuarier unterstützt hat und dass diese Schlacht identisch ist mit seinem Alamannensieg. Die Worte „ibi Sigibertus etc." scheinen geradezu anzuknüpfen an den Satz in c. 30: factum est autem, ut confligente utroque exercitu (Franci) vehementer caederentur. Damals bei der gefährlichen Wendung des Kampfes war wohl König Sigibert verwundet worden, die Reihen der Franken wankten: da richtete Chlodwig, als seine Heidengötter ihn im Stiche liessen, sein Gebet an den Christengott, dessen Macht ihm seine Gemahlin Chlothilde schon so oft gerühmt hatte[1]), und stürzte sich dann mit neuem Muthe in den Kampf, der ihm schliesslich — durch welche glückliche Wendung wissen wir nicht — den Sieg brachte[2]). Diesen Zusammenhang will meiner Ansicht nach Gregor hier andeuten und holt bei dieser Gelegenheit nach, was er vorher unterlassen hat; er nennt den Ort des Kampfes. Dass er denselben vorher nicht genannt hat, ist unschwer zu erklären. Die mit allem Aufgebot von Rhetorik ausgeschmückte Erzählung von Chlodwigs Bekehrung (II, 29—31) ist sozusagen das Prachtstück der Gregorianischen Darstellung; wer diese liest, wird zugeben, dass eine eingehende Darstellung der Vorgänge, die zu der Schlacht führten, an dieser Stelle für den Bischof von Tours eine unwürdige Abschweifung gewesen wäre; Veranlassung des Krieges und Name des Schlachtfeldes sinkt für ihn in diesem Zusammenhange zur bedeutungslosen Nebensache herab[3]), selbst über die Zeitangabe eilt er hier mit einem „tandem aliquando" hinweg. Ausserdem enthielt wohl die Vorlage Gregors — mag dies nun eine Lebensbeschreibung des hl. Remigius gewesen sein oder nicht — ebenfalls keine näheren Angaben. Später, bei der Erzählung der Schlacht von

1) Greg. Tur. II, 29.

2) Wenn Vogel (S. 396) die Erzählung von Chlodwigs Bedrängniss und Gebet für Ausschmückungen der Sage hält und den Uebertritt des Königs als eine That freier verstandesmässiger Selbstbestimmung auffasst, so stellt er sich eben auf den Standpunkt des modernen Menschen, wird jedoch dabei dem mystischen Geiste des Mittelalters nicht gerecht. Auf S. 402 nennt er aber selbst als einen der Beweggründe Chlodwigs „Dankbarkeit für den Alamannensieg" an. Mir erscheint Lamprechts Auffassung zutreffend, der (I, 289) in Chlodwigs Uebertritt „ein seltsam verkaltetes Gewebe von Ueberlegung und rohestem Abhängigkeitsgefühl von einer jenseitigen Welt von verschmitzter Wahl und plötzlichem Impuls" sieht.

3) Vgl. v. Schubert a. a. O. S. 148.

Vouillé, die hauptsächlich durch die Unterstützung der Ripuarier gewonnen wurde, erschien ihm eine Hinweisung auf den Zusammenhang der Ereignisse doch nötig, die trotz ihrer Kürze für das Verständniss der Zeitgenossen — Gregor schrieb ungefähr 70 Jahre nach diesen Ereignissen — genügte, da die Kunde von Chlodwigs Siegen gewiss damals noch lebendig war. Dies nachträgliche Anfügen eines wichtigen Umstandes entspricht übrigens der Eigenart Gregors, der ja nach Giesebrecht's treffendem Ausdruck „Geschichten, keine Geschichte“ erzählt. Auch bei dem Kampfe gegen Syagrius (II, 27) wird das Schlachtfeld zunächst nicht näher bestimmt. Erst nachdem die Niederlage des Römers, seine Flucht nach Toulouse, seine Auslieferung und sein Tod erzählt ist, hören wir bei der Geschichte von dem geraubten Kirchengeräth, dass die Beute in Soissons, der Hauptstadt des Syagrius, aufgehäuft war, und schliessen daraus, dass der Kampf in der Nähe dieser Stadt selbst stattgefunden hat. So dürfen wir auch an unserer Stelle mit Arnold[1]) annehmen, dass Gregor „bei der späteren gelegentlichen Erwähnung nur die früher schon ausführlich erzählte, allgemein bekannte und bedeutungsvolle Schlacht im Sinne gehabt hat.“

Ein Blick auf die politischen Verhältnisse jener Zeit wird uns dies noch wahrscheinlicher machen. Wir lesen bei Gregor, dass zwischen den einzelnen Frankenfürsten ein enges Kartell bestand. So leistete Ragnachar von Cambray[2]) Chlodwig Hülfe gegen Syagrius; auch Chararich[3]), ein anderer salischer Fürst, wurde damals zur Heeresfolge aufgefordert, blieb aber neutral, und diese Pflichtversäumniss benutzte Chlodwig später als Vorwand, ihn zu verderben. Ein ähnliches Verhältniss müssen wir auch zwischen Saliern und Ripuariern voraussetzen. Darauf deutet die Hülfe, die, wie wir sehen, Chloderich, der Sohn Sigiberts von Köln, bei Vouillé Chlodwig gegen die Westgothen leistete[4]), wir dürfen daraus rückschliessend vermuthen, dass auch Chlodwig von den Ripuariern um Hülfe gegen die Alamannen angegangen wurde. Denn dass die Alamannen der angreifende Theil waren, das beweist das Schlachtfeld bei Zülpich im Frankenlande, das beweisen die Ausdrücke 'Alamanna acerrima' und 'gentis (Alamannorum) superbia' in dem noch zu besprechenden Briefe des Theoderich, das beweisen endlich die weit nach Norden vorgeschobenen alamannischen Ortsnamen. Nach germanischem Brauche wurde die Fehde vorher angesagt[5]); bis das Aufgebot zusammenkam und sich in Bewegung setzte, verstrich jedenfalls mehr Zeit als bei einer modernen Mobilmachung. Blieb doch vor Chlodwigs Krieg gegen die Westgothen dem König Theoderich Zeit genug

1) a. a. O. S. 192.

2) Greg. Tur. II, 27.

3) Ibid. c. 41.

4) Bei dem voraufgegangenen Kriege gegen Gundobad von Burgund bedurfte Chlodwig der Unterstützung der Ripuarier nicht, da er in Gundobads Bruder Godegisel einen Verbündeten gefunden hatte.

5) Gregor erwähnt dies ausdrücklich vor dem Feldzuge gegen Syagrius: Super quem Chlodovecus veniens campum pugnae praeparari deposcit. II. 27.

zu einer freilich erfolglosen diplomatischen Vermittlung in grossem Stile, die sich nicht nur an die Könige der Westgothen, Burgunder und Franken wandte, sondern auch die Herrscher der Heruler, Warner und Thüringer zu gleichem Zwecke in Anspruch nahm[1]. Sonach werden die Ripuarier nicht gesäumt haben, gegen den bevorstehenden Angriff der Alamannen die Hülfe ihres kriegerischen Stammesbruders anzurufen. Chlodwig war zwar verwandtschaftlichen Regungen wenig zugänglich, — das beweist die Art und Weise, wie er später die andern Frankenkönige beseitigte — aber er war ein politischer Kopf ersten Ranges, bei aller Roheit ein urwüchsiges staatsmännisches Talent im macchiavellistischen Sinne; dies Bild wird jeder Leser aus der naiven Erzählung Gregors gewinnen. Sollte er erst gewartet haben, bis die Stammesgenossen vernichtet waren? Der Wunsch diese sich zu verpflichten und zugleich der ihm selbst drohenden Gefahr vorzubeugen, musste ihn zu schleuniger Hülfeleistung antreiben.

Damit kommen wir zur Betrachtung der Lage des Kampfplatzes. Vogel[2]) behauptet, dass Zülpich für die Ripuarier als Schlachtfeld vortrefflich passe, freilich ohne dies näher zu begründen. Es lässt sich dafür nur anführen, dass Tolbiacum im Ripuarierlande lag. Ich möchte dagegen behaupten, dass die Lage dieses Schlachtfeldes eher eine salisch-ripuarische Alliierteschlacht vermuthen lässt. Wenn die Ripuarier gegen die Alamannen allein standen, so ist nicht abzusehen, warum sie nicht im Centrum ihrer Macht, bei Bonn oder Köln, die Entscheidungsschlacht annahmen, da die Alamannen doch jedenfalls im Rheinthal vorgedrungen waren. Durch die Annahme aber, dass Chlodwig mitfocht, lässt sich der Kampf bei Zülpich aufs Beste erklären. Bei der Annäherung der Alamannen waren die Ripuarier vermuthlich im Gefühl ihrer Schwäche ohne entscheidenden Kampf aus dem offenen Rheinthal gewichen und westwärts dem aus der Gegend von Soissons heranziehenden Chlodwig entgegengerückt. Diesem standen für seinen Anmarsch zwei Strassen zur Verfügung: 1. die grosse Strasse, die von Reims nach Trier und von dort nach Köln führte[3]), und 2. die Strasse, welche von Reims direkt nach Köln ging[4]). Die letztere mündete wahrscheinlich bei Tolbiacum in die erstere ein[5]); von diesem Punkte führten jedenfalls auch Römerstrassen nach Bonn und Düren. Tolbiacum war also der Punkt, den Chlodwig gewinnen musste, wenn er die wichtigsten Plätze der Ripuarier, Bonn und Köln, vor dem Feinde sichern wollte. Tolbiacum,

1) Vgl. Cassiod. var. III, 1—4.
2) a. a. O. S. 391.
3) Itiner. Anton. p. 365 u. 373 (Riese, Das Rheinische Germanien XIII, 106. 110).
4) Nach der tabula Peutingeriana (Riese, XIII, 114. 6).
5) F. W. Schmidt, Die Römerstrasse im Rheinlande (in den Bonner Jahrbüchern XXXI, S. 46). Bergk, Uebersichtskarte der römischen Heerstrassen (zur Geschichte u. Topogr. d. Rheinlande in röm. Zeit). Auf der Peutinger'schen Tafel geht freilich die Reimser Strasse, ohne die Trierer zu berühren, direkt nach Köln; doch ist dies kein Gegenbeweis. Bei den verzogenen Verhältnissen dieser Karte fehlte es an Platz zur Aufnahme aller Stationen, und die Zeichnung musste falsch werden.

diese in fränkischer wie in römischer Zeit wichtige Festung¹), die er erreichen konnte, ohne fremdes Gebiet zu berühren²), bot ihm einen festen Stützpunkt für seine Unternehmungen, da sie alle aus der Eifel ins Rheinthal führenden Strassen beherrschte; ein Vorstoss von hier aus musste ihn in die Flanke des feindlichen Vormarsches führen und die Alamannen zu einer Frontveränderung nach Westen zwingen. In Tolbiacum hatten vermuthlich die Ripuarier seine Ankunft erwartet³), und die Verbündeten schickten sich nun zum Vormarsch nach dem Rheine zu an, als sie mit den die Ripuarier verfolgenden Alamannen zusammentrafen. Diese Auffassung wird einigermassen dadurch gestützt, dass es im Jahre 612 unter ganz ähnlichen Verhältnissen zu einer zweiten Schlacht bei Zülpich kam. Theoderich von Neustrien zog gegen Theudebert von Austrasien, der in Köln residirte, von Toul aus über die Ardennen heran und traf den Feind bei Zülpich⁴); dieser Punkt war eben das gegebene Schlachtfeld gegen einen durch die Eifel oder die Ardennen ins Rheinthal vorrückenden Feind.

Sind wir so zu der Ueberzeugung von der Identität der beiden von Gregor erwähnten Alamannenschlachten gelangt, so bleibt uns noch übrig, uns mit den Angaben der Vita S. Vedasti abzufinden, die unserer Annahme zu widersprechen scheinen. Diese Lebensbeschreibung des Frankenbekehrers und Bischofs von Arras ist wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts entstanden und nicht nur in der ursprünglichen Fassung, die leider durch einen verständnisslosen Abschreiber sehr entstellt ist, sondern auch in einer Bearbeitung Alcuins erhalten. Der Anfang des 2. Kapitels der ersteren lautet:

Tolbiacum war nach dem Itiner. Anton. 16 Leugen von Köln entfernt, nach der Tab. Peut. lag eine 6 Leugen von Köln entfernte Station dazwischen. Auch die erste Station auf der Strasse nach Reims (Marcodurum) war 6 Leugen von Köln entfernt, diese Station war also wohl beiden Strassen gemeinschaftlich, ein Blick auf die Karte zeigt aber, dass der Vereinigungspunkt weiter südlich bei Tolbiacum oder Marcomagus gewesen sein muss.

¹) Tacit. hist. IV, 79. Greg. Tur. III, 8.

²) Selbst dann, wenn er über Trier zog, da nach den Gesta Francorum c. 8 diese Stadt um das Jahr 464 fränkisch geworden war. Ich bemerke dies als Antwort auf v. Sybels Frage (a. a. O. S. 30): „Sind wir zu dem Nachweis im Stande, dass Chlodwig ohne Verletzung fremder Gebietes damals überhaupt nach Zülpich gelangen konnte?"

³) Eine ganz andere Ansicht über die Schlacht stellt Aus'm Weerth (Bonner Jahrbücher XXXI S. 45, Anm. 46) auf. Danach wäre Chlodwig mit seinen salischen Franken vor den Alamannen vom Oberrhein (?) bis Zülpich zurückgewichen, wahrscheinlich, um seinen Hülfsquellen näher zu sein. „Am ersten Tage der Schlacht wurden die Franken geschlagen. In der darauf folgenden Nacht vereinigte sich Sigibert von Köln, König der Ripuarischen Franken, mit Chlodwig, worauf dieser am folgenden Morgen das Gefecht erneuerte." Ich weiss nicht, auf welche Quellen diese Darstellung sich stützt. Aus'm Weerth citirt Schöpflin, doch ich finde bei diesem keinerlei Anhaltspunkte. Auf eine Schlacht am Oberrhein könnte man allenfalls aus der Vita Vedasti schliessen (s. u.), aber dieser Kampf endigte doch mit dem Siege Chlodwigs und der Unterwerfung der Alamannen.

⁴) Fredegar c. 38.

Digitized by Google

nach Beseitigung der gröbsten Anstösse folgendermassen[1]: Igitur cum inclitus Francorum rex Chlodovicus omni industria sollers Francis regnavit, evenit, ut quodam in tempore inter incendia bellorum adversum Alamannos gentem ferocem bellaturus pergeret. Qui cum venisset hac utroque acies et, nisi alveum hostem habuisset, Reni alveum transire vellet, cumque ergo utrumque hostium cunei adsisterent et tam Franci quam Alamanni ad mutuam caedem inhiarent, commisso proelio ita vehemens terror Chlodovei animum obsederat, ut in ea pugna saeviendi finem horrenda anxietate trucidaret. Cumque ergo suos paene ad internecionem opprimi cerneret, tandem divino fultus auxilio in manus oculosque ad caelum elevatos attollit. Dann folgt die Anrufung Gottes ähnlich wie bei Gregor. Der Schlussatz lautet: Cumque his humanisque precibus rerum auctorem pulsaret, coepit tandem hostis terga vertendo victoriam Chlodoveo ... deinde Alamannos cum rege in dicionem coepit ovansque ad patriam festinus rediens ad Tullum oppidum venit. Von Toul nimmt Chlodwig den frommen Vedastus mit, der unterwegs einen Blinden heilt, und kommt mit ihm nach Reims, wo der König von Remigius getauft wird.

Halten wir diesen Bericht mit dem Gregorianischen zusammen, so finden wir, dass beide übereinstimmen in der Gefahr Chlodwigs, seinem Gebet und der glücklichen Wendung des Kampfes. Dagegen weiss der Legendenschreiber nichts von dem Falle des Alamannenkönigs, doch wird diese Thatsache nicht nur durch Gregor, sondern auch durch Ennodius und den Brief des Theoderich (s. u.) bezeugt. Diese Abweichung reicht jedenfalls gegenüber der sonstigen Uebereinstimmung beider Quellen nicht aus, um den Gedanken an zwei verschiedene Schlachten[2] in uns aufkommen zu lassen. Ergänzt wird Gregors Bericht durch die Mittheilung von dem beabsichtigten Rheinübergang Chlodwigs und seiner Rückkehr über Toul. Beide Nachrichten beruhen offenbar auf lokaler Tradition, die von Vedastus selbst herrühren mag, und erscheinen daher wohl glaublich. Leider befindet sich aber gerade der für die Ortsbestimmung so wichtige zweite Satz unserer Quelle in trostloser Verwirrung. Gleich die Beziehung von 'quo' ist räthselhaft, soll dies = in Alamannos stehen? Hier könnte man von Alcuins Ueberarbeitung werthvollen Aufschluss erwarten, da diesem wohl ein weniger verdorbener Text vorlag. Die oben S. 40 bereits mitgetheilte Stelle lautet in der Uebertragung: „Es traf sich aber, dass der erwähnte Frankenkönig die Alamannen bekriegte, welche damals aus eigener Kraft sich ein Reich erobert hatten[3]). Aber er traf sie nicht so unvorbereitet,

---

1) Nach Bonnet's neuer Kollation mitgetheilt durch v. Schubert, a. a. O. S. 159 u. 211.

2) Diese Ansicht vertritt v. Schubert, der (S. 174) 3 verschiedene Alamannenschlachten unterscheidet, nämlich 1. die Ripuarierschlacht bei Zülpich, die muthmasslicherweise noch in die Zeit König Childerichs gefallen sei (S. 149); 2. den Sieg Chlodwigs im Jahre 496, der keine bedeutenden Folgen hatte; 3. die entscheidende Niederlage der Alamannen, bei welcher ihr König und der grösste Theil des Adels fiel, in den ersten Jahren des 6. Jahrhunderts.

3) Unter regno suo darf man nicht mit Morkel Chlodwigs Reich verstehen.

wie er wollte. Denn nachdem sie ein tapferes Heer gesammelt hatten, traten sie dem Könige in der Nähe des Rheines entgegen, einmüthig entschlossen mit kriegerischem Muthe ihr Vaterland zu vertheidigen."

Aus diesen Worten geht hervor, dass Alcuin die Schlacht ins Alamannenland verlegte. Es fragt sich nur, wie weit sich deren Gebiet damals erstreckte. Dass sie den Pfad der Eroberung beschritten hatten, scheint Alcuin mit den Worten regno suo per se pulsi sunt anzudeuten. Aber ein eben erst erobertes Gebiet kann nicht mit patria bezeichnet werden. Somit müssen wir allerdings nach Alcuin das Schlachtfeld im eigentlichen Alamannien am Oberrhein suchen. Wie haben wir uns nun die Kriegslage zu denken? Wenn die Schlacht bei Zülpich mit Chlodwigs Sieg nicht identisch wäre, so müsste sie demselben vorausgegangen sein, da nicht anzunehmen ist, dass die unterworfenen Alamannen noch einmal bis zum Niederrhein vorgedrungen sind. In dieser Schlacht bei Zülpich müssten die Alamannen gesiegt haben, da Chlodwig sonst keine Veranlassung zum Einschreiten gehabt hätte, und sie wären somit bis dicht an die Grenze des salischen Reiches vorgerückt. Ist es nun glaublich, dass Chlodwig, statt sein eigenes bedrohtes Land zu schützen, dies preisgegeben und eine Invasion in das eigentliche Alamannien unternommen habe? Eine solche Strategie, durch einen Stoss ins Herz des feindlichen Landes dem eigenen Volke Luft zu machen, ist ja nicht undenkbar, aber ich glaube behaupten zu dürfen, dass sie dem naiven Zeitalter Chlodwigs fremd war. Dies führt uns auf die Frage, ob wir der Ueberarbeitung Alcuins neben der älteren Vita einen selbständigen Werth beilegen dürfen oder ob wir sie nur für eine stilistische Redaction halten sollen. Ich glaube mich für das Zweite entscheiden zu müssen. Historische Studien hat der gelehrte Angelsachse nicht getrieben, und welche Quellen hätten ihm auch ausser den uns erhaltenen zu Gebote gestanden? Alcuin's schriftstellerische Thätigkeit war hauptsächlich auf Theologie, Philosophie und Grammatik gerichtet; wenn er darum angegangen wurde, Heiligenleben zu bearbeiten, so geschah dies, weil er von seinen Zeitgenossen als lateinischer Stilist bewundert wurde; er beschränkte sich aber hierbei auf Glättung und Ausschmückung der überlieferten Darstellungen; der erbauliche Zweck war ihm die Hauptsache[1]. Wir besitzen noch das Schreiben[2], mit dem Alcuin dem Abt Rado von St. Vaast die von diesem gewünschte Ueberarbeitung der Vita S. Vedasti übersandte. Es beginnt mit den Worten: Dilectionis vestrae venerabile accilius praecepimus vitam S. Vedasti, patris vestri et intercessoris nostri, emendare stilum, non quod aliquid illius excellentissimis meritis dignum dicere valuissem, sed quod nihil tuae reverentiae iussis denegare ratum putavi. Idcirco ad te maxime pertinet harum laus vel vituperatio litterarum. Utinam

Das verbietet die Grammatik und der Zusammenhang. Hätte Alcuin einen Einfall der Alamannen in Chlodwigs Gebiet angenommen, so hätte er nicht den Ausdruck patriam defendere gebraucht.

1) Wattenbach, Geschichtsquellen I[4] S. 133.

2) Monum. Alcuiniana S. 706 ff.

Digitized by Google

tibi et fratribus quolescumque sint, placeant." Das ganze übrige ziemlich lange Schreiben besteht aus frommen Ermahnungen, wie sie Alcuin besonders in seinen späteren Lebensjahren[1]) so sehr liebte. Ich glaube, man kann daraus ersehen, wie sehr historisches Interesse Alcuin fern lag; seine Thätigkeit hat nur in der stilistischen Verbesserung der Vita bestanden. Auf einen eleganten Stil legten ja die Schriftsteller der karolingischen Renaissance einen besonderen Werth, und zwar nur zu oft auf Kosten der historischen Genauigkeit. Ich lege daher der Darstellung Alcuins keine Bedeutung bei, er wusste offenbar nicht mehr als wir auch und hat sich die historischen Verhältnisse nach seiner Art zurecht gelegt. Darauf deuten die weitläufigen und wenig präcisen Ausdrücke wie bellum inferre — regno potiti sunt — fortissima collecta manu — bellica virtute patriam defendere, die ich geradezu als Verlegenheitsphrasen bezeichnen möchte. Wir thun also gut, die Ueberarbeitung Alcuins als historisch werthlos ganz ausser Betrachtung zu lassen und uns nur an das Original zu halten. Wenn nun in diesem vor dem Worte quo des zweiten Satzes nichts ausgefallen ist, so wird damit in sehr freier Weise mit Beziehung auf das vorausgegangene adversum Alamannos der durch den Einfall derselben ins Ripuarierland geschaffene Kriegsschauplatz bezeichnet. Für das sinnlose hac utroque ist entweder ab utroque = utrumque oder haec utraque (Francorum et Alamannorum acies) zu lesen. In der Deutung dieses Satzes nun weiche ich in zwei Punkten von v. Schubert (S. 212) ab. 1. heisst transire vellet nicht „im Begriff war zu überschreiten", sondern „zu überschreiten beabsichtigte". Das Erstere würde durch transiturus esset ausgedrückt worden sein, eine Form, die wie das vorhergehende bellaturus zeigt, dem Legendenschreiber keineswegs fremd war. Es ist dies ein nicht unerheblicher Unterschied, denn die Absicht, den Rhein zu überschreiten konnte Chlodwig schon haben, ehe er an das Ufer des Stromes gelangte[2]). 2. eumque ergo utrumque hostium cunei obsiderent übersetzt v. Schubert: „als ihm von beiden Seiten die Keile der Feinde entgegentraten". Diese Uebersetzung ist unrichtig. Wie die Partikel ergo zeigt, wird mit diesem Satz der erste Nebensatz quo cum venisset ab utroque acies wieder aufgenommen, und somit sind hostium cunei die Schlachthaufen der gegenseitigen Feinde. Dass dies der Sinn ist, beweist der folgende explicative Satz: et tam Franci quam Alamanni ad mutuam caedem inhiarent. Von einem doppelseitigen Angriffe der Alamannen ist gar keine Rede, sondern nur von ihrem unvermutheten Erscheinen und ihrem ungestümen Angriff (vehemens terror, humanis anxietate). Nun frage ich, ist diese Situation unvereinbar mit einer Schlacht bei Tolbiacum? Zülpich liegt etwa 35 km oder einen mässigen Tagemarsch von Köln entfernt; in diese Stadt zog der siegreiche Chlodwig

1) Rado war seit 790 Abt von St. Vaast; Alcuin ist um 735 geboren und starb am 19. Mai 804.

2) Auch die Darstellung von Junghans (a. a. O. S. 40), der Rhein habe die kampfbereiten Heere getrennt, findet im Text keine Begründung.

vermuthlich am Tage nach der Schlacht[1]) ein, hier erblickten die Frankenkrieger den majestätischen Strom, der in ihrer Erinnerung fest haftete — so ist es wohl zu erklären, dass die Tradition von St. Vaast bei Arras, die wir auf die Erzählungen der Gefolgsleute Chlodwigs zurückführen müssen, den Vormarsch des Königs nach dem Rhein und die Lage des Schlachtortes in der Nähe dieses Flusses besonders festhielt. Diese Nachricht von St. Vaast ist also nicht nur mit einer Schlacht Chlodwigs bei Zülpich vereinbar, sondern sie liefert noch eine neue Stütze für diese Annahme. Wenn die Alamannen vorher über die Ripuarier bei Zülpich gesiegt hatten, so wäre der beabsichtigte Rheinübergang Chlodwigs ebenso zwecklos wie gefährlich gewesen.

Nun bleibt noch die Rückkehr Chlodwigs über Toul zu erklären. Nach unserer Vita kehrte der König nach dem Siege alsbald (festinus) nach Hause zurück voll Begier, die heilige Taufe zu empfangen[2]). Der nächste Weg von Zülpich nach Soissons führt aber gewiss nicht über Toul. Indess wir haben Grund unserm Legendenschreiber zu misstrauen, wenn er Chlodwig einen besonderen Eifer für das Christenthum beilegt. Der Frankenkönig war kein Gefühlsmensch, sondern vor Allem ein kluger Politiker, der nichts halb that. So hat er auch gewiss durch den Vorsatz zum Christenthum überzutreten sich nicht abhalten lassen, seinen Sieg kräftig auszunutzen, die Alamannen weithin zu verfolgen und den grössten Theil ihres Landes in Besitz zu nehmen. Er wird ähnlich verfahren sein wie nach dem Siege über die Westgothen[3]). Damals schickte er seinen ältesten Sohn Theoderich nach Albi, Rodez und Arvern, dieser unterwarf alle Städte von den Grenzen der Gothen bis zu den Grenzen des Burgunderlandes der Herrschaft seines Vaters. Chlodwig selbst brachte den Winter in Bordeaux, also in Feindesland, zu, liess den ganzen Schatz Alarichs von Toulouse wegschaffen und zog darauf nach Angoulême, das die Gothen alsbald verliessen. Dann erst kehrte der Sieger nach Tours zurück. So ausgedehnt war freilich der Aufenthalt in Alamannien nicht, da der König zu Weihnachten in Reims war; aber wenn es richtig ist, dass damals das Elsass bis zum Hagenauer Forst und bis zum Sauerbach fränkisch wurde, so dürfen wir annehmen, dass der Siegeszug Chlodwigs sich auch soweit erstreckt habe. Damit wird auch die Flucht eines Theiles der Alamannen auf ostgothisches Gebiet hinreichend erklärt. Von Hagenau oder Strassburg aus wird dann Chlodwig, vielleicht nach v. Schuberts Vermuthung durch die Zaberner Steige, nach Toul gelangt sein[4]). Dieser Verlauf lässt sich auch aus Gregor's

1) Nach der oben erwähnten zweiten Schlacht bei Zülpich fielen „von Zülpich bis Köln" Theudeberts Leute durch das Schwert des siegreichen Feindes, und noch an demselben Tage traf König Theoderich in Köln ein. Fredegar c. 38.

2) c. 3 et nam iam desiderium retinerat, ut celer ad baptismi gratiam confugeret.

3) Greg. Tur. II c. 37.

4) Diese Ansicht hat bereits Schöpflin in seiner Alsatia illustrata I, S. 431 ausgesprochen, sie wird auch von Rudhart (Die Schlacht bei Tolbiacum und ihre Folgen. Münchener Akademie 1849) angezeigt von Düntzer in den Bonner Jahrbb. XV, 218) und von Busch, a. a. O. S. 15 f., getheilt.

Worten herumliesen: Alamanni terga vertentes in fugam labi coeperunt. Cumque regem suum cernerent interemptum, Chlodovei se ditionibus subdunt dicentes: Ne amplius, quaesumus, pereat populus, iam tui sumus. At ille prohibito bello coartatoque populo cum pace regressus est. Danach scheint der Alamannenkönig erst auf der Flucht getödtet worden zu sein. Darauf unterwerfen sich die Alamannen Chlodwig thut dem Kriege Einhalt und vereinigt sein Kriegsvolk[1], das er nach verschiedenen Richtungen ausgesandt hatte, zur Heimkehr. Freilich so detaillirte Angaben wie beim Westgothenkrieg dürfen wir hier nicht erwarten: dort schöpfte Gregor aus der reich fliessenden lokalen Tradition, während er über das ferne und städtearme Alamannenland nicht viel zu sagen wusste.

Damit glaube ich nachgewiesen zu haben, dass der Annahme von dem Siege Chlodwigs bei Zülpich nicht nur kein Zeugniss entgegensteht, sondern dass sie auch durch die Prüfung der Worte Gregors sowie durch die Betrachtung der politischen und topographischen Verhältnisse zur grössten Wahrscheinlichkeit erhoben wird.

II

Die Zeit der Alamannenschlacht glaubte man bisher mit gutem Grunde durch das Jahr 496 n. Chr. bestimmen zu können, da Gregor die Erzählung von diesem Kampfe mit dem Satze schliesst: actum anno XV regni sui, und ausserdem ein Brief des Papstes Anastasius an Chlodwig erhalten ist, in dem der Pontifex dem König zu seiner Bekehrung gratulirt mit den Worten: Tuum, gloriose fili, in christiana fide initium cum exordio nostro in pontificatu contigisse gratulamur. Anastasius wurde aber am 24. November 496 ordinirt und starb schon nach zwei Jahren. Nach dem Glückwunschschreiben des Bischofs Avitus von Vienne fand die Taufe Weihnachten statt: cuius (sc. baptismatis) splendorem congrue redemptoris nativitas inchoavit. Die sogenannte Chronik des Fredegar lässt die Taufe zu Ostern (in pascha Domini) stattfinden, doch wird die Richtigkeit der ersten Angabe zur Gewissheit erhoben durch eine Stelle in dem Trostschreiben des Remigius, das dieser an Chlodwig richtete, als dessen mit ihm getaufte Schwester Albofledis bald nachher gestorben war. Der Bischof schreibt nämlich an den König: ni iubetis, contempta hiemis asperitate ad vos pervenire contendam. Somit erscheint das Jahr 496 gesichert. Nun findet sich aber in Cassiodors Varien (II 41) ein Brief Theoderichs an Chlodwig, in dem der Ostgothenkönig sich für die geschlagenen Alamannen verwendet und den Uebermuth des Siegers durch einen kalten Wasserstrahl dämpft. Dieser Brief, mit seinem Wechsel von höflicher Schmeichelei und versteckter Drohung ein diplomatisches Meisterstück, kann, wie Usener in seiner vortrefflichen Schrift über das Anecdoton Holderi S. 68 ff. nachgewiesen hat, nicht wohl vor dem Jahre 501 geschrieben sein. Während

1) Düntzer, Bonner Jahrbb. XV, S. 45, bezieht populo auf die Alamannen und setzt coartari in Gegensatz zu excedere. Andere schreiben cohortato, was nach von Schubert „bestimmt richtig“ ist.

von Usener[1]) eine zweite Alamannenschlacht im Anfang des 6. Jahrhunderts annimmt, glaubt Vogel[2]) nachweisen zu können, dass die Schlacht, in der nach Gregor der Alamannenkönig seinen Tod fand, und somit auch Chlodwigs Taufe ins Jahr 506 falle und dass die althergebrachte Jahreszahl 496 „unwiderruflich abgethan" sei. In der That scheint seine Beweisführung auf den ersten Blick bestechend und überzeugend. In dem negativen Theil derselben beseitigt er die Stützen der bisherigen Datirung, indem er Gregors Zeitangabe als eingeschoben verdächtigt und den Brief des Anastasius mit Havet für gefälscht erklärt, in dem positiven Theile gewinnt er auf Grund der Briefe des Theoderich und des Avitus sowie der Lobrede des Ennodius das Jahr 506.

Prüfen wir nun Vogel's Gründe, so ist zuzugeben, dass die Rechnung bei Gregor: im 5. Regierungsjahre Chlodwigs Sieg über Syagrius, im 10. über die Thoringer, im 15. über die Alamannen, auffallend glatt ist; indess einen ernstlichen Grund zum Zweifel wird man daraus nicht herleiten. Schwerer scheint zu wiegen, dass die Zeitbestimmung „anno XV" in einigen Handschriften fehlt. Doch da die Worte am Ende eines Kapitels stehen, so konnten sie leicht von einem Abschreiber übersehen werden. Sie sind vielleicht auch erst bei der Ueberarbeitung der ersten 6 Bücher[3]) von Gregor nachgetragen worden. Nach Krusch[4]) stehen diese Worte gerade in den ältesten Handschriften, von denen zwei aus dem 7. Jahrhundert stammen, weshalb die von Ruinart und Vogel vermuthete Einschwärzung aus den im 8. Jahrhundert verfassten Gesta Francorum undenkbar ist. Es wäre auch sonderbar, wenn gerade hier, bei dem für Gregor wichtigsten Ereignisse, die Zeitangabe fehlte, und es ist wieder charakteristisch für unsern Geschichtschreiber, dass er, nachdem er bei der Alamannenschlacht mit einem tandem aliquando sich beholfen hat, hier bei der für ihn so wichtigen Wendung den Zeitpunkt festlegt. Aber dass die Schlacht nicht erst ins Jahr 506 fallen kann, geht auch aus der Reihenfolge der Erzählung Gregors hervor, die streng chronologisch ist. Der Feldzug gegen die Burgunder nämlich, der notorisch ins Jahr 500 fällt[5]), wird erst nach der Alamannenschlacht erzählt, und somit ist für diese der terminus ante quem festgestellt, wenn wir nicht Gregor's Chronologie als durchaus unzuverlässig ansehen wollen. Das bestimmteste Zeugniss enthält der Brief des Papstes Anastasius, aber auch Krusch, der im Uebrigen Vogel entgegentritt, giebt diesen als gefälscht preis[6]). Er erscheint verdächtig, weil er aus der d'Achery'schen Sammlung stammt, die nach Havet (questions Mérovingiennes II) das Werk des „ingeniösen Fälschers" *Jérôme* Vignier sein soll.

1) a. a. O. S. 40.
2) Hist. Ztschr., 56. Bd. S. 385 ff. Ihm stimmt Busch S. 14 bei.
3) Vgl. Wattenbach, Geschichtsquellen I⁵ S. 85.
4) Neues Archiv XII. S. 289 ff.
5) Vgl. Krusch a. a. O.
6) Hist. Zeitschrift 55. Bd., S. 284 ff.

Wie weit diese Behauptung bei den übrigen Schriftstücken zutrifft, vermag ich nicht zu entscheiden. Die von Krusch mitgetheilten Ausstellungen erscheinen mir nur theilweise zutreffend, die in der Sammlung enthaltenen 5 Briefe bieten jedenfalls nur geringe Angriffspunkte, und bei unserm Schreiben gar weiss Havet nur einige stilistische Verstösse und die Anrede tu statt vos zu bemängeln. Mit der Stilistik ist es nun bei den Lateinern jener Zeit eine eigene Sache, und es erscheint mir sehr kühn, darauf hin eine Fälschung anzunehmen. Dass die Anrede vos statt tu von Seiten der Päpste ein fester Gebrauch gewesen sei, kann ich nicht zugeben. Ein Schreiben des Papstes Gelasius an Theoderich aus dem Jahre 494 (Auct. antiquiss. XII, S. 389) beginnt mit den Worten: Apud magnanimitatis tuae excessus. Derselbe Papst braucht nicht einmal dem Kaiser Anastasius gegenüber durchgehends den Plural bei der Anrede[1]. Der codex Udalrici enthält in Nr. 154, 155, 156, 157, 158, 163 sechs Schreiben des Papstes Paschalis II an Heinrich V, in dem ersten, zweiten und vierten finde ich die Anrede vos und vester, im dritten, fünften und sechsten tu und tuus. Dem Inhalt der Briefe nach erscheint tu' als die freundlichere Form, und diese ist daher wohl auch bei Anastasius dem eben gewonnenen Sohn der Kirche gegenüber am Platze. Wenn Krusch die sonst nicht bekannte Form Cludovecho bedenklich findet, so bin ich im Gegentheil der Ansicht, dass dieselbe ein Beweis für die Echtheit des Briefes ist. Ein geschickter Fälscher wird sich doch hüten auffallende Formen und Wendungen zu gebrauchen, die sich sonst nicht belegen lassen[2]. Noch weniger begründet ist das Bedenken gegen die Bezeichnung des Petrus als claviger, weil Ducange dies Wort nur einmal aus der Vita Mathildis belegen kann. Ich finde bei oberflächlichem Suchen im codex Udalrici unter Nr. 38 ein Schreiben des Erzbischofs Sigfrid von Mainz an Papst Alexander II, in dem es heisst: Gratias agimus Domino Deo omnipotenti, qui ad solatium animorum elegit sacerdotium vestrum et in kathedra Petri vobis tradidit claves regni celorum. Von da ist's nicht weit zu dem Ausdruck claviger. Dies Wort selbst findet sich denn auch in einem der nächsten Schreiben. Unter Nr. 40 schreibt derselbe Erzbischof an Gregor VII: quod adhuc in clavigera manu Petri vivit et regnat imperatrix Romana.

Somit fallen die kritischen Ausstellungen an diesem Briefe in nichts zusammen. Selbst wenn die Unechtheit einiger Stücke der Sammlung d'Achery's erwiesen sein sollte, so brauchten darum nicht alle verworfen zu werden, eine solche Sammlung kann sehr wohl Falsches und Echtes enthalten. Das Schreiben des Papstes bietet aber nicht nur nichts Auffälliges, sondern es wäre geradezu

1) Rosenstab, Studien zu Cassiodors Variae S. 78.

2) Gerade der Name Chlodwigs weist die verschiedensten Formen auf. Die gewöhnliche ist Chlodovechus, daneben finden sich Klodovechus (in der ep. Nicetii), Ludovicus im Testament des Remigius, Luduin in den Briefen Theoderichs und Chlothuvechus auf einer Münze (Dahn, Urgesch. III, S. 22). Von der letzten Form ist die hier vorliegende nicht erheblich verschieden.

Digitized by Google

verwunderlich, wenn das Haupt der römischen Kirche bei dem Uebertritt des mächtigen Frankenkönigs zum orthodoxen Glauben sich theilnahmlos verhalten und keinen Glückwunsch gesandt hätte. In Italien herrschte der Arianer Theoderich, auch Burgunder und Westgothen hingen diesem Irrglauben an, der griechische Kaiser Anastasius neigte der Ketzerei zu, welche Hoffnungen musste unter diesen Umständen der Papst an das Ereignis knüpfen! Wie sehr bedurfte doch die Kirche eines kräftigen Schirmherrn in diesen gefahrvollen Zeiten! Und warum sollte sich dieser Brief nicht ebenso gut erhalten haben wie der des Avitus von Vienne? Weit entfernt also, wie Vogel meint, „von dem hinkenden Trugbilde befreit“ zu sein, müssen wir vielmehr den Brief für echt halten und durch ihn das Jahr 496 für die Alamannenschlacht und Chlodwigs Taufe als gut beglaubigt ansehen[1]).

Doch nach Vogels Ansicht enthalten die Briefe des Theoderich und Avitus sowie die Lobrede des Ennodius Stellen, die auf eine spätere Zeit hindeuten. Das Schreiben des Ostgothenkönigs beginnt mit den Worten[2]): Gloriosa quidem vestrae virtutis affinitate gratulamur, quod gentem Francorum prisca aetate residem feliciter in nova proelia concitastis et Alamannicos populos caesis fortioribus inclinatos victrici dextra subdidistis. Sed quoniam semper in auctoribus perfidiae resecabilis videtur excessus nec primariorum plectibilis culpa omnium debet esse vindicta, motus vestros in fessas reliquias temperate, quia iure gratiae merentur evadere, quos ad parentum vestrorum defensionem respicitis confugisse. Estote illis remissi, qui nostris finibus celantur exterriti. Memorabilis triumphus est Alamannum acerrimum sic expavisse, ut tibi eum cogas de vitae munere supplicare. sufficiat illum regem cum gentis cecidisse superbia: sufficiat innumerabilem nationem partim ferro, partim servitio subiugatam. nam si cum reliquis confligis, adhuc cunctos superasse non crederis. Accipe in talibus causis frequenter expertum: illa mihi feliciter bella provenerunt, quae moderato fine peracta sunt. is enim vincit assidue qui novit omnia temperare, dum iucunda prosperitas illis potius blanditur, qui austeritate nimia non rigescunt. cede itaque suaviter genio nostro, quod sibi gentilitas communi remittere consuevit exemplo. sic enim fit ut et meis petitionibus satisfecisse videamini nec sitis solliciti ex illa parte, quam ad nos cognoscitis pertinere. Es folgt sodann die Ankündigung einer Gesandtschaft und des erbetenen Citherspielers.

Es ist nicht zu bezweifeln, dass dieser Brief sich auf unsere Alamannenschlacht bezieht, das geht, wie Vogel mit Recht gegen Usener bemerkt, aus dem Satze hervor: sufficiat illum regem cum gentis cecidisse superbia. Er kann aber, wie schon oben bemerkt wurde, nicht vor dem Jahre 501 geschrieben sein, da die Sammlung der Variae nach Cassiodors eigenen

1) Mommsen: Cassiod. variae, prooem. XXXIII setzt die Schlacht auf Grund von Gregor's Angabe ins Jahr 496; den Brief des Papstes Anastasius berücksichtigt er gar nicht.

2) Nach Mommsen's Ausgabe des Cassiodor.

Digitized by Google

Worten; nur solche Schriftstücke enthält, die er selbst als quaestor, magister officiorum und praefectus praetorio entworfen hat, seine Quästur aber nach Useners Untersuchungen vor dem genannten Jahre nicht angesetzt werden kann. Zu demselben Resultate führt die Erwähnung des Citherspielers, den Theoderich nach dem Schlussatze seines Briefes gleichzeitig an Theoderich sandte. Nach Var. II 40 hatte er die Auswahl desselben dem berühmten Boethius übertragen, der damals schon Patricius war, aber nicht vor 480 geboren sein kann. Eine genauere Datirung gewinnt Vogel aus der Stelle: in tabulas causae accipe frequenter expertam etc. So, meint er, konnte Theoderich nicht vor dem Jahre 504 schreiben. „Vor dieser Zeit hätte doch Jedermann die Wahrheit seiner Worte an dem zuletzt von ihm ausgefochtenen Kampfe geprüft. Das war aber der Krieg mit Odoaker, und in diesem Kampfe hat Theoderich bekanntlich nicht unbarmherzig mit seinem Gegner abgerechnet. Odoaker stiess er mit eigener Hand nieder, sämmtliche Krieger und Anhänger des Odoaker wurden an einem Tage, wo man ihrer nur habhaft werden konnte, niedergemetzelt." Von 493—504 aber hat Theoderich das Schwert nicht gezogen, also auch keine Gelegenheit gehabt, Mässigung gegen seine Feinde zu üben. Erst in den Jahren 504/5 führte er glückliche Kämpfe gegen Gepiden, Bulgaren und Oströmer, denen gegenüber er Schonung bewies. Also könne der Brief nicht vor dem Jahre 506 geschrieben sein. In dieses Jahr falle aber auch Chlodwigs Sieg, die Theoderich kurz nach der Schlacht geschrieben habe. Nur so erkläre sich sein Schweigen von Chlodwigs Taufe, wenn der Brief vor dem Bekanntwerden dieses Ereignisses, also noch vor Weihnachten 506 verfasst sei. Damit scheint Ennodius übereinzustimmen, der in seinem 507 auf Theoderich gehaltenen Panegyrikus die Thaten und Verdienste des Königs in chronologischer Ordnung vorführt und, nachdem er die oben erwähnten kriegerischen Erfolge des Königs im Osten gerühmt hat, folgendermassen fortfährt: Quid quod a te Alamanniae generalitas intra Italiae terminos sine detrimento Romanae possessionis inclusa est, cui evenit habere regem postquam meruit perdidisse! Facta est Latiaris custos imperii semper nostrorum populatione grassata, cui feliciter cessit fugisse patriam suam, nam sic adepta est soli nostri opulentiam. Acquisistis quae noverat ligonibus tellus acquiescere etc. Ein Stamm[2]) der Alamannen ist somit in Theoderichs Reich, das hier mit Italia und Latiare imperium bezeichnet wird, angesiedelt worden und hat ein fruchtbares Land erhalten „das sich dem Karst wird anzubequemen wissen". Aus den letzten Worten folgert Vogel, dass die Ansiedelung erst kurz vor 507 erfolgt sei; dies stimmt vortrefflich mit der Ansetzung der Schlacht auf das Jahr 506. Gestützt wird endlich diese Datirung noch durch den Brief des Avitus, der Chlodwig gegenüber seinem eigenen König Gundobad mit den Worten bezeichnet

1) Praef. § 13 et ideo quod in quaestura magisterii ac praefecturae dignitatibus a me dictatum in diversis publicis actibus potui reperire, bis sena librorum ordinatione composui.

2) Generalitas Alamanniae = tota Alamannia ist rhetorische Uebertreibung.

nomen suum, sane quadam gentis regem, sed mitem victorum. So konnte, meint Vogel, Avitus nicht im Jahre 496 schreiben, wohl aber 506, nachdem Gundobad Chlodwig tributpflichtig geworden war.

Nach dieser Beweisführung wird man geneigt sein, der Behauptung von der Einschiebung bei Gregor und der Unechtheit des päpstlichen Schreibens zuzustimmen, da das Gegengewicht zu drückend ist. Und doch beruht diese Beweisführung auf einer Kette von falschen Voraussetzungen. Nur daran wage ich nicht zu rütteln, dass der Brief Theoderichs nicht vor 501 gesetzt werden kann, da die Gründe Useners überzeugend sind. Fällt aber damit nicht das Jahr 496? Keineswegs; man muss nur nicht annehmen, dass der Brief unmittelbar nach der Schlacht geschrieben sei. Zur unrichtigen Ansetzung desselben hat besonders der erste Satz verführt, in dem Theoderich, wie man glaubte, dem Frankenkönige zu dem Siege über die Alamannen Glück wünscht. Aber 'gratulari aliqua re' heisst bei Cassiodor nicht „zu etwas Glück wünschen“ sondern „sich über etwas freuen“. Es ist also zu übersetzen: „Wir freuen uns über die ruhmvolle Verwandtschaft mit Euch, tapferer Fürst, weil Ihr das früher friedliche Volk der Franken glücklich zu neuen Kämpfen geführt und die alamannischen Stämme mit siegreicher Hand unterworfen habt.“ Theoderich wirft also zur Einleitung einen Rückblick auf die ganze kriegerische Vergangenheit Chlodwigs, nicht etwa nur auf den Alamannenkrieg. Das ist so ganz die Art Cassiodors, dem ja umständliche Einleitungen und Exkurse eigentümlich sind[1]). Aus diesem Anfange hat man also fälschlich auf die Abfassung des Briefes unmittelbar nach der Schlacht geschlossen. Auf eine spätere Zeit aber deuten bestimmt zwei Stellen des Schreibens. Zunächst ergiebt sich aus dem Ausdrucke 'servitio subiugatam' (Alamannorum gentem), dass eine längere Zeit nach der Niederlage der Alamannen verstrichen sein muss, da der Zustand der Knechtschaft erst durch die dauernde Unterwerfung eintritt. Dass Theoderich auf Chlodwigs Taufe keinen Bezug nimmt, lässt sich nicht nur dadurch erklären, dass man das Schreiben vor dies Ereignis setzt, sondern auch durch die Annahme, dass es geraume Zeit nach demselben abgefasst ist. Ist diese zutreffend, so war für Theoderich kein Anlass vorhanden auf Chlodwigs Uebertritt zurückzukommen, um so weniger als Theoderich ja Arianer, Chlodwig aber Katholik war und die Anhänger beider Confessionen bekanntlich auf gespanntem Fusse mit einander lebten. Aber es fehlt doch nicht ganz an einer Andeutung des gemeinsamen christlichen Standpunktes. Diese ist in dem Satze enthalten: cede itaque suaviter genio nostro, quod sibi gentilitas communi remittere consuevit exemplo. Mit genio nostro wird die Person des Königs Theoderich bezeichnet, ihm soll sein Schwager Chlodwig das zugestehen, was die gentilitas nach gemeinem Brauche sich einzuräumen pflegt. Gentilitas ist die Gesamt-

1) Beispiele dafür lassen sich genug anführen. Ich verweise nur auf II 40, wo anlässlich des erwähnten Auftrages an Boethius in einer solchen Breite über Musik gesprochen wird, dass wir uns schwer von dem amtlichen Charakter dieses Schriftstückes überzeugen können, und auf VI 3, wo als der erste praefectus praetorio der Patriarch Joseph gefeiert wird. Vgl. Hasenstab § 4.

heit der gentiles, dies Wort hat in Cassiodors Varien[1]) eine zweifache Bedeutung: es bezeichnet 1. die Angehörigen der eigenen gens Theoderichs, die Stammesgenossen, die Gothen, und 2. die Angehörigen der fremden gentes, die barbari[1]). Die Bedeutung „Verwandtschaft", die v. Schubert annimmt, ist hier ausgeschlossen, da diese durch affinitas bezeichnet werden müsste. Ebenso wenig kann gegenüber dem Franken ein Gothenkönig von Stammesverwandtschaft reden. Es bleibt also nur die zweite Bedeutung übrig, in dieser wird das Wort I 46 von den Burgundern gebraucht, die unter Gundobads Einfluss das gentile d. h. die Barbarei ablegen. II 5 und VII 4 werden die an den nördlichen Grenzen von Theoderichs Reich wohnenden Stämme als gentiles bezeichnet. II 16 ist von der ferocitas gentilis der Feinde Theoderichs die Rede, und XII 28 wird geklagt, dass die Burgunder in die feritas gentilis zurückgefallen sind. Wenn nun Theoderich den Frankenkönig in Gegensatz zu der gentilitas, den Barbaren, setzt, so fragt es sich, welches das unterscheidende Merkmal war, durch das sich Chlodwig von jenen abhob. Dies kann nur in dem Christenthum gefunden werden, das Chlodwig nach der Alamannenschlacht angenommen hatte. In dieser Auffassung kann uns die Anwendung des Wortes gentilis in dem vorhergehenden (II 40) Briefe nicht irre machen. Denn wenn hier Theoderich dem Boethius schreibt, dass der Citherspieler als zweiter Orpheus die fera corda gentilium zähmen soll, so ist zu bedenken, dass nur ein kleiner Theil der Franken mit Chlodwig zum Christenthum übergetreten war. Uebrigens ist die Verschiedenheit der Adressaten zu beachten. Dem Boethius gegenüber kehrt Cassiodor den Römerstolz heraus und bezeichnet die Franken verächtlich als gentiles, während er in seinem diplomatischen Schreiben an Chlodwig diesen von der gentilitas ausnimmt. Theoderich verlangt also, dass Chlodwig das thun soll, was selbst die heidnischen Barbaren einander nicht zu verweigern pflegen, d. h. er soll der Fürsprache eines Verwandten Gehör geben. Darin liegt, denke ich, der von Vogel vermisste Hinweis auf das christliche Bekenntniss Chlodwigs: diese Anspielung tritt aber so wenig hervor[3]), dass man daraus schliessen kann: Der Uebertritt Chlodwigs war damals nichts Neues mehr — es war bereits längere Zeit seitdem verstrichen.

Diese Annahme wird zur Gewissheit, wenn wir den Inhalt des Briefes mit den anderweitigen Berichten über die Folgen der Alamannenschlacht vergleichen. Gregor und die Vita S. Vedasti erzählen übereinstimmend, dass die Alamannen

1) Ich kann nicht unterlassen hervorzuheben, wie sehr solche Untersuchungen durch den trefflichen Index der Mommsen'schen Ausgabe gefördert werden.

2) Auf die letztere Bedeutung gründet sich die bei den Kirchenschriftstellern vorkommende = paganus, die Heiden. Diese Bedeutung nimmt Düntzer (Bonner Jahrbb. XV 46) hier an: aber in den Varien kommt das Wort in diesem rein kirchlichen Sinne nicht vor.

3) An religiösen Wendungen sind überhaupt die Varien sehr arm: der Name Christus kommt gar nicht vor, und das Wort Christianus nur 2 Mal: IX 22, wo von magicae artes zweier Männer die Rede ist, die in christlichen Zeiten nicht geduldet werden sollen, und XI 2 in einem Schreiben an den Papst (vos enim speculatores Christiano populo praesidetis).

sich unterwarfen, wahrscheinlich verpflichteten sie sich zu einem Tribut. Damit war der Feldzug zu Ende, und Chlodwig kehrte, da die Jahreszeit schon vorgeschritten war, zurück, ohne den südlichsten Theil Alamanniens berührt zu haben. Dass die Alamannen milde behandelt wurden, geht aus dem Briefe des Avitus hervor. Der Bischof schreibt an König Chlodwig: „Ad misericordiam praedicabamus, quam nuntiante a vobis adhuc nuper populus captivus gaudio mundo insinuat, lacrimas deo?“ „Soll ich Euch Barmherzigkeit predigen, die ein früher kriegsgefangenes, jetzt von Euch befreites[1]) Volk mit Freude der Welt und mit Thränen Gott bezeugt?“ Diese Worte führt Vogel selbst (S. 395) an und bezieht sie richtig auf die Alamannen, trotzdem sagt er S. 401: „In der ersten Hälfte des Jahres 506 hatte Chlodwig die Alamannen besiegt und wüthete schonungslos gegen das unglückliche Volk. Da gebot ihm Theoderich Einhalt, in dessen Schutzherrschaft die Alamannen sich begeben hatten“. Avitus berichtet also von einem milderen Verfahren Chlodwigs, und sein Zeugniss ist sehr werthvoll, da er gar nicht nöthig hatte, die alamannischen Verhältnisse zu berühren, wenn etwa das Gegentheil der Fall gewesen wäre. Unmittelbar nach Chlodwigs Sieg hatte also Theoderich gar keine Veranlassung diplomatisch einzuschreiten, da die Alamannen nach Avitus' und Gregors Zeugnisse milde behandelt wurden.

Da der Brief Theoderichs nach dem Jahre 501 anzusetzen ist, so schritt Chlodwig erst nach der Beendigung des burgundischen Krieges zur Unterwerfung des südlichen Alamanniens, wohl veranlasst durch feindselige Regungen der dortigen Bevölkerung, die vielleicht durch zurückgekehrte alamannische Flüchtlinge gegen die Franken aufgereizt wurde. Dies möchte ich aus den Worten Theoderichs schliessen: nec illos sollicite ex illa parte, quam ad eos cognoscitis pertinere. Darauf riefen die Alamannen den Schutz Theoderichs an, dessen Obhut sie sich vielleicht schon früher unterstellt hatten, und dieser intervenirte in der bekannten Weise. Welchen Erfolg diese diplomatische Aktion gehabt hat, wissen wir nicht, es scheint aber, dass Chlodwig einlenkte. Ja, ein Theil der geflüchteten Alamannen scheint später in die Heimat zurückgekehrt zu sein, wenn wir einer Nachricht der sog. Chronik des Fredegar Glauben schenken dürfen. Dort heisst es lib. c. 21: (Alamanni) cum regum suum cecidisset interemptum, novem annis exules a sedibus eorum nec ullam potuerunt gentem comperire, quae eis contra Francos auxiliaret, tandem se in ditionem Chlodoveo tradunt.[2])

Ob diese Alamannen mit den in dem Dekret an die norischen Provinzialen (var. III 50) erwähnten identisch sind, vermögen wir nicht zu entscheiden. Die Alamannen, von denen hier die Rede ist, waren mit einem Durchzuge

---

1) So glaube ich richtiger als Vogel zu übersetzen, der diese Worte deutet: „ein von Euch bisher unabhängiges Volk“. adhuc steht in der späteren Latinität oft = nunc.

2) Diese Worte sind von Ranke (IV 2. 350) und Vogel (a. a. O. S. 391) in merkwürdiger Weise missverstanden worden. Beide beziehen sie nämlich auf die Zeit vor dem Siege Chlodwigs, von dem aus sie 9 Jahre zurückrechnen.

durch Noricum begriffen und erhielten von Theoderich die Erlaubniss, ihre erschöpften Zugthiere bei den norischen Bauern umzutauschen. Ihr Marsch scheint aber nicht in die Heimath, sondern nach dem Osten gegangen zu sein, sei es nun, dass sie in Pannonien angesiedelt werden sollten, wie Mommsen[1]) vermuthet, sei es dass sie nach Schuberts durch var. V 10 gestützter Vermuthung zum Kriege verwendet werden sollten. Mir ist das Letztere wahrscheinlicher, und ich möchte an die Kämpfe bei Sirmium denken. Nach deren Beendigung, also im Jahre 505, könnten sie unter Theoderichs Vermittlung in die Heimath zurückgekehrt sein, das würde mit der Notiz von der neunjährigen Verbannung freilich übereinstimmen.

Freilich müsste dann der Brief Theoderichs früher geschrieben sein als 506, wie Vogel, oder 507, wie Mommsen annimmt. In der That wiegen die für diese Ansetzung von Vogel vorgebrachten und von Mommsen gebilligten Gründe nicht schwer. Dass die Anordnung der Thaten Theoderichs in der Lobrede des Ennodius streng chronologisch sei, hat schon Krasch[2]) unter Hinweis auf die Stelle über das Abkommen mit den Vandalen bestritten, wogegen Mommsen[3]) für Vogel's Behauptung eintritt. Ich will zugeben, dass der Vertrag, auf den Ennodius anzuspielen scheint, erst nach dem Jahre 504 geschlossen sein kann; dies hindert uns aber nicht die Aufnahme der Alamannen früher zu setzen. Allerdings folgt Ennodius bei der Schilderung der Thaten Theoderichs dem chronologischen Faden, aber es ist zu beachten, dass dieser Theil der Rede mit c. 13 abgeschlossen wird und dass mit c. 14 ein neuer Abschnitt beginnt, der durch die rekapitulirenden Worte eingeleitet wird: Haec de gestorum tuorum cumulis minore voto quam eloquentia strictim digesta replicavi. Dann führt der Redner die Eigenschaften des Friedensfürsten auf, an erster Stelle die humanitas und tranquillitas, die der König nicht nur seinen Unterthanen (c. 14), sondern auch den Alamannen gegenüber bewiesen hat (c. 15). Das chronologische Princip ist also in der Rede nicht durchgeführt, und damit fällt wieder eine Stütze der Vogel'schen Beweisführung. Auf einem Missverständniss vollends beruht die Einstellung des Satzes acquisitis quae noverit ligonibus tellus acquiescere in die Kette der Beweisglieder. Die oben S. 55 mitgetheilte Uebersetzung nämlich ist unrichtig, da, wie Krasch richtig bemerkt, 'noverit' nicht als Futurum exactum, sondern als consecutiver Conjunctiv zu fassen — „ein Land von der Art, dass es sich dem Karst zu bequemen weiss". Es hindert uns demnach durchaus nichts, diesen Vorgang vor die Kämpfe bei Sirmium, etwa in das Jahr 502 oder 503 zu setzen.

Ebenso wenig stichhaltig ist der Grund, welchen Vogel von Theoderichs eigenem Verhalten gegen seine Feinde ableitet. Er hebt die Grausamkeit des Königs gegen Odoaker hervor; erst in den Kämpfen von 504/5 habe Theoderich ein Beispiel von Mässigung gegeben, auf das er sich Chlodwig gegenüber be-

---

1) Cass. var. prooem. XXXIV.
2) Neues Archiv XII 289.
3) Prooemium z. Cassiodor XXXIII.

ziehen konnte. Indess derselbe anonymus Valesii, auf den sich Vogel beruft, berichtet doch auch, dass Theoderich einer Verschwörung Odoakers und seiner Anhänger gegen sein Leben auf die Spur gekommen sei[1]; die Bestrafung erstreckte sich auf alle Geschlechtsgenossen und die Gefolgschaft Odoakers, sei es dass sie mitschuldig erschienen, sei es dass der König ihre Rache befürchtete. Er hat selbst bald nachher dem Bischof Epiphanius gegenüber es ausgesprochen, dass eine neubegründete Gewalt mit Nothwendigkeit Strenge üben und ihre Gegner unschädlich machen müsse[2]. Allen Unschuldigen wolle er Gnade erweisen, die Schuldigen aber müsse er, um Unruhen zu vermeiden, entfernen. Und in der That hat Theoderich der nach Kriegsrecht unterworfenen römischen Bevölkerung mit grösster Schonung begegnet, er hat den Krieg nach den Begriffen jener Zeit 'moderate fine' beendigt. Ist nun dies Verhalten unvereinbar mit den in dem Briefe Theoderichs ausgesprochenen Anschauungen? Musste er sich vorwerfen, dass er sich selbst der nimia austeritas schuldig gemacht? Man muss doch auch bedenken, dass die Begriffe „Milde" und „Strenge" im Laufe der Zeiten eine Wandlung erfahren haben. Theoderich hatte nur die seiner Ansicht nach Schuldigen bestraft. Diese, die auctores perfidiae, giebt er Chlodwig ausdrücklich preis; sie haben ihren Lohn dahin. Der König der Alamannen ist mit seinem übermüthigen Adel auf der Walstatt gefallen, die übrigen sind geknechtet; die Schuld, welche diese Feinde durch ihren frevelhaften Angriff auf sich geladen haben, ist gebüsst. Schonung verlangt Theoderich nur für die fessae reliquiae, die die Gnade des Franken anrufen und um ihr Leben flehen. Ich sehe nicht ein, warum Theoderich 10 Jahre nach Odoakers Untergang nicht so schreiben konnte, nachdem er mittlerweile in einer segensreichen friedlichen Regierung moderatio und temperantia in hohem Maase bewiesen hatte. „Dein Herz ist immer zur Gnade geneigt", sagt Ennodius (paneg. c. 10), und wenn der Lobredner auch oft übertreibt, durchaus unwahr ist er nicht.

Auch in dem Schreiben des Bischofs Avitus v. Vienne[3]) können wir einen unüberwindlichen Stein des Anstosses nicht finden. Für unser Gefühl ist es ja allerdings auffallend, dass ein burgundischer Bischof seinen eigenen König als den Vasallen (miles) des Frankenkönigs bezeichnet. Wir würden eine solche Aeusserung als landesverrätherisch bezeichnen, aber wir dürfen unsere nationalen Empfindungen nicht auf eine Zeit übertragen, der solche Anschauungen durchaus fremd waren. Die Worte des Bischofs sind ausserordentlich charakteristisch, sie beweisen, wie mächtig damals bereits der römische Gedanke war.

1) § 55: post aliquot dies dum ei Odoachar insidiaretur, detectus ante ab eo praeventus in palatio; vgl. auch Ennodius paneg. X: succisa est Oduvacris praesumptio, postquam eum contigit de fallacia non [illegible].

2) regnandi necessitas quae concludatur misericordiae nec ubique pandit occasionem et inter res duras necessitas impera pietatis dulcedinem consulat pellit civitas. Vgl. Ranke's Weltgeschichte IV 1. 395 ff.

3) Ich setze die von Vielen bestrittene Einheit dieses Briefes voraus. Der Gedankengang scheint mir von Dahn, Urgeschichte III, S. 66 genügend erklärt.

Digitized by Google

Von dem eigenen ketzerischen Fürsten sich abwendend, begrüsst der Bischof in dem rechtgläubigen Chlodwig, dem Gemahl der burgundischen Chrodechildis, die aufgehende Sonne, deren Strahlen das ganze Abendland erhellen. Der Frankenkönig soll alle Heiden dem katholischen Glauben zuführen, jeder seiner ferneren Kämpfe bedeutet einen Sieg der Kirche. Der noch immer mächtige Arianismus ist jetzt erst überwunden, da die katholische Kirche in Chlodwig dem Alamannenbesieger[1]) einen so streitbaren Kämpen gewonnen hat. Es ist dieselbe Anschauung, von der auch Gregors Geschichte Chlodwigs erfüllt ist: alle Freveltaten des Königs, die der Geschichtschreiber unbeschönigt erzählt, werden aufgewogen durch seine Rechtgläubigkeit. So bringt ja Gregor es fertig, nachdem er die hinterlistige Beseitigung Sigiberts und seines Sohnes durch Chlodwig erzählt hat, diese Thaten als mit Gottes Hülfe geschehen darzustellen: Prosternebat enim quotidie Deus hostes eius sub manu ipsius et augebat regnum eius, eo quod ambularet recto corde coram eo et faceret, quae placita erant in oculis eius[2])

Und Avitus stand damals mit dieser Gesinnung keineswegs allein. Von demselben Geiste waren die westgothischen Bischöfe bereits vor dem Siege bei Vouillé erfüllt. Berichtet doch Gregor ganz analog dem Inhalt unseres Briefes, dass viele in den gallischen Landen, d. h. in Burgund und Westgothenland schon damals von ganzem Herzen wünschten die Franken zu Herren zu haben. Und unter diesen standen die Kirchenfürsten in erster Linie. Ein westgothischer Bischof, Quintianus von Rhodez, wurde wegen seiner fränkischen Gesinnung[3]) sogar mit dem Tode bedroht und musste aus der Stadt flüchten. Zwei Bischöfe von Tours, Volusianus und Verus, wurden nacheinander wegen Hinneigung zu den Franken abgesetzt und verbannt[4]), dasselbe Schicksal hatte der Bischof Caesarius von Arles. Ja, Galactorius von Béarn stellte sich bei Beginn des Krieges gar an die Spitze seiner Diöcesanen und wollte diese Chlodwig zuführen, doch wurde er von den Westgothen überwältigt und fiel mit der Waffe in der Hand. Nach diesen Beispielen wird man die Aeusserung des Avitus nicht mehr unerklärlich finden. Die katholischen Römer standen, wie ja auch die Geschichte des Boethius und des Symmachus lehrt, zu den arianischen Germanen damals ungefähr in demselben Verhältniss, wie zu Cromwells Zeiten die Iren zu den Engländern oder die Polen am Ende des vorigen Jahrhunderts zu den Theilungsmächten.

Ich glaube damit Vogels Beweisführung in allen Punkten entkräftet und den Nachweis geführt zu haben, dass wir für Chlodwigs Alamannensieg und seine Taufe mit Recht das Jahr 496 ansetzen und dass der treffliche Erzähler Gregor v. Tours trotz seiner nicht zu bestreitenden Schwächen doch immer noch unsere zuverlässigste Quelle für die ältere fränkische Geschichte ist.

1) In den Worten des Ennodius: 'rex meus sit iure Alamannicus, dicatur alienus' findet Vogel eine spitze Bemerkung gegen Kaiser Anastasius, der auch den Titel Alamannicus führte. Sollte es nicht näher liegen unter 'iure alienus rex' Chlodwig zu verstehen? 2) II 40. 3) II 36: cum desiderium tuum est, ut Francorum dominatio possideat terram hanc. 4) X 31.

Google

4. Der Marberg bei Pommern an der Mosel und seine Kultstätte

Von

Joseph Klein.

(Hiezu Tafel II—V.)

Dass die Römer während ihrer fast über vier Jahrhunderte sich erstrecken den Herrschaft über die Territorien des linken Rheinufers, die sogenannte Germania prima et secunda sich in allen wärmeren Thälern und Niederungen des Landes niederliessen, wo ihre Legionen zur Hut gegen die kriegerischen germanischen Volksstämme standen, dass sie dort ihre Villen, Bäder, Wasserleitungen etc. bauten, das beweisen die fast allenthalben in den Ebenen sich vorfindenden zahlreichen Ueberreste von römischen Gebäuden, welche die an das rauhe Klima und die scharfe Bergluft weniger gewöhnten Südländer sich zu bequemen Wohnsitzen gewählt haben.

Seltener und deshalb um so interessanter ist es, wenn selbst auf hohen Bergrücken Spuren von Niederlassungen dieses welthistorischen Volkes angetroffen werden — Spuren also von Bauwerken, welche nicht sowohl dem Luxus und der Bequemlichkeit gedient haben können als vielmehr in tiefer gehenden Beziehungen ihren Grund haben mochten.

Solche Spuren fester Niederlassungen finden sich nun auf der Höhe des Moselgebirges zwischen den Orten Cardea und Pommern gegenüber der Mündung des Pflaumbaches in die Mosel bei dem Flecken Treis. Dort erhebt sich ungefähr eine Viertelstunde unterhalb des Dorfes Pommern auf dem linken Moselufer mitten aus dem den Fluss nach dieser Seite begrenzenden Gebirgszuge eine isolirte Bergkuppe, von den Eingeborenen der „Marberg“ oder „auf Mert“ genannt. Auf derselben befindet sich „ein deltaförmiges Plateau“, dessen Oberfläche durchschnittlich auf + 284,00 bis 284,80 m liegt, und nur an dem Nordrande bis auf + 283,00 m über Normal Null fällt. Vgl. Taf. III Fig. 1. Die Spitze des Deltas ist nördlich landeinwärts gerichtet. Dort schliesst sich ein Wald an, weiter südlich nach der Mosel zu Ackerland, ungefähr 150 Morgen, ein kleiner Theil des letzteren, drei Morgen im Geviert, heisst „Heidestiewel“, im Gegensatz zu einer am Westabhange des Berges gelegenen Parcelle, welche den Namen „der Kühstiewel“ führt. Beide Bezeichnungen erinnern an das

Google

römische stabulum, wie denn auch heute noch an der zweiten Stelle Vieh zur Weide geführt wird. Dass innerhalb des oben genannten kleinen Bezirkes Mauerreste unter der Erde verborgen lagen, war schon seit Langem in dortiger Gegend bekannt und ist auch in die Litteratur¹) eine Nachricht davon gedrungen. Schon früher, als noch ein Theil derselben über die Bodenfläche hinausragte, was im Anfange dieses Jahrhunderts noch der Fall gewesen sein soll, wurden sie als ein bequemer Steinbruch von den Einwohnern der benachbarten Ortschaften benutzt und ihnen, was sie für ihre baulichen Zwecke brauchbares fanden, entnommen. Wer auch vor einigen Jahrzehnten mit aufmerksamem Auge die Moselorte Carden und Pommern, sowie die landeinwärts gelegenen Dörfer Brieden und Kail durchwanderte, der konnte manches Ueberbleibsel von den Bautheilen des Heidenschlosses an den Thürschwellen, in den Höfen, den Scheunen und Gartenmauern wiederfinden und vor der Thür mehr als eines Hauses den Vorplatz mit den kubisch zugerichteten Kalksteinen einer ausgebrochenen Mauer gepflastert sehen. Hat doch selbst die alte Kirche von Carden gleichfalls Werksteine von den Gebäudetrümmern des Marberges aufzuweisen. Noch vor etwa 20 Jahren hat ein Einwohner von Pommern die ihm beim Bebauen seines Feldes hinderlichen Platten und Pfeiler eines Hypocaustum gänzlich abgebrochen und nach Treis verkauft, wo sie den Hausflur und Hof eines Färbereibesitzers bedecken. Bis in die neueste Zeit hinein wurden stets Stücke von Ziegeln und Thongeschirren sowie Münzen der verschiedensten Art, namentlich von Silber aus dem Ackergrunde aufgelesen, welche letztere ein gesuchter Artikel waren, indem daraus Trauringe gemacht wurden, weil das Silber der „Heideköpp", wie die Münzen im Volksmunde heissen, nicht roste und dieser Umstand Glück bedeutend für die junge Ehe sei. Als dann gegen Ende der 70er Jahre man neuerdings auf starke Fundamente gestossen war, welche dem Versuche einer Wegräumung grosse Schwierigkeiten bereiteten, da fingirte die übertreibende Volksphantasie das Vorhandensein einer grossen Stadt an dieser Stelle, welche nicht nur ihren Schatten bis in die Tagespresse hineinwarf, sondern auch einen Einwohner von Pommern zu Grabungen auf seinem Grund und Boden verleitete. Die durch ihn bewirkte zufällige Auffindung eines Säulencapitells²) mit der bildlichen Widmung eines Tychens an den Mars für die Heilung aus langer Krankheit war es, welche die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf jene etwas abgelegene Fundstätte auf der Höhe unterhalb Pommern hinlenkte. Sie in Verbindung mit einer Anregung von Seiten des damaligen Oberförsters Herrn Overbeck³)

1) Vgl. Klein, Moselthal. Coblenz 1831. S. 151. F. W. Schmidt. Bonn. Jahrb. XXXI, 1861, S. 65.

2) Dies allein thiut aber auch das Vorhandensein römischer Ruinen erwähnt Lehfeldt. Die Bau- und Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I. 26.

3) Mit Freuden gedenke ich der vielfachen Unterstützungen und Forderung, welche mir die Herren Oberförster Overbeck, Bürgermeister Nalbhimmer in Clotten und Ortsvorsteher Blenz in Pommern bei den Grabungen haben zu Theil werden lassen und möchte ich den genannten Herren auch hier dafür meinen herzlichsten Dank bezeugen.

in Treis war die Veranlassung, dass vom hiesigen Provinzialmuseum die Ausgrabungen daselbst im Herbste des Jahres 1881 begonnen und mit mehrfachen Unterbrechungen jedesmal während der Wintermonate, je nachdem die Felder[1]) zur Verfügung standen, mehrere Jahre hindurch fortgeführt wurden.

Es galt zunächst einen Ausgangspunkt zu gewinnen, was insofern ohne Schwierigkeit gelang, als die Richtung der Mauern theils durch die leichten langgezogenen Erhöhungen in den Aeckern, theils durch das spärlichere Wachsthum der aufstehenden Feldfrüchte stellenweise ziemlich deutlich erkennbar war. Die Südwestgrenze der Anlage bestimmt der Augenschein auch ohne Sondirungen sofort, ebenso ergiebt sich der nördliche Abschluss derselben leicht durch die Beschaffenheit des Terrains, indem dasselbe sich dort allmählich nach dem den Abhang bedeckenden Walde hin senkt. Nach Südosten bildet es eine Hochfläche. Die ganze Anlage lag also förmlich von allen Seiten frei, so dass sie von keiner Seite vor den Einflüssen des Klimas geschützt war. Darin liegt freilich eine Abweichung von der gewöhnlichen Praxis der Römer bei der Wahl des Bauplatzes, für die eine Erklärung in dem Umstande zu finden ist, dass die römischen Bauwerke sich vielleicht an eine schon bestehende ältere Anlage angeschlossen haben.

Der grosse Complex von Gebäuden, deren Trümmer das Plateau des Marberges bedecken, zerfällt in zwei ihrem Charakter nach verschiedene Gruppen. Von diesen begreift die eine in sich eine Anzahl nicht untereinander im Zusammenhang stehender privater Niederlassungen, welche allmählich um die in der Mitte befindliche, für sich abgeschlossene Hauptanlage errichtet worden sind.

Indem wir mit ihrer Beschreibung den Anfang machen, so wurden zunächst links von dem von Pommern kommenden Wege, dort wo derselbe die Höhe des Berges erreicht, die Fundamente eines 14,80 m langen und 8,60 m tiefen Gebäudes *N* mit 0,80 m starkem Mauerwerk aufgedeckt. Eine Quermauer, von der jedoch nur ein 1,60 m langes Stück erhalten ist, theilt es in zwei ungleiche Räume, von denen der grössere 11,20 m, der kleinere 3,00 m lang ist. Da das Mauerstück glatt und scharf abschneidet, so ergiebt sich, dass hier eine Thüröffnung sich befand. Die Fundamente reichen bis 0,80 m unter das jetzige Niveau herab, liegen also auf + 283,66 m über Normal Null; sie sind mit Bruchschiefersteinen gebaut, bei denen Erde als Bindemittel gebraucht war. Welchem Zwecke das Gebäude gedient hat, dafür giebt es zwar keine direkten Anhaltspunkte, da Funde in ihm nicht gemacht worden sind. Es scheint jedoch zu Wirthschaftszwecken, etwa als Scheune, benutzt worden zu sein.

In einer Entfernung von 4 m nordwestlich kam dann zuerst ein grösseres Wohnhaus *O* zum Vorschein, welches einen rechteckigen Haupttrakt mit einem vorspringenden Flügel bildet. In dem letzteren liegt in der Ostecke ein 3,20 m langer und 2,60 m breiter Keller *a*, mit 0,40 m breiten Innenmauern, welche,

---

1) Die Eigenthümer haben mit wenigen Ausnahmen bereitwillig und ohne Entgelt die Erlaubniss zu den Grabungen ertheilt, wofür das Museum die Verpflichtung übernommen hat, sämmtliches hinderliche Mauerwerk aus den Aeckern zu entfernen.

Digitized by Google

durch ihre tiefere Lage geschützt, eine bessere Erhaltung bewahrt haben. Seine Sohle liegt + 282,80 über NN. Die Wandflächen zeigten einen sorgfältigen hellen, 0,2 m starken Kalkverputz, welcher zum Theil die Steinfugen durch Quadrirung nachahmte. Wie die Eindeckung desselben beschaffen war, lässt sich nicht ermitteln, weil wir seine Höhe nicht kennen. Der Einstieg erfolgte von der Westseite her auf einer 1 m breiten Treppe, wie dies die Reste der zerstörten Untermauerung für die ihrer Steinplatten längst beraubten Stufen beweisen. An der Ostseite fand sich eine von 1 m bis 1,60 m nach innen sich erbreiternde Kellerluke. Das Gesims des Kellerfensters stieg schräg an und verengte sich nach oben. Was die innere Einrichtung des Kellers anlangt, so war ausser einer kleinen viereckigen 0,30 m hohen und 0,20 m breiten Wandnische über der südlichen Treppenwange in der der Treppe gegenüberliegenden Wand eine zweite 0,80 m hohe, 0,50 m breite und etwa 0,25 m tiefe Nische zum Aufstellen grösserer Gegenstände eingebaut, wie sie sich in fast allen Kellern der ländlichen römischen Bauten finden. Wie der zum Theil sich über den Keller erstreckende oblonge Raum im Erdgeschoss eingetheilt war, lässt sich freilich nicht sagen. Es scheint jedoch, als wenn er mit dem daneben liegenden Raume *b* ein Ganzes gebildet hat. Der Letztere war wahrscheinlich nicht unterkellert. Dafür spricht auch der an der nördlichen Wand dieses Raumes erhaltene 2 m breite Rest eines starken Betonbodens. Ebenso wenig sind wir im Stande die Eintheilung des schönen, die Westecke des hinteren Gebäudes einnehmenden beinahe quadratischen Raumes *c* mit Sicherheit zu bestimmen. Denn der Maueransatz *d* von 1,10 m Breite und Länge kann den Raum nicht in seiner ganzen Länge durchschnitten haben, weil von der Innenseite der gegenüberliegenden Wand keine Mauer, wie die Untersuchung ergeben hat, abging. Auch die Möglichkeit, dass sie bloss bis in die Mitte des Raumes sich erstreckt hat und dort von einer anderen, von Westen nach Osten laufenden Mauer begrenzt worden ist, ist durch die Grabungen im Innern ausgeschlossen. Es bleibt mithin nur die Annahme, dass sie eine blosse Mauerschranke ist, die wie im Atrium der Villa bei Allenz vielleicht einen Herd begrenzte. Dieser Raum wird durch einen 1 m breiten Gang *e* von einem zweiten gleich langen, aber nur 3,20 m breiten Gemach *f* getrennt. Die Mauern waren so tief abgebrochen, dass die Ein- und Zugänge zu den einzelnen Zimmern nicht mehr festgestellt werden konnten. Die Stärke der Mauern schwankt zwischen 0,70 und 0,80 m, bloss die Scheidewand *g* zwischen dem Gang und dem östlichen Gemach ist 0,50 m stark, die Innenmauern des Kellers sogar nur 0,40 m, während seine beiden äusseren Umfassungsmauern *h* sich bis zu 0,90 m an der Sohle verstärken und 0,10 m tiefer als die übrigen fundamentirt sind. In den Räumen *c*, *d* und *e* kamen Anzeichen eines schlechten sehr verwitterten Bodenestrichs zum Vorschein, dagegen von Wandverputz und Heizungsvorrichtungen keine Spur. Dass die Zimmer dennoch als Wohnräume angesprochen werden müssen, beweisen die Funde. In *a* befanden sich einige kleine Henkelkrüge und Töpfchen aus rauhem röthlichem Thon, sowie die Hälfte einer kugelförmigen Kapsel aus Eisen nebst einem kleinen Henkel aus gleichem Metall, in *b* einige Durch-

sterknöpfchen und ein Amulet in Gestalt eines Phallus aus Bronze, in c ein Armreif aus Bronze, in f ein Löffelchen und ein Kastengriff aus Bronze und ein birnenförmiger einhenkeliger Thonkrug aus spätrömischer Zeit.

An die nordöstliche Ecke dieses Wohnhauses schliesst sich ein langgestreckter schmaler Flügel an, dessen westliche Abschlussmauer die Fortsetzung der östlichen Umfassungsmauer jenes Hauses bildet. Derselbe besteht aus fünf in einer Flucht liegenden 4,20 m langen Kammern, von denen die beiden westlichen je 3 m, die östlichen 4,40 m bezw. 3,40 m breit sind und durch einen 1,50 m breiten Gang in zwei Gruppen getrennt werden. An der Ostecke befindet sich noch ein kleines Gelass, dessen Breite von 1,50 m an der Nordseite allmählich bis zu 2,40 m an der Südseite wächst. Vor diesen Räumen zieht sich ein 20—21 m langer Corridor hin, an dessen Frontmauer k sowohl der Knick als auch die ungleiche Breite sehr auffällig sind. Denn man sollte einen geradlinig verlaufenden gleich breiten Gang erwarten; statt dessen verringert sich nicht bloss die Stärke der Mauer, nachdem sie die oben erwähnte Einbiegung erhalten hat, von 0,60 m auf 0,50 m, sondern auch die Breite des Ganges selbst von 4,20 m auf 3,60 m. Die trapezförmige Gestalt des letzten Raumes m, welche durch die Richtung der Abschlussmauer der benachbarten Baulichkeiten bedingt ist, in Verbindung mit dem Umstande, dass die Grundmauern dieses langgestreckten Baues mit jener Abschlussmauer nachträglich, wie die Untersuchung ergeben hat, verbunden worden sind, weisen auf einen späteren Ursprung derselben hin, wofür auch die geringere Sorgfalt in der Ausführung des Mauerwerks spricht. Eine gewisse Bestätigung erhält diese Annahme durch die in den Räumlichkeiten gefundenen Münzen, welche der Zeit nach Gallienus angehören, während die Umfassungsmauern des grossen Beckens mit den von ihnen umschlossenen Gebäuderesten einer nachweislich früheren Periode ihre Entstehung verdanken. Ueber die Bestimmung der einzelnen Räume, welche Spuren eines rothen Wandbewurfes, aber keine erkennbaren Reste von Heizanlagen aufwiesen, geben die spärlichen Einzelfunde in ihnen keinen näheren Aufschluss, als dass auch sie bewohnt gewesen sind. Gefunden wurden in Raum l zwei Fingerringe aus Bronze mit sehr kleinem Durchmesser, ferner in m zwei einfache Nadeln aus Bein und ein Paar Meissel aus Eisen, darunter einer mit breiter Schneide (Taf. V Fig. 16). Auf dem vorliegenden Gange k ausser unbedeutenden Scherben von gewöhnlichen Thongeschirren spätrömischer Zeit und Thierknochen einige stark verrostete Eisenreste und die bereits erwähnten schlecht erhaltenen Münzen aus der Zeit nach Gallienus. Endlich an der Aussenseite der Südmauer des Corridors bei k ein stark zerstörtes und verbogenes Schwert, und eine fragmentirte Pfeilspitze von Eisen, Thierknochen und einige Scherben von Thon.

Wie links, so wurden auch rechts von dem früher erwähnten, vom Praetorium auf den Berg führenden Wege eine Anzahl von Bauten blossgelegt.

Zunächst ein Gebäude P, dessen Grundrissbildung ganz klar zu legen nicht mehr möglich war, weil sein nördlicher Flügel, da die Fundamente sehr nahe an der Oberfläche liegen, und selbst in den erhaltenen Theilen des Ge-

Google

hindes nur noch eine Höhe von 0,40 m haben, durch die Anlage des Weges zerstört worden ist. Andererseits hat auch der südöstliche Flügel eine Anzahl Räume dadurch eingebüsst, dass der Besitzer des Ackers die sämmtlichen Mauern, da sie ihn beim Bebauen desselben fortwährend hinderten und zudem gutes verwerthbares Material boten, mit einer staunenswerthen Gründlichkeit in dem Anfang der 80er Jahre ausgebrochen und verkauft hat. In Folge dessen konnten weder der Hauptzugang noch die Verbindungen der einzelnen Räume unter einander ermittelt werden. Das Erhaltene, dessen Mauern auf einer Fundamenttiefe von 281,65 über NN errichtet sind, zeigt einen Complex von vier Reihen parallel laufender Räume, von denen die nach Westen gelegenen je 5,40 m, die östlichen 11,60 m lang sind, während ihre Breite, je näher sie dem heutigen Wege liegen, in progressiver Weise zunimmt, so dass sie bei den beiden südlich gelegenen je 3 m, bei den zwei übrigen 3,40 m und 3,60 m beträgt.

Das in der Nordostecke befindliche Gemach b von 4,80 m im Geviert wird durch einen aus dem anstossenden Raum a kommenden 2,20 m langen Kanal c von verschiedener Breite und Construction mit Wärme versorgt. Derselbe hat, so lange er in der Trennungsmauer beider Räume bleibt, 0,70 m Breite und seine 0,40 bis 0,50 m starken Mauern von Bruchschiefer sind an der Innenseite mit Ziegelplatten verkleidet. Dagegen weist der sich auf eine Strecke von 1 m Länge unter dem Boden des Hypocaustum fortsetzende Theil c[1] nur eine Breite von 0,40 m auf und seine Wände sind aus mehreren Schichten auf einander gelegter Ziegelplatten von 0,20 m im Geviert hergestellt. Die geringe Festigkeit und die schlechtere Ausführung dieses Theiles des Heizkanals macht den Eindruck, als wenn er nachträglich angefügt worden wäre in der Absicht, dass die ausströmende Hitze sich nicht alsbald an den Wänden hinzog, sondern mehr in die Mitte des Raumes geleitet würde. Die Kanalsohle besteht aus Schieferplatten, während er oben mit Ziegelplatten nach Aussage des Ackerbesitzers, welcher sie entfernt hat, gedeckt war. Der Boden des Gemaches, welcher mit seiner Oberfläche auf + 283,10 m über NN lag, war ebenfalls mit Ziegelplatten belegt. Von den ehemals darauf stehenden Hypokaustenpfeilerchen war freilich jeder Rest verschwunden. Indessen die auf dem Boden zurückgebliebenen Umrisse liessen deutlich ihre Vertheilung erkennen. Sie bestanden aus 0,20 m im Quadrat grossen Ziegelplatten, welche in einem Abstande von etwa 0,50 m von einander standen. Ob das Zimmer auch Wandheizung gehabt hat, muss dahin gestellt bleiben, da keine Reste von Heizkacheln bei den Grabungen noch auch vom Grundbesitzer nach seiner Angabe gefunden worden sind. Dass die ehedem nördlich und südlich direkt anstossenden Kohmelin d und e, von denen jetzt freilich so gut wie nichts mehr vorhanden ist, heizbar waren und zwar ihre Feuerung mittelbar aus dem Raume b bezogen, beweist für das nördliche Gemach der in der Scheidemauer zwischen b und d befindliche Kanal, welcher die überschüssige warme Luft an jenes abgab, für das südliche e das Zeugniss des Grundeigenthümers, welcher mit dem Mauerwerk eine Anzahl aus viereckigen Ziegelplatten aufgebauter Pfeilerchen nebst den theilweise noch darauf liegenden grossen Ziegelplatten und vielleicht auch,

wenn sein Bericht über einen von ihm gefundenen Kanal so gedeutet werden darf, einen zweiten Feuerungskanal in dem anstossenden Theile *f* seines Feldes ausgebrochen zu haben erklärt hat. Leider hat die gründliche Durchwühlung des Bodens nach verwerthbarem Steinmaterial so energisch gewirthschaftet, dass selbst die Spuren der Mauereinschnitte verwischt worden sind. Um jedoch zu der Heizung des zuerst genannten Raumes *b* wieder zurückzukehren, so liegt das Praefurnium für sie an der Ostwand des anstossenden Raumes *a*, wo es einen 1,30 m langen und 0,70 m im Lichten breiten Raum einnimmt. Die sämmtlichen Mäuerchen des Praefurnium haben eine verschiedene Stärke, die nördliche ist 0,50, die westliche 0,60 und die südliche 0,40 m breit, eine Irregularität, welche ich nicht verstehe und von der ich nicht weiss, ob sie anderwärts auch beobachtet worden ist. Der hinter dem Feuerungsherd liegende Raum scheint für den Aufenthalt der mit der Bedienung der Heizung betrauten Person bestimmt gewesen zu sein. Die in der dem Schürofen entgegengesetzten Ecke des Raumes *a* befindliche 0,50 m hohe Aufmauerung *a*¹ von 2,80 m im Geviert mag als Aufbewahrungsort für das Brennmaterial gedient haben. Die übrigen Räume haben der Heizvorrichtungen entbehrt. Ueberhaupt lässt sich ihre Bestimmung im Einzelnen bei der starken Zerstörung des Mauerwerks kaum mit einiger Sicherheit feststellen, zumal gerade hier alle beweglichen Gegenstände, welche über den einen oder anderen Punkt Aufschluss zu geben im Stande wären, aus ihnen entfernt sind. Nur ein Paar Kleinerze aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts und das Fragment einer weiblichen Figur von weissem Thon nebst zwei kleinen rund zugeschnittenen Scherbchen aus Glas, welche anscheinend als Verschlussdeckel für ein Töpfchen oder Büchschen gedient haben, sind die ganze Ausbeute an Alterthumsgegenständen, welche das Gebäude geliefert hat. Ueber die innere Ausstattung der Zimmer, Decoration der Wände, Beschaffenheit der Fussböden und das Deckmaterial der Bedachung fehlt jedes Anzeichen.

Hinter diesem Gebäude wurde moselwärts, also nach Süden hin, ein kleineres, 19,80 m langes und 10,60 m breites Gebäude *Q* blossgelegt, welches nicht ganz im rechten Winkel zu jenem liegt. Es wird durch eine Wand in zwei ungleiche Hälften getheilt. Die kleinere *a* bildet einen 5,20 m breiten Raum, welcher in seiner Nordwestecke einen 2,10 m im Geviert messenden und 2 m tiefen Keller *b* enthält, dessen Sohlenhöhe etwa 281,15 m über NN beträgt (Taf. III, 4). Von der in denselben führenden Treppe war noch die Untermauerung für die vier Stufen zum Theil erhalten. Dieselben hatten bei einer Steigung von je 0,50 m eine Auftrittsbreite von 0,40 m. Sowohl in diesem als auch dem grösseren 9 m langen und 6,40 m breiten Raum *c* sowie in dem Keller bestand der Fussboden aus gestampftem Lehm. Ueber den beiden Räumen hat sich schwerlich ein Oberbau erhoben, weil hierzu die Stärke des Mauerwerks von 0,70 m kaum genügte. Die in ihnen zu Tage geförderten Fundstücke, nämlich einige Nägel, ein grosser Karst und eine Pferdetrense aus Eisen nebst einigen abgenutzten Kleinerzen aus constantinischer Zeit deuten darauf hin, dass sie zu Oekonomiezwecken benutzt worden sind, etwa als Schuppen oder gar

Remisen, in denen Ackergeräthe und Pferdegeschirr aufbewahrt wurden. Wenigstens berechtigt meines Erachtens die Auffindung der Pferdetrense allein noch nicht dazu, in ihnen Pferde- und Viehställe zu sehen, wenngleich dergleichen jedenfalls bei dem Gehöfte vorausgesetzt werden dürfen. In dem Hauptgebäude ist allerdings kein Raum ausfindig gemacht worden, der sich gut als Stallung deuten lässt. Dabei ist jedoch zu beachten, dass sowohl die durchgreifende Zerstörung als auch der Umstand, dass ein grosser Theil des Gebäudes unter dem Communalwege liegt und deshalb vollständig aufzugraben unzulässig war, die einzelnen Theile des Hauses in ihrer ehemaligen Grösse, Disposition und ihrem Zwecke zu erkennen behinderten.

Die in gleicher Flucht mit dem Hauptgebäude liegende quadratische 0,60 m tiefe Grube R von 2,80 und 2,40 m im Lichten, welche von 0,60 m starken Mauern umschlossen ist, war bereits vor dem Beginn der Grabungen des Museums von dem Grundbesitzer entleert und ihr Inhalt wegen ihres besonders dungreichen Gehaltes zur Verbesserung seines Ackers benutzt worden. Dieser Umstand führt zu der berechtigten Annahme, dass sie eine Düngergrube gewesen ist.

Wenngleich es nahe liegt zu vermuthen, dass das Anwesen mit einer Mauer eingefriedigt gewesen sei, so haben die daraufhin angestellten Grabungen doch nicht die Spuren einer gemauerten Einfriedigung zu Tage gefördert. Es ist dies freilich um so auffallender, als etwa in einer Entfernung von 5 m von der Südwestecke des Hauptgebäudes zwei aus Bruchschiefersteinen errichtete Fundamente S von 3 m Länge und Breite aufgedeckt worden sind, deren Mauerwerk bis auf 0,30 m Höhe ausgebrochen war. Der Abstand zwischen beiden beträgt 4,00 m. Sie können nicht wohl anders als für die Substruktionen von Thorpfeilern erklärt werden. Verschiedene Gräben, welche gezogen wurden, vermochten jedoch nicht das ehemalige Vorhandensein von daran anschliessenden Umfassungsmauern nachzuweisen. Es bleibt daher lediglich die Annahme übrig, dass die Einfriedigung bloss aus Holzwerk, etwa Pfählen oder Flechtwerk bestanden hat. Dagegen ist nicht ausgeschlossen, dass die Absperrung des Gehöftes auf der Nordseite durch die Mauer des Nachbargrundstückes bewirkt worden ist, wenngleich Nachgrabungen gezeigt haben, dass diese zu keiner Zeit in der ganzen Tiefe des Grundstückes durchgeführt gewesen ist.

Der Grundriss des folgenden weiter östlich gelegenen Gebäudes T, dem im Allgemeinen eine gewisse Aehnlichkeit mit dem eben besprochenen Bauwerk P nicht abzusprechen ist, bereitet der Erklärung im Einzelnen wegen der Veränderungen, welche im Laufe der Zeit mit und an ihm vorgenommen worden sind, manche Schwierigkeiten, welche durch den Umstand noch vermehrt werden, dass das Mauerwerk allenthalben bis auf 0,40 m über der Sohle abgebrochen ist. Zunächst ist der an der Westseite des Gebäudes befindliche Raum a auf der Nord- und Ostseite durch den Einbau von zwei Mauern von 1,60 m und 0,70 m Stärke erweitert worden, deren spätere Errichtung durch ihre geringere Fundirungstiefe erwiesen wird. Denn während die übrigen Mauerreste in einer Höhenlage von + 283,79 über NN sich befinden, liegen diese

beiden Mauern auf + 284,11 über NN. Für die ungewöhnlich grosse Stärke der Ostmauer lässt sich eine genügende Erklärung nicht finden, zumal das Gebäude schwerlich einen Oberbau getragen hat. Durch die Errichtung der breiten Ostmauer *d* wurde die Trennungsmauer der beiden anstossenden Räume *g* und *h* durchschnitten, vielleicht auch, was freilich nicht mehr ermittelt werden konnte, eine in gleicher Richtung mit der Mauer *d* verlaufende ältere Verbindungsmauer der Räume *a* und *g* zerstört. Obgleich in den beiden Räumen *h* und *g* kein Anzeichen eines Hypokaustums mehr gefunden wurden und der Boden keinen künstlichen Belag mehr hatte, was bei der starken Zerstörung und Durchwühlung allerdings nicht auffällend sein kann, scheinen sie dennoch Heizvorrichtungen gehabt zu haben, darauf deutet die ganze Disposition des vorliegenden Raumes *a* mit seinen heizkanalartigen Anlagen nach beiden Räumen hin. Die sich an die Westwand anlehnende 0,20 m hohe Plattung aus Bruchschiefer von 3,20 : 3,80 m Ausdehnung scheint für die Aufbewahrung des Brennmaterials bestimmt gewesen zu sein. Der Einbau der Nordmauer *e* des Raumes *c* hat zugleich die Unterdrückung eines Theiles der 0,40 m starken Mauer *f* eines kleinen an diesen Raum anstossenden Gelasses von 3 m Länge und ursprünglich 1,80 m Breite herbeigeführt, welche bis zur Mauer *b* durchging. Dies Gelass enthielt das Praefurnium, wie zahlreiche Kohlenreste und Feuerspuren sowie ein in der vom Brand geschwärzten Mauer *b* befindlicher, später zugemauerter Feuerungskanal von 0,50 cm lichter Breite — die Höhe war nicht mehr ermittelbar — erkennen liess. Daraus ergiebt sich, dass der Raum *a* von dieser Feuerung die Hauptheizung empfing und seine überflüssige Wärme vermittelst der in ihrer inneren Einrichtung zerstörten beiden Heizkanäle an die Räume *g* und *h* abgab, eine Art von Wärmevertheilung, welche in römischen Bauten durchaus nichts Ungewöhnliches hat. Der 14,80 m lange und über 5 m breite, durch eine bogenförmige Mauer nach Süden abgeschlossene hallenartige, nicht heizbare Raum *i* muss wegen der Lage der herrlichsten Aussicht zu einer der vorzüglichsten dieser ganzen Bauanlage gewesen sein. Er scheint wegen dieser Lage zu gemeinsamem Aufenthaltsort für die Familie bestimmt gewesen zu sein, wofür auch der Umstand spricht, dass in ihm Spuren von farbigem Verputz und Mörtelestrich wahrgenommen worden sind. Der Vorzug der Lage giebt ihm gewissermassen diesen seinen Charakter und die Analogie ähnlicher Hallen in anderen derartigen Anlagen legt die Vermuthung nahe, die bogenförmige Vordermauer als eine niedrige Brüstungsmauer zu betrachten, auf der sich vielleicht Säulen als Träger der Bedachung erhoben. *n* war ein an der Ostseite offener Hof. Die Disposition des Raumes *n*, welche ursprünglich von derjenigen des Raumes *k* nicht verschieden gewesen ist, ist durch einen Anbau an der Ostseite gänzlich verändert worden. Zunächst ist die Ostmauer ganz und die beiden Mauern der Längsseiten auf eine Strecke von 3 m ausgebrochen und die Mauern des Erweiterungsbaues nicht in gleicher Richtung an ihre Kopfenden angebaut, sondern einfach ohne Verband neben sie gesetzt worden. Die Nordwestecke des so geschaffenen neuen Raumes *p*, welcher den Raum *n* um 0,40 m an Breite übertrifft, war mit einer 4,80 : 3,20 m grossen Aufmauerung

aus demselben Material wie die übrigen Mauern ausgefüllt, welche auf dem gleichen Bauhorizont wie diese lag. Ob dieser Raum mit dem davor liegenden zusammen einen einzigen grossen Raum gebildet und welche Bestimmung er in der Disposition des Hauses gehabt hat, war nicht zu ermitteln. Die das Bauwerk nach Osten begrenzende und auf 46,40 m Länge fortgeführte Mauer in Verbindung mit einer zweiten in senkrechter Richtung an ihren Endpunkt auf sie stossenden Mauer, welche noch in einer Länge von 18,50 m angetroffen wurde, scheint die Abschlussmauer einer grossen Gartenanlage gebildet zu haben, da die Durchsuchung des von diesen Mauern umgebenen Raumes nicht die geringste Spur von Mauerwerk ergeben hat.

Von dem Nordostflügel des Gebäudes, an welchem ein unverkennbares Abweichen der Mauern vom rechten Winkel auffällt, in welchem sie zum ganzen Gebäude stehen sollten, ist lediglich noch das Fundament des grossen angetheilten Eckraumes *r* erhalten, welcher den beträchtlichen Flächeninhalt von 12,10—12,40 m Länge und 8,80—9 m Breite aufweist. Ihm hat anscheinend ein ähnlich gestalteter grosser Raum von 8,20 m Breite auf der Westseite entsprochen, zwischen beiden liegt ein 12,60: 12,20 m im Geviert messendes Viereck *s*, welchem als das eigentliche Atrium des villenartigen Baues anzusprechen insofern einige Berechtigung hat, als hier Reste eines Schieferplattenbelages an mehreren Stellen zu Tage gefördert wurden. Ob aber dieses Atrium einen offenen oder einen ganz eingedeckten Hof gebildet, ob es vielleicht bloss eine rund herum an die Wände angelehnte theilweise Ueberdachung mit offenem Mittelraum besessen hat, das sind alles Fragen, welche unbeantwortet bleiben müssen, da weder Reste von Säulen noch von Pfeilerstellungen zum Tragen einer Bedachung zum Vorschein gekommen sind. Das Mauerwerk dieses Theiles des Gebäudes ist theils durch die Anlage des ihn durchschneidenden heutigen Weges, theils durch die Errichtung eines neuen Bauwerkes in unmittelbarer Nähe und innerhalb des alten vernichtet worden, so dass die bauliche Gliederung desselben nicht mehr aufgeklärt werden kann. Ebenso wenig Aufschluss geben die gemachten Funde über die Bestimmung der einzelnen Räume. In *h* fand sich ein Fingerring aus Gagat, in *l* einige Nadeln und die Deckplatte eines Kästchens aus Bein, sowie eine Haarnadel aus Glas, in *m* einige Nägel aus Eisen, mehrere kleine Ringe aus Bronze auf einem Haufen, eine Gewandnadel und zwei Kinderarmreife aus Bronze, in *o* eine Pflugschar und eine Axt aus Eisen nebst einer grossen Henkelkanne und einem in mehrere Stücke gebrochenen Teller aus rothbraun überstrichenem Thon aus spätrömischer Zeit, ein Glöckchen aus Bronze und ein Kleinerz von Claudius II, in *r* einige schlecht erhaltene Kleinerze aus dem Ende des 3. Jahrhunderts.

Weder der Haupteingang noch die Verbindungen der einzelnen Zimmer unter einander konnten bei dem Zustande der Fundamente ermittelt werden. Nach der Anlage des Grundrisses ähnlicher Landhäuser dürfte er an der Nordseite gelegen haben, wie auch kein Zweifel darüber obwalten kann, dass sie die Front des Gebäudes bezeichnet. Ob derselben eine lange Halle wie bei ähnlichen Bauten vorgelegt war, muss dahin gestellt bleiben. Wenn sie ver-

Digitized by Google

handen gewesen ist, dann ist sie durch die späteren Einbauten zerstört worden. Die Grabungen haben keine Entscheidung ergeben.

In allernächster Nähe und zum Theil auf den Mauern dieses Gebäudes ist ein zweites bedeutend kleineres *V* errichtet worden, welches aus einem grösseren und zwei kleineren Räumen sowie einem langgestreckten, nach Norden sich hinziehenden Hofraume besteht. Der Raum *a* ist ein im Lichten 5,60 m langer und 4,70 m breiter Keller, dessen Sohle auf + 282,74 m über NN liegt. Seine Mauern aus Bruchschiefer in minderwerthiger Technik bestehend, haben die auffallend geringe Breite von 0,40 m. Seine Nordostecke wird von einem Einbau von 1 : 1,40 m im Lichten mit 0,60 m starken Wänden eingenommen. Die Kellerwände haben noch eine Höhe von 1,50 m. Von Nischen, Lichtöffnungen und Wandverputz fanden sich keine Anzeichen. Wo der Abstieg lag und wie er bewerkstelligt wurde, ob auf einer Treppe oder, wie nach sonst bei ländlichen Bauwerken im Rheinlande, einem schiefen Gang, bleibt ungewiss, wie überhaupt die Grabungen den Beweis erbrachten, dass hier in früheren Zeiten der Boden bereits stark durchwühlt und das vorhandene Mauerwerk ausgebrochen worden ist. Der in der Ecke des Hofraumes vorhandene Maueransatz macht den Eindruck, als wenn er die Untermauerung für eine zum Raume *b* führende Treppe gewesen ist. Der Raum *b* kann wegen seiner geringen Breite von 1 m wohl nur ein Gang sein. Auffallend ist, dass die Scheidewand zwischen den Räumen *b* und *c* 1 m stark ist, während die Umfassungsmauern des Gebäudes auf der Westseite 0,80 m, auf der Nordseite 0,60 m und auf den beiden übrigen Seiten bloss 0,40 m Dicke besitzen. Der an das Gebäude anstossende, in einem spitzen Winkel verlaufende Hofraum, welcher ebenfalls von einer bloss 0,40 m dicken Mauer eingefriedigt ist, wird in seinem oberen Theile jetzt von einer 0,90 m breiten Mauer durchschnitten, welche in einer Entfernung von 0,50 m von der östlichen Hofmauer plötzlich abbricht. Da sie auch an der Westseite mit der Hofmauer in keinem Verband steht, überdies eine viel bessere und sorgfältigere Ausführung zeigt als die übrigen Mauern dieses kleinen Hauses, welche sämmtlich eine gewisse Eilfertigkeit in ihrer Herstellung unverkennbar zur Schau tragen, so liegt die Annahme nahe, dass sie von einer älteren Baulichkeit herrührt, welche entweder bereits abgerissen war oder erst niedergelegt worden ist, als jenes kleinere Gebäude errichtet wurde. Diese Ansicht über ihren verschiedenen Ursprung erhält eine Bestätigung dadurch, dass ihre Unterkante um 0,35 m tiefer als die des übrigen Mauerwerks liegt.

Wir haben es also in diesen dem Anscheine nach zusammengehörigen Mauerzügen mit Theilen verschiedener Gebäude zu thun, von denen das grössere *T* nach dem Ausweis der in ihm gefundenen Münzen nicht nach der Zeit des Claudius Gothicus aufgeführt sein kann. Dagegen gehen die in dem kleineren Hause *V* aufgelesenen Münzen von Flavius Victor, Arcadius und Honorius bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. herab.

Das Material, welches bei den bisher besprochenen Gebäuden zur Verwendung gelangt ist, war lediglich Bruchschiefer, wie ihn das nahe Moselgebirge

liefert. Daneben fanden sich an mehreren Stellen in den untersten Fundamenten Grauwacke und Moselkiesel gebraucht, aber nirgends mit consequenter Durchführung, wie das auf Taf. III Fig. 2 gegebene Detail der südlichen Umfassungsmauer des Hauses *O* zeigt, ferner vereinzelt mit dem Schiefer untermischt Tuffsteinstücke, namentlich an den Ecken der Mauern, wo sie als kleine Quader bearbeitet, eingesetzt waren. Eines derselben hatte Höhlungen, welche mit Mörtel ausgefüllt waren; es wurde leider aus Unachtsamkeit von den Arbeitern, ehe es verhindert werden konnte, zerschlagen.

Bei dem grossen Werthe, den die Römer auf die Versorgung mit gutem Trinkwasser gelegt haben, drängt sich unwillkürlich die Frage auf, auf welche Weise der Wasserbedarf für die einzelnen Bauten, so weit sie Wohnzwecken gedient haben, gedeckt worden ist. Ihre Beantwortung stösst auf nicht geringe Schwierigkeiten. Denn nirgendwo auf dem ganzen Terrain sind die Spuren einer auf das Plateau geführten Quellwasserleitung aufgefunden worden, nirgends aber auch Kanäle für den Wasserabfluss zu entdecken gewesen. Nach der Aussage von Ortsangehörigen sollen zwar im gegenüberliegenden Bergabhange nordwestlich von unserer Anlage thönerne Wasserleitungsröhren ausgegraben worden sein, indessen die Untersuchungen an den bezeichneten Stellen sind ohne befriedigende Resultate geblieben. Uebrigens ist, wenn man die hohe Lage in Betracht zieht, das Fehlen einer Wasserleitung nicht so auffallend als es auf den ersten Augenblick scheint. Auch hat die Untersuchung des ganzen Terrains mittelst einer Reihe von Kreuz- und Quergräben kein sicheres Anzeichen von dem Vorhandensein von Ziehbrunnen- und Cisternenanlagen ergeben, wie sie sonst auf hoch gelegenen Punkten angetroffen werden. Es ist daher immerhin wahrscheinlich, dass die etwa 200 Schritte von der Anlage entfernt auf Pommern zu im Hang liegende Quelle, welche nach Mittheilung der Eingesessenen selbst bei grosser Trockenheit nicht versiegt, den Bewohnern der Berghöhe das nöthige Trinkwasser geliefert hat. Eine Stütze würde diese Annahme erhalten, wenn die Behauptung, dass die Einfassung der Quelle in ihrem unteren Theile römischen Ursprunges sei, sich als zu Recht bestehend erweisen sollte.

Eine Anlage von solcher Ausdehnung und Bedeutung muss für alle Fälle eine Verbindung mit dem Thale gehabt haben. Nach Süden hin, also nach der Mosel, war freilich eine solche ausgeschlossen, weil hier der Berg schroff abfällt und der Raum für Landstrasse und Eisenbahn erst in neuerer Zeit künstlich dem Fluss und dem Felsen abgerungen worden ist. Ebenso wenig kann eine solche, wenigstens in der von dem jetzigen Wege verfolgten Richtung, nach Pommern existirt haben, da die beiden von diesem Orte den Berg hinauf führenden Wege moderne Anlagen sind und überdies es sehr fraglich ist, ob an der Stelle des heutigen Dorfes Pommern damals schon eine Niederlassung am Flusse existirt hat. Auch die Untersuchung des an der Ostfronte der Anlage vorbei hinab in das Pommerbachthal führenden Feldweges hat keine Beweise für seinen römischen Ursprung geliefert. Und doch müsste mit Rücksicht auf den an dieser Seite befindlichen Hauptzugang hier am ehesten eine

Strasse erwartet werden. Denn eine Verbindung mit dem moselwärts gelegenen Carden, welches in der späteren römischen Zeit nach den dort gefundenen Inschriften und dem Zeugniss der Schriftsteller (C. I. Rhen. 711—715. Bonner Jahrb. LXXXVII, 210. Geogr. Rav. IV, 26) einige Bedeutung gehabt haben muss, wird unbedingt existirt haben. Wo dieselbe zu suchen ist, ist bis jetzt zu ermitteln nicht gelungen, indem die langsam in den Feldern angestellten Versuchsgrabungen nicht die geringste Spur einer Wegeanlage dargethan haben.

Den Kern der ganzen Niederlassung bildet eine für sich abgeschlossene Anlage. Dieselbe wird auf der West- und Nordseite, wo keine Bauten sich befinden, von einem Mauerring eingeschlossen, welcher aus zwei parallel laufenden Mauern gebildet ist. Dieselben sind auf der Nordseite 4 m von einander entfernt und hat die äussere eine Stärke von 0,60 m, die innere eine solche von 0,70 m. Anders verhält sich die Sache auf der Westseite. Dort beträgt der Abstand 5 m und die Dicke bei der äusseren 0,90 m, bei der inneren 0,80 m. Verbindungsmauern zwischen ihnen sind bei keiner Seite aufgefunden worden. Dagegen ist die westliche Mauerlinie *A* mit drei Thürmen versehen gewesen, deren Fundamente noch wohl erhalten waren. Der mittlere *a* hat eine quadratische Grundform von 4,30 m lichter Länge und 3,10 m Breite bei einer Mauerstärke von 1,75 m. Auf beiden Seiten wird derselbe in einer Entfernung von je 9 m bezw. 6,20 m von zwei einen Halbkreis oder genauer gesagt ein durch Tangenten verlängertes Kreissegment bildenden Thürmen *b* und *c* flankirt, welche 1,70 m vor die Umfassungsmauer vorspringen, aber nicht nach nach innen vortreten. Die Mauerstärke bei ihnen beträgt 0,80 m. Die Thürme sowohl als auch die Umfassungsmauern sind aus unregelmässig behauenen Moselschiefersteinen in horizontal verlaufenden Lagen hergestellt, welche durch breite Kalkfugen von einander getrennt sind. In dem Mörtel findet sich keine Spur von Beimischung von zerstossenen Ziegelstücken, wie sie sonst an römischen Bauten beobachtet zu werden pflegt. Der Fussboden in den Thürmen und zwischen den beiden Umfassungsmauern besteht aus festgestampfter Lehmerde. Dass bei ihrer Anlage neben dem Zweck des Abschlusses zugleich der Gesichtspunkt der Vertheidigung gegen einen Angriff von Aussen mit ins Auge gefasst worden ist, beweist der Umstand, dass bei den Grabungen zwischen den beiden Mauern Bruchstücke von stark von Rost zerfressenen Lanzenspitzen von Eisen gefunden worden sind. Ausserdem kamen einige Thierknochen, namentlich vom Rindvieh, zum Vorschein. Im Innern des südlichen Halbthurms *c* stiess man auf einen in die Erde eingegrabenen grossen, stark ausgebauchten Topf aus gewöhnlichem Thon, welcher indess gänzlich zerdrückt und zudem so morsch war, dass er beim Heben in zahlreiche Scherben auseinander fiel und nicht erhalten werden konnte.

Der am südlichen Ende von den beiden Ringmauern gebildete quadratische Abschluss *B* mit einem kleinen Gelass, in welchem zwei fächerförmige Einbauten *a* und *b* mit 2 m tiefen Gruben sich befanden, sowie der Anbau *c* in der Fortsetzung der inneren Ringmauer erwiesen sich als Latrinen, wodurch auch die besondere Dicke der Mauer ihre Erklärung findet.

Digitized by Google

Die Entleerung der Gruben lieferte eine ziemlich reiche Ausbeute an kleineren Funden. Von diesen sind zu erwähnen: von Bronze ein Fingerring, ein Armreif mit Hakenenden, eine Ruthnadel nebst Fragmenten von chirurgischen Instrumenten und einigen Gewandnadeln, von Blei eine Anzahl runder Plättchen unbekannter Bestimmung, von Terra sigillata Scherben von Gefässen mit Stempeln, von gewöhnlichem Thon verschiedene kleine vasenförmige Gefässe, von Glas Bruchstücke von schwarzen und buntfarbigen Armringen, von Bein mehrere Nadeln und ein handartiger Ring.

Die beiden Ringmauern setzen sich dann an der Südseite in östlicher Richtung in einer Ausdehnung von 55 m fort bis zu dem grossen, die ganze Anlage an der Ostecke abschliessenden Gebäude. Ihr Abstand von einander beträgt hier nur 1,80 m und verleiht ihnen so mehr den Charakter eines einfachen Verbindungsganges. Indess scheint diese Verkürzung des Zwischenraumes doch nicht ursprünglich im Plane gelegen zu haben, wie ein Blick auf den Grundriss klärt. Denn der stehen gebliebene oder vielmehr nicht durchgeführte Maueransatz von 0,80 m Dicke weist darauf hin, dass ursprünglich beabsichtigt war, auch diese südlichen Parallel-Abschlussmauern in einem Abstande von 4 m wie die nördlichen und in einer Stärke von 0,80 m zu errichten, in welcher sie in Wirklichkeit auf eine Länge von 7,20 m durchgeführt ist. Indem man sie dann näher zusammenrückte, wurde ihre Dicke um 0,20 m verringert. Dieser Aenderung im Plane entspricht es auch, wenn der thurmartige Ausbau an dieser Flanke der Mauer ebenfalls bezüglich seiner Dimensionen und der Stärke seiner Fundamente hinter dem Thurm *a* der Westflanke zurücksteht. Denn sein Breite beträgt 2,50 m und seine Tiefe 2,20 m gegen 3,10 m Breite und 4,30 m Tiefe bei jenem. Seine Mauerstärke misst bloss 1 m, während sie bei jenem 1,75 m ausmacht. Die Innenseite der inneren Abschlussmauer war an zwei Stellen durch je drei Pfeiler architektonisch gegliedert, wodurch die Monotonie der langen Façade in wohlthuender Weise unterbrochen wurde. Ihre Unterbauten, welche sich noch vorgefunden haben, wiesen eine Breite von 1 m und eine Tiefe von 0,80 bezw. 0,70 m auf. Bei der östlichen Pfeilergruppe war die Mauer durch ein grösseres bis zur hinteren Parallelmauer reichendes Fundament *b* von 2,80 und 3,10 m Seitenlänge unterbrochen, welches anscheinend einem an dieser Stelle aufgestellten Monumente zum Unterbau gedient hat. In dem Raume *c* waren noch die Spuren eines von der Witterung arg mitgenommenen schlechten Estrichbodens zu erkennen, während ein solcher in dem benachbarten östlichen Raume *d* nicht aufgefunden werden konnte. An der Südwand desselben lief eine 0,40 m breite und tiefe Wasserrinne *e*, deren Sohle aus Schieferplatten gebildet war, bis zur Südostecke, wo ihr Verlauf nicht mehr weiter verfolgt werden konnte, so muss sich ihr Inhalt in den Boden ergossen haben.

An dieser Seite der Ringmauer ist ein Erweiterungsbau *D* angefügt, dessen Kern eine fast quadratische Anlage mit vier grossen Gemächern bildet und welcher nach Süden und Norden Flügelbauten *E* und *F* aufweist. Leider ist das Mauerwerk der letzteren zum grössten Theil so gründlich zerstört, dass

auf eine Rekonstruktion des Grundrisses bei ihnen verzichtet werden muss. Was den Hauptbau anlangt, so deutet schon der Umstand, dass er den durch die Ringmauer geschaffenen symmetrischen Abschluss des ganzen inneren Bezirks stört, darauf hin, dass er einer nachträglichen Umänderung des ursprünglichen Bebauungsplanes seine Entstehung verdankt. Technische Gründe bestätigen dies. Denn die drei Hauptmauern des Baues sind nicht mit dem anstossenden Mauerwerk verbunden, sondern einfach unverbunden angesetzt, sie zeigen ferner eine zwar auch im Ganzen sorgfältige, aber doch andersartige Ausführung, ferner ein etwas schlechteres Mauergefüge und im Innern eine weniger compakte Füllung. Auf die Frage, welcher Zeit dieser Anbau angehört, giebt uns eine in den Fundamenten des Raumes *a* zum Vorschein gekommene Münze der Faustina junior Antwort.

Für die Deutung der einzelnen Räume, welche zum Theil durch einen beträchtlichen Flächenraum sich auszeichnen, bieten uns die in ihnen aufgelesenen Fundstücke nur geringe Stützpunkte. Denn ausser ein Paar Verputz- und Knochenstücken wurden nur einige Nadeln von Bein, Nägel von Eisen, eine Henkelkanne aus rauhem gelben Thon und die Scherben einer rothbraun überzogenen Thonschüssel zu Tage gefördert. Es unterliegt daher wohl keinem Zweifel, dass wir es mit einem Wohngebäude zu thun haben. Wenn von der ehemaligen Ausstattung wie Fussböden, Wandbekleidung etc. nichts erhalten geblieben ist, so erklärt sich dies daraus, dass bei einer in früheren Jahren vorgenommenen Säuberung des Ackers von den Stein- und Mörtelmassen, mit denen der Boden allenthalben durchsetzt war, dieser Theil des Feldes besonders stark durchwühlt worden ist.

In dem bis auf wenige Mauerzüge gänzlich zerstörten südlichen Flügel *E* hat sich die Mauer *c* als ein nachträglicher Einbau erwiesen. Denn sie ist an den beiden Enden unverbunden an die anstossenden Mauern angebaut. Dadurch ist die grosse Halle, welche ursprünglich durch die Durchführung der beiden Mauern *c* und *d* bis zu ihrem Kreuzungspunkte eine Länge von 12,50 m bei einer Breite von 8,50 m hatte, in ihrer Längenausdehnung um 2,20 m verkürzt worden. In der Mitte der Nordseite der Mauer *e* beginnt ein 0,25 m breiter und 0,40 m tiefer, an den Wänden mit Schieferplatten verkleideter Kanal, welcher wahrscheinlich zur Aufnahme des von dem Dache herabträufelnden Regenwassers diente. Er war auf eine Strecke von 3 m noch ziemlich gut erhalten, dann aber gänzlich abgebrochen, so dass sein weiterer Verlauf nicht mehr mit Sicherheit ermittelt werden konnte. Da von ihm keine Spur jenseits der Mauer *f* zu entdecken war, so muss er seinen Inhalt in eine in der Mauerecke befindliche Senke abgegeben haben. Der kleine Raum *g* von 1,90 m Länge und 1,20 m Breite, welcher an die Südwand des eben beschriebenen grossen Raumes angebaut ist, scheint nach der Beschaffenheit des ihn füllenden Humus eine Latrine gewesen zu sein. In einer Entfernung von $3^1/_2$ m von ihr fand sich eine 2,80 m im Geviert messende Grube *h* von 0,75 m Tiefe, welche durch ihren Inhalt sich als Abfallgrube charakterisirte.

Die Ostecke der ganzen Anlage nimmt ein rechteckiger Bau *G* von nicht

Digitized by Google

gewöhnlicher Grösse und Eintheilung ein. Derselbe, nach allen Seiten abgeschlossen, ist 38 m lang und 16,20 m breit; eine Langmauer theilt das Gebäude in einer Länge von 31,60 m in zwei parallel laufende Raumfolgen von ungleicher Breite. Quermauern senkrecht zu der Langmauer gestellt, theilen den östlichen Langtrakt in eine Anzahl ungleich grosser, zum Theil beträchtlich weiter Räume. Da wir es auch hier nur mit Fundamentmauern zu thun haben, ist die Lage der Eingänge und Verbindungsthüren mit Sicherheit nicht mehr nachzuweisen. Indessen scheint der Haupteingang zum Gebäude in der Nordwestecke an der Stelle zu suchen zu sein, wo die äussere Mauer auf eine Länge von 6,40 m um 0,60 m zurückspringt. Hier findet sich ein 30,80 m langer ungetheilter Raum *a*, welcher wegen seiner geringen Breite von 3,90 m wohl als das Peristyl angesprochen werden darf. Säulenreste haben sich freilich hier keine vorgefunden. Wenn Säulen vorhanden gewesen sind, würden sie wegen des knapp bemessenen Raumes doch nur auf der äusseren Mauer stehend gedacht werden können. Abgeblätterte kleine Bruchstücke eines röthlichen Verputzes zeugen von einer sehr einfachen Ausstattung der Wände. Von Fussböden und Heizvorrichtungen waren keine Spuren mehr vorhanden. Dahingegen haben sich im Schutte zwei mit dem Stempel SCM versehene Stücke von Ziegeln mit Leistenrand gefunden, welche darauf hindeuten, dass das Dach mit Ziegeln gedeckt war. Zwei weitere Ziegelbruchstücke mit dem gleichen Stempel sind im Hofe des Gebäudes zum Vorschein gekommen, welche ebenfalls von der Dachbedeckung herrühren könnten. Unter dem grossen Raum *b* befand sich ein 1,50 m tiefer Keller *c* von 3,30 m Länge und 2,50 m Breite, dessen Nordwand 0,70 m stark war, während die übrigen drei Wände nur 0,60 m stark waren. In denselben führte von Westen her eine Treppe mit vier noch erhaltenen Stufen von 0,90 m Länge bei einer Trittbreite von 0,30 m. Die Treppenstufen waren ebenso wie die Kellermauern und überhaupt das Mauerwerk des ganzen Baues in Bruchschiefer ausgeführt. Den Boden des Kellers, welcher auf einer Höhe von + 282,44 m über NN liegt, bildete eine 0,15 m hohe Aufmauerung aus Schieferplatten. Der ganze Raum war also nicht unterkellert. Das in der Südecke des Raumes vorgefundene bogenförmige Mäuerchen von 0,50 m Stärke bildet zusammen mit einer von der Innenseite der Ostwand abgehenden Mauer einen kleinen Raum, welcher bei einer Länge von 2,80 m eine Breite von 2 m hat. Die Ostmauer dieses grossen Raumes war ausserhalb mit drei Mauervorsprüngen versehen, von denen der eine vollständig erhaltene durch eine 2,70 m lange, an ihren beiden Enden scharf abgeschnittene Quermauer begrenzt wird. Da kein Zweifel darüber obwalten kann, dass auch die beiden anderen Mauervorsprünge den gleichen Abschluss gehabt haben, so ist wohl die Annahme berechtigt, dass der von diesen Mauern eingeschlossene Raum eine offene Halle gebildet hat. Leider haben die Grabungen auch nicht den geringsten Rest des Aufbaues geliefert, so dass für die Entscheidung, wie derselbe gestaltet war, jeder Anhalt fehlt. Es ist dies um so mehr zu beklagen, als die grossen Dimensionen der Fundamente auf ein Gebäude schliessen lassen, das auch im Aufbau zu den bedeutenderen der ganzen Anlage zählte. Nach

der Grösse und Disposition der Räume lässt sich an ein Wohnhaus denken, welches für die mit der Aufsicht, Verwaltung und Erhaltung der Tempelbauten betrauten Personen bestimmt war. Und dafür sprechen auch die in ihm gemachten Funde. Ueber die Bestimmung der einzelnen Räume dagegen lässt sich ein Urtheil nicht abgeben, weil hierfür keine sicheren Anhaltspunkte wegen des Fehlens baulicher Fundstücke vorhanden sind. Nur für einzelne Räume lässt sich eine Vermuthung äussern, die zu beiden Seiten des in der Nordostecke gelegenen 4,80 m im Geviert grossen Zimmers *d* befindlichen schmalen Gelasse e^1 und *f*, welche aus einem 1 m breiten Gange und einer darunter befindlichen 0,50 m breiten Grube bestehen, können wegen des in ihnen gefundenen dungartigen Inhaltes nur Abfallgruben und Latrinen gewesen sein. Der Raum *c* war ein unbedeckter Hofraum.

In den einzelnen Räumen, welche mit Rücksicht auf die Bedeutung des Gebäudes bis auf die Fundamentsohle ausgeräumt wurden, kam von Einzelfunden nichts Erhebliches zum Vorschein. Die ganze Ausbeute bestand ausser den schon früher erwähnten Ziegelfragmenten aus einigen unbedeutenden Scherben von gewöhnlichen Thongeschirren, ein Paar Nadeln aus Bein sowie einer Anzahl von Nägeln aus Eisen und einem Grosserz des Gordian III. Das interessanteste Stück, welches die Ausräumung des Baucheties lieferte, war die Verzierung eines Geräthes oder Gefässes in Gestalt eines Delphines aus Bronze. Vgl. S. 104 Fig. 4.

An der Westseite wird das Gebäude durch einen 33,20 m langen und 22,20 m breiten Hof begrenzt, welchen nach Norden und Westen eine 0,90 m bezw. 0,70 m starke Mauer umgiebt, während nach Süden die innere der beiden Parallelringmauern ihn abschliesst. Derselbe war — ob ganz oder blos theilweise, darüber ergaben die nur stellenweise erhaltenen Reste keine Gewissheit — mit ziemlich unregelmässig behauenen Schieferplatten belegt, welche eine durchschnittliche Dicke von 0,45 bis 0,50 m hatten, deren Grösse jedoch, da keine vollständig erhaltenen zu Tage gefördert wurden, nur annähernd auf 0,30 m im Geviert geschätzt werden kann. Die westliche (*f*) der beiden Hofmauern, welche eine Länge von 18 m aufweist, hat sich ursprünglich über ihren jetzigen Endpunkt hinaus noch um 5 bis 6 m fortgesetzt, auf welche Ausdehnung die Spuren der Mauereinschnitte mit Sicherheit verfolgt werden konnten. Sie ist offenbar in diesem letzteren Theile zerstört worden, als das Gebäude *H* in dem Bering des Hofes errichtet wurde. Den Hof in seiner ganzen Breite, so dass er völlig abgeschlossen war, hat sie aber nicht durchschnitten, weil an dem nothwendigen Verbindungspunkte mit der im rechten Winkel zu ihr laufenden inneren Ringmauer durchaus keine Spuren eines Maueranschlusses zu ermitteln gewesen sind.

Der ihrem nördlichen Theile vorgelegte bogenförmige An- oder Ausbau *g*, dessen Mauerstärke sich von 0,80 m an der jetzigen Oberkante nach der Mitte hin auf 0,90 m steigert und an der Fundamentsohle sogar 1 m beträgt, ist eine Trockenmauer, welche dazu bestimmt war, das angrenzende Gebäude vor Feuchtigkeit bezw. vor dem Eindringen des Regenwassers zu schützen, weil hier das Terrain stark abfällt. Aus diesem Grund scheint sie auch um 0,20 m

tiefer fundamentirt zu sein. Denn ihre Unterkante liegt auf + 282,94 über NN, während die übrigen Mauerzüge des Gebäudes *G* mit einer durchschnittlichen Fundamenttiefe von + 283,14 über NN errichtet sind.

In unmittelbarer Nähe der eben besprochenen westlichen Umfassungsmauer des grossen Hofraumes und zwar in diesem selbst treffen wir ein allein stehendes Gebäude *H* an, dessen vier Umfassungsmauern die Form eines nicht ganz regelmässigen Rechteckes von 16 : 10,70 m äusserer Seitenlänge bilden. In seiner Ostecke wurde ein 2 m tiefer Keller *a* von 2,10 m im Geviert aufgedeckt, in den eine Treppe mit 1,20 m langen und 0,40 m breiten Stufen hinabführte, von denen sich noch vier erhalten hatten. Der Boden des Kellers war mit 0,10 m dicken Schieferplatten belegt. Die Kellermauern selbst wiesen eine verschiedene Stärke auf, welche auf der Westseite 0,50 m, auf der Nord- und Südseite 0,30 m betrug, indem auf der letztgenannten Seite neben die eigentliche Hausmauer noch eine eigene Mauer für den Keller angebaut ist, aus dem einfachen Grunde, weil die erstere bloss bis 0,90 m tief in den Boden hinabreicht und daher unmöglich dem Druck der umgebenden Erdmassen genügenden Widerstand leisten konnte. Nur auf der Ostseite dient die Hausmauer auch als Abschlussmauer des Kellerraumes und zwar auffallender Weise ohne in entsprechender Tiefe fundamentirt zu sein. Dies drängt zu der Annahme hin, dass der Keller erst nachträglich angelegt worden ist. Wie derselbe eingedeckt war, darüber lässt sich aus Mangel irgend welcher Anhaltspunkte keine Vermuthung aufstellen. Von Nischen in den Wänden, wie sie sonst in Kellern römischer Bauten angetroffen werden, war nichts zu entdecken. Der 2,60 m breite Mauerstumpf *b*, welcher auf eine Länge von 0,80 m von der Rückseite der Südmauer nach innen abzweigt, aber sich nicht weit in das Innere des Gebäudes fortgesetzt haben kann, da entsprechende Anschlussmauern nirgends aufzufinden waren, scheint zur Absperrung des 2 m breiten Eckraumes und zugleich als Stützmauer gedient zu haben, wodurch ihre besondere Stärke sich erklären würde. Da eine Anzahl durch das Innere nach den verschiedenen Richtungen sowie an den Wänden vorbei gezogenen Sondirungsgräben zu der Ueberzeugung geführt haben, dass keinerlei Mauern das grosse Gebäude durchschnitten haben, so muss dasselbe einen einzigen ungetheilten Raum gebildet haben, der vielleicht vermittelst zwischen gestellter Pfosten überdacht war und für Wirthschaftszwecke, etwa als Scheune oder Magazin benutzt wurde. Diese Vermuthung erhält durch die in dem Gebäude gemachten Funde eine weitere Bestärkung. Denn ausser mehreren Nägeln und Klammern ist ein massiver bandartiger Ring, welcher mit einem Zapfen zum Einlassen in einen festen Gegenstand z. B. eine Wand oder einen Holzpfosten, versehen war, eine Doppelhacke und eine Messerklinge nebst einigen unbestimmbaren Geräthstücken, sämmtlich von Eisen, zum Vorschein gekommen. Der Umstand, dass die Mauerzüge dieses Hauses nicht wie die übrigen Bauten der Richtung der Längs- oder Querachse der ganzen Anlage folgen, sondern vollständig schräg in den Hofraum hineingebaut sind, in Verbindung mit der weniger soliden Ausführung des Mauerwerks, das eine bröckelige Beschaffenheit aufweist, berechtigt zu der An-

nahme, dass sie einer späteren Bauperiode als die übrigen Baulichkeiten des anschliessenden Bezirkes angehören.

Etwa 19 m von dem grossen Gebäude *G* entfernt und von diesem durch einen freien unbebauten Raum getrennt, liegt in der Nordostecke der Anlage ein ebenfalls ausgedehnter, beinahe quadratischer Bau *J* von 19 m Länge und 17,20 m Breite, welcher in ähnlicher Weise wie jenes an die doppelte Umfassungsmauer angebaut, die Anlage auf dieser Seite abschliesst. Drei Langmauern theilen das Gebäude in vier parallel laufende Trakte, von 15,80 m lichter Länge, deren Breite von Süden nach Norden fortschreitend zwischen 4,80, 5, 4 und 2,30 m wechselt. Eine senkrecht zu den Langmauern gestellte Quermauer trennt in dem grössten der Langtrakte an der Westseite einen 1,80 m breiten Gang ab, während in den Ecken der entgegengesetzten Seite zwei pfeilerartige Verstärkungen um 0,90 m in den Raum vorspringen. Sie bestehen aus zwei 1 m und 1,60 m breiten behauenen Sandsteinblöcken, welche sich durch die an ihnen befindlichen runden Vertiefungen, in denen sich offenbar die Pfosten der Thorflügel drehten, als Thürsteine erweisen. Hier war augenscheinlich der Haupteingang des Gebäudes, welcher eine lichte Weite von 2,40 m hatte. Die Eingänge zu den einzelnen Räumen waren nicht mehr zu ermitteln. Die Mauern sind 0,70 m stark und ihrer Unterkante in Höhe von + 282,60 über NN aus Bruchschieferstücken, Grauwacke und festem Mörtel errichtet. Der Fussboden bestand aus festgestampfter Erde. Von einer inneren Ausstattung hatten sich ebenso wenig wie von dem Aufbau ein Rest erhalten. Da der Bau doch jedenfalls überdacht war, so entsteht die Frage, woher die beiden mittleren Trakte ihre Beleuchtung empfangen haben. Denn schwerlich darf man sich einen derselben als offenen Hof denken. Es ist freilich die Möglichkeit vorhanden, dass ihre Mauern höher als die der beiden äusseren Räume aufgezogen waren, um ihnen seitliches Oberlicht zu verschaffen, was jedoch in der gleichen Stärke der fünf Langmauern wenig Stütze findet. Andererseits lässt sich aber auch nicht wohl annehmen, dass das grosse Gebäude mit einem einzigen ununterbrochenen Dache bedeckt gewesen ist. Wenn es demnach misslingt ist, sich eine Vorstellung von der Gestaltung und Einrichtung des Bauwerkes zu machen, so bereitet auch seine Bestimmung Schwierigkeiten. Denn Funde lassen uns hier gänzlich im Stich, indem innerhalb der Mauerzüge auch nicht das Mindeste, sei es von Baumaterial oder von Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens, zum Vorschein gekommen ist. Das Einzige, was sich gefunden hat, ist ein Denar des Septimius Severus, welcher aus dem Bauschutt des südlichen Langtrakts aufgelesen wurde. Ein Wohnhaus kann es nach der Disposition und Beschaffenheit der Räume nicht gewesen sein. Dies spricht eher für die Annahme, dass wir es lediglich mit Schuppen oder Magazinen zu thun haben.

Treten wir nun in den von den bisher besprochenen Bauten umgebenen inneren Bezirk, so weist derselbe, wie man aus dem Grundriss (Taf. II) ersieht, drei Gebäude auf, welche gleichsam den Kern der Anlage bilden. Diese drei Gebäude, welche mit *K*, *L* und *M* bezeichnet sind, sind in völlig unsymmetrischer Weise über den Innenraum des Bezirks vertheilt und folgen

Digitized by Google

sichtlich drei verschiedenen Achsen, d. h. drei verschiedenen Richtungen ihrer Langmauern.

Das Gebäude *K* zeigt einen fast quadratischen Grundriss von 15,80 m und 14,20 m Seitenlänge. Da dasselbe gerade auf dem Punkte liegt, wo das Terrain nach drei Seiten leicht abfällt, so ist eine besondere Vorsorge gegen das Eindringen des von der Höhe herabkommenden Regenwassers getroffen worden durch 0,35 m dicke Mäuerchen *a*, welche die Aussenmauer des Gebäudes an drei Seiten begleiten, sie sind als wenig über die Fundamente emporragende Trockenmauern aufzufassen, welche dem Gebäude Schutz gegen Feuchtigkeit verleihen sollen. Eine zwischen diesen Mauern liegende Rinne von 0,20 m lichter Breite führte das Regenwasser an der Nordwestecke ins Freie, wo es sich im Boden verlaufen haben muss, da hier keine Spur eines die Wassermenge in die Niederung hinabführenden Kanals angetroffen worden ist. Vielleicht ist auch die Mauer *b*, welche jetzt das Gebäude nach Süden hin abschliesst und sich bis zur Kreuzung mit der Umfassungsmauer des Hofraumes von Gebäude *G* in einer Länge von 18 m erstreckt, zu gleichem Zweck errichtet worden. Die Erklärung des Grundrisses selbst verursacht wenig Schwierigkeiten. Er stellt ein im Lichten 12 m langes und 8,60 m breites Viereck dar. Im Innern desselben bilden vier mit den Aussenmauern parallel laufende Mauern, deren Abstand von jenen zwischen 0,80 m, 1 m, 1,55 m und 2,80 m schwankt, ein zweites Gemach von 5,80 m zu 4,80 m lichter Weite, das durch eine 0,90 m starke Wand von einer ebenso langen, aber nur 1 m breiten Kammer getrennt ist. Vor dem Ganzen läuft ein 2,55 m breiter und 13 m langer Gang (Vestibül) einher, welcher ebenso wie der innere Raum mit einem kräftigen Estrichboden in vorzüglicher Ausführung ausgestattet war. Fragen wir nach der Bestimmung dieses Gebäudes, so spricht die Disposition des Ganzen sowie die Uebereinstimmung in der Einrichtung mit ähnlichen Bauten für die Annahme, dass es für einen Tempel anzusehen ist, indem es gerade so wie die Tempel zu Nattenheim und Prüm aus einer geschlossenen Cella bestand, um welche rund herum ein offener, wahrscheinlich von Säulen umstellter Umgang lief.

Was das Technische dieses Bauwerkes anlangt, so ist dieses viel sorgfältiger und mit besserem Material ausgeführt als die bisher besprochenen Theile der Anlage. Das Fundament besteht zu unterst aus einer 2—3fachen Schicht meistens auf die Hochkante gestellter kleinerer und grösserer Schiefersteine von blaugrauer Farbe, darüber folgt eine Aufmauerung von ungleich dicken und ohne rechtwinklige Stossfugen auf einander gelegten Steinen, zuletzt das aufgehende Mauerwerk, von welchem drei bis vier Schichten zugerichteter, nicht selten keilförmig gestalteter, reich im Mörtel sitzender Brohlertuffsteine erhalten sind, welche Kalkverputz zeigen. Die dünnen Trockenmauern von 0,35 m Dicke, welche das Gebäude an drei Seiten umgeben, weisen über dem Gestück von blaugrauem Schiefersteine zwei äusserst sorgfältig angeordnete wagerechte Zeilen von schön hergerichteten Kalksteinen von 14 zu 14 cm Grösse auf, welche zwischen kräftigen Mörtelschichten eingebettet waren. Darüber

finden sich etwa vier Schichten lagerhafter Bruchschiefersteine mit Kalkverputz. Die Höhe der einzelnen Schichten ist so verschieden, dass ein bestimmtes Princip kaum erkennbar ist. Die Breite der Verkleidsteine wechselt zwischen 18 und 30 cm. In den Verputz sind senkrechte und wagerechte Quadrirungen eingerissen (vgl. Taf. III Fig. 3). Der zwischen den Verkleidungen befindliche Mauerkörper setzt sich aus einer Stückung kleinerer mit verschwenderisch angewandtem Mörtelguss verbundener Steine, welche stellenweise noch eine gewisse schichtweise Lagerung aufweisen, zusammen. Gegen die Aussenseite der südlichen Abschlussmauer, welche nicht durch eine Trockenmauer besonders geschützt war, waren in ihrer ganzen Länge Schieferplatten zur Abhaltung der Feuchtigkeit angelehnt. Die Estrichböden hatten eine verschiedene Construction und Stärke. Derjenige, welcher in der Cella lag, hatte eine Stärke von 0,40 m und bestand zu unterst aus einer groberen Ziegelbruchstückung in festem Mörtel von 0,04 m Dicke, dann einer festgestampften Lehmschicht von 0,10 m, einer Schieferschichte von 0,06 m, einem nochmaligen aber feineren Ziegelbeton von 0,04 m, einer zweiten Schieferschichte von 0,06 m und endlich darüber einem Ziegelkleinbeton von 0,10 m Höhe, dessen Oberfläche sorgsam geglättet war. Dagegen war der Estrich des Vorraumes bloss 0,40 m stark. Er war gebildet von einer unteren Lage Lehm von 0,15 m Dicke, darüber einer Lage von Schieferplatten von 0,05 m Dicke, der zu oberst ein 0,10 m starker Ziegelkleinschlagbeton folgte. Der Boden des Innenraumes lag mit seiner Oberfläche auf + 284,22 über NN, während derjenige des Vorraumes um 0,10 m tiefer lag. Keiner der Räume war unterkellert. Die einzelnen Mauern, welche mit ihrer Sohle auf + 283,11 über NN liegen, haben eine verschiedene Stärke; sie wechselt zwischen 0,60 und 0,90 m. Ein Grund für den Wechsel liess sich nicht ermitteln. Denn nicht die Umfassungsmauern, wie man erwarten sollte, haben die grösste Stärke, sondern die Trennungsmauer zwischen dem Innenraum und der anschliessenden schmalen Kammer. Die den Aussenmauern an drei Seiten vorgebauten Mäuerchen, welche, wie wir bereits erwähnt haben, Trockenmauern waren und nicht über die Fundamenthöhe hinausragten, sind bloss 0,35 m dick. Das Dach des Gebäudes war mit Ziegeln gedeckt, wie dies die vielen in dem das Ganze ausfüllenden Brand- und Bauschutt aufgefundenen Ziegelfragmente beweisen. Charakteristisch für den Aussenbau ist ferner der schon erwähnte sorgfältige Bewurf und der durchgängig an den Aussenwänden römischer Gebäude vorfindliche Verputz mit braunrother Färbung. Schnee und Regen, darauf folgendes starkes Frostwetter und Thau machten es leider unmöglich, Bruchstücke desselben zu conserviren.

Die im Innern gemachten Funde beschränken sich ausser ein Paar Münzen aus der Zeit von Caracalla und Elagabal auf den Flügel und den rechten Vorderarm einer Figur aus Bronze, vielleicht einer Victoria. Die beiden letztgenannten Gegenstände wurden unmittelbar auf dem Estrich der Cella, die Münzen in dem Umgange zerstreut aufgefunden. Ob wir aus diesen Fundstücken zu der Vermuthung eine Berechtigung herleiten dürfen, das Gebäude,

dessen sacrale Bestimmung vorhin erkannt worden ist, als ein Heiligthum der Victoria zu deuten, lasse ich dahin gestellt.

In einer Entfernung von 5 m von diesem Gebäude liegt westlich ein zweites kleineres Bauwerk *L* von fast quadratischer Gestalt mit 10,70 m und 9,40 m Seitenlänge, dessen Grundriss dem eben beschriebenen in vielen Punkten ähnlich ist. Auch bei diesem Bau finden wir im Innern einen abgeschlossenen Raum von gleichem Flächeninhalt wie bei jenem Gebäude, auch hier eine an denselben angebaute schmale Kammer von 1,10 m Breite, jedoch mit dem Unterschiede, dass bei diesem Gebäude der Innenraum bloss an drei Seiten von einem Umgange eingeschlossen ist, welcher auf der Nord- und Südseite 1,60 m, auf der Ostseite dagegen nur 1,40 m breit ist, während an der vierten Seite die Kammer an die Stelle des Umganges getreten ist. Ferner zeigt die Innenwand der Südfronte zwei 0,40 m breite Mauervorsprünge, welche leichten Wandpfeilern zur Unterlage gedient zu haben scheinen. Der Eingang konnte, da die Mauern nur im Fundamente erhalten waren, nicht ermittelt werden. Er scheint indess an der Südseite gesucht werden zu müssen, wofern die architektonische Gestaltung derselben zu einem solchen Schlusse berechtigt. Wie der Aufbau gestaltet war, ist schwer zu entscheiden. Ueber die innere Ausstattung, namentlich den malerischen Schmuck der Wände, würde es ein so wünschenswerther sein etwas Näheres feststellen zu können, als Ausonius mit Wandmalereien reich ausgestattete Bauten an der Mosel gekannt hat. In der That hat dieses Gebäude im Vergleich zu den übrigen Baulichkeiten der ganzen Anlage eine bessere Ausstattung gehabt, wie wenigstens die winzig kleinen im Schutte zerstreuten Stückchen von verschiedenfarbiger Wandbekleidung beweisen. Auch an den Aussenwänden muss ein rothbrauner Verputz sich befunden haben, wie aus einzelnen Spuren desselben hervorgeht. Im Uebrigen war jedoch das aus Schieferbruchsteinen hergestellte Mauerwerk, dessen Stärke bei den Aussenmauern 0,50 m, bei den Innenmauern 0,60 m beträgt, bis auf die Fundamentrung allenthalben zerstört. In einer Höhe von 0,20 m über der Fundamentsohle, welche auf + 283,75 über NN liegt, läuft ein um 0,10 m vorspringender Sockel um die Umfassungsmauern herum, ausserdem waren dieselben durch grosse an sie angelehnte Schieferplatten gegen den Einfluss der Bodenfeuchtigkeit geschützt. Das Deckmaterial des Daches bestand aus Flach- und Hohlziegeln, von denen zahlreiche Bruchstücke in allen Teilen des Schuttes sich vorfanden. Das Gebäude war von einem mit starken Schieferplatten belegten, mindestens 1,60 m breiten Gang umgeben, welcher auf der Ostseite noch auf eine ziemliche Strecke erhalten war, während für seine Existenz an den übrigen drei Seiten die dort im Boden gefundenen Plattenreste Zeugniss ablegten. Im Innern kamen ausser Spuren eines schlecht erhaltenen total morschen Estrichbodens und Säulensplittern von röthlichem Sandstein mehrere stark verbogene und verrostete Nägel von Eisen, eine Anzahl kleiner Nägel mit theils kugelrunden, theils halbkugelförmigen Köpfen und Stückchen von Bronzedraht, deren Bestimmung unklar ist, das Bruchstück einer Figur (Fortuna?) aus feinem, weissem Thon sowie der Buchstabe S aus Bronzeblech zum Vor-

sehen. Münzen wurden weder in dem Innenraum noch in dem Umgange gefunden. Dagegen lieferte die allernächste Umgebung an der Südostseite des Gebäudes immerhin einige Ausbeute an Münzen, ohne dass sich eine engere Beziehung derselben zu dem Gebäude aus den Fundumständen mit Sicherheit ermitteln liess. Sie scheinen vielmehr zufällig in Verlust gerathene Stücke zu sein. Unter ihnen befanden sich 4 gallische, nämlich zwei Bronzemünzen mit der Aufschrift Germanus Indutilli und zwei Potinmünzen mit einem Kopfe auf dem Avers und einem Eber auf dem Revers, ausserdem 14 römische, nämlich 4 stark oxydirte Mittelerze von Tiberius mit der Aufschrift Rom et Aug, ferner je ein Mittelerz von Claudius I. in barbarischer Prägung, von Nero, Trajan, Marc Aurel und Lucilla, der Gemahlin des L. Verus, sowie zwei Kleinerze des Tetricus nebst einigen schlecht erhaltenen Stücken der nachconstantinischen Zeit. Endlich der kleine Rest einer Marmortafel mit wenigen bedeutungsloser Buchstaben, welcher ebenfalls vor der südlichen Frontmauer gefunden wurde.

Dass auch dieses Gebäude sacralen Zwecken gewidmet war, das kann mit Rücksicht auf seine Lage und seinen Grundriss und nach einem Vergleich mit dem vorher beschriebenen Bauwerk wohl kaum in Frage gezogen werden.

Etwa $11^1/_2$ m von diesem entfernt liegt endlich in südlicher Richtung ein drittes kleines Gebäude *M* ebenfalls isolirt da, welches hinsichtlich seiner Anlage mit den beiden anderen grosse Aehnlichkeit zeigt. Der Gesammteindruck, welchen auch dieses Gebäude auf den Beschauer macht, ist der eines Tempels, der conform der römischen Gepflogenheit von Osten nach Westen orientirt ist. Es bildet so zu sagen ein ungleichseitiges Viereck, indem die beiden Langseiten 13,30 m bezw. 14,10 m Ausdehnung haben, während die Schmalseiten 11,40 m lang sind. Wie bei den eben beschriebenen als Tempel erkannten zwei Gebäuden treffen wir auch hier eine durch geschlossene Wände fest ummauerte saalartige Cella *a* von 6,80 und 4,50 m im Geviert, welche mit einem stark zerstörten röthlichen Estrichboden ausgestattet war. Um sie herum läuft gerade wie bei jenen zwei Bauten ein Gang, welcher auf der Ostseite, wo der Eingang gelegen hat, 2,90 m, auf der Nord- und Westseite 2 m und auf der Südseite bloss 0,80 m breit ist. Während die ungleiche Bemessung der Breite des Umganges auf dieser Seite durch den Anbau des 0,80 m breiten, von der Cella durch eine 0,60 m starke Mauer getrennten schmalen Gelasses ihre Erklärung findet, scheint die grössere Breite auf der Ostseite durch die Rücksicht auf den dort befindlichen Eingang und seine architektonische Gestaltung veranlasst zu sein. Dabei will ich nicht unterlassen zu bemerken, dass diese Unregelmässigkeit sich auch bei dem Umgang der beiden anderen Tempelgebäude wiederfindet. Da bei diesen ebenfalls ein solches Gelass und zwar mit fast gleichen Raumverhältnissen wiederkehrt, so muss dasselbe einen bestimmten Zweck erfüllt haben. Wer bedenkt, dass im Alterthum Dokumente und Kostbarkeiten mit den Tempelgeräthen zusammen in einem eigenen Raume des Tempels aufbewahrt zu werden pflegten, der wird nicht anstehen, den schmalen Gelassen diese Bestimmung beizulegen. Der in der Mitte der Cella befindliche ummauerte Raum *c* von 2,20 m und 1,40 m im Geviert, der des Estrichbodens

entbehrt, dürfte für die Substruktion eines Bathron anzusehen sein, auf welchem ein Altar oder ein Bild des Gottes stehen mochte. Die hintere Mauer desselben war grösstentheils eingestürzt. An der Ostseite der Cella springen die Längsmauern derselben um 0,40 m über die Eingangswand vor und ihnen entsprechen gleich grosse Mauervorsprünge an der Innenseite der Aussenmauern; sie waren jedenfalls die Unterlagen für die Pfeiler, welche einen kleinen Portikus bildeten, in dessen Hinterwand die Tempelthüre den eigentlichen Eingang vermittelte. Kleine Bruchstücke von Säulenschäften aus rothem Sandstein, darunter eines mit einem Theil der zugehörigen Basis, welche innerhalb und unmittelbar vor den Umfassungsmauern gefunden wurden, zeigen, dass der Umgang ursprünglich auswärts von Säulen umstellt war, also der Tempel ein Peripteros war. Ein Blick auf den Grundriss des zweiten Bauwerks *L* genügt, um die Annahme zu erhärten, dass dieselbe Tempelform auch bei diesem zur Anwendung gelangt war. Die Bedachung war, nicht wie dies wohl sonst der Fall ist, aus Ziegeln hergestellt, sondern sie bestand aus ziemlich grossen, dünnen Schieferplatten, welche mit Nägeln auf Holz befestigt waren. Mehrere Stücke solcher Platten fanden sich noch, an denen auch die Rostspuren der sie einst befestigenden eisernen Nägel sichtbar waren. Von dem Eingange selbst und der Thürschwelle fand sich freilich keine Spur mehr, weil das Mauerwerk bis auf wenige Schichten in einer Höhe von 0,80 m über der aus einer Stein-Stückung bestehenden Fundamentirung ausgebrochen war. Seine Lage in der Mitte der Ostfront wird jedoch angezeigt durch die ihn begleitende Pfeilerstellung und den in gerader östlicher Richtung auf ihn zulaufenden Tempelpfad, einen mit Schieferbruchsteinen gepflasterten 2,50 m breiten und 5 m langen, von 0,50 m starken Brüstungsmauern begrenzten Gang, welcher bis auf 1,20 m Entfernung an die Frontmauer des Gebäudes heranreicht und dann aufhört. Von hier haben wahrscheinlich zwei bis drei Stufen zum Eingang hinaufgeführt, von deren Untermauerung noch vereinzelte Spuren beobachtet worden sind. Das östlich der Pfadmauer sichtbare schwache Mäuerchen von 0,30 m Breite scheint eine Trockenmauer zu sein.

Der architektonisch einfachen Gestaltung des Bauwerkes entspricht auch im Ganzen seine innere Ausstattung. Nach den im Schutte befindlichen Resten von Wandverputz scheinen die Wände der eigentlichen Cella in einfachen hellen Farben bemalt gewesen zu sein. Die Mauern zeigten in den Fundamenten zu unterst eine Stückung aus Grauwacke, die mit zum Theil lagerhaften Schieferstücken untermischt war, dann das aufgehende Mauerwerk, von dem noch ein Paar Schichten theilweise erhalten waren, aus regelmässig zugehauenen Schieferplatten verschiedener Grösse und Breite, welche gut im Mörtel lagen und sehr sorgfältig ausgefugt waren. Die Aussenwände hatten ehedem einen schönen rothbraunen Bewurf, von dem noch Spuren zu sehen waren, und zeigten in einer Höhe von 0,80 m über der Sohle einen 0,10 m breiten flachen Sockel.

Die Stärke des Mauerwerks schwankt zwischen 0,50 und 0,70 m. Die letztere Stärke besitzen die Aussenmauern und die Wände des Innenraums mit

Ausnahme der Südwand, welche ebenso wie die Trennungswand der anstossenden Kammer 0,60 m breit war. Die Fundamentirung des Altares hatte eine Dicke von 0,50 m.

Wie der Hofraum hinter dem Gebäude G in der Ostecke der Anlage, eben so scheint auch die unmittelbare Umgebung der drei im Innern des eingefriedigten Bezirks errichteten Bauten ursprünglich mit einer Art von Pflasterung versehen gewesen zu sein. Darauf weisen wenigstens die an mehreren Stellen zum Vorschein gekommenen Reste eines aus Schieferplatten hergestellten Bodenbelages hin.

Von einer Wasserleitung ist auch innerhalb des ganzen Bezirks keine Spur ermittelt worden, wodurch die bereits früher ausgesprochene Vermuthung, dass die Quelle im Berghang das nothwendige Trinkwasser gespendet hat, eine neue Stütze erhält.

Damit treten wir der zum Theil bereits durch die vorhergehende Beschreibung beantworteten Frage nach der Bestimmung der ganzen Anlage und der Zeit ihres Entstehens und Bestehens näher. Die freie Höhenlage des Bauterrains und die schon mehrfach hervorgehobene frappante Aehnlichkeit mit der typischen Form der römischen Tempelanlagen in hiesiger Gegend lassen keinen Zweifel an der Richtigkeit der Annahme aufkommen, dass wir uns auf dem Boden einer alten Kultusstätte, in einem grossen von einer weiten Umfassungsmauer eingefriedigten alten Tempelbezirke bewegen, in welchem sich um drei isolirte Tempel eine Anzahl der Priesterschaft und den priesterlichen Zwecken angewiesene Baulichkeiten gruppiren, eine Erkenntniss, welche um so bedeutungsvoller ist, als römische Tempelanlagen ausserhalb antiker Städte in geringerer Zahl bekannt sind. Ganz entsprechend der altrömischen Ueberlieferung hält sich der Grundriss ziemlich getreu an die fast quadratische Form. Die oben angegebenen Maassverhältnisse erinnern an die Vorschrift Vitruvs, wonach das Verhältniss der Breite zur Länge beim Toskanischen Tempel sich wie 5 : 6 verhalten soll. Im Innern ein geschlossener Raum, bestimmt zur Aufnahme von Götterbildnissen und Weihgeschenken mit dem festgemauerten Unterbau für den Altar in der Mitte und um ihn herum ein Umgang mit einem peripteralen Säulenkranze. Dabei dürfen die geringen Dimensionen der drei Bauten nicht beirren, da ja die Bethätigung der Gottesverehrung im Alterthum nicht wie bei uns eine collective sondern eine individuelle war. Wenn ferner die Errichtung mehrerer Tempel an einem und demselben Orte Bedenken erregen sollte, so braucht zum Beweise für diese echt antike Sitte nicht auf ähnliche Vorbilder in Rom hingewiesen zu werden, vielmehr die allernächste Umgebung der Eifel liefert hierfür die besten Analogien. So sind auf der Höhe zwischen Gerolstein und Pelm drei kleine Tempel nebst einem Wohngebäude im Jahre 1853 aufgedeckt, ebenso im Jahre 1877 drei weitere Tempel[1]) gelegentlich der Ausgrabungen in der Villa zu Fliessem auf der Höhe von Otrang blossgelegt worden, von denen zwei nach Maassgabe der dort gefundenen Bildwerke der

1) Vgl. Aus'm Weerth, Bonn. Jahrb. LVII. 1876, S. 87 f.

Diana und der Minerva geweiht waren, und endlich ist im Frühjahr 1888 bei Möhn (Landkreis Trier) unweit der Römerstrasse Trier-Bitburg eine Kultstätte mit zwei Tempeln[1]) festgestellt worden. Und nun gar die bedeutende und geradezu überraschende Ausbeute an Fundstücken, welche innerhalb und in unmittelbarer Nähe des dritten an letzter Stelle beschriebenen Tempels zu Tage gefördert worden sind. Zunächst wurde nicht weit von dem Eingange das Capitell mit der in diesen Jahrbüchern von Weissbrodt veröffentlichten griechisch-lateinischen Widmung an den Lenus Mars für die Genesung von langer Krankheit herausgepflügt und es spricht nichts gegen die Annahme, dass die Fundstelle auch sein derelnstiger Standort gewesen ist. Damit ist zugleich auch der Name des Gottes ausgesprochen, dem jener Tempel geweiht war, des Lenus Mars, einer keltisch-römischen Gottheit, welche noch aus fünf anderen sämmtlich in der Moselgegend gefundenen Inschriften[2]) bekannt ist. Denn in der Cella des Tempels fand sich die hübsche Bronzestatuette des jugendlichen Mars, welche bei den Einzelfunden genauer beschrieben werden wird. Uebrigens muss dieser keltisch-römische Gott die auf der Höhe von Pommern hauptsächlich verehrte Gottheit gewesen und die ganze Kultusstätte schon im Alterthum nach ihm benannt worden sein. Denn die unverkennbaren Spuren dieser Benennung haben die späteren Jahrhunderte überdauert, indem jener Distrikt, in welchem der Tempelbezirk liegt, noch heute im Volksmunde den Namen „auf Marl“ oder „der Marberg“ führt. Was aber gerade diesem Tempel vor allen übrigen Bauten ein ganz besonderes Interesse verleiht, ist die Auffindung von 585 Stück Münzen innerhalb seiner Mauern, von denen die meisten ein- und vor dem Eingange der Cella, stellenweise in ganzen Haufen gleichsam hingeworfen lagen. Es waren zweifelsohne die Spenden, welche die Verehrer des Gottes und Besucher des Heiligthums für gewisse Zwecke dargebracht haben. Dafür spricht die Analogie zahlreicher ähnlicher Funde von Münzen, namentlich in Brunnenheiligthümern (vgl. Bonn. Jahrb. LXXXIV, 1887, S. 53 f.). Der Fund besteht, was ihn so interessant macht, nicht bloss aus römischen, sondern auch aus gallischen Münzen, welche in zwei ziemlich scharf geschiedenen Fundschichten aufgefunden wurden. Die eine umfasste lediglich keltische, republikanische und frühkaiserliche Münzen, die andere enthielt Münzen aus der späteren römischen Kaiserzeit bis auf Valens und Gratianus herab. Funde von vereinzelten gallischen Münzen im Rheinlande sind ja an und für sich nichts Ungewöhnliches, allein ein Fund von solcher Menge und dazu von Exemplaren eines und desselben Typus steht wohl ziemlich vereinzelt da, so dass er wohl geeignet ist, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise zu erregen. Von den gefundenen 268 Stück ist der grösste Theil ohne Beischrift und die Legenden der übrigen erhalten, wenn man von den zu Nîmes und Lyon geschlagenen Münzen mit rein lateinischer Aufschrift und römischem Charakter absieht,

1) Westd. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst VII, 1888, S. 298.

2) Vgl. C. I. Rhen. 840. Hettner, Die röm. Steindenkmäler des Prov.-Mus. zu Trier, S. 12 n. 59 u. 60. B. Jahrb. XXVII, 1859, S. 77 ff.

Namen, welche noch immer nicht genügend erklärt sind, wie Ambactus, Ardo, Avancis, Germanus Indutilli, Pottina. Sie gehören nach den freilich nicht ganz unanfechtbaren Resultaten, welche mit ihren Untersuchungen hauptsächlich die französischen Numismatiker darüber erzielt haben, mit wenigen Ausnahmen der Zeit zwischen den Jahren 58 und 29 v. Chr. an. Denn nach dieser Zeit hat höchst wahrscheinlich der römische Staat die gallischen Münzstätten geschlossen, wie auch die gallischen Quinare ausser Kurs gesetzt worden sein müssen. Denn seit jenem Zeitpunkt kommen dieselben in den vergrabenen Münzschätzen nicht mehr vor. Man hatte übrigens triftige Gründe für diese Maassregel. Denn die grosse Masse der gallischen Münzen und die Circulationsfähigkeit derselben, welche anstatt wie beabsichtigt eine lokale zu bleiben, allmählich sich auf die ganze Provinz ausgedehnt hatte, machte das Verbot, grössere Stücke zu emittiren, nach und nach illusorisch.

Mit den aus den gallischen Münzen gewonnenen chronologischen Bestimmungen über das Alter der Tempelanlage stimmen die zwischen den drei Tempeln gefundenen Fibeln vollständig überein. Die weitaus grösste Zahl derselben repräsentirt den Spät La Tène Typus oder dessen nächste Weiterentwicklung, wie er in den Gräberfunden aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts uns am Rhein, sowie in dem benachbarten Belgien und Frankreich entgegentritt. Nur einige wenige gehören der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts an. Fibeln der spätrömischen Periode, namentlich die Armbrustfederfibeln mit Nadelscheide und Zwiebelknopfen, welche auf dem Regensburger Kirchhofe von ungefähr 260 p. Chr. auftreten, fehlen ganz.

Wenn uns dennoch die gallischen Münzen trotz ihrer Menge und die Fibeln nur einen beschränkten Anhaltspunkt für die Beantwortung der Frage nach der Zeit des Entstehens der Tempelanlage bieten, in so fern sie darthun, dass dieselbe gegen das Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. bereits bestanden hat, um so sicherer sind die Aufschlüsse, welche wir den römischen Münzen über die Dauer derselben abgewinnen. Von den 317 Stück, welche sich im Innern und an der Schwelle des Heiligthums niedergelegt fanden, sind 300 bestimmbar. Unter diesen stammen 11 aus der Zeit der Republik und zwar vorwiegend aus dem ersten Drittel des 1. Jahrhunderts v. Chr., und bestätigen die durch die gallischen Münzen gegebene Altersbestimmung, sie zeigen, dass in jener Zeit bereits Celten und Römer in der Verehrung des Mars oben auf der Berghöhe zusammengetroffen sind. Von den übrigen Münzen fallen 39 auf Augustus, 18 auf Tiberius, 22 auf Claudius und 13 auf Nero, je 5 auf Domitian und Trajan, während die Regierungen der übrigen Kaiser aus dem 1. Jahrhundert bis zum Anfang des zweiten mit je einem oder zwei Stücken vertreten sind. Eine zweite Gruppe beginnt mit Gallienus und reicht bis Gratianus, in ihr stehen der Zahl nach ausser Tetricus und Claudius II Constantin der Grosse, Constans und Gratian voran. Aus dem Zwischenraume von über 130 Jahren, welcher beide Gruppen trennt sind innerhalb der Trümmer des Marsheiligthums keine Münzen gefunden. Die im Verzeichnisse aufgeführten Münzen von Hadrian bis auf

Digitized by Google

Gordian III sowie von Valentinian II bis Honorius[1]), im Ganzen 22 Stück, gehören anderen Fundstellen an. Wenn hier nicht der Zufall sein neckisches Spiel treibt, was jedoch nicht wohl denkbar ist, so giebt uns diese Thatsache vielleicht einen Fingerzeig für eine längere, wenn auch nicht Unterbrechung so doch geringere Beachtung des Cultus hin. Wer die Verhältnisse der beiden Germanien in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. in Betracht zieht, der wird vielleicht die Annahme eines zeitweiligen Verfalles des Kultes und vielleicht im Zusammenhang damit auch des Tempels selbst nicht ganz ungerechtfertigt finden. Andererseits spricht für die Neubelebung und Wiederherstellung im 4. Jahrhundert nicht bloss der Münzfund — die weitaus grösste Zahl der gefundenen spätrömischen Münzen gehört der constantinischen und valentinianischen Zeit an — sondern auch die Hervorkehrung religiöser Bestrebungen nach Julians offener Rückkehr zum Heidenthum, ganz aber besonders die erneute Bedeutung, welche die Moselgegend als kaiserliches Jagdrevier erhielt, als Valentinian I und sein Sohn in Trier ihren Hof hielten, Poesie, Kunst und Kultus auf jegliche Weise förderten und am Moselstrom entlang sich wieder neue Gehöfte und prachtvolle Villen erhoben.

Nun kommt die Zeit der Bedrängniss, die Belagerung der Kaiserresidenz durch die verbündeten Stämme der Alanen, Sueven und Vandalen. Sie widersteht zwar noch. Aber die Landsitze und Ansiedlungen der Umgegend und die Kultusstätten gehen in Feuer auf und ihre rauchenden Trümmer bezeichnen den Weg, den diese Stämme auf ihrem Zuge gewählt haben. Der Brandschutt, welcher das Innere der Räume der Tempelanlage auf der Höhe von Pommern füllt, giebt davon Zeugniss. Und was dem verheerenden Elemente des Feuers widerstanden hat, das ist sicherlich nach kaum 40 Jahren der wirklich fanatischen Zerstörungswuth der Franken erlegen, welche das Vorgefundene nicht bloss kurz und klein zerschlugen, sondern auch zerstreuten. Nun stehen die Tempelbauten und die sie umgebenden Gehöfte nicht wieder zu altem Glanze auf. Aber aus ihren Ruinen ist neues Leben erwachsen. Denn als wieder Ruhe und Friede ins Land gezogen sind, sehen wir aus den dach- und fachlosen Gebäuderesten neue Ansiedlungen entstehen, aber diesmal nicht mehr auf der einsamen Bergeshöhe und um einen heidnischen Tempelbezirk, sondern unten im lieblichen Moselthale mit einem christlichen Kirchlein in der Mitte.

Einzelfunde.

Münzen.

A. der römischen Republik.

1. Calpurnia. Denar, Rv. *C. Pis. L. f. Frugi* um das J. 64 v. Chr. Babelon, Calpurnia 24.

2. Cloulia. Quinar, Rv. *T. Cloeli* um d. J. 101 v. Chr. Babelon, Cloulia 2.

[1]) Diese letzteren Münzen sind vereinzelt ausserhalb der Tempelanlage zum Vorschein gekommen.

3. **Caponia.** Denar, *C. Caponius pr. s. c.* Rv. *Q. Sicinius III vir* vom J. 49 v. Chr. Babelon, Caponia 1, Sicinia 1.

4. **Cornelia.** Denar, *G. p. r.* Rv. *Cn. Len. q. ex s. c.* um 74 v. Chr. Babelon, Cornelia 54.

5. **Egnatuleia.** Quinar, Rv. *C. Egnatulei C. f. q.* um d. J. 101 v. Chr. Babelon, Egnatuleia 1.

6. **Mallia.** Denar, Rv. *T. Mal. Ap. Cl. q. ur.* um d. J. 99 v. Chr. Babelon, Mallia 2.

7. **Memmia.** Denar, Rv. *L. Memmi Gal.* um d. J. 82 v. Chr. Babelon, Memmia 2.

8. **Tituria.** Denar, Rv. *L. Tituri* gegen das J. 88 v. Chr. Babelon, Tituria 1.

9. **Vibia.** Denar, *Pansa* Rv. *C. Vibius C. f.* um d. J. 90 v. Chr. Babelon, Vibia 2.

1. **Caesar.** Denar. Elephant. — *Caesar.* Rv. Simpulum, Weihwedel, Beil und flaminische Mütze, nach d. J. 58 v. Chr. Babelon, Julia 9. 2 Stück von schlechter Erhaltung.

B. der römischen Kaiserzeit.

1. **Augustus.** a) Denar. Rv. Gaius und Lucius mit Speer und Schild. — *C. L. Caesares Augusti f. cos. desig. princ. iuvent.* vom J. 2 n. Chr. Coh. 42[1]). b) Grosserz, Rv. *P. Lurius Agrippa III. vir. a. a. a. f. f.* Babelon, Luria 2. c) Mittelerz, Rv. *Provident.* Coh. 228. 5 schlecht erhaltene Stücke. d) Mittelerz, Rv. Victoria mit Schild, schlecht erhalten. Coh. 241. e) Mittelerz, Rv. *Rom. et Aug.* Coh.² 237; 9 Stück, darunter 5 barbarischen Gepräges und 1 mit dem Gegenstempel AVP. f) Mittelerz, Rv. *Rom. et Aug.* Coh.² 240, 13 Stück, darunter 1 mit dem Stempel AVP am Hinterkopf und CA an der linken Altarsäule, 1 mit den Stempeln AVP und CA am Kopfe, 1 mit dem Stempel AP am Kopf und 1 mit dem Stempel VICT am Altar. g) Mittelerz, Rv. Victoria mit Schild, schlecht erhalten, Coh.² 241. h) Mittelerz, Rv. *P. Lurius Agrippa III vir. a. a. a. f. f.*, Coh. 445. 3 Stück, davon eines abgerieben. i) Mittelerz, Rv. *M. Salvius Otho III. vir. a. a. a. f. f.* mit den Stempeln TIB N und IMP AVG, Coh.² 515. k) Kleinerz, Rv. Stier — *Augustus divi f.* Coh.² 30. 4 Stück.

2. **Agrippa.** Grosserz, Rv. Neptun. Coh.² 3. 2 Stück.

3. **Tiberius.** a) Denar, Rv. Sitzende Livia. *Pontif. maxim.* Coh.² 16, 2 Stück. b) Mittelerz, Rv. Heroldsstab. Umschrift zerstört. Coh.² 8, vom J. 20 n. Chr. c) Mittelerz, *Ti. Caesar August. f. imperat. VII*, Rv. *Rom. et Aug.* Coh.² 37. 5 Stück. d) Mittelerz, Rv. *Rom. et Aug.*, Coh.² 28—37? 4 Stück, bei denen die Umschrift des Averses grösstentheils zerstört ist. Von diesen Münzen hat eine den Stempel TIB AVG über dem Altar, eine andere AVG—TIB unten am Kopf, eine dritte endlich den Stempel TIB auf dem Kopfe und AV in der Mitte des Altares eingedrückt, ausserdem 8 Stück mit barbarischer Prä-

1) Die Münzen sind nach der zweiten Auflage des Cohen'schen Werkes bestimmt.

gung e) Kleinerz, *Ti Caesar divi Aug f Augustus* Rv *Rom et Aug*, Coh^2 39, 4 Stück. f) Kleinerz, mit grösstentheils zerstörter Umschrift, Rv *Rom et Aug*, Coh^2 32—38? 2 Stück und $14\frac{1}{2}$ Stücke mit verwilderter Prägung g) Kleinerz, *Ti Caesar August f imperat V*, Rv. Dieselbe Umschrift wie auf dem Avers.

4 Germanicus. Mittelerz, *Germanicus [Caesar] Ti Aug f divi Aug n*, Rv *C Caesar Aug Germanicus pon m tr pot* vom J 37 n Chr Coh^2 1, 2 Stück.

5 Caligula. Mittelerz, Rv. Sitzende Vesta, *Vesta* vom J. 37 n. Chr. Coh^2 27, 3 Stück, auf einem der Contrestempel TI CA eingedrückt

6 Claudius. a) Mittelerz, Rv. Kämpfende Pallas mit Speer und Schild, vom J 41 n Chr Coh^2 84, 9 Stück mit meistens barbarischer Prägung b) Mittelerz, Rv *Constantia Augusti* vom J. 41 n Chr. Coh^2 14 c) Mittelerz, Rv *Constantiae Augusti* Auf dem Avers der Stempel BoN, ferner sämmtliche A ohne Querstrich d) Kleinerz, Rv Kämpfende Pallas. Coh^2 84, 11 Stück meist roher Prägung e) Kleinerz, Rv *Rom et Aug* vom J 41 n. Chr Coh^2 81.

6 Agrippina jun u. Claudius. Denar, Rv *Ti Claud Caesar Aug p m trib pot p p* Coh^2 4

6 Nero a) Mittelerz, Rv. *Securitas Augusti*, Coh^2 321 b) Mittelerz, Rv *Victoria Augusti*, Coh^2 345 c) Mittelerz, Kopf mit Lorbeer n. r. *Imp Nero Caesar Aug p max tr p p p* Rv Victoria n l mit Schild Ohne Umschrift 7 Stück Coh^2 302 d) Mittelerz, Dieselbe Legende wie bei c) jedoch Kopf n. l. 2 Stück, davon eines barbarische Prägung Coh^2 303. e) Kleinerz, Rv *Cer quinq Rom con*, vom J 60 n Chr, Coh^2 53 f) Kleinerz Rv Sitzende Roma. *[Pon ma tr] p [im]p p p*, Coh^2 189 g) Kleinerz, Rv Sitzende Roma. *Pontif max tr p p p*, Coh^2 193

7 Vespasian a) Mittelerz, Rv *Aequitas Augusti* vom J 70, Coh^2 12 b) Mittelerz, *[Imp Caes] Vespasian Aug cos* Rv Adler vom J 71—78, Coh^2 480—483?

8 Domitian a) Mittelerz, Rv *Fortuna Augusti* vom J 87, Coh^2 125. b) Mittelerz, Rv *Moneta Augusti*, zwischen den J 84—95, Coh^2 325—334 c) Mittelerz, Rv *Spes*, zwischen 70 und 79, Coh^2 447—456 (?) d) Mittelerz, Rv Pallas *Tr p cos VIII des VIIII p p* vom J 82, Coh^2 587 e) Mittelerz, Rv *Virtuti Augusti* vom J 90 oder 91, Coh^2 656

9 Traian a) Grosserz, Rv Traian zu Pferde Umschrift abgeriében, zw 104 und 110, Coh^2 503 b) Mittelerz Rv *Fortunae reduci*, zw 112—117, Coh^2 166 c) Mittelerz, Rv *S p q R optimo principi*, zw 112 und 117, Coh^2 389 d) Mittelerz Rv Pietas (?), *Tr pot cos II s c* vom J 98 Coh^2 612 e) Mittelerz Rv Victoria, *Tr pot cos III p p* vom J 100 Coh^2 628

10 Hadrian Mittelerz Rv *Salus publica* vom J 118, Coh^2 1368

11 Faustina I. Grosserz, Rv *Venus Augustae* Coh^2 282

12 Marc Aurel a) Grosserz, Rv Jupiter, *Imp VI cos III* vom J 174, Coh^2 290 b) Mittelerz, Rv Sitzende Roma, *Imp VI cos III* vom J 172, Coh^2 282 c) Mittelerz, Rv Victoria, *Imp VI cos III* vom J 172, Coh^2 266

d) Mittelerz, Rv. Aequitas mit Füllhorn und Wage, *Trib pot* …… e) Mittelerz, Rv. *Consecratio*, Coh.[1] 90.

13. **Faustina II.** Grosserz, Rv. Juno mit Pfau, Umschrift abgerieben. Ob Coh.[1] 133?

14. **Lucilla.** Mittelerz, Rv. *Veneri genetrici*, Coh.[1] 75.

15. **Septimius Severus.** Denar, Rv. Fides, *p max tr p VIII cos II p p* vom J. 200, Coh.[2] 455.

16. **Caracalla.** Denar, Rv. Sol, *pontif tr p III* vom J. 199, Coh.[1] 413.

17. **Geta.** Denar, Rv. *[pont]if cos* ……, Coh.[2] 119 (?). Schlecht erhalten.

18. **Elagabalus.** Denar, Rv. *Libertas Aug* vom J. 220, Coh.[1] 98.

19. **Gordianus III.** Grosserz, Rv. *Aeternitati Aug*, Coh.[1] 43.

20. **Gallienus.** a) Kleinerz, Rv. *Apollini cons Aug*, Coh.[2] 80. b) Kleinerz, Rv. *Libero p cons Aug*, Coh.[1] 591. c) Kleinerz, Rv. *Mercurio cons Aug*, Coh.[1] 631. d) Kleinerz, Rv. Stehende Figur mit Scepter, …… Barbarische Prägung. e) Kleinerz, Rv. *Marti pacifero*. Im Felde A, Coh.[1] 617.

21. **Salonina.** Kleinerz, Rv. *Junoni cons Aug*, Coh.[1] 70.

22. **Victorinus.** a) Kleinerz, Rv. *Fides militum*, Coh.[1] 36. b) Kleinerz, Rv. *Vir[tus Aug?]*

23. **Tetricus I.** a) Kleinerz, Rv. *Hilaritas Augg*, Coh.[1] 54, 2 Stück, von denen eines schlecht erhalten ist. b) Kleinerz, Rv. *Pax Aug*, Coh.[1] 100, 8 Stück, davon eines mit barbarisierter Prägung. c) Kleinerz, Rv. *Pax Augg*, Coh.[1] 111. d) Kleinerz, Rv. Victoria n. l., *Pax* …, Coh.[1] 105. e) Kleinerz, Rv. *Salus Augg*, Coh.[1] 144. f) Kleinerz, Rv. *Salus Augg*, Coh.[2] 150, 2 Stück. g) Kleinerz, Rv. *Salus Augg*, Coh.[1] 153, 2 Stück. h) Kleinerz, barbarischer Typus, Rv. *[Sa]lus Aug*. i) Kleinerz, Rv. Stehende Figur mit Scepter und Kranz, *Salus Aug* (?), 2 Stück. k) Kleinerz, Rv. *Spes Augg*, Coh.[1] 162. l) Kleinerz, Rv. *Spes publica*, Coh.[1] 170. m) Kleinerz, Rv. zerstört. n) Kleinerz, Rv. Mars? … VAI … o) Kleinerz, *Imp Tetr* …, Rev. zerstört, 2 Stück.

24. **Tetricus II.** a) Kleinerz, Rv. *Consecratio*, Coh.[1] 10. b) Kleinerz, Rv. *[Pax?] Aug*. c) Kleinerz, Rv. *Spes Augg*, Coh.[1] 88, 2 Stück. d) Kleinerz, Rv. *Spes publica*, Coh.[1] 95.

25. **Claudius II.** a) Kleinerz, Rv. *Aequita Aug* (sic!), Coh.[2] 11. b) Kleinerz, Rv. Altar — *Consecratio*, Coh.[1] 50, 7 Stück. c) Kleinerz, Rv. Adler — *Consecratio*, Coh.[2] 41. d) Kleinerz, Rv. Adler — *Consecratio*, Coh.[1] 44. e) Kleinerz, Rv. Adler — *Consecratio*, Coh.[1] 46, 3 Stück. f) Kleinerz, *Divo Claudio*. Rv. zerstört, 2 Stück. g) Kleinerz, Rv. *Provident Aug* — Im Felde *XII*, Coh.[1] 230. h) Kleinerz, Rv. *Regnes opt mer* — Im Abschnitt STA, Coh.[1] 244. i) Kleinerz, Rv. *Uberitas Aug*, Coh.[1] 286. k) Kleinerz, Rv. *Virtus Aug*, Coh.[1] 318. l) Kleinerz, Rv. zerstört.

26. **Probus.** a) Kleinerz, Rv. *Fides militum* — Im Abschnitt *III*, Coh.[2] 256. b) Kleinerz, Rv. *Laetitia Augusti* — Im Abschnitt *IIII*, Coh.[1] 328.

27. **Diocletianus.** Kleinerz, Rv. *Jovi conservatori* — Im Felde *V*, Coh.[1] 209.

Digitized by Google

28. Maximianus Herculius. a) Kleinerz, Rv. *Virtuti Augg*, Coh.[2] 658. b) Kleinerz, Rv. *Vot xx Augg*, Coh.[2] 687.

29. Helena. Kleinerz, Rv. *Pax publica*, Coh.[2] 4, 3 Stück, von denen eines im Abschnitt *TRP*, das zweite *TRS* hat, während das dritte an dieser Stelle beschädigt ist.

30. Maximinus. Mittelerz, Rv. *Genio populi romani* — Im Felde *A*, im Abschnitt *PLC*, Coh.[2] 54.

31. Constantin I. a) Mittelerz, Rv. *Soli invicto comiti*, Coh. 538, 2 Stück, deren eines im Felde *T—F* und im Abschnitt *PTN* hat. b) Kleinerz, Rv. *Beata tranquillitas* — Im Felde *C—R*, im Abschnitt *PLC*, Coh.[2] 15. c) Kleinerz, Rv. *Beata tranquillitas*, im Abschnitt *STR*. Coh.[2] 15, 2 Stück. d) Kleinerz, Rv. *Gloria exercitus*, Coh.[2] 250, 3 Stück, auf einem von ihnen im Abschnitt *PLC*. e) Kleinerz, Rv. *Marti conservatori*, im Abschnitt *PTR*, Coh.[2] 333. Gelocht. f) Kleinerz, Rv. *Principi iuventutis*, Abschnitt *PLN*, Coh.[2] 444. g) Kleinerz, Rv. *Providentiae Augg*, Abschnitt *TRP*, Coh.[2] 454. h) Kleinerz, Rv. *S p q r optimo principi*, Coh.[2] 557. i) Kleinerz, Rv. *Soli invicto*, im Abschnitt *PTR*, Coh.[2] 508. k) Kleinerz, Rv. *Soli invicto comiti*, im F. *T—F*, Coh.[2] 524. l) Kleinerz, Rv. *Soli invicto comiti*, Coh.[2] 525, 2 Stück, auf deren einem im Felde *A—F*, dem anderen *A—S* steht. m) Kleinerz, Rv. *Soli invicto comiti*, im Felde *T—F*, im Abschnitt *BTR*, Coh.[2] 534. n) Kleinerz, Rv. *Soli invicto comiti*, Coh.[2] 530. o) Kleinerz, Rv. *Victoriae laetae princ perp*, im Abschnitt *DLN*, Coh.[2] 639. p) Kleinerz, Rv. *Victoriae laetae princ perp*, Coh.[2] 640, 2 Stück. q) Kleinerz, Rv. *D n Constantini max Aug*, i. F. *Vot xx*. Cohen 123. 2 Stück, eines mit *PUR*, das andere mit *SIS* i. A.

32. Constantinopolis. a) Kleinerz, Rv. Victoria, Coh.[2] 21, 3 Stück mit den Marken *TRA* und *TRP* im Abschnitt. b) Kleinerz, Rv. Victoria. Coh.[2] 22.

33. Urbs Roma. Kleinerz, Rv. Wölfin mit Romulus und Remus, Coh.[2] 19, 5 Stück mit den Signaturen *PLC* und *TRP* im Abschnitt.

34. Fausta. Kleinerz, Rv. *Spes reipublicae*, im Abschnitt *PTR*, Coh.[2] 14.

35. Constantinus II. a) Kleinerz, Rv. *Gloria exercitus*, Coh.[2] 122, 2 Stück mit *TRP* und *RBS* im Abschnitt. b) Kleinerz, Rv. *Gloria exercitus*, Coh.[2] 123. c) Kleinerz, Rv. *Gloria exercitus*, stark abgeschliffen, Coh.[2] 124. d) Kleinerz, Rv. *Principi iuventutis*, im Felde *F—I*, im Abschnitt *ATR*, Coh.[2] 143. e) Kleinerz, Rv. *Providentiae Caess*, im Abschnitt *STR*, Coh.[2] 163. f) Kleinerz, Rv. *Virtus exercit*. Abschnitt *PLN*, Coh.[2] 246. g) Kleinerz, Rv. Lorbeerkranz, darin *Vot x*, im Umkreise *Caesarum nostrorum* Coh.[2] 38.

36. Constans I. a) Mittelerz, Rv. *Fel temp reparatio*, im Abschnitt *PLC*, Coh.[2] 19. b) Kleinerz, Rv. *Fel temp reparatio*, im Abschnitt *TRP*, Coh.[2] 22. c) Kleinerz, Rv. *Gloria exercitus*, Coh.[2] 46. d) Kleinerz, Rv. *Gloria exercitus*, im Abschnitt *TCON*, Coh.[2] 50, 2 Stück. e) Kleinerz, Rv. *Gloria exercitus*, Coh.[2] 52. f) Kleinerz, Rv. *Gloria exercitus*, Coh.[2] 53. g) Kleinerz, Rv. *Gloria exercitus*, im Abschnitt *TRP*, Coh.[2] 54. h) Kleinerz, Rv. *Gloria exercitus*, im Abschnitt *TRP*, Coh.[2] 59. i) Kleinerz, Rv. *Victoriae*

dd Augg q nn, Coh.^{2} 176, 3 Stück k) Kleinerz, Rv *Victoriae dd Augg q nn*, Coh.^{2} 173, 4 Stück, auf einem im Felde *D*, auf den übrigen im Abschnitt die Zeichen *ARP* und *TRP*.

37. **Constantius II.** a) Kleinerz, Rv *Gloria exercitus*, Coh.^{2} 93. b) Kleinerz, Rv *Gloria exercitus*, im Abschnitt *PTR*, Coh.^{2} 95. c) Kleinerz, Rv *Gloria exercitus*, im Abschnitt *HNS*, Coh.^{2} 104. d) Kleinerz, Rv *Providentiae Caess*, im Felde *S—P*, Coh.^{2} 167. e) Kleinerz, Rv *Victoriae dd Augg q nn*, Coh.^{2} 293, 3 Stück, mit *P* und *PF* im Felde, und bei einem im Abschnitt *RQS* (?).

38. **Magnentius.** a) Mittelerz, Rv *Felicitas reipublice*, im Felde *II*, Coh.^{2} 6. b) Kleinerz, Rv *Felicitas reipublice*, im Felde *A*, Coh.^{2} 5. c) Kleinerz, Rv *Victoriae dd nn Aug et Cae*, im Abschnitt *TRP*, Coh.^{2} 71.

39. **Decentius.** Mittelerz, Rv *Salus dd nn Aug et Cae*, Coh.^{2} 12.

40. **Valentinianus I.** a) Kleinerz, Rv *Gloria Romanorum*, Coh.^{2} 12, 4 Stück mit den Beizeichen 1) *OF III* i. F., *CON* i. A., 2) *LVG* i. A., 3) *R—*$\frac{P}{R}$ i. F. und 4) *R—S* i. F. b) Kleinerz, Rv *Securitas reipublicae*, Coh.^{2} 37, 5 Stück, auf denen bei 1 *SMAQ* i. A., bei 2 *OF—II* i. F., bei 3 *SCON* i. A. und bei 4 *OF—III* i. F. sich findet.

41. **Valens.** a) Kleinerz, Rv *Securitas reipublicae*, Coh.^{2} 47, 7 Stück, bei 1 *R—F* i. F. und *RSISC* i. A., bei 2 *OF—I* i. F., *LVGVS* i. A., bei 4 *OF—I* i. F., bei 5 *S* im F., *LVGD* i. A., bei 6 *TCON* i. A., bei 7 *OF—I* i. F. und *CON* i. A.

42. **Gratianus.** a) Mittelerz, Rv *Reparatio reipub*, i. F. *S*, im A. *LVGS* bei 1 und *LVGP* bei 2, Coh.^{2} 30, 2 Stück. b) Kleinerz, Rv *Gloria novi saeculi*, Coh.^{2} 13, 2 Stück, bei einem *SCON* i. A. c) Kleinerz, Rv *Gloria Romanorum*, Coh.^{2} 23, 5 Stück, bei 1 *O—I* i. F., *ASISCE* i. A., bei 2 *O—F II/S* i. F., Abschnitt unklar, bei 3 *O—F/II* im F., *LVGS* i. A., bei 4 *O F/II* i. F., bei 5 *S—R* i. F., *ASISCE* i. A. d) Kleinerz, Rv *Securitas reipublicae* i. F. *OF—I*, i. A. *LVGP*, Coh.^{2} 35. e) Kleinerz, Rv *Securitas reipublicae*, Coh.^{2} 34, 2 Stück, von denen 1 i. F. *OF—I*, i. A. *CONB*, 2 i. F. einen Stern (*), i. A. *TRP* (?) aufweist.

43. **Valentinianus II.** a) Mittelerz, Rv *Reparatio rei pub*, Coh.^{2} 26. b) Kleinerz, Rv *Victoria Auggg*, i. F. ψ, Coh.^{2} 46.

44. **Theodosius.** Kleinerz, Rv *Victoria Auggg*, i. A. *SCON*, Coh.^{2} 41.

45. **Magnus Maximus.** a) Mittelerz, Rv *Reparatio rei pub*, Coh.^{2} 3. b) Kleinerz, Rv *Spes Romanorum*, i. A. *TCON*, Coh.^{2} 7.

46. **Fl. Victor.** Kleinerz, Rv *Spes Romanorum*, i. A. *SMTR* (?), Coh.^{2} 3.

47. **Arcadius.** Kleinerz, Rv *Gloria Romanorum*, i. A. *MTRC* (?).

48. **Honorius.** Kleinerz, Rv *Victoria Augg*, Coh.^{2} 39.

Hiernach sind im Ganzen etwa 400 römische Münzen gefunden, von denen 337 Stück sich haben bestimmen lassen und in folgender Weise vertheilen.

Calpurnia	1	Agrippina	1	Gallienus	5	Fausta	1
Clodia	1	Nero	14	Salonina	1	Constantinus II	8
Cupennia	1	Vespasian	2	Victorinus	2	Constans	16
Cornelia	1	Domitian	5	Tetricus I	26	Constantius II	7
Egnatuleia	1	Traian	5	Tetricus II	5	Magnentius	3
Marcia	1	Hadrian	1	Claudius II	20	Decentius	1
Memmia	1	Faustina I	1	Probus	2	Valentinianus I	9
Titia	1	Marc Aurel	5	Diocletian	1	Valens	7
Vibia	1	Faustina II	1	Maximianus		Gratian	12
Caesar	2	Lucilla	1	Herculius	2	Valentinianus II	2
Augustus	30	Sept Severus	1	Helena	3	Theodosius	1
Agrippa	2	Caracalla	1	Gal Maximianus	1	Maximus	2
Tiberius	12	Geta	1	Constantinus I	25	Fl Victor	1
Germanicus	2	Elagabalus	1	Constantinopolis	4	Arcadius	1
Caligula	3	Gordian III	1	Urbs Roma	5	Honorius	1
Claudius I	23						

C Gallische Münzen.

a) Nemausus.

1 Augustus[1]) und Agrippa a) As. *Imp divi f [p] p*, bekränzte Köpfe beider Rv *Col Nem*, Crocodil vor Palmbaum mit Schleifen und Kranz. Cat des monn gaul de la bibl nat 2837 b) *Imp divi f*, die beiden Köpfe bekränzt. Rv. *Col Nem*, Crocodil vor Palmbaum mit Schleifen ohne Kranz. Robert, Nemausus de Languedoc pl IV, 5 c) *Imp divi f*, die beiden Köpfe, der des Augustus unbekränzt Rv wie bei b, 5 Stück, davon haben 2 Exemplare auf dem Halse des Agrippa und 2 auf dem des Augustus den Stempel IMP Cat d. monn gaul 2737 d) IMP DIVII (sol) die beiden Köpfe, der des Augustus ohne Kranz Rv wie bei b e) *Imp divi f*, die beiden Köpfe unbekränzt. Rv wie bei b, 2 Stück.

b) Treveri

2 A Hirtius Kleinerz RIIVS in rückläufiger Schrift, Elephant n r Rv Simpulum, Weihwedel, Beil und flam Mütze, A im Felde Cat d monn gaul 9243, Lelewel, Type gaulois pl IX, 14

Von dieser Münze, welche eine offenbare Nachbildung der gleichen Denare Cäsars ist hat bereits Senckler (B. Jahrb XI, S. 50 ff) es wahrscheinlich gemacht, dass sie bei den Treveri geschlagen worden ist und zwar im J 44 v Chr, wo A Hirtius Statthalter von Belgica war Vgl jedoch Babelon a. a. O. I, 541 f

3 Germanus Indutilli l 10 Stück Kleinerze Weiblicher Kopf n r mit Stirnband und im Nacken aufgebundenem Haar Rv N l schreitender

1) Die übrigen Münzen des Augustus und seiner Nachfolger bis auf Nero, soweit sie in Gallien geschlagen sind sind einem allgemeinen Gebrauche zu Folge bereits unter den römischen Münzen aufgeführt

Stier mit erhobenem l. Vorderfuss auf einer Leiste (Cat. d. m. gaul. 9245 ff.) und mit nachstehenden Legenden:

a) CERMANVS — INDVTILLI	f) CERMANV — INDVTILL
b) RMANVS — TILLII	g) NV —
c) CERMANV — INDVTILLI	h) RMANVS — DVTILLI
d) MANVS — VTILLIL	i) —
e) CERMANVS —	k) — INDVTILL

Die vielfach in neuerer Zeit ventilirte Frage, ob mit Burgon, Cat. of the Pembroke collection of coins p. 65 und Longpérier, Revue numism. fr. 1860 p. 181 s. *Indutilli f(ilius)* oder mit Lejeny a. a. O. 3me Sér. t. 7, 1889, p. 251 nach dem Vorgange von Birch *Indutilli l(ibertus)* zu lesen sei, wird durch die bei Pommern gefundenen Exemplare auch nicht zum Abschluss gebracht, wenngleich ich auf einem Stück (d) deutlich *Indutilil* zu lesen glaube. Niemand wird zwar heute mehr daher an den von Caesar genannten Fürsten der Treverer, Indutiomarus, denken. Demungeachtet wird die Münze mit vieler Wahrscheinlichkeit den Trevirern bezw. den Ostbelgiern zugeschrieben (vgl. Senckler, Bonn. Jahrb. 11, 44 ff.), wofür auch der Umstand spricht, dass sie im Trierischen und Luxemburgischen am meisten erscheint. Sie zeichnet sich durch die Güte ihrer Prägung vor anderen gallischen Münzen aus, was auf ihre Entstehung unter römischem Einfluss hindeutet.

4. Pottina. Goldstater. 2 Stück. Grosses Auge im Profil, dessen Pupille durch ein Rad mit 8 Speichen gebildet wird. Rv. Freispringendes Pferd n. l., über seinem Rücken ein herzförmiges Ornament mit V im Innere, unter dem Bauch und hinter dem Schwanz je ein 4 bezw. 5strahliger Stern. Im Abschnitt zwischen zwei Leisten auf dem ersten Exemplar OTTINA, auf dem zweiten halb zerstörten TTINA. Cat. d. monn. gaul. 8827. Ailas pl. XXXVI.

Auch diese Münzen, deren Beischrift auf gut erhaltenen Exemplaren[1]) vollständig POTTINA lautet, und welche man mit grosser Vorliebe den Ambiani hat beilegen wollen, kann nach den Orten, wo sie zumeist gefunden wird, nur dem Gebiete der Treverer und dem Südosten der Gallia Belgica, wofür sie Hertenell, Revue belge de numism. 4me Sér. t. 3 p. 6 in Anspruch genommen hat, zugetheilt werden. Der Name Pottina setzt bis jetzt jedweirem Deutungsversuch hartnäckigen Widerstand entgegen.

Denselben Gebiete werden auch die beiden folgenden einer Beischrift entbehrenden Goldmünzen angehören.

5. Goldstater. Grosses Auge, dessen Pupille ein achtspeichiges Rad bildet. Rv. Springendes Pferd n. l., oben herzförmiges Zierrath mit V, hinten ein achtstrahliger Stern, zwischen den Beinen vierstrahliges, sternartiges Zeichen. Aufschrift zerstört. Cat. d. m. gaul. 8825.

1) Vgl. Publ. de la soc. arch. de Luxembourg t. 8 p. 191. Durch sie werden alle bisherigen Ergänzungsversuche wie z. B. *Gattina Lucottina* (Duchalais, Méd. gaul. n. 493) und ähnliche als unrichtig zurückgewiesen.

Digitized by Google

6 Goldstater. Grosses Auge im Profil mit einfachen und gewellten Seiten, dessen Pupille ein concentrischer Doppelring bildet, am Rande Punkte. Rv. Gezäumtes Pferd n. l. galoppirend, über ihm die Reste der Darstellung eines Reiters und Punkte, zwischen den Beinen Doppelring, vor der Brust Ring mit Punkt. Cat. d. m. gaul. 8814. Atlas pl. XXXVI.

7. Arda. a) Kleinerz, Männlicher Kopf mit Tänie n. r., davor ARDA. Rv. Galoppirendes Pferd n. r., zwischen den Beinen X, an den Mähnen C, vor der Brust S oder 2[1]), oben ARDA, 11 Stück. Cat. d. monn. gaul. 8843. b) Kleinerz, Männl. Kopf n. r., davor ARDA. Rv. Galoppirendes Pferd n. r. — ARDA, 4 Stück. c) Kleinerz, Männl. Kopf n. r. — ARDA. Rv. Galoppirendes Pferd n. r., ARDA. 5 Stück. d) Kleinerz, Männl. Kopf n. r., ARDA. Rv. Galoppirendes Pferd n. r., ARDA. 4 Stück. Atlas pl. XXXVI, 8849. e) Kleinerz, Männl. Kopf n. r., ARDA. Rv. Galoppirendes Pferd n. r. ohne Aufschrift. 5 Stück. f) Kleinerz, Männl. Kopf n. r. — Galoppirendes Pferd n. r., ARDA. 15 Stück. g) Kleinerz, Männl. Kopf n. r. Rv. Galoppirendes Pferd n. r., ARDA. 4 Stück. h) Kleinerz, Männl. Kopf n. r. Rv. Pferd n. r. theils mit, theils ohne X zw. den Beinen, ARDA theils vor dem Kopf, theils auf dem Rücken des Pferdes. 4 Stück. i) Kleinerz, Männl. Kopf n. r., davor ARDA. Rv. Pferd n. r. k) Kleinerz, Männl. Kopf n. r., hinter ihm AR[DA]. Rv. Pferd n. r. l) Kleinerz, Männl. Kopf n. r., darunter ARD[A]. Rv. Galoppirendes Pferd n. l., zwischen den Beinen fünfstrahliger Stern. m) Kleinerz, Männl. Kopf n. r. Rv. Pferd n. r. Schlecht erhalten. n) Kleinerz, Männl. bärtiger Kopf n. r., darunter Ring, ARDA. Rv. Reiter n. r. 4 Stück. Cat. d. m. gaul. 8840. o) Kleinerz, Weibl. Kopf n. r. Rv. n. r. (auf 1 Stück n. l.) schreitendes Rind, unten Eber, ARDA. 21 Stück. Cat. d. m. gaul. 8852. Lelewel pl. XI, 31 (?). p) Kleinerz, Weibl. Kopf n. r. Rv. n. r. schreitendes Rind, unten Eber, ARDA. 2 Stück.

Aus diesen Bronze-Münzen kleinen Formats spricht abweichend von den Goldmünzen[2]) mit der gleichen Aufschrift und dem springenden Pferd auf dem Revers sowie dem Auge auf dem Avers, welche ein rein gallisches Gepräge zur Schau tragen, eine ausgesprochene Anlehnung an römische Vorbilder. Denn wie den Numismatikern keineswegs entgangen ist, ähnelt der bärtige Kopf auf den Exemplaren mit dem Reiter dem Kopf auf den Denaren des Q. Titius und dem des Jupiter Terminalis auf den Münzen des M. Terentius Varro vom J. 67 v. Chr., ebenso erinnert das Rind unwillkürlich an eine ähnliche Darstellung auf den Denaren des Qu. Voconius Vitulus. Dadurch wird ihre Entstehung nach dem Untergang der gallischen Unabhängigkeit bestimmt. Der Name Arda, welcher in dem Töpfernamen Ardacus und dem Gebirgsnamen Arduenna wiederkehrt, ist ein inschriftlich[3]) bezeugter gallischer Eigenname

1) Diese Symbole kehren auf den Münzen abwechselnd wieder, weshalb sie bei den folgenden Varietäten nicht mehr besonders aufgeführt werden.

2) Revue num. fr. 2me Série t. 3 p. 150 pl. VI, 14.

3) Mém. de la soc. des antiq. de France N. S. t. 8, 1865, p. 262 zu Marcilly bei Feurs, Loire.

und scheint, wie de Saulcy[1]) ansprechend vermuthet hat, den Anführer des belgischen Aufstandes gegen Caesar 57 v. Chr. zu bezeichnen, welcher bei Dio 39, 1, 2 nach dem cod. Medic. Ἀδρά heisst. Ob er noch mit dem von Caesar b. g. 2, 4 und 2, 13 erwähnten gallischen Chef Namens Galba zu identificiren ist, lasse ich dahin gestellt sein, so nahe auch eine Gleichung beider Persönlichkeiten liegt. Nicht minder bestechend ist der von A. de Barthélemy[2]) gemachte Versuch die Verschiedenheit der Gold- und Kupferprägung dieser Münzen sowie des Charakters ihrer Typen aus der durch die Unterdrückung des Aufstandes bedingten Veränderung des staatsrechtlichen Verhältnisses der Belgier zu Rom zu erklären und sie selbst darnach zeitlich genauer zu bestimmen. Der Umstand, dass sie speciell in dem Gebiete der Treveri an der Mosel und in den Ardennen am meisten[3]) gefunden werden, legt es nahe, in diesem Landstrich des alten Belgiens[4]) ihre eigentliche Heimath zu sehen, was dadurch, dass sie unter den in Pommern gefundenen gallischen Münzen die zahlreichsten sind, eine beachtenswerthe Stütze erhält.

8. Quinar. Sitzende männliche Figur n. l. mit vom Ellenbogen an erhobenem rechten und rückwärts nach unten gehaltenem linken Arme, zu seinen Füssen eine Schlange, hinter ihm ein bogenförmiges Ornament. Der Kopf n. r. zurückgewandt. Rv. Roh gezeichnetes Pferd linkshin, darüber 3 Kugeln und bei einzelnen Exemplaren 1 Kugel unter ihm. 76 Stück. Cat. d. monn. gaul. 9378. Lelewel pl. I, 15.

Diese Silbermünze kleinsten Formats hat ältere[5]) und neuere Numismatiker gleich lebhaft beschäftigt. Während Lelewel[6]), um von den verfehlten Deutungen früherer Gelehrten zu schweigen, die Figur des Averses für ein „*homme accroupi ou plutôt d'un Druide assis, ayant sur ses genoux un rameau de gui*" ausgab, erklärte Streber[7]) sie für das Bild eines Heros, des Hercules, den die Deutschen vor der Schlacht anriefen, ferner den Baum für das genealogische Symbol der Race und die Schlange für das Emblem der Fruchtbarkeit. Diese Deutung ist mit Recht von Ch. Robert[8]) als völlig haltlos verworfen worden, unter Hinweis darauf, dass die Darstellung der Schlange, des Baumes und einer sitzenden Figur auf gallischen Münzen als Haupt- und Nebentypus nichts Ungewöhnliches und namentlich die letztere vielleicht den Münzen Alexanders von Macedonien entlehnt sei. Diese Münzen kommen sehr häufig auf den beiden Seiten der Ardennen, im Luxemburgischen und im Norden der Champagne,

1) Revue archéol. N. S. t. 12, 1872 p. 259 s.

2) A. a. O. 2me Sér. t. 3 p. 151 ss.

3) Nur ganz vereinzelt kommen sie an anderen Orten Frankreichs vor.

4) Dictionnaire archéol. de la Gaule fig. 96. Hucher, L'art gaulois t. II p. 141 lässt die Herkunft unentschieden.

5) Vgl. Mionnet, Suppl. t. 1 p. 182 n. 279. Duchalais, Descr. des méd. gaul. p. 299 n. 701.

6) Type gaulois p. 171.

7) Ueber eine gallische Silbermünze mit dem angeblichen Bilde eines Druiden. München 1865. 4°.

8) Revue fr. de numism. N. S. t. 9, 1864, p. 470 ss.

Google

vereinzelt freilich auch im ganzen östlichen Gallien bis zur Schweiz[1]) hin vor. Wenn Streber sie den Remi und den Treveri gemeinschaftlich zugesprochen hat, so ist dies, was die Remi anlangt, ebenso wenig stichhaltig, wie wenn der Verfasser des Katalogs der Pariser Nationalbibliothek S. 217 sie den Vindeliciern aufbürdet. Im Gegentheil, ihr engbegrenzter Fundbezirk im Verein mit der Thatsache, dass sie neben den Arda-Münzen den dominirenden Typus im ganzen Pommerner Funde bildet, indem ihrer allein 76 Stück zu Tage gefördert worden sind, weist unzweideutig auf das Gebiet der Treverer als ihre eigentliche Heimath hin.

Vielleicht mit diesen Münzen zu verbinden ist die folgende Münze von Silber.

9. Quinar. Sitzende, roh gezeichnete männliche Figur mit borstigem Haarwuchs, welche die beiden Arme vom Ellenbogen ab in die Höhe gehoben hat und in der Rechten einen undeutlichen Gegenstand (Bogen oder Stab), in der Linken einen Ring oder Kranz hält. Rv. Pferd n. r. schreitend mit starker Mähne und kurzem Kopf, in seltsamer Weise rückwärts blickend, am Rand Zickzackeinfassung. 1 Stück. Robert, Mon. gaul. p. 90. Lelewel a. a. O. pl. VI, 10.

Der Stil, die Fabrik und die grosse Aehnlichkeit des Typus lässt es gerechtfertigt erscheinen, diese Münze mit der vorher beschriebenen zusammenzustellen und bei ihr die gleiche Herkunft anzunehmen. Vgl. Hucher, L'art gaul. II, p. 23. Lelewel, welcher a. a. O. S. 360 die Figur der Hauptseite für „une idole ou druide assis et radié" hält, will, mit Rücksicht auf ihre starke Verbreitung im nördlichen Theile von Gallien[2]), sie als eine Münze der Remi betrachtet wissen.

10. Quinar. Barbarisch gebildeter Kopf n. l., das Haar aus zwei S gebildet, vor dem Kopf ein Ornament, das einem S gleicht oder einer grossen Locke, wie solche auf den Goldmünzen mit dem Kopfe des Apollo Belenus sich finden. Rv. Ein n. l. schreitendes Pferd, über seinem Rücken drei Kugeln. 2 Stück.

Auch diese Münzen zeigen grosse Verwandtschaft mit den vorher beschriebenen Münzsorten, sie kommen nach dem Zeugniss von Lelewel ebenfalls auf beiden Seiten der Ardennen, im Luxemburgischen und im Norden der Champagne[3]) vor, wodurch ihre Zugehörigkeit zu jenen erhellt.

c) Aduatuci (?).

11. Avaucia. a) Kleinerz. Kreis mit Punkt in der Mitte, von dem in

1) Die antiquarische Gesellschaft in Zürich besitzt 2 Exemplare, welche in Basel land gefunden worden sind. Vgl. H. Meyer, Beschreibung der in der Schweiz aufgefundenen gall. Münzen. Zürich 1863. S. 13 n. 81.

2) Eine Varietät dieser Münze, in Pruntrut gefunden und jetzt in der Sammlung der antiqu. Gesellschaft zu Zürich aufbewahrt, hat Meyer a. a. O. S. 13 n. 79 u. 80 veröffentlicht.

3) Ein versprengtes Exemplar ist im Aargau gefunden worden. Vgl. H. Meyer a. a. O. S. 8 n. 59.

UOFA

kreuzförmiger Anordnung 4 Storchenköpfe[1]) angeben, im Felde grössere und kleinere Ringe. Rv. Pferd n. l., Schultern und Hinterschenkel mit kreisrunden Scheibchen geschmückt. — AVVC. Cat. d. m. gaul. 8862. b) Kleinerz. Derselbe Typus. Rv. Pferd wie bei a, davor punktirter Ring, AVAV... — c) Kleinerz. Derselbe Typus. Rv. Pferd n. l. wie bei a, ... CIA. d) Ohne Legende. In der Mitte ein punktirter Kreis, mit 4 Storchenköpfen, im Felde kleine Ringe mit Punkten in der Mitte. Rv. Pferd n. l., Brust und Hintertheile mit kreisrunden Scheibchen geschmückt. 50 Stück. Cat. d. m. gaul. 8868. Atlas pl. XXXVI.

Diese beiden Münzgruppen gehören, obgleich die eine der Aufschrift entbehrt, dennoch wegen ihrer Uebereinstimmung hinsichtlich der Fabrik, des Stils und der Typen eng zusammen, sie können daher auch nur eine gemeinsame Herkunft haben. Massenweise[2]) werden sie im östlichen Belgien in der Gegend von Namur, Brüssel und namentlich Tongern gefunden — am letzteren Ort hat Graf Renesse-Breidbach auf seiner Besitzung eine grosse Menge derselben gesammelt. Vgl. de Saulcy, Rev. num. fr. 1868, p. 440. Dazu kommt nun noch die Höhe bei Pommern mit 53 Stück, einer Zahl, welche ihnen unter den dort gefundenen gallischen Münzen die dritte Stelle anweist. Aus der Aufschrift *Avaucia* lässt sich kein sicherer Anhaltspunkt für ihre Heimath gewinnen. Denn mit de Saulcy (Rev. num. fr. Nouv. Sér. t. 13, 1868, p. 408) ihn für die latinisirte Form des Namens *Aduatuci* anzusehen, geht nicht an, eher wird er, wofür sich bereits Barthélemy (a. a. O. 3me Sér. t. 1, 1883 p. 7) und Holder (Alt-celt. Sprachschatz s. v. Avaucia) ausgesprochen haben, als der Name eines Mannes, etwa eines Anführers, zu gelten haben. Die grosse Menge der zu Tongern und Pommern gerade von dieser Münze gefundenen Exemplare spricht dafür, dass ein im Bereiche dieser Orte wohnender Volksstamm der Urheber dieser Münze ist. Die französischen Numismatiker[3]) haben sie daher nach dem Vorgange von de Saulcy den Aduatuci zugeschrieben, welche ihre Wohnsitze zwischen Maas und Rhein gehabt haben. Ob mit Recht, muss dahingestellt bleiben.

d) Leuci (?).

12. Polin. a) Männl. unbärtiger Kopf mit Diadem n. r. Rv. Eber n. l., darüber KAO. 2 Stück. b) Wie a. Rv. Eber n. l., davor auf den besser erhaltenen Exemplaren ein Ring. 20 Stück.

Die Zusammengehörigkeit beider Münzsorten ergiebt sich aus der Gleichheit der Fabrik und der Typen. Die Aufschrift KAO, welche auf zwei Stück auf dem Revers erscheint, ist bis jetzt meines Wissens noch nicht beobachtet

1) So nach der Deutung von K. von den Steinen in der Festschrift für Adolf Bastian, Berlin 1896, S. 252 ff., während man bisher in den Zeichen Pferdebüsten zu erkennen geglaubt hat.

2) Vereinzelt ist diese Münze auch am Niederrhein zu Asberg bei Mörs und zu Neuss auf der Sels'schen Ziegelei gefunden worden. Vgl. Bonn. Jahrb. 68, S. 153 u. 101, S. 115.

3) Dictionn. arch. de la Gaule n. 115. Hucher, L'art gaulois II, 106.

Digitized by Google

worden. Die Münze mit ihren barbarisch gezeichneten Seiten, von der es eine ganze Reihe Varietäten giebt (de la Tour, Atlas des monn. gaul. pl. XXXVII, 9044, 9078, 9147—9190), kommt am häufigsten in der Umgebung des alten Nasium (Naix in Lothringen) vor, daneben vereinzelt[1]) in den nördlichen Gegenden Frankreichs. Die Ansichten über ihre Herkunft gehen sehr auseinander. De la Saussaye (Rev. numism. fr. 1840, p. 266) hat sie nach Belgien verwiesen, Lelewel (Type gaulois p. 152 ss.) dagegen mit Rücksicht auf den auf dem Revers dargestellten Eber, den er für das Emblem der Aeduer hält, den Aeduern gegeben. Wegen ihres massenhaften Vorkommens bei Naix wird sie meines Erachtens richtiger von Muret-Chabouillet (Cat. des monn. gaul. 9041 ss.) als eine Münze der Leuci[2]) ausgegeben.

e) Senones.

13. Potin. Zwei Ziegenböcke aufrecht stehend und mit den Füssen gegeneinander gestellt. In der Mitte zwischen ihnen und rings herum vier Ringzirkel. Rv. Zwei Eber mit den Füssen gegeneinander gestellt, in der Mitte ein Punkt. 8 Stück. Cat. des monn. gaul. 7465. Atlas pl. XXX.

Diese Münzgruppe erhält ihre nähere Bestimmung durch eine andere Münze von demselben Typus und von ganz ähnlicher Fabrik, welche zwischen den beiden Ziegenböcken noch die Aufschrift AΓHΔ trägt. Vgl. Cat. d. monn. gaul. 7467, Revue num. fr. 3me Sér. t. 4, 1886, p. 200, 54. In ihr mit Longpérier (Revue num. fr. 1844 p. 166 s.) den bei Caesar und Anderen erwähnten Namen Agedincum zu finden, widerräth der Umstand, dass Städtenamen bis jetzt auf den gallischen Münzen mit Sicherheit nicht nachgewiesen sind. Eher steckt der Name eines Mannes, etwa eines Gottes, darin. Da diese Münzen, deren Avers stark an einen analogen Typus auf Münzen von Thessalonike und Amphipolis erinnert, sich am zahlreichsten in der Champagne und Brie vorfinden, so werden sie vielleicht nicht mit Unrecht von den neueren französischen Numismatikern in ziemlicher Uebereinstimmung den Senones beigelegt. Ihrem Stil gemäss scheinen sie zu den ältesten gallischen Münzen, welche in Pommern vorkommen, zu gehören.

f) Catalauni (?)

14. Potin. a) Ein Mann n. r. eilend, in der Linken einen Wurfspiess, in der Rechten einen grossen Ring tragend, die langen Haare in eine Art von Zopf gebunden. Rv. Ein n. l. springendes Pferd, zwischen seinen Beinen einen Ring, oben eine Schlange (?). Cat. d. m. gaul. 8133, Atlas pl. XXXII. b) Ein Mann n. r. eilend mit einem Wurfspiess in der Linken und einem Schild in der Rechten. Rv. Ein n. r. schreitender Vierfüssler im Begriff ein zu seinen Füssen befindliches Reptil zu vertilgen. Ueber ihm ein schwer zu bestimmender Gegenstand. Schlecht erhalten. Cat. d. m. gaul. 8124, Atlas pl. XXXII.

---

1) Die Spuren ihrer Verbreitung lassen sich bis in die Schweiz verfolgen. Vgl. Meyer, Gall. Münzen S. 23 Taf. III. 124—126.

2) Adolphe Lambert, Essai sur la numism. gaul. du Nord-Ouest de la France, Paris 1844, p. 19 will sie den Aulerci Eburovici zuschreiben.

Diese plump gegossenen Münzen mit äusserst mangelhafter Zeichnung haben die Numismatiker viel beschäftigt. Zunächst den Krieger des Averses hat de Saulcy für den gallischen Kriegsgott *Camulus* ausgegeben. Den Vierfüssler des Reverses haben die Einen für einen Bären, die Anderen für einen Eber[1]), endlich A. de Barthélemy (Rev. archéol. N. S. t. 22, 1881, p. 192) für einen Elephanten erklärt, indem er in ihm eine schlechte Nachbildung des bekannten Denars von Caesar (Cohen, Monn. d. la rép. rom. pl. XX, 10) mit dem Bilde des eine Schlange zertretenden Elephanten sieht, einen Typus, der in viel späterer Zeit auffälliger Weise auf einem in Oesterreich gefundenen Brakteaten (Atlas de l'archéol. du Nord pl. VIII, 156) aus der merovingischen Zeit sich wiederfindet. Wenn Barthélemy's Vermuthung das Richtige träfe, dann würde diese Münze in die jüngsten Zeiten des gallischen Münzwesens zu versetzen sein.

Allein der Charakter der Bilder und die Technik verbieten es, sie dem Ausgang der gallischen Münzautonomie zuzuschreiben, so ist im Gegentheil mit Lambert (Essai sur la monnaie gaul. p. 19) in die älteste Periode zurück zu verweisen. Sie ist eine der gewöhnlichsten und weit verbreitetsten[2]) von allen gallischen Münzen. Da sie am zahlreichsten in den Gebieten der Veromandui, Bellovaci, Remi und Catalauni erscheint, so hat Lelewel sie den Veromandui, Barthélemy den Senones und Lingones, mehrere Neuere wie Muret den Catalauni zugesprochen. Eine sichere Bestimmung ihrer Heimath ist vor der Hand nicht möglich.

g) Unbestimmt.

16. Potin. Stierkopf in Vorderansicht zwischen zwei S ähnlichen Ornamenten, oben ein Pflanzenbüschel. Rv. Ein Bär rechtshin, der ein unter seinen Füssen befindliches Thier zu fressen scheint. Cat. d. monn. gaul. 8301, Atlas pl. XXXIII.

Die von Duchalais (Descr. des méd. gaul. p. 168) vorgetragene Deutung[3]) dieser hier in einem einzigen Exemplare vertretenen Münze als Bundesmünze der Sequaner und Helvetier beruht auf der bisher durch nichts erwiesenen Annahme, dass der Stierkopf das Wappenbild der Sequaner und der Bär das nationale Abzeichen der Helvetier gewesen sei. Auch der Versuch Plantet's (Plantet et Jeannez, Essai sur les monnaies du comté de Bourgogne. Besançon 1855, p. 4), die beiden zur Seite des Stierkopfs befindlichen S als den Anfangsbuchstaben des Namens Sequani zu erklären, ist deshalb verfehlt, weil die Bedeutung dieser S Figuren auf gallischen Münzen als eine

---

1) Vgl. Jeuffrain, Essai d'interprétation des types de quelques méd. muettes émises par les Celtes Gaulois. Tours 1846, p. 88.

2) Ihr Kurs lässt sich durch einen grossen Theil des nördlichen und östlichen Galliens von der Picardie bis in die Schweiz hinein, sowie am ganzen Rhein entlang verfolgen. Vgl. Daniencourt, Rev. arch. 3me Ser. t. 7, 1886, p. 70, 90. Meyer, Gall. Münzen S. 125 n. 101. 132. B. Jahrb. 77 S. 68, Taf. V. 2. 86 S. 154. Taf. IV. 10. 101 S. 10.

3) Sie hat an Senckler, Bonn. Jahrb. 15, 1850, S. 145 einen Vertheidiger gefunden.

Digitized by Google

rein ornamentale längst nachgewiesen ist. Eher steckt in den Thierbildern eine Beziehung auf religiöse Vorstellungen, wie bereits H. Meyer, Gallische Münzen S. 25 hervorgehoben hat, welcher zugleich ansprechend vermuthet hat, dass der Typus des Baren von einer massiliotischen Münze, auf der er in ähnlicher Stellung erscheine, entlehnt sei. Für die Heimatsbestimmung dieser Münze liegen sichere Anhaltspunkte nicht vor.

Wegen der Aehnlichkeit des Typus reihe ich hier die folgende Münze an:

16. Kleinerz. Stierkopf in Vorderansicht, darüber Pentagon. AMBACTVS. Rv. Adler mit halb ausgebreiteten Flügeln innerhalb eines Lorbeerkranzes, r. blickend. Cat. d. monn. gaul. 8362. Lelewel pl. IX, 9.

Auch die Bestimmung der Herkunft dieser Münze, welche in der ganzen Belgica prima zahlreich vorkommt, ist ungewiss. Die Zutheilung an die Sequaner, welche Lenormant und Duchalais a. a. O. S. 160 zuerst ausgesprochen haben, beruht auf der Deutung des Wortes *Ambactus* im Sinne von „Clienten" und der Bezeichnung der Sequaner als Unterthanen der Römer. Andere, wie Robert, Monn. gaul. p. 12, finden in dem Worte einen Mannesnamen und schreiben die Münze den Mediomatrices und Leuci zu. Mit welchem Recht, mag dahin gestellt bleiben. Nach ihrem Stil und ihrer Fabrik, welche ganz an römische Vorbilder sich anlehnt, kann die Münze nur in der Zeit nach der Unterwerfung Galliens unter Roms Botmässigkeit geprägt worden sein.

Gold. Taf. IV Fig. 1. Halskettchen aus dünnem Golddraht von kantigem Querschnitt, in zwei ungleiche Stücke gebrochen. Das kleinere derselben, welches in den Besitz des Pfarrers Schmalbach in Pommern gelangt war und von diesem dem Provinzial-Museum überlassen wurde, ist vor Beginn der Grabungen an derselben Stelle zwischen den Gebäuden *L* und *M* aufgefunden worden, wo später auch das grössere Stück zum Vorschein gekommen ist. Beide jetzt wieder zusammengesetzte Stücke haben eine Gesammtlänge von $26^{1}/_{2}$ cm. Das Kettchen besteht aus 37 kleinen Drahtgliedern, welche an ihren beiden Enden zu je einem grösseren und kleineren Ringelchen zusammengebogen und auf diese Weise mit einander verbunden sind. In den Drahtringelchen sind kleine Drahtglieder von durchschnittlich 10 mm Länge befestigt, an denen oben am Stielansatz durchlochte, in Plattgold gepresste dünne Blättchen hängen, welche angenscheinlich Buchenblätter darstellen sollen. Von solchen Blättchen sind noch 33 Stück erhalten. An zwei Ringelchen hängt nur mehr ein Rest des Drahtgliedes, in welchem ein solches Goldblättchen eingehängt war. In welcher Weise der Verschluss bewerkstelligt war, entzieht sich unserer Kenntniss, weil die beiden Endtheile abgebrochen sind.

Bronze.

1. Figürliches. 1. Statuette des Mars, gefunden in den Fundamenten des Gebäudes *M*, $12^{1}/_{2}$ cm hoch. Der Gott, welcher als eine ideale Jünglingsfigur behandelt ist, steht nackt da bis auf den den Kopf bedeckenden Helm. Er hat das rechte Bein fest aufgesetzt, so dass auf ihm die ganze Schwere des Körpers ruht und die Hälfte der rechten Seite mehr hervortritt, während

die Fussspitzen des seitwärts gesetzten linken Beines nur leicht den Fussboden berühren. Mit der vorgestreckten Rechten hatte er die jetzt fehlende Lanze erfasst, während die Hand des herabhängenden, bis über den Ellenbogen abgebrochenen linken Armes ebenfalls ein Attribut, wahrscheinlich das Schwert mit dem Parazonium, gehalten zu haben scheint. Unter dem hohen korinthischen Helme, welcher mit einem mächtigen Busch bekrönt ist, quillt das reiche volle Haar hervor und fällt in Locken über Wangen und Nacken herab. Das zarte und edel gebildete Antlitz blickt mit einem Anflug von Melancholie über den Beschauer hinweg in die Ferne. Die Augen, welche jetzt fehlen, waren eingesetzt und anscheinend von Silber. Die Arbeit der Bronze, welche zu der Gruppe der den jüngeren Typus des Mars wiedergebenden Bildnisse gehört, ist ziemlich gut.

Fig. 1. — $^1/_2$ n. Gr.

Fig. 2. — $^1/_3$ n. Gr.

2. Linker Flügel (Fig. 2) aus dünnem Bronzeblech, dessen Federn mit grossem Geschick mit dem Grabstichel gravirt sind, wahrscheinlich von dem Bilde einer Victoria herstammend, $15^1/_2$ cm lang. Derselbe ist gefunden im Gebäude *K*.

3. Rechter Vorderarm (Fig. 3) einer grösseren Statuette, erhalten der Theil von dem Handgelenke bis über den Ellenbogen, innen hohl, 14 cm lang. Gefunden nicht weit von der Stelle im Gebäude, wo der Flügel zu Tage gekommen ist. Ob die wegen des gleichen Fundorts sich aufdrängende Vermuthung, dass beide Bruchstücke einer und derselben Figur ursprünglich angehört haben, etwa einer Victoria, zu Recht besteht, lasse ich dahingestellt.

Fig. 3. — $^1/_3$ n. Gr.

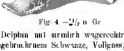


Fig. 4. — $^2/_3$ n. Gr.

4. Figur eines schwimmenden Delphin mit ziemlich wagerechtem Kopf und in die Höhe gehobenem jetzt abgebrochenem Schwanze, Vollguss, 10 cm lang. Bekrönung eines Geräthes, wie die unter dem Bonner Lehnstuhl? [illegible] Lichtfarbe bekannt. Gefunden im Gebäude *G*.

5. Der Buchstabe *S*, $7^1/_2$ cm hoch, aus einem 9 mm breiten Bronzeblechstreifen verfertigt, oben und unten mit einem Loch zur Aufnahme der Stifte versehen. Gefunden im Gebäude *L*.

II. Schmuck- und Toilettengegenstände. 1. Fingerringe. Ihrer sind 3 Stück gefunden worden, und zwar zwei im Gebäude *O* und einer im

Digitized by Google

der Nähe des Gebäudes. Der eine von $1^1/_2$ cm Durchmesser hat oben ein rechteckiges glattes Schildchen, der andere von 16 mm Durchmesser besteht aus einem schmalen bandartigen Reifen, welcher gegen die ovale, in der Mitte durch eine Einschnürung in zwei Felder getheilte Platte sich verbreitert. Der dritte endlich, abgebildet auf Taf. IV Fig. 2, gebrochen und verbogen, besteht aus einem runden, ziemlich schmalen gebuckelten Reifen mit ovaler Platte; innen und aussen läuft ein schwacher Mittelgrat. Die Ringe können wegen ihres geringen Durchmessers höchstens am kleinen Finger getragen worden sein.

2. Armringe, 5 Stück, sämmtlich offen aus Bronzedraht von rundem Querschnitt: 1) oval mit spitz zulaufenden und übergreifenden Enden, etwas verbogen, Durchmesser $6^1/_2$ cm. 2) Kinderarmreif von 5 cm Durchmesser mit hakenartig umgebogenen Enden. 3) Aus schmalem nach innen flachem, aussen gewölbtem und durch eingeschnittene Schrägstriche verziertem Bronzedraht, welcher an den Enden hakenförmig zurückgebogen ist. 4) Kinderarmreif von 34 mm Durchmesser, mit rundem Stab, welcher an dem einen Ende gerieft und mit einem Knöpfchen verziert ist, an dem anderen spitz ausläuft. 5) Hälfte eines Kinderarmringes aus zwei spiralförmig in einander geflochtenen runden Drähten, welche an dem erhaltenen Ende eine Oese bilden.

3. Nadeln. Unter ihnen befinden sich drei Haarnadeln, eine mit facettirtem Kopf, jetzt 6 cm lang, eine zweite mit einem durch Facetten und darauf eingravirten Würfelaugen hübsch verzierten Kopf, $8^1/_4$ cm lang, und eine dritte fragmentirte mit zwiebelförmigem Kopf, 27 mm jetzt lang. — Ferner eine stark verbogene Erdnadel mit länglichem Oehr, $13^1/_2$ cm lang. — Ausserdem mehrere chirurgische Geräthe meist fragmentirt, welche auf der einen Seite in eine Sonde, auf der anderen nach einem profilirten Zwischenstück in eine Schaufel auslaufen. — Endlich ein $11^1/_2$ cm langes kantiges Stäbchen mit einer lanzettartigen Erweiterung an dem einen Ende, ganz ähnlich dem von Meyer, Gurina S. 54, Taf. XII Fig. 10 beschriebenen Geräthe aus Unter-Gurina.

4. Eine Anzahl flacher runder Durchsteckknöpfchen mit einem oder zwei kleinen Stiften auf der Rückseite, deren Durchmesser zwischen 7 und 28 mm wechselt. Eines derselben von 22 mm Durchmesser stellt in durchbrochener Arbeit einen Amazonenschild dar.

5. Fibeln. Die Mehrzahl derselben ist theils in unmittelbarer Nähe der südlichen Umfassungsmauer und an der Schwelle des Gebäudes *M*, theils auf dem freien Platze zwischen diesem und dem Bau *K* aufgefunden worden. Ihre wichtigsten Formen sind auf Taf. IV Fig. 3—22 zusammengestellt worden.

1. Fig. 5 mit schalenförmigem sich verbreiterndem Kopfe. Das Vorkommen dieser Fibel, welche am Rhein in mehrfachen Modificationen auftritt wie z. B. zu Xanten in der Houben'schen Sammlung (Fiedler, Denkm. von Castra vet. Taf. IX, 8), auf dem Gräberfelde zu Nauheim in der Wetterau, welches mit seinem völlig einheitlichen Inventare an Thongefässen, Waffen und Fibeln einmal eine durch Abbildungen hinreichend illustrirte Bearbeitung verdiente, weist sie der Spät-La-Tène-Zeit zu. Mit Beginn der Kaiserzeit verschwindet sie aus dem Gebrauche. Vgl. Tischler bei Meyer, Gurina S. 23 n. 10.

Digitized by Google

2. Fig. 3. Auch diese Form, von der sich ein genau entsprechendes Exemplar in der Höhle von Sinsin bei Namur (Ann. de la soc. arch. de Namur t. XVI, 1883, p. 242 pl. II, 6) gefunden hat, muss wegen ihres Auftretens in den Pfahlbauten des Neuenburger Sees (Gross, Les Protohelvètes pl. XVIII 63) noch der Spät-La-Tène-Zeit zugetheilt werden. Ob sie noch bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. in Gebrauch geblieben ist, wie man das namentlich für Gallia Belgica angenommen hat, muss zweifelhaft bleiben, so lange nicht sicheres Beweismaterial hierfür beigebracht ist.

3. Fibel mit drahtartigem Bügel, dessen Biegung ganz oben liegt, spitz zulaufendem Fuss und rahmenartigem Nadelhalter, von 9 cm Länge; die Nadel fehlt. Sie gehört derjenigen Gattung von Fibeln an, welche Tischler a. a. O. S. 24 n. 11, gestützt auf ihr häufiges Vorkommen in den Nauheimer Gräbern und zu Hradischt bei Stradonic in die Zeit kurz vor Beginn der römischen Kaiserherrschaft gesetzt hat.

4. Fig. 8 (3 Stück). Diese eingliedrige Fibel mit stark gebogenem Bügel, geschlossenem Nadelhalter und unterer Sehne ist, da sie ungemein zahlreich am Rheine und in den Niederlassungen und Begräbnissplätzen des römischen Belgiens, wie z. B. zu Juslenville[1]) erscheint, nicht mit Unrecht als „die Fibel des gemeinen Volkes"[2] bezeichnet worden. Da sie bei uns am Rheine ziemlich lange in Gebrauch geblieben ist, so ist es sehr schwer, ohne sonstige Anhaltspunkte die Zeit gerade der drei bei Pommern gefundenen Exemplare genauer zu fixiren. In Anbetracht aber, dass sie schon sehr früh am Rheine, wie z. B. am Dimeser Ort bei Mainz auftritt, und dass sie aus der Spät-La-Tène-Fibel sich entwickelt hat, habe ich sie an dieser Stelle eingereiht. Die beiden nicht abgebildeten Exemplare enthalten Variationen des gemeinsamen Typus.

5. Fig. 9 ist eingliedrig, mit oberer Sehne, Sehnenhaken und Kopfbalken versehen und hatte einen jetzt zerstörten durchbrochenen Nadelhalter. Für sie ist der Haken und Kopfbalken zur Stütze der Spirale charakteristisch. Da ihre Zeit durch ein Andernacher Grab, in welchem sie mit einer Münze von Claudius zusammen vorkommt, bestimmt wird, so ergiebt sich, dass sie als eine Umwandlung der kurz vor Christus sich findenden ähnlichen Spät-La-Tène-Fibel anzusehen ist. Zu demselben Typus gehört auch das ebenfalls bei Pommern gefundene Fragment einer Fibel, bestehend in einem treppenartig durchbrochenen Fuss. Vgl. Tischler a. a. O. S. 24 n. 11.

6. Fig. 11. Diese ebenfalls eingliedrige Fibel, welche mit der vorher beschriebenen zwar die obere Sehne, aber nicht den Haken gemein hat, ausserdem noch eine an den Kopfbalken befestigte offene Rollenhülse für die Spirale besitzt, besteht aus einem ein zweizipfliges Blatt darstellenden Bügel, den eine kreisrunde sich über ihn legende Scheibe vom Fusse trennt; der schmale lange Nadelhalter ist dreimal durchlocht. Ihre Zeit findet ebenfalls ihre Bestimmung durch die Andernacher Gräber, in denen sie in mehreren Exemplaren[1]) vorkommt.

---

1) Bulletin de l'Inst. arch. Liégeois IX pl. VIII, 4.
2) Vgl. Koenen, B. Jahrb. LXXXVI S. 186 und 193 Taf. V, 1—14.

Digitized by Google

und zwar zusammen mit Münzen des Augustus und seiner beiden Enkel Gaius und Lucius, welche um das J. 2 v. Chr. fallen. Eine gleiche Fibel ist aus einem Grabe zu Ludwigshöhe bei Mainz abgebildet im Album der Berliner anthropol. Ausstellung, Taf. VII, 3 u. 100.

7. Fig. 10 und 12 (2 Stück). Diese an der Aussenmauer des Tempels *L* aufgefundenen beiden Fibeln mit offener Rollenhülse und schmalem durchbrochenem Nadelhalter lehnen sich unverkennbar an den Typus der sog. Militär- oder Schnallenfibeln an, welche mit Rücksicht auf ihr mehrfaches Vorkommen in Andernacher Gräbern aus dem Anfange der Kaiserzeit jetzt richtiger von Dressel (B. Jahrb. XCV, 82 f.) in die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. gesetzt werden, während noch Lindenschmit (Alterth. uns. heidn. Vorz. II, 12 Taf. 3, 1 u. 4) und Düntzer (B. Jahrb. LXIV, 86) sie für spätrömisch ansehen wollten. Dieser Zeit mögen auch die beiden bei Pommern gefundenen Exemplare angehören.

8. Fig. 15. Diese zierlich gearbeitete Fibula mit durchbrochenem Nadelhalter und verzierter Rollenhülse sowie einem scharf abbiegenden, geraden, durch eine Mittelrippe verstärkten Bügel findet sich in ganz gleichen Exemplaren mehrfach, so zu Yverdon[1]), Windisch[2]) und Andernach, an letzter Stelle in einem Grabe aus Augusteischer Zeit, wodurch ihre zeitliche Stellung bestimmt wird. Auf der Rollenhülse trägt sie den von Dressel in diesen Jahrbüchern (XCV, S. 83) veröffentlichten, in erhabenen Buchstaben undeutlich ausgeprägten Stempel G///DVA, zu dessen Erklärung Schumacher[4]) auf den vollständig erhaltenen Stempel SODVOS auf einer Fibula von Erdre bei Nantes aufmerksam gemacht hat. Andere mit dieser Fibula sonst völlig übereinstimmende Exemplare nennen einen Nertomarus als Fabrikanten.

9. Fig. 16. Scharnierscheibenfibula, deren Oberfläche mit einer Rosette in durchbrochener Arbeit ausgestattet ist, mit Rollenhülse und geripptem, nach unten sich erweiterndem Fuss. Sie ist weit verbreitet und erscheint nicht bloss zu Windisch, Mainz und Dalheim[5]), sondern auch in den frührömischen Gräbern von Andernach und Xanten. Am letzteren Orte ist sie mit einem Mittelerz von Nero zusammengefunden nach Fiedler, Castra vet. S. 47, Taf. XV. Sie wird daher wohl der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts angehören, aus der auch die ähnliche Fibula (Fig. 21) mit breitem schildförmigem, durch eine emaillirte Verzierung geschmücktem Bügel zu stammen scheint.

10. Fig. 17 mit Kopfplatten, oberer Sehne und Sehnenhaken. Der Bügel wird unterhalb der Biegung durch einen niederen Doppelkamm begrenzt, der Nadelhalter ist geschlossen. Ihr Vorkommen in Andernacher Gräbern zusammen mit den oben erwähnten Schnallenfibeln und Thongeschirren der ersten Kaiserzeit (B. Jahrb. LXXXVI, 1886, S. 160 Taf. IV, 26) lässt zwar ihren früh

1) Mitth. d. antiqu. Ges. zu Zürich XIV, 3 Taf. 1. 15.
2) a. a. O. XV, 3, Taf. XI, 14.
3) B. Jahrb. LXXXVI S. 175 Taf. IV, 25.
4) Correspondenzblatt der Westd. Zeitschr. XIV. 1895, Sp. 26.
5) Publ. de la soc. hist. de Luxembourg XI, 1855 pl. 1, 43.

zeitigen Gebrauch erkennen, allein sie hat doch noch ihr Leben bis ans Ende des 2. Jahrhunderts gefristet, wofern nicht die auf dem Regensburger Kirchhof mit Münzen des Marc Aurel zusammen gefundenen Exemplare als Modificationen dieses älteren Typus zu betrachten sind. Vgl. Tischler bei Meyer, Gurina S. 28 n. 16. Für das Pommerner Exemplar wird aus einem gleich zu erwähnenden Grunde jedoch noch die Mitte bezw. das Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. zu beanspruchen sein.

11. Fig. 18 ist eine Scharnierfibel mit breitem, halbkreisförmigem, an den Rändern geperltem Bügel, welcher sich nach unten in einen kurzen, mit einem Knöpfchen abschliessenden Fuss mit dreieckigem geschlossenem Nadelhalter verjüngt, während die Kopfstelle oberhalb der Biegung quergekehlt ist. Eine Variation dieses Typus bietet ein zweites fragmentirtes Exemplar (Fig. 13) dar, insofern der ganze Bügel hier tief quer gekehlt und ausserdem der Nadelhalter einmal durchlocht ist. Dieser Fibeltypus erscheint in sicher datirten Gräbern aus der Augusteischen Zeit, wie z. B. in Andernach, sie fehlt aber gänzlich in den Castellen, wie z. B. zu Neuss; dafür kommt sie aber zu Bibracte, dem gallischen Pompeji, und mit gallischen Fabrikstempeln versehen vor, wie Durnacus bei Morel, Marques des Bronziers. Vienne 1884. p. 15 n. 41. Sie wird daher wohl schwerlich später als um die Mitte des 1. Jahrhunderts anzusetzen sein. Nicht viel jünger wird auch die nachfolgende Fibel sein.

12. Fig. 4. Denn diese bogenförmige Scharnierfibel mit einem langgestreckten, von einer geperlten Mittelrippe durchzogenen Bügel und einem dreieckigen mit drei runden Löchern gezierten Nadelhalter schliesst sich ganz an die Spät-La-Tène-Fibeln an. Für ihre frühe Zeit spricht auch ihr Vorkommen in den Andernacher frührömischen Gräbern. Vgl. Schumacher, Samml. antiker Bronzen S. 12 n. 73.

13. Fig. 6. Scharnierfibel mit einfach gestrecktem Bügel, welcher, in der Mitte in zwei flügelartige mit Knöpfen an den Enden versehene Ansätze ausladend, sich nach dem glatt abgeschnittenen, mit drei Knöpfen verzierten Fuss hin verjüngt. Der lange Nadelhalter ist dreimal durchlocht. Ihr ähnlich gebildet ist eine zweite Scharnierfibel (Fig. 7), nur mit dem Unterschiede, dass diese zweimal je zwei flügelartige Ausladungen des Bügels, dafür aber am Fuss bloss einen einfachen Knopf aufweist. Diese beiden Fibeln, von denen Spielarten sich in Kölner Privatsammlungen und zu Zürich befinden (B. Jahrb. LXIV, 1878, Taf. V—VI, 20, Ulrich-Heizmann, Kat. d. Samml. d. antiqu. Ges. in Zürich, II S. 98 Carton 919), lehnen sich zwar unmittelbar an gallisch-römische Vorbilder an, trotzdem fehlt es noch zur genaueren Fixirung ihrer Zeit an bestimmteren Anhaltspunkten. Am ehesten möchten sie als mittelrömische anzusehen sein.

14. Fig. 19. Auch diese hübsche Scharnierfibel mit Spuren ehemaliger Versilberung, deren mit einem zierlich ausgezackten Rande versehener Bügel ein Blatt vorstellt, scheint dem Anfange des 2. Jahrhunderts anzugehören, wofern sie nicht noch ins 1. Jahrhundert hinaufzurücken ist. Ganz entsprechende

Google

Exemplare dieses Typus kenne ich anderweitig nicht; ein ähnliches aus Windisch besitzt die Sammlung der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

15. Fig. 14 eine durch ihre abweichende Form bemerkenswerthe Scharnierfibel mit einer halbkreisförmigen Scheibe mit Oese am Kopfe, kurzem Bügel, den ein halbkreisförmiger Kamm vom abgedachten Fusse mit dreieckigem Nadelhalter trennt. Eine ganz gleiche ist neuerdings bei den Ausgrabungen im römischen Lager bei Neuss gefunden worden; eine ähnliche mit beiderseits durchbrochener Kopfplatte ist abgebildet in den Bonn. Jahrb. LXIV Taf. V—VI, 19. Da das Neusser Lager auch noch nach Verlegung der Legio VI victrix nach Britannien unter Hadrian weiter bestanden hat, so bietet ihr Vorkommen in Neuss für chronologische Schlussfolgerungen keine Stütze. Aus typologischen Gründen möchte ich sie für mittelrömisch halten.

16. Fig. 22 zierliche versilberte Thierfibula mit Scharnier in Gestalt einer Taube mit links gewandtem Kopfe und ausgebreiteten Flügeln, 22 mm lang, im Schwanz ein Loch, zur Aufnahme eines Hängeschmucks, ähnlich der bei Ulrich Hertzmann a. a. O., II S. 98 u. 920. Sie ist wohl in die mittlere Kaiserzeit zu setzen. Annähernd gleichzeitig mit ihr wird auch die folgende Fibel sein.

17. Fig. 20. Emailscharnierfibel mit rechteckigem, durch einen verzierten Mittelsteg in zwei schmale Felder eingetheilten Bügel, welche mit schwarz und roth emaillirten Punkten angefüllt sind; derselbe beiderseits zurückgebogen, entwickelt sich an Fuss und Kopf zu halbkreisförmigen Segmenten, an denen je 3 flache, ebenfalls Emailschmuck tragende Knöpfe hervorragen. Der Vergleich mit den verwandten frührömischen Emailfibeln weist diesen reicher entwickelten Typus der mittleren Kaiserzeit zu. Ein ähnliches Exemplar aus dem römischen Gräberfeld bei Bingerbrück hat Lindenschmit, Alterth. uns. heidn. Vorz. II 4, Taf. V, 2 abgebildet.

Uebersehen wir einmal die auf der Höhe bei Pommern zum Vorschein gekommenen verschiedenen Typen von Fibeln, dann ergiebt sich die überraschende Thatsache, dass dieselben, obgleich die Niederlassung noch bis an das Ende des 4. Jahrhunderts fortbestanden hat, mit wenigen Ausnahmen, welche der mittleren Kaiserzeit ihre Entstehung verdanken, der frührömischen Periode angehören, ja sogar einzelne, wenn auch nicht in die vorrömische, so doch bis in die Augusteische Zeit hinaufreichen.

III. Verschiedenes. 1. Hängeverzierungen, die eine in durchbrochener Arbeit von $3^1/_2$ cm Länge mit jetzt abgebrochener Oese, welche in ihrer Disposition an die bei Lindenschmit, Alterth. uns. heidn. Vorz. II 8, Taf. V, 8 erinnert. Die andere besteht in einer in ihrem oberen Theile rechteckigen, unten halbmondförmigen Platte, welche am Rande mit halbkugeligen Buckeln besetzt ist. Oben in der Mitte befindet sich ein Loch, durch welches ein Rasselblech gezogen ist, $3^1/_2$ cm lang. Beide Verzierungen sind Theile von Pferdeschmuck. Denselben Zweck, nämlich als Zierscheibe auf dem Riemenwerk befestigt zu werden, scheint auch ein kleines Rädchen mit 8 Speichen

von $4^1/_2$ cm Durchmesser und 2 mm Dicke gebeut zu haben, dessen Rückseite nicht bearbeitet ist. — Hängeverzierung in konischer Form mit runder Oese, 2 cm lang.

2. Amulet in Gestalt eines kleinen Phallus von $2^1/_2$ cm Länge.

3. Löffelchen mit runder, flacher Schale von 2 cm Durchmesser und einem dünnen fragmentirten, jetzt umgebogenen Stiel.

4. Viereckiges Glöckchen mit Ring als Griff, ohne Füsse. Klöppel fehlt. $5^1/_2$ cm hoch.

5. Ein Griff eines Kästchens, 6 cm lang, mit viereckigem Bügel. — Ein kreisrunder Verschlussdeckel, auf der unteren dem Gefässraum zugekehrten Seite glatt und convex, auf der oberen concaven Seite mit eingedrehten concentrischen Kreisen verziert und mit einem in der Mitte hervorstehenden eisernen Zapfen als Griff versehen, Durchmesser $3^1/_4$ cm. — Zwei kleine kreisrunde Deckel, convex mit leicht vertiefter Mitte und einer seitlichen Oese, von 2 und $3^1/_2$ cm Durchmesser.

6. Eine Anzahl von Bronzeringen verschiedener Grösse, unter denen sich vielleicht manche befinden mögen, welche als Fingerringe gedient haben. Sie haben einen theils runden, theils kantigen massiven Stab. Von den letzteren einige mit 6 bis 8 Ecken. Ausserdem mehrere Ringe, welche nach innen abgeflacht, nach aussen gewölbt sind. Ihr Durchmesser wechselt zwischen 10 und 27 mm.

7. Ein massiver $10^1/_4$ cm langer, nach der Mitte hin anschwellender Rundstab mit einem Ansatz in der Mitte des Rückens, der sowohl der Rest einer Oese als auch eines Ornamentes sein kann, vielleicht ein Wagebalken. — Vier viereckige Plättchen mit runder Oeffnung in der Mitte zur Aufnahme von Stiften, 8×10 mm, 10×12 mm und 12×12 mm lang, welche als Unterlegscheiben für Nietnägel gedient haben. — Mehrere kleine Nägel mit theils kugelrunden, theils halbkugelförmigen Köpfen von 16 mm bis $2^1/_2$ cm Länge. — Endlich eine Anzahl von Stückchen von Bronzedraht und Blech, theils vierkantig, theils spiralförmig gewunden oder rund, von verschiedener Länge und Stärke.

Eisen. 1. **Waffen.** a) 3 Pfeilspitzen mit flacher Spitze, welche sich unmittelbar aus der Tülle entwickelt; das Ende der Spitze abgebrochen, jetzt $7^1/_2$, $11^1/_2$ und $12^1/_2$ cm lang. b) Pfeilspitze, bei welcher die vierkantige Spitze von der Tülle durch einen Wulst getrennt wird, jetzt $12^1/_2$ cm lang. c) Pfeilspitze mit vierkantiger Spitze, welche scharf von der runden Tülle absetzt, 21 cm lang. Sie kann jedoch auch zu einer Lanze gehört haben.

b) Lanzenspitzen, etwa 20 Stück, deren verschiedene Formen auf Taf. V Fig. 1—11 abgebildet sind.

c) Lanzenschuh, bestehend aus einer 17 cm langen vierkantigen Tülle, mit einer auffallend engen Oeffnung für das Schaftende.

d) Stark verbogenes und beschädigtes zweischneidiges Schwert, dessen Klinge von einer schwachen Mittelrippe durchzogen ist, etwa 70 cm lang.

Digitized by Google

e) Rundes, 25 cm langes Speereisen mit schmaler schilfblattartiger Spitze, vielleicht von einem Pilum, vgl. Taf. V Fig. 12.

II. **Werkzeuge und Geräthe.** a) Messer mit gekrümmter, an der Spitze beschädigter Klinge und verziertem Bronzegriff, $16^{1}/_{2}$ cm lang. Taf. V Fig. 13. b) Zwei leicht gekrümmte Messerklingen mit gerader Schneide, $20^{1}/_{2}$ und $21^{1}/_{2}$ cm lang, Taf. V Fig. 14. c) Meissel und meisselartige Instrumente, von deren verschiedenen Formen Taf. V Fig. 15–20 eine Auswahl giebt. Ihre Grösse schwankt zwischen $13^{1}/_{2}$ und 16 cm. d) Fig. 21 ist ein massiver sog. Löffelbohrer, 23 cm lang. e) Fig. 22. Karst mit einer massiven 24 cm langen Schafttülle und mit ursprünglich drei Zinken, von denen die mittlere ganz und bei den übrigen zwei die Spitzen abgebrochen sind. f) Fig. 23 schmale Pflugschaar mit einer in dem oberen Theile geschlitzten Tülle von $63^{1}/_{2}$ cm Gesammtlänge. g) Fig. 24. Breitaxt mit oblongem Schaftloch und breiter Schneide, Länge $13^{1}/_{2}$ cm, Breite der Schneide 13 cm. h) Fig. 25. Doppelhacke mit senkrechter und wagerechter Schneide, 26 cm lang. Schneidenlänge $4^{1}/_{4}$ cm. i) Nadel mit nach der Mitte hin anschwellendem Stab und kugelförmigem, angedrücktem Kopf, $11^{1}/_{4}$ cm lang. k) Geräth unbekannter Verwendung, bestehend in einem vierkantigen Stab, welcher nach dem einen Ende hin sich erbreiternd eine leicht gekrümmte Spitze bildet, an dem entgegengesetzten sich in zwei Zinken gabelt, deren eine hakenförmig umgebogen ist, 11 cm lang, vgl. Taf. V Fig. 26. l) Flachkantiger Stab, unten mit einem Haken versehen, oben zur Spitze abgeschrägt, jetzt $17^{1}/_{2}$ cm lang, Taf. V Fig. 27. m) Hälfte einer kugelförmigen Kapsel von 42 mm Durchmesser, an deren Innenseite der Rest eines Stifts heraussteht. n) Kleiner ovaler Henkel mit einem schmalen länglichen Plättchen als Attache, 18 mm lang. Henkel und Attache aus einem Stück gearbeitet. o) Taf. V Fig. 28. Bewegliche Pferdetrense; an der einen Seite hängt noch ein längliches Glied einer Kette, 11 cm lang. p) Ein $2^{3}/_{4}$ cm breiter flacher Ring von $4^{1}/_{2}$ cm Durchmesser und ein zweiter grösserer von rundem Querschnitt und $8^{1}/_{2}$ cm Durchmesser, welcher in einem kleineren bandartigen $1^{1}/_{2}$ cm breiten Ringe hängt, der mit einem Zapfen zum Einlassen in einen festen Gegenstand versehen ist. q) Eine Anzahl Klammern, Haken, Nägel in allen Grössen mit verschiedenartig gebildeten Köpfen, darunter 3 Doppelnägel von $5^{1}/_{4}$, $5^{1}/_{2}$ und $6^{1}/_{2}$ cm Länge, von denen der kleinste schienenförmige Köpfe hat, vielleicht zum Auflegen der Ziegelplatten. r) Eine $5^{1}/_{2}$ cm lange Scharnierfibula mit dünnem, stark gebogenem Bügel, einer Kopfplatte, in der sich die Nadel scharnierartig dreht, und geschlossenem, dreieckigem, in einen Knopf endenden Nadelhalter, gefunden im Hofraume des Gebäudes *G*. Sie gehört noch der früheren Kaiserzeit an.

Blei. Eine Anzahl theils dünner, theils dicker runder Plättchen von Blei von verschiedener Grösse, ohne jedwede Verzierung und Aufschrift, gefunden in der Nähe des Gebäudes *Q*. Ihre Bestimmung ist noch unaufgeklärt.

Stein. 1. Bruchstück eines Toskanischen Capitells aus Kalkstein mit einem Theil des Säulenschaftes. Unter dem 45 cm langen und wahrscheinlich un-

ursprünglich ebenso breiten Abacus ein Echinus mit zwei Kymen und dazwischen liegenden Reifchen, darunter ein Hals, welcher noch extra mit einem Reifchen abschliesst. Gesammthöhe 60 cm. Umfang des Säulenschaftes 90 cm. Auf der Oberseite des Abacus ist eine rechtwinkelig oblonge Vertiefung eingehauen, die zum Einsetzen einer Statue gedient zu haben scheint. Die Verschiedenheit des Materials und des Umfanges des Säulenschaftes spricht gegen die Annahme, dass das Bruchstück zu dem folgenden gehört hat, mit dem zusammen es 1883 vor Beginn der Grabungen in der Nähe des Gebäudes *M* gefunden und von Pfarrer Schmalbach dem Provinzial-Museum als Geschenk überwiesen worden ist. Vgl. Weissbrodt, Bonn. Jahrb. LXXVII S. 49.

2. Capitell aus grauem Sandstein mit cylindrischem Aufsatz über dem Abacus, welcher mit dem Letzteren aus einem Stück gearbeitet ist. Der Aufsatz hat eine schalenartige Vertiefung, in welcher noch der Rest eines zur Befestigung des Weihgeschenkes dienenden Eisenstiftes steckt. Die vier Seiten des $12^{1}/_{2}$ cm hohen Abacus, von denen 1 und 3 je $36^{1}/_{2}$ cm, 2 und 4 je $31^{1}/_{2}$ cm lang sind, tragen die folgende bilingue metrische Inschrift mit $1^{1}/_{2}$ cm hohen gleichmässigen Buchstaben:

Σώματος ἐν καμάτοις μογεροῖς ψυχῆς τε πόνοισιν
Ἄχρι τανηλεγέος θανάτου Τυχικὸς ποτε κάμνων
Εὐξάμενος Λήνῳ προφυγεῖν χαλέπ' ἄλγεα νούσων
Ἄρηι κρατερῷ δῶρον τόδε θῆκε σαωθείς.

Corporis adque animi diros sufferre labores
Dum nequeo, mortis prope limina saepe vagatus,
Servâtus Tychicus divino Martis amore
Hoc munus parvom pro magno dedico cura.

Diese 1883 nördlich vom Gebäude *M* gefundene Inschrift enthält die Widmung eines gewissen Tychicus an den Lenus Mars zum Dank für die Genesung aus langer Krankheit. Lenus Mars ist eine in der Moselgegend verehrte, bis jetzt durch fünf Inschriften bekannte Gottheit. Veröffentlicht von Weissbrodt, B. Jahrb. LXXVII S. 50 mit Abbildung, auf die ich verweise, und nach seiner Mittheilung von Mommsen, Wochenschrift für class. Philol. 1884 S. 26 (daraus Correspondenzblatt der westd. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst III, 1884, Sp. 12 n. 11), sowie neuerdings von Buecheler, Carm. lat. epigr. I p. 394 n. 850, der griechische Text allein von Kaibel, Correspondenzblatt d. westd. Zeitschr. VIII, 1889, Sp. 227 n. 130.

3. Bruchstück einer Inschriftplatte aus Marmor, oben abgerundet, an den übrigen drei Seiten verstümmelt, 14 mm dick, oben $12^{1}/_{2}$ breit und an der besterhaltenen Stelle 10 cm hoch. Die erhaltenen Reste von drei Buchstaben, von denen der erste sowohl Σ als auch N gewesen sein kann, der letzte wahrscheinlich T gewesen ist, lassen keine sichere Deutung zu. Buchstabenhöhe $4^{1}/_{2}$ cm.

ΣL T

Das Bruchstück ist an der Südfronte des Gebäudes *L* ausgegraben worden.

Digitized by Google

4. Bruchstück einer oben intakten, an den übrigen Seiten abgebrochenen Inschriftplatte aus Marmor, 23—25 mm dick, oben jetzt 10 cm breit, an der besterhaltenen Stelle $6^1/_2$ cm hoch. Buchstabenhöhe $1^1/_2$ cm.

N D T
R Γ

5. Bruchstück einer an allen Seiten verstümmelten, 5 cm dicken Platte aus Kalkstein, jetzt $11^1/_2$ cm hoch und 15 cm breit, mit dem Rest der Inschrift

\ R I ∪
L I · I V \

Höhe der Buchstaben in der 1. Zeile 4 cm, in der 2. Zeile $3^1/_2$ cm. Ob den erhaltenen Zeilen noch einige vorangegangen sind, und wie viele, lässt sich nicht mehr ermitteln. Die Ergänzung des Erhaltenen ist unsicher, namentlich der 1. Zeile. An einen Matronenbeinamen zu denken läge nahe, wenn Matronensteine an der Untermosel überhaupt vorkämen, was jedoch bis jetzt trotz ihrer ausgesprochen keltischen Bevölkerung nicht der Fall ist. In der 2. Zeile stecken die Reste eines Gentilnamens wie *[Aure]li* oder *[Ju]li* und der Anfang eines Cognomens, etwa *Juv[enis]* oder *Juv[enalis]*, mag nun der Zusammenhang *pro salute Aureli Juvenalis* gelautet haben oder mögen mehrere Dedicanten mit einem gemeinsamen Gentilnamen mit der Endsilbe *is* genannt gewesen sein. Das vor dem Beginn der Grabungen gefundene Stück, dessen genauere Fundstelle unbekannt ist, ist von dem Herrn Gymnasialdirektor Dr. Asbach dem Museum geschenkt worden.

6. Köpfchen, geradeaussehend, von einem Hochrelief. Von dem rundlichen Gesicht fehlt die Parthie unterhalb des Mundes, platte Nase. Hinterkopf abgebrochen. Jetzt 11 cm hoch. An allen Seiten stark bestossen. Kalkstein. Gefunden zwischen den Gebäuden *I* und *G*.

Thon: I. Von Sigillata-Gefässen haben die Grabungen eine auffallend geringe Ausbeute geliefert und das Gefundene besteht mit ganz wenigen Ausnahmen aus Scherben. Die späte schlechtere Sorte fehlt ganz. Die Bruchstücke sind meistens für die Bestimmung der ursprünglichen Form nicht genügend. Festzustellen möglich war das Vorhandensein der Schüsselform Dragendorf, Bonn. Jahrb. XCVI, Taf. III 32 und die Napfform Dragendorf a. a. O. Taf. III 33. Ausserdem erwähnt zu werden verdient ein hübsches $9^1/_2$ cm hohes becherartiges Gefäss in Tonnenform, dessen Fuss und Hals von eingeritzter Reifenverzierung umzogen ist. Von Stempeln auf Sigillata-Gefässen sind folgende zu verzeichnen:

1. AFER FECI auf flachem Boden.
2. ΛECCOFEC auf flachem Boden.
3. MEBBICVS in einem Kreise scharf auf flachem Boden.
4. SECVNDINV auf flachem Boden.
5. C SILV auf spitzem Boden, flacher Teller.
6. ΛRVSF auf flachem Boden, wohl Maturus zu ergänzen. Vgl. Bonn. Jahrb. XCIX S. 109.
7. N- auf flachem Boden.

II. Von Terra nigra ist gar nichts zum Vorschein gekommen, auch nach den Aussagen der Grundbesitzer niemals früher beim Bearbeiten der Felder ein Bruchstück aufgelesen worden.

III. Von bemalten Gefässen wurden zwei zu Tage gefördert. Das eine ist ein birnenförmiger einhenkeliger Krug (Fig. 5) mit flachem Boden und etwas eckig profilirtem Körper aus röthlichem, weiss überzogenem Thon von $8^{1}/_{2}$ cm Höhe, dessen Wandung mit brauner Farbe aufgetragene Streifen als Verzierung trägt. Das andere ist eine hübsche, kleine 5 cm hohe Tasse (Fig. 6) aus rothem, weiss überstrichenem Thon mit Henkel, die auf der Aussenwand mit senkrechten, auf der Innenwand mit leiterartigen aufgemalten dunkelbraunen Streifen verziert ist. Beide Gefässe weisen ihrer Form und ihrem Charakter nach auf die mittlere Kaiserzeit hin.

Fig. 5. $^{1}/_{2}$ n. Gr.

Fig. 6. $^{1}/_{2}$ n. Gr.

IV. Aus gewöhnlichem Thon ist eine grosse Anzahl von Gefässen gefunden worden. Davon gehören drei noch der besseren Kaiserzeit an, nämlich eine in mehrere Stücke gebrochene grössere Urne, welche glücklicher Weise zusammengesetzt werden konnte. Sie besteht aus grauem, ursprünglich roth überstrichenem Thon, mit Schuppenverzierungen um den oberen Theil der Laibung, $18^{1}/_{2}$ cm hoch, sowie zwei kleine becherartige Gefässe von 5 und 6 cm Höhe aus grauem Thon von der Form wie bei Koenen, Gefässkunde Taf. XII, 27. Alle übrigen Geschirre, unter denen merkwürdiger Weise weder Amphoren und Dolien noch die sonst so zahlreich vertretenen Schüsseln und Reibschalen vertreten sind, stammen aus der späteren Zeit. Zu erwähnen sind von Einzelheiten: 1. Ein kumpiger aus mehreren Stücken zusammengesetzter Teller aus rothbraunem Thon mit hohem, nach innen leicht geneigtem Rande. 2. Eine stark beschädigte Henkelkanne aus gelblichem Thon mit rauher Wandung, um die am Fuss des Halses zwei parallele concentrische Streifen eingerissen sind, 27 cm hoch. 3. Eine weit ausgebauchte Henkelkanne aus gelblichem Thon mit Ausguss, 29 cm hoch. 4. Ein einhenkeliger birnenförmiger Krug aus gelblichem Thon mit kurzem Halse und kleinem Henkel, 17 cm hoch. Im Halse steckte noch der inwendig hohle, $3^{1}/_{2}$ cm lange Stöpsel mit halbkugeligem Kopf, der aus gleichem Thon hergestellt ist. 5. Zahlreiche Krügelchen aus rauhem röthlichem Thon mit mehrfachen Varietäten und in den verschiedensten Grössen ($5^{1}/_{2}$—$9^{1}/_{2}$ cm) theils mit, theils ohne Henkel, wie sie der späteren römischen Zeit eigen sind. 6. Ein plump gearbeitetes Töpfchen von grauem Thon mit steiler, oberhalb des Bodens leicht eingeschnürter Wandung, $4^{1}/_{2}$ cm hoch. 7. Eine beträchtliche Menge kleiner roh gearbeiteter vasenförmiger Geschirre aus röthlich gelbem, rauhem Thon von der nebenstehenden Grundform mit zahlreichen Abstufungen, deren Körper in der Mitte eine mehr oder weniger eckig hervortretende Profilirung hat. Ihre Grösse schwankt zwischen $3^{1}/_{2}$—9 cm

Fig. 7.

Digitized by Google

V. **Figürliches.** 1. Roh gearbeitete Statuette einer sitzenden Muttergottheit (Fig. 8) aus gelbem Thon mit den Resten ursprünglicher weisser Bemalung. Das Gesicht ist fast unkenntlich; in den auf dem Schoose zusammengelegten Armen hält sie einen undeutlichen länglichen Gegenstand, wie es scheint, ein Kind. Höhe $9^1/_2$ cm. 2. Mittelstück einer Statuette aus feinem weissen Thon, darstellend eine weibliche Figur, bekleidet mit einem langen engfaltigen Gewande, über dem ein in hübschem Faltenwurf geordneter Mantel herabhängt, zur Rechten ein undeutlicher Gegenstand, anscheinend ein Steuerruder; vielleicht Fortuna; jetzt 7 cm hoch. 3. Bruchstück einer Statuette aus weissem Thon, darstellend eine sitzende weibliche Figur in Vorderansicht. Erhalten ist die ganze rechte Seite nebst der auf dem Knie liegenden Hand, welche ein über dem Schoose liegendes und das linke Bein bis zur Hälfte des Fusses bedeckendes Gewand festhält. Kopf fehlt. Jetzige Höhe 10 cm.

Fig. 8. — ½ n. Gr.

VI. Eine Anzahl kleiner, aus der Hand geformter und daher unregelmässiger **Kugeln** aus röthlich gelber Thonerde mit verschiedenen Zahlen, die vor dem Brennen im Ofen ziemlich tief eingeschnitten und, wie noch einzelne Exemplare zeigen, dann mit brauner Farbe ausgefüllt worden sind. Ihr Durchmesser beträgt durchschnittlich 2 cm, nur bei einer kleineren, welche zudem aus weissem Thon angefertigt ist, 12 mm. Die auf den grösseren Kugeln eingeschnittenen Zahlen sind: II, VII, XII, XVI, XXX, XXXVIII, XXXX, XXXXVII, LIIII, LXI, LXXXXIIII (Fig. 9), auf der kleineren XXXXI. Veröffentlicht von mir in den B. Jahrb. LXXXVIII S. 115, 4, wo jedoch LXXX statt der richtigen Zahl LXXXXIIII durch ein Setzerversehen gedruckt ist.

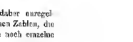


Fig. 9. — Natürliche Grösse.

VII. **Ziegel.** Ganz erhaltene Ziegel sind nicht zum Vorschein gekommen, sondern bloss Bruchstücke, welche gut gebrannt waren und zu Dachziegeln gehörten. Von diesen hatten vier, welche theils im Schutte, theils in der Nähe der Westwand des Gebäudes *G* ausgegraben wurden, den Stempel SOM.

Glas: 1. Ein Fingerring aus schwarzem Glasfluss von 2 cm Durchmesser, bestehend aus einem 6 mm breiten, nach innen flachen, aussen leicht gewölbten Stabe, welcher mit drei Reihen paralleler Perlschnüre aus dem gleichen Material verziert ist. Abgebildet auf Taf. IV Fig. 23. 2. Fragmente von Armringen aus schwarzem Glasfluss mit massivem Rundstab, von denen einer, der sich noch zusammensetzen liess, einen Durchmesser von 6 cm im Lichten hat. 3. Fragmente von Armringen aus ähnlichem schwarzen Glasfluss mit spiralförmig gewundenem Stab. 4. Bruchstücke von Armringen mit spiralförmig gedrehtem Stab in abwechselnd rother, weisser und braunvioletter Farbe. 5. Eine Anzahl von länglichen Perlen aus dunkelgrünem Glas sowie dünner durchbohrter

Stäbchen von rundem Querschnitt aus grünem Glas von verschiedener Länge. 6. Oberteil einer Haarnadel aus grünem Glas mit flachem runden Kopf und spiralförmig gewundenem Stab, jetzt $4^1/_2$ cm lang. 7. Zwei kleine, rund zugeschnittene Verschlussdeckel einer Büchse oder eines Töpfchens aus weissem Glas von $3^1/_4$ bis 4 cm Durchmesser. — Von Glasgefässen und Fensterscheiben ist auffallender Weise nicht eine Spur aufgefunden worden.

Gagat. Ein Fingerring (Taf. IV Fig. 24) nach innen abgeflacht, nach aussen leicht gewölbt, von unten nach oben allmählich anschwellend, oben eine längliche Platte, an deren beiden Enden je ein Zweig eingravirt ist, Durchmesser 2 cm.

Bein: 1. Rechteckige dünne Deckplatte eines Kästchens, 6 cm lang und 4,8 cm breit, mit dreieckigen Zapfeneinschnitten in der Mitte der beiden Breitseiten, an einer der Langseiten mit einem vergoldeten Plättchen beschlagen, auf dem sich ein Schieber befindet. 2. Eine Anzahl Schreibgriffel, darunter einer mit einem Kopf in umgekehrter Kegelform, dessen Vorderseite zu einem fratzenhaften Gesicht, und dessen Rückseite zu einer Hand ziemlich roh verarbeitet ist. 3. Eine grosse Menge von Haarnadeln mit verschiedenartigen Köpfen, welche theils die Form einer einfachen Kugel, theils die eines umgekehrten Kegels, oder eines Pinienzapfens mit oder ohne Ornamenten oder eines Würfels mit eingedrehten Augen nachahmen. Bei einigen, welche sich durch die Kleinheit des kugelförmigen Kopfes auszeichnen, finden sich unterhalb desselben ein Paar Wulste als Verzierung angebracht. 4. Ein ringförmiges Band von kantigem Querschnitt und verschiedene Stücke, Durchmesser $2^1/_2$ cm.

Prähistorisches: Auch ein Stück, welches der früh- bezw. vorgeschichtlichen Zeit angehört, ist bei den Grabungen bei Pommern zu Tage gefördert worden, nämlich eine Gürtelschliesse aus Bronze, bestehend aus einem einfachen ringförmigen Rahmen mit einem Ansatz, auf dessen Ende ein Knopf als Haken sitzt, ähnlich den bei Lindenschmit, Alterth. uns. heidn. Vorz. II 6, Taf. 1. 7 und Meyer, Germ. Taf. XII, 30 abgebildeten Exemplaren.

5. Der römische Bergbau an der unteren Lahn.

Von

Oberstlieutenant O. Dahm.

Mit 1 Uebersichtskarte und 5 Planskizzen.

Für die historische Forschung ist stets von besonderem Werth die möglichst genaue Feststellung derjenigen Oertlichkeiten, an welchen sich die durch die antike Litteratur überlieferten Begebenheiten abspielten, und dieser Werth wächst im umgekehrten Verhältnisse zur Ergiebigkeit der litterarischen Quellen. Die mehr als dürftigen Nachrichten, auf denen die Anfänge unserer vaterländischen Geschichte aufgebaut sind, machen es deshalb ganz besonders erwünscht, die Lokalforschung — die zuverlässigste Ergänzerin und Deuterin der Quellen — gerade auf diese Richtung hinzulenken.

Als der Verfasser für die in Ausführung begriffene Reichslimesforschung die Untersuchung der Reste der römischen Grenzanlagen in dem im vormaligen Gebiete der Mattiaker gelegenen Landstriche zwischen dem Westerwald, dem Rhein und der Aar übernahm, erschien es angezeigt, dem durch Tacitus (Annales XI 20) für dieses Gebiet bezeugten Bergbau auf Silber eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, da anzunehmen war, dass Erfolge in dieser Richtung Aufschlüsse auch über mancherlei andere wichtige Fragen bringen mussten.

Der genannte Schriftsteller erzählt bekanntlich, dass unter der Regierung des Kaisers Claudius der Legat von Obergermanien, Curtius Rufus, im Gebiete der Mattiaker Schächte zur Aufsuchung von Silberadern eröffnet habe, die nur spärliche Ausbeute und nicht auf lange Zeit ergaben, und dass die Soldaten mit dem beschwerlichen Bergbau unzufrieden gewesen seien. Die betreffende Oertlichkeit suchte man bisher fast allgemein — der Ansicht Habel's folgend — in der Umgegend von Wiesbaden, und zwar bei dem 7 km nordöstlich davon gelegenen Dorfe Naurod. Diese Annahme konnte indess schon aus dem Grunde nicht zutreffend sein, weil mit Sicherheit durch geologische Aufnahmen[1]) festgestellt

1) Beschreibung der Bergreviere Wiesbaden und Diez. Herausgegeben von dem Königlichen Oberbergamte zu Bonn 1893.

werden, dass im weiten Umkreise von Wiesbaden kein Silber vorhanden ist, vielmehr findet man in dem in Frage kommenden Gebiete dieses Metall — und zwar hauptsächlich in Verbindung mit anderen Metallen, besonders mit Blei, seltener in gediegenem Zustande — fast ausschliesslich an der unteren Lahn, etwa zwischen Höhr und St. Goarshausen, wo es noch heute bergmännisch gewonnen wird (s. Uebersichtskärtchen).

Das Centrum dieser ausgedehnten Erzlager liegt auf der etwa 12 km langen Strecke Arzbach—Ems—Braubach, und zwar vorzugsweise in den Revieren der Emser Hütte und der Hütte Friedrichssegen, wo öfters auch gediegenes Silber gefunden wird; hier also war der Spaten anzusetzen.

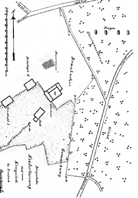
Uebersichtskarte.

Schon die ersten Arbeiten ergaben über alles Erwarten günstige Resultate.

Zunächst wurden Spuren römischen Bergbaues im vergangenen Frühjahre gelegentlich einer Ausgrabung in der Nähe von Braubach, auf dem sogenannten Königsstuhl, entdeckt. Dort lag hoch über dem Rheine an einer Quelle, 4 km hinter dem Grenzwalle, ein ausgedehntes römisches Gehöft, bestehend aus einem massiven Herrenhaus mit Hintergebäude und ummauertem Hof, Stallgebäude und mindestens drei massiven Betriebsgebäuden, von denen jedoch wegen unzulänglicher Mittel nur eines eingehend untersucht werden konnte[1]. Zwar fand man in diesem Gebäude (Betriebsgebäude I der Planskizze 1) weder Erze noch Schlacken, wohl aber mehrere bergmännische Werkzeuge und Geräthe, darunter

[1] Da der geschäftsführende Ausschuss der Reichslimeskommission keine für die auf die Feststellung des römischen Bergbaues in jener Gegend gerichteten Forschungen Mittel nicht bewilligte, die bez. Untersuchungen wurden deshalb nur nebenher und mit Privatmitteln zur Ausführung gebracht. Wenn trotzdem in kurzer Zeit beachtenswerthe Resultate erzielt wurden, so ist dies zum grossen Theil der thatkräftigen Förderung zu verdanken, die diese Forschungen im Kreise der dortigen Beamten gefunden. Insbesondere ist der Verfasser den Herren Oberlehrer Dr. Bodewig Oberlahnstein, Generaldirektoren Heberle sen. und jun. Friedrichssegen, Generaldirektor Liebrecht Ems und Bergverwalter Künsch Friedrichssegen zu Dank verpflichtet. Hierzu betheiligte sich der inzwischen leider verstorbene Oberlehrer Hess-Ems in anerkennenswerther Weise an diesen Arbeiten.

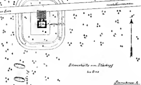
z. B. eine vortrefflich erhaltene Bergmannshaue, von nicht weniger als 56 cm Länge und 4 kg Gewicht, ferner Schüreisen, Feuergabeln u. dergl. Ausserdem



aber befinden sich in der Nähe dieser Anlage zahlreiche alte Pingen (d. h. Schürfstellen), die nur zu einer Zeit in Betrieb gewesen sein können, als die

Erze dort noch zu Tage lagen. Alle Funde und Fundumstände (insbesondere die Form der Thongefässe und die durchweg schlechte Sigillata) liessen mit Sicherheit erkennen, dass man hier die Ansiedelung eines Veteranen aus spätrömischer Zeit (2—3 Jahrh. n. Chr.) vor sich hatte, der, neben Ackerbau und Viehzucht auch Bergbau — diesen gewissermassen als Hausindustrie — betrieb.

Eine bei weitem wichtigere Entdeckung wurde dann, wenige Wochen später, im Revier der Emser Hütte, 2,5 km nördlich von Ems gemacht und zwar im Walddistrikt „am Bläskopf“. Dort lag, ebenfalls hoch über dem Rhein und inmitten alter Pingen, 800 m hinter dem Limes, und zwar umschlossen von einer kleinen Befestigung, ein römisches Hüttenwerk, bestehend aus zwei Schmelzöfen (s. Planskizze 2). Leider konnte aus dem angeführten Grunde



auch hier die Ausgrabung nur eine beschränkte sein, jedoch wurde Folgendes festgestellt. Die rechteckige Befestigung bestand aus einem noch in 1 m Höhe erhaltenen Erdwalle mit davorliegendem 1 m tiefen Spitzgraben, ihre Länge betrug (an der Feuerlinie gemessen) 30 m, ihre Breite 24 m. Die Ecken waren in der gewöhnlichen Weise abgerundet. Von den beiden Schmelzöfen war der eine durch den Strassenbau zerstört, der andere verhältnissmässig gut erhalten. Von einer genaueren Feststellung der Construction der Oefen musste vorläufig abgesehen werden, vielmehr wurde das aufgedeckte Mauerwerk zum Zweck späterer Untersuchung sorgfältig wieder zugeworfen.

In dem noch einigermassen erhaltenen, aus sauberem Bruchsteinmauerwerk hergestellten Ofen fand man unter der eingestürzten, noch in grossen

Stücken zusammenhängenden Wölbung massenhaft Bleierz und Schlacken in allen Stadien der Verhüttung; der Fussboden bestand aus stückem, in den oberen Schichten durch die Feuerung rothgebranntem Lehmschlag. Auch Scherben von zweifellos römischen Gefässen, sowie ein starker Stahlmeissel, geeignet zum Zerkleinern der Erze und Hüttenproducte, wurde gefunden.

Das Werk war mit der porta praetoria des neuentdeckten, grösseren Castells in Dorf Ems durch eine Strasse verbunden. Dieser Umstand, sowie die exponirte Lage der Hütte und die fortificatorische Sicherung derselben, berechtigen zu dem Schluss, dass wir es hier nicht mit einer bürgerlichen, sondern mit einer staatlichen Anlage zu thun haben, die von dem erwähnten Castell aus betrieben wurde. Für letzteres ist inschriftlich mit grosser Wahrscheinlichkeit eine Vexillatio veteranorum Leg. XXII pr. p. f. (für ca. 200 n. Chr.) als Garnison nachgewiesen (Bramb. 1543) und es liegt die Vermuthung nahe, dass diesem Reservetruppentheil dafür, dass er hier auf eine bestimmte Strecke die Grenzwacht übernahm, grosse Berggerechtsame übertragen waren. Dafür spricht auch der durch die Ausgrabungen und durch frühere Funde festgestellte, ungewöhnliche Reichthum der dortigen Niederlassung, sowie der Umstand, dass auch in dem Castell selbst Erze, Schlacken, Rohkupfer, Schmelztiegel u. dergl. gefunden wurden.

Irgendwelchen militärischen Werth hatte diese kleine Befestigung auf dem „Bläskopf" selbstverständlich nicht, dieselbe diente vielmehr — was besonders zu beachten ist — lediglich zum Schutze der die Öfen bedienenden Arbeiter gegen räuberische Ueberfälle, vermuthlich während der Nacht, da naturgemäss eine tägliche Unterbrechung des Verhüttungsprocesses nicht eintreten konnte.

Was nun die Zeit dieses Betriebes anbelangt, so kann keine Rede davon sein, dass derselbe während der Regierung des Kaisers Claudius stattgefunden habe. Die Limesanlagen bei Ems sind, wie die Forschungen der letzten Jahre ergeben haben, sicherlich nicht vor Hadrian entstanden, und zahlreiche politische und militärische Gründe — die hier nicht weiter erörtert werden sollen — zwingen zu der Annahme, dass unsere Hütte erst nach Anlage des Limes erbaut worden ist, dass dieselbe also, wie die Ansiedelung auf dem Königsstuhl, dem letzten Jahrhundert der Römerherrschaft auf rechtsrheinischem Boden angehört.

Die Auffindung dieser Römerhütte am Bläskopf (unter welchem Namen dieselbe neuerdings auf Veranlassung des Generaldirektors Herrn Lauckenbach in die Karten und Pläne der Emser Hütte eingetragen worden ist) erregte naturgemäss in dortiger Gegend das lebhafteste Interesse, insbesondere in montanindustriellen Kreisen, von denen wiederholt betont wurde, dass die betreffenden Forschungen nicht nur von historischem Werth, sondern auch von praktischer Bedeutung insofern seien, als hierdurch unter Umständen wichtige Fingerzeige für den Abbau der Erze gegeben werden könnten. Demzufolge gingen uns auch von verschiedenen Seiten Angaben ein, die schätzenswerthe Anhaltspunkte für die Fortsetzung dieser Forschungen lieferten. So berichtete Herr Hebeler, Generaldirektor der Hütte Friedrichssegen, dass man auch im Reviere der

letzteren uralte Schlacken, Scherben u. dergl. unter Umständen gefunden habe, die mit Sicherheit auf einen — im Sinne der Entwicklungsgeschichte des deutschen Bergbaues — prähistorischen Betrieb schliessen lassen.

Die Hütte Friedrichssegen liegt in einem nur 3 km vom Rheine entfernten, mit diesem parallel verlaufenden, von hohen Felsen eingeschlossenen, engen Querthale der Lahn. Eine Besichtigung der am äussersten Ostende dieses Thales, 2½ km hinter dem Limes gelegenen Oertlichkeit (s. Planskizze 3) ergab zunächst, dass an einer Stelle, wo in historischer Zeit nachweisbar keine Verhüttung von Erzen stattgefunden, Schlacken lagen, die einen Bleigehalt von etwa 19 % aufwiesen, also einen solchen, wie er nur bei höchst primitivem Betriebe vorkommen kann, da bei dem heutigen Produktionsverfahren ein Bleigehalt von höchstens ½ % tolerirt wird. Weiter wurde ermittelt, dass man in unmittelbarer Nähe dieser — übrigens wiederum an einer Quelle gelegenen

— Stelle vor einigen Jahren bei Anlage einer Baumschule altes Mauerwerk ausgebrochen habe, und es liegt wohl die Annahme nahe, dass dies die Reste der Schmelzöfen waren, von denen jene Schlacken herstammen. Kaum 400 m westlich davon befinden sich am nördlichen Bergabhange des Thales in einer Ausdehnung von etwa 350 m zahlreiche Spuren eines vorübergehend betriebenen antiken Bergbaues. Der Nassauische Kammerassessor Cancrinus berichtet im Jahre 1769 darüber Folgendes[1]:

„An den drei alten, aber sehr kurzen Stollen des Bergwerkes, die mehr Tagestollen und Röschen, als Hauptstollen sind, an den alten Halden und dem höfflichen, zu Erzen sehr schicklichen Gestein, sieht man immerhin so viel, dass die Alten in diesem Gebirge nicht blos geschürft, sondern

1) Idsteiner Archival-Akten.

wirklich gebaut haben, zugleich kann man aber aus ihren Stollen und den nicht zu grossen Halden schliessen, dass dieselben nicht allzu tief niedergekommen sein müssen.

Der untere Stollen ist gegen 50° in das Gebirge getrieben, wo man ein Gesenk, das hier 9° tief sein soll, über diesem aber ein Ueberbrechen antrifft. An diesem Gesenk bemerkt man eine Weitung von $^1/_2$—1 Lachter (1—2 m) und verschiedene alte Arbeit. In dieser Weitung müssen die Alten Erze gewonnen haben.

Der mittlere Stollen liegt im Bruch. In dem oberen Stollen trifft man in ca. 20° vom Mundloch, und dann in ungefähr 30°, wo alte Arbeit ist, ein noch anderes 4" mächtiges Trümmchen, welches nesterweis Blei- und Silbererze führt."

Ferner schreibt Engels[1]) über diese Anlagen:

„Das Werk hat mehrere alte Stollen, wovon der tiefste etwa 4, stellenweise aber auch nur 3 Fuss hoch sein soll. Dieser wurde fahrbar gemacht, und ein in demselben befindliches Abteufen, 11 Lachter (ca. 22 m) gewältigt, wo man in eine Strecke gerieth, welche dermassen mit Stickluft angefüllt war, dass die Arbeit auf der Stelle verlassen werden musste. Hierauf wurde ein neuer regelmässiger und 18 Lachter mehrere Teufe einbringender Stollen angelegt, auch derselbe hundert und etliche Lachter herangetrieben. *Gegen alles Erwarten schlug man beim Erreichen des Ganges wiederholt in alte Arbeit.* Zugleich gelangte man damit in eine zweite Strecke. Diese enthielt ein abermaliges Gesenk, worin, nachdem dasselbe 18 Lachter mit Pumpen bewältigt worden, eine dritte Strecke zum Vorschein kam. Letztere zeigte wiederum die Reste eines alten, sehr engen Gesenks, und man musste nun noch gegen 14 Lachter niedergehen; alsdann erreichte man die von den Alten verlassene Sohle.

Kaum lässt sich die durch enge und krüppliche Baue auf eine solche Tiefe veranstaltete Wasserhaltung wohl anders, als durch Hülfe von zahllosen Sklaven denken."

Von besonderem Werth sind ferner die nachstehenden Erläuterungen, welche Professor A. Schneider zur geologischen Specialkarte von Preussen, Blatt Ems, giebt:

„Ueber das Historische des Bergbaues unseres Blattes ist zu bemerken, dass hier die ältesten Spuren desselben zu finden sind. Namentlich auf der heutigen Grube Friedrichssegen hat schon zur Zeit der Römer eine Erzgewinnung stattgefunden, wie man aus den in dem grossen Pingenzuge aufgefundenen altrömischen Münzen, Gefässen und Gezähestücken schliessen muss[2]). *Da die Gangmittel in beträchtlicher Mächtigkeit*

1) J. D. Engels, Ueber den Bergbau der Alten in den Ländern des Rheins, der Lahn und der Sieg. 1808.

2) Das Auffinden römischer Münzen und Gefässe an dieser Stelle kann nicht

und zum Theil edel zu Tage ausgingen, ist es erklärlich, dass sie so frühzeitig die Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Auch viele kleine Schlackenhalden am Rande der Pingen deuten darauf hin, dass ein alter Schmelzbetrieb hier stattgefunden hat.*

Diese letztere Annahme wird noch bestätigt durch den Umstand, dass Generaldirektor Heberle vor etwa 40 Jahren mitten dieses Pingenzuges die Reste eines alten, thönernen Schmelzofens fand, die später leider verloren gegangen sind.

Am interessantesten aber ist die wichtige Thatsache, dass sich zwischen der oberen Halden, an der Baumschule gelegenen Schlackenstelle und dem Pingenzuge, auf einer Terrasse des südlichen Thalabhanges, zuweilen deutlich Wallreste erkennen lassen, die anscheinend einer Befestigung von beträchtlicher Grösse — etwa für eine Cohorte — angehören, und zwar einer aus Erdwall und Graben bestehenden Lagerbefestigung, wie sie die Römer für den vorübergehenden Aufenthalt von Truppen zu errichten pflegten. Wenngleich auch hier eine nähere Untersuchung nicht vorgenommen werden konnte, so steht doch schon nach dem oben mitgetheilten amtlichen Bericht des Kammerassessors Canerine und den sachverständigen Ausführungen von Engels fest, dass im Thal von Friedrichsegen wiederum die sehr deutlichen Spuren eines staatlich betriebenen Bergbaues der Römer von erheblichem Umfange vorliegen und zwar eines Bergbaues, der in die Zeit vor Anlage des Limes fällt, denn eine grössere Befestigung zur Sicherung dieses industriellen Etablissements wäre hier offenbar überflüssig gewesen, wenn bereits ein so ausgedehnter Grenzschutz bestand, wie wir ihn in den Resten der Limesanlagen mit ihren zahlreichen Castellen und Wachtstationen kennen gelernt haben.

Weitere Spuren römischen Bergbaues werden übrigens vor kurzem noch durch die Herren Oberlehrer Dr. Bodewig-Oberlahnstein und Bergverwalter Künsch-Friedrichsegen in der Lingegrund von Bembach festgestellt; dieselben beweisen, dass schon zur damaligen Zeit die Metallausbeute der dortigen Gegend eine recht ansehnliche war und zum mindesten sich über das ganze Centrum der Blei- und Silbererzlager jener Gegend erstreckte.

Wie aus Vorstehendem hervorgeht, befinden sich die auf den römischen Bergbau im Gebiete der unteren Lahn gerichteten Forschungen gegenwärtig noch in den ersten Anfangsstadien, dessen ungeachtet ist schon jetzt eine Reihe interessanter Resultate zu verzeichnen, die kurz wie folgt zusammenzufassen sind:

mehr beglaubigt werden, weil dieselben verloren gegangen sind. Nach einer bez. Mittheilung des Professors Schneider und des Generaldirektors Heberle beruht diese Angabe auf Tradition unter den Hüttenleuten.

Einige im Bureau der Hütte aufbewahrte Scherben von Thongefässen, die dem Verfasser vorlagen und später in das Museum des historischen Vereins zu Oberlahnstein übergingen, sind germanischen Ursprungs; dieselben wurden nicht in dem Revier des römischen Bergbaues, sondern an der Stelle gefunden, wo das Friedrichsegener Thal in das Lahnthal übergeht.

Digitized by Google

1. **Die Oertlichkeit, an der unter Kaiser Claudius auf Silber gebaut wurde, liegt nicht, wie bisher allgemein angenommen wurde, in der Gegend von Wiesbaden, sondern an der unteren Lahn.**

2. Die in Friedrichssegen aufgefundenen Reste römischen Bergbaues entsprechen hinsichtlich ihrer Lage und Beschaffenheit so vollkommen dem oben erwähnten Bericht des Tacitus, dass wir kein Bedenken tragen, dieselben mit der bergmännischen Thätigkeit der Truppen des Curtius Rufus in Verbindung zu bringen. Dass der dortige Betrieb ein sehr frühzeitiger war, kann keinem Zweifel unterliegen, denn abgesehen davon, dass dies — wie bereits bemerkt — durch die aufgefundene Befestigungsanlage als erwiesen anzusehen ist, wissen wir auch von Sachkundigen, dass dort Silbererze, mehr als irgendwo anderwärts, zu Tage lagen und wir müssen mit Prof. Schneider füglich annehmen, dass die Aufmerksamkeit der mit den Mattiakern in lebhaftem Verkehr stehenden Römer sehr bald auf diese Stelle hingelenkt wurde. Weiter ist durch fachmännische Untersuchung der betreffenden Lokalitäten constatirt, dass wir hier die Spuren eines vorübergehenden, überaus beschwerlichen Hüttenbetriebes vor uns haben, bei dem die Wasserhaltung nur unter Aufbietung zahlreicher Arbeitskräfte möglich war, ebenso steht nach Lage der Sache fest, dass die Ausbeute keine erhebliche gewesen ist und die Erzlager bald erschöpft waren.

Man wird gegen diese Lokalisirung des von Tacitus erwähnten Bergbaues einwenden können, dass letzterer eine umfangreiche militärische Sicherung des betreffenden Gebietes voraussetze, während feststehe, dass zu Claudius Zeiten das rechte Rheinufer in dieser Gegend noch nicht occupirt gewesen sei. Dieser Einwand ist allerdings im Allgemeinen wohl zutreffend, aber nicht in dem vorliegenden besondern Falle. Abgesehen davon, dass das von tief eingeschnittenen Thälern und Felsenschluchten kreuz und quer durchzogene Terrain für einen Bergbau, wie wir uns denselben nach dem Bericht des Tacitus vorzustellen haben, leicht gesperrt werden konnte und vermuthlich auch gesperrt worden ist, wissen wir von demselben Schriftsteller (Germ. 29), dass die Mattiaker im ersten Jahrhundert n. Chr. mit den Römern in dem gleichen Vertragsverhältnisse standen, wie die Bataver; sie waren frei von allen Lasten und Steuern und nur zum Kriegsdienste verpflichtet. Wie diese am Niederrhein, so bildeten jene am Mittelrhein die vorderste Grenzwacht gegen die Germanen und es ist einleuchtend, dass die Römer hier ohne jede Gefahr den Grenzstrom überschreiten und einen bergmännischen Betrieb aufnehmen konnten, bei dem es dem ehrgeizigen Legaten der Provinz anscheinend mehr auf seinen persönlichen Vortheil — insbesondere auf die Erlangung der ihm deswegen thatsächlich verliehenen Triumphinsignien — ankam, als auf den Vortheil des Staates.

Dieses freundschaftliche Verhältniss mit den Mattiakern scheint übrigens bald nach der Besetzung der Rheinlinie begonnen und bis in die späteste Zeit der Römerherrschaft in dortiger Gegend fortbestanden zu haben, dafür sprechen die zahlreichen Münzfunde von Ems, die eine zusammenhängende Reihe von

der republikanischen und augusteischen Zeit bis zum Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr. bilden[1], während an andern rechtsrheinischen Römerstätten frühzeitige Münzen und solche, die über die Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr. hinausreichen, im Allgemeinen nur vereinzelt vorkommen.

3. Durch die Auffindung der weiteren Spuren römischen Bergbaues — insbesondere der Römerhütte am Bläskopf — ist der Nachweis geführt, dass der unter Claudius als nicht lohnend aufgegebene Bergbau in späterer Zeit, vermuthlich gleichzeitig mit der Anlage des Limes, wieder aufgenommen wurde und im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. zu hoher Blüthe gelangte.

4. Der für die Lahngegend urkundlich[2] erst seit dem Jahre 1158 n. Chr. nachweisbare Bergbau wird durch diese Entdeckungen nunmehr mit Sicherheit um mehr als ein volles Jahrtausend zurückdatirt.

5. Wie ein Blick auf das beigegebene Uebersichtskärtchen zeigt, sind die Erzlager an der Lahn von besonderem Einfluss gewesen auf die eigenartige, den militärischen Anforderungen wenig entsprechende Führung des Limes in jener Gegend. Eine rechtsrheinische Position von etwa 60 km Frontlänge und durchschnittlich kaum 6 km Tiefe, wie wir sie in der Linie Hömingen-Marienfels vor uns haben, konnte nur durch ganz besondere Umstände bedingt sein, und diese bestanden hauptsächlich darin, dass man einerseits Rücksichten gegen die befreundeten Mattiaker zu nehmen hatte, andererseits aber die werthvollen Erzlager, die hier das rechte Rheinufer begleiten, sich nicht entgehen lassen und gegen alle Eventualitäten sicherstellen wollte.

6. Während früher betreffs der Nordgrenze des Mattiakergebietes Zweifel bestanden, ist jetzt festgestellt, dass dasselbe sich über die Lahn hinaus bis weit in die Südabhänge des Westerwaldes hinein erstreckte. Nachdem bereits durch Drusus das untere Mainthal mit Wiesbaden, dem Hauptorte der Mattiaker, aus unabweisbaren strategischen Gründen dauernd annectirt worden war, wurde vermuthlich die nördliche Grenze dieser Völkerschaft weiter nach Norden vorgeschoben und Ems trat an die Stelle der verlorenen Hauptstadt. Wir werden diese Landesgrenze etwa in der Linie Arzbach-Niederberg zu suchen haben, denn es ist sicherlich kein Zufall, dass alle Limesbefestigungen nördlich von Arzbach — soweit dieselben meinerseits untersucht wurden — (3 Castelle,

1) Leider sind viele dieser Münzen verschleppt und deshalb für die Wissenschaft verloren gegangen. Nachweisbar sind gegenwärtig noch

8 Stück aus republikanischer und augusteischer Zeit
23 „ „ dem ersten Jahrhundert n. Chr.
60 „ „ „ zweiten „ „ „
55 „ „ „ dritten „ „ „
54 „ „ „ vierten „ „ „

Besonders zahlreich vertreten sind die Münzen von Trajan (12 Stück), Antoninus Pius (11 Stück) und Constantin d. Gr. (12 Stück), die jüngsten sind von Theodosius und Valentinian.

2) Verleihungsurkunde Friedrich I. an den Erzbischof Hillin von Trier, nach von Hontheim.

Digitized by Google

13 Wachtstationen) ohne Ausnahme niedergebrannt worden sind, während sämmtliche Anlagen südlich dieses Ortes (4 Castelle, 14 Wachtstationen, eine Hütte, eine bürgerliche Niederlassung) nicht die geringsten Spuren einer gewaltsamen Zerstörung durch Feuer zeigten. In dieser höchst auffälligen Erscheinung äussert sich offenbar südlich der angegebenen Linie das auch noch in späteren Zeiten friedliche Verhältniss der Mattiaker zu den Römern, während nördlich dieser Linie der verheerende Strom der Franken erkennbar ist, der aus dem mittleren und nördlichen Deutschland kommend, sich in die ebenen Gegenden von Köln und Bonn wälzte. Erklärlich wird hierdurch auch die Thatsache, dass die Römer gezwungen waren, den kleinen nördlichsten Zipfel von Obergermanien durch das Festungsviereck Andernach-Niederbieber-Niederberg-Coblenz zu sichern, während man auf der langen Linie Coblenz-Mainz den Mattiakern gegenüber sich zu allen Zeiten mit dem allernothwendigsten Grenzschutze begnügen konnte.

6. Der Raubzug der Chatten nach Obergermanien im Jahre 50 n. Chr.

Von

Oberstleutnant O. Dahm.

Unter den spärlichen Ueberlieferungen, die für die Provinz Germania superior vorliegen, nimmt der von Tacitus (Ann. XII, 27) erwähnte räuberische Einfall der Chatten im Jahre 50 n. Chr. ein gewisses Interesse in Anspruch einmal, weil derselbe uns ein ziemlich klares Bild von einem solchen in grossem Maasstabe ausgeführten Raubzuge der Grenznachbarn liefert, und ausserdem, weil hieraus mancherlei Schlüsse auf die damaligen, in den betreffenden Grenzgebieten herrschenden Zustände gezogen werden können. Der genannte Schriftsteller berichtet über dieses Unternehmen wie folgt:

„Isdem temporibus in superiore Germania trepidatum adventu Chattorum latrocinia agitantium. Dein P. Pomponius legatus auxiliares Vangionas ac Nemetas, addito equite alario, immittit, monitos ut anteirent populatores vel dilapsis improvisi circumfunderentur. Et secuta consilium ducis industria militum, divisique in duo agmina, qui laevum iter petiverant, recens reversos praedaque per luxum usos et somno graves circumvenere. Aucta laetitia, quod quosdam e clade Variana quadragesimum post annum servitio exemerant. At qui dextris et propioribus compendiis ierant, obvio hosti et aciem auso plus cladis faciunt, et praeda famaque onusti ad montem Taunum revertuntur, ubi Pomponius cum legionibus opperiebatur, si Chatti cupidine ulciscendi casum pugnae praeberent. Illi metu, ne hinc Romanus, inde Cherusci, cum quis aeternum discordant, circumgrederentur, legatos in urbem et obsides misere, decretusque Pomponio triumphalis honos, modica pars famae eius apud posteros, in quis carminum gloria praecellit.“

Aus dieser Schilderung geht zunächst hervor, dass es sich bei diesem Unternehmen der Chatten nicht um einen jener kleinen, lokalen Raubzüge handelte, wie sie an der germanischen Grenze wohl zu allen Zeiten auf der Tagesordnung standen, und die von Oberst von Cohausen treffend als „kleiner Krieg“ bezeichnet werden. Bei solchen Zügen handelte es sich stets nur um Unternehmungen einzelner, kleinerer oder grösserer Trupps, die heimlich oder nach Ueberwältigung der nächsten feindlichen Wachtposten in das römische Gebiet einfielen und einen in den meisten Fällen kleinen Bezirk ab

lange ausplünderten, bis sie von den Besatzungen der nächstgelegenen Grenzkastelle vertrieben wurden[1]). In dem vorliegenden Falle war der ganze Stamm der Chatten an dem Einbruch in die Provinz betheiligt, und der Angriff zog seine Kreise vom Teutoburger Walde bis zu den Vogesen, ja sogar bis Rom, denn es wurden die bei den Vangionen und Nemetern — also in der Pfalz und im unteren Elsass — stationirten Hülfstruppen aufgeboten, es wurden die Angreifer im Rücken durch die Cherusker bedroht und sie schickten nach ihrer Niederlage Gesandte und Geiseln nach Rom, während dem Sieger Pomponius die Triumphehre zuerkannt wurde. Wie bedeutend das Unternehmen der Chatten war, geht auch schon aus dem Umstande hervor, dass — wie wir sehen werden — beiderseits vollständig kriegsmässige Operationen ausgeführt wurden, und dass von Seiten der Römer der grössere Theil des obergermanischen Heeres zur Abwehr herangezogen wurde.

Für das Verständniss des taciteischen Textes ist in erster Linie die Entscheidung der Frage von Wichtigkeit: auf welche Gegend Obergermaniens war der Angriff der Chatten gerichtet?

Diese Frage ist bei dem gegenwärtigen Stand der rheinischen Lokalforschung nicht schwer zu beantworten. Von vornherein wird zugegeben werden müssen, dass bei der Wahl des Angriffsobjekts nur eine stark bevölkerte reiche Gegend in Frage kommen konnte, da andernfalls ein derartig ausgedehnter, von einem ganzen Volksstamme unternommener, gefahrvoller Raubzug, bei dem jeder Theilnehmer seinen Antheil an der Beute beanspruchte, nicht lohnend gewesen wäre. Ferner ist als selbstverständlich vorauszusetzen, dass dieser Einbruch nur in ein solches Gebiet erfolgen konnte, welches militärisch so wenig gesichert war, dass der Angreifer einerseits etwaigen Ausfällen aus den in der Nähe vorhandenen Befestigungen mit erdrückender Uebermacht entgegentreten konnte, andererseits Zeit genug hatte, den Raub in Sicherheit zu

1) Diese kleinen räuberischen Einfälle der Germanen gaben bekanntlich in späterer Zeit Veranlassung zu einem möglichst hermetischen Abschluss der trockenen Grenzen, zunächst unter Hadrian durch einen Palissadenzaun, dann durch Wall und Graben resp. Mauer; gleichzeitig wurde eine ununterbrochene, sorgfältige Ueberwachung des Limes durch Anlage einer zusammenhängenden Reihe von Wachtstationen (Wachtkastelle, Wachthürme und Wachtfeuer) zur Durchführung gebracht. Dass durch diese Einrichtungen solche Einfälle nicht ganz verhindert werden konnten, ist selbstverständlich, sie boten aber dem früheren Abpatrouilliren der offenen Grenzen gegenüber den wesentlichen Vortheil, dass Grenzüberschreitungen bei einiger Wachsamkeit sofort bemerkt werden mussten und dass man durch geeignete Signaleinrichtungen in der Lage war, den nächstgelegenen Grenzkastellen in wenigen Minuten Nachricht zu geben und so die Plünderung, wenn nicht zu verhüten, so doch auf ein Minimum zu beschränken. Ausserdem war das Passiren der Grenzbarrikade namentlich für berittene Mannschaften, sowie die Bergung des Raubes, insbesondere der Abtrieb von Vieh, mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft. Im grossen Kriege wurden die Wachtstationen bei Annäherung des Feindes geräumt. Die Grenzbarrikade war dann kein Hinderniss mehr. Die Wachtmannschaften wurden in die Hauptkastelle der betreffenden Limesstrecken zurückgezogen.

bringen, bevor ein Angriff aus dem militärischen Centrum zu Mainz möglich war.

Sehen wir uns daraufhin das obergermanische Grenzgebiet näher an, so ist zunächst zu constatiren, dass ein Angriff auf rechtsrheinischen Besitz ausgeschlossen war. Zwar kann aus der bekannten Angabe des Tacitus (Germ. 29) über das Dekumatenland, sowie aus dem bei Offenburg aufgefundenen römischen Meilenstein von ca. 74 n. Chr. mit Recht gefolgert werden, dass die badische und hessische Seite des Rheinthales schon um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. besiedelt war, da aber dieses Gebiet damals noch nicht militärisch gesichert war, so hatte sich nur eine ärmliche Bevölkerung daselbst niedergelassen. Ueberdies kann diese Gegend auch schon deshalb nicht in Betracht kommen, weil Tacitus von der rechts abmarschirten römischen Angriffskolonne ausdrücklich berichtet, dass sie nach Besiegung des Feindes zum Taunus zurückkehrte. Da nun diese Kolonne, wie wir wissen, aus der Pfalz kam, so ist einleuchtend, dass ihr Marschziel nur nördlich vom Taunus liegen konnte.

Noch weniger ist daran zu denken, dass der Angriff der Chatten auf das untere Mainthal, wo Pomponius mit den Legionen eine Reservestellung einnahm, oder auf den Rheingau erfolgte. Allerdings war schon damals ein Theil dieses Gebietes militärisch besetzt, jedoch war dies lediglich aus strategischen Gründen geschehen und grössere bürgerliche Niederlassungen waren in jener Zeit sicherlich daselbst noch nicht vorhanden. Ausserdem konnten die Mainzer Legionen in wenigen Stunden zum Schutze dieser Gegend zur Stelle sein, wodurch von vornehererein jedes Unternehmen eines Gegners, der thatsächlich von den Hülfstruppen allein zurückgewiesen wurde, aussichtslos erscheinen musste.

Vom Rheingau stromabwärts bildete, wie dies gleichfalls aus einer Ueberlieferung des Tacitus[1]), und zwar über den Gau der Mattiaker, hervorgeht und durch die Lokalforschung bestätigt wird[2]), der Rhein die Grenze. Wenn nun auch feststeht, dass bereits im Jahre 47 n. Chr. unter dem Legaten Curtius Rufus in der Gegend der Lahnmündung durch obergermanische Legionen vorübergehend auf Silber gebaut wurde[3]) und obgleich nach Ritterlings Entdeckung eines zweifellos schon in frühester Zeit von den Römern periodisch

1) Tacitus, der seine Germania bekanntlich um die Wende des ersten Jahrh. n. Chr. schrieb, berichtet (29) über die von Wiesbaden stromabwärts bis über die Lahn hinaus wohnenden Mattiaker: ita sede finibusque in sua ripa, mente animoque nobiscum agunt.

2) Limesblatt 80. Die Limesanlagen im Norden der Provinz sind der Technik nach zweifellos spätzeitig. Entscheidend in dieser Frage ist ferner der Umstand, dass hier unter den aufgefundenen Resten von Thongefässen nirgend Importwaaren oder auch nur die Formen des ersten Jahrh. n. Chr. vertreten sind und dass die sogenannten alten Legionen (I, IV, XI, XIIII und XXI) hier keinerlei Spuren hinterlassen haben, während auf rechtsrheinischem Gebiet von Wiesbaden stromaufwärts — insbesondere im unteren Mainthal und in der Wetterau — dergleichen Funde in erheblicher Anzahl und an zahlreichen Orten gemacht wurden.

3) Bonn. Jahrb. 101, S. 117.

Digitized by Google

benutzten Rheinüberganges bei Bendorf[1]) (8 km nördlich von Coblenz) einzelne Forscher geneigt sind, eine schon sehr frühzeitige Occupation der dortigen Gegend — insbesondere des Neuwieder Beckens — anzunehmen, so werden doch alle Sachkundigen darin übereinstimmen, dass eine intensive Kolonisirung dieses Gebiets durch die Römer in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts vollkommen ausgeschlossen war. Tiberius war nach seinem Regierungsantritt allen Unternehmungen gegen Deutschland abgeneigt, und Claudius wehrte allen Gewaltthaten in dem Grade, dass er für Untergermanien sogar die Zurückziehung sämmtlicher Besatzungstruppen auf das linke Rheinufer anordnete. Ueberdies lagen wichtige strategische Gründe, wie sie für die Besetzung des unteren Mainthals bestimmend waren, nicht vor, die eine dauernde Occupation dieser Gegend im ersten Jahrhundert n. Chr. erforderlich machten.

Es kann also keinem Zweifel unterliegen, dass die Chatten bei diesem Einbruch in Obergermanien den Rhein überschritten. Aber auch, wo dies geschah, kann mit annähernder Sicherheit festgestellt werden. Dass das Gebiet der Nemeter und Vangionen, also das Rheinthal von der Nahe stromaufwärts, nicht in Betracht kommen kann, bedarf keines Beweises, da die militärische Position bei Mainz einen Angriff auf diese Gegend unmöglich machte, und ausserdem Tacitus ausdrücklich berichtet, dass die dort stationirten Hülfstruppen auf zwei mehr oder weniger weiten Wegen nach dem Schauplatz der räuberischen Einfälle marschirten. Es bleibt also nur der nördliche Theil der Provinz übrig, und von diesem ist wiederum mit grosser Wahrscheinlichkeit auszuscheiden die Strecke von Bingen bis Coblenz, d. h. der Hunsrück, der wegen seiner Unfruchtbarkeit für den Angreifer wenig verlockend war und wegen seiner Unzugänglichkeit die Durchführung eines solchen Unternehmens erheblich erschwerte, wenn nicht unmöglich machte. Demnach **sprechen alle Umstände dafür, dass der in Rede stehende Angriff der Chatten auf das Gebiet zwischen der unteren Mosel und dem Vinxtbach gerichtet war.** Und in der That entspricht diese Gegend nicht nur allen Vorbedingungen, die an dieselbe zu stellen sind, sondern sie allein ermöglicht eine zwanglose Erklärung des taciteischen Berichts und lässt die getroffenen Massnahmen, sowie den Verlauf der betreffenden militä-

---

[1]) Limesblatt 146. Dr. E. Ritterling entdeckte im südwestlichen Theile von Bendorf, 600 m von der Saynmündung entfernt, nahe dem Rheinufer drei sehr verschiedenen Perioden angehörende Erdwerke, deren Umwallungen sich mehrfach schnitten. Diese überaus interessanten und wichtigen Untersuchungen sind gegenwärtig zwar noch nicht abgeschlossen, jedoch steht schon jetzt fest, dass wir in diesen Werken Brückenköpfe vor uns haben, die zur Sicherung von Rheinübergängen angelegt wurden. Während der älteste dieser Werke wohl auf Caesars zweiten Rheinübergang zurückzuführen ist, der ziemlich einstimmig in der Gegend des Neuwieder Beckens angenommen wird, war die jüngste Anlage, wie Ritterling überzeugend nachweist, längere Zeit von der Coh. I Thracum besetzt und wurde vermuthlich in den zwanziger Jahren des zweiten Jahrh. n. Chr. geräumt. Die Bendorfer Befestigungen allein lassen also keineswegs auf eine frühzeitige dauernde Besetzung eines grösseren rechtsrheinischen Gebietes in dortiger Gegend schliessen.

rischen Operationen einleuchtend und folgerichtig erscheinen. Sie ist überaus fruchtbar und war, wie die zahlreichen dort aufgefundenen Reste opulent ausgestatteter, bürgerlicher Niederlassungen beweisen, schon frühzeitig von einer wohlhabenden Bevölkerung stark besiedelt. Dem Anmarsch der chattischen Angriffskolonnen stellten sich keinerlei ernstliche Hindernisse entgegen. Das Terrain war überall gangbar. Der Uebergang über den Strom und die Deckung des Rückzuges wurden durch das flache Gelände in der Umgegend von Kreuznach wesentlich begünstigt. Hinsichtlich der militärischen Sicherung der Grenze seitens der Römer kamen hier nur die für die Offensive unbedeutenden Kastelle Andernach, Coblenz und Boppard in Betracht, deren Besatzungen durch entsprechend starke Beobachtungsposten leicht in Schach gehalten werden konnten. Die Einbruchstelle lag von dem Hauptwaffenplatz Mainz 4 Tagemärsche entfernt; die Concentration und Heranziehung grösserer Truppenmassen nahm bei grösster Eile also mindestens 6 Tage in Anspruch — Zeit genug, um eine gründliche Ausplünderung der dortigen Gegend bis auf eine Tiefe von mindestens 30 km zu ermöglichen.

Was nun die Operationen selbst anbetrifft, so geht aus dem Bericht mit Sicherheit hervor, dass die Chatten in zwei Heereshaufen getheilt waren; ihr Gros war über den Rhein gegangen und hatte die Plünderung vorzunehmen, während die Reserven am Rheinufer Stellung genommen hatten, um den Rückzug zu decken.

Demgegenüber traf der zu Mainz residirende Legat Pomponius folgende Anordnungen. Er raffte in Eile die in dem benachbarten Gebiet der Nemeter und Vangionen garnisonirenden Hülfstruppen[1]) zusammen und formirte aus denselben, unter Beigabe zahlreicher Cavallerie, zwei Abtheilungen, ein West- und ein Ostdetachement.

Das Westdetachement ging auf dem linken Rheinufer vor und hatte den Auftrag, wenn noch möglich, die Plünderung durch einen Angriff auf das Gros des Gegners zu verhindern, oder, falls dieses sich in dem auszuplündernden Gebiet bereits zerstreut haben sollte, die einzelnen Rotten unversehens zu überfallen und niederzumachen. Diesem Detachement war ohne Zweifel der grössere Theil der Cavallerie beigegeben, weil grade diese Waffengattung für ein derartiges zerstreutes Gefecht besonders geeignet ist[2]).

Das Ostdetachement überschritt bei Mainz den Rhein und marschirte über Wiesbaden auf dem kürzesten Wege zur Lahn; ihm fiel die Aufgabe zu,

---

1) Die Garnisonen dieser Truppen sind uns durch die Lokalforschung zum grossen Theil bekannt; es waren: Bingen, Kreuznach, Finthen, Kleinwinternheim, Landstuhl, Alzey, Dienheim, Alzey, Speier, Rheinzabern und vor allem die grosse Cavalleriegarnison Worms.

2) Aus diesem Grunde hauptsächlich waren später die Limeskastelle der Mehrzahl nach — oder wie Ritterling annimmt ausschliesslich — mit cohortes equitatae belegt. Es ist einleuchtend, dass die Reiterabtheilungen der Kohorten im kleinen Kriege von grossem Vortheil waren und dass man diesem Umstande bei der Besetzung der Kastelle Rechnung trug.

die Stellung der Chatten am Ebers anzugreifen und dem auf dem linken Rheinufer plündernden Gros derselben den Rückzug abzuschneiden.

Die beiden damals zu Mainz stationirten Legionen (IV Macedonica und XXII pr.) wurden unter dem Kommando des Legaten am Berge Taunus als Reserve aufgestellt, selbstverständlich in der zwischen Taunus und Main gelegenen Ebene. Ein Blick auf die Karte zeigt, dass diese Stellung überaus zweckmässig gewählt war, denn man konnte nicht voraussehen, welchen Ausgang der Angriff der Auxilien nehmen würde, und da den Chatten gegenüber die äusserste Vorsicht geboten war, so musste man sich eventuell auf einen ernsten Entscheidungskampf gefasst machen, der dann aber nur auf der einzig vorhandenen, natürlichen Operationslinie Main Nidda Wetter zum Austrag gebracht werden konnte.

An welcher Stelle der Taunusebene Pomponius stand, erfahren wir zwar nicht, aber die militärische Situation und der Wortlaut des taciteischen Textes lassen auch in dieser Beziehung einwandfreie Schlüsse zu. Illi metu, ne hinc Romanus, inde Cherusci circumgrederentur, legatos in urbem et obsides misere, sagt der Berichterstatter; die Bedrängung durch die Römer und Cherusker muss eine sehr intensive gewesen sein, wenn die zu allen Zeiten gefürchteten Chatten sich veranlasst sahen, Gesandte und Geiseln nach Rom zu senden und den Frieden zu erbitten. Da nun aber die Hülfstruppen, nach Besiegung des Feindes, in den Taunus resp. nach Mainz zurückkehrten, so kann eine solche Bedrängung seitens der Römer nur von den Legionen ausgegangen sein und zwar dadurch, dass letztere auf der angegebenen Operationslinie möglichst weit in das Gebiet des Gegners eindrangen. Aus diesem Grunde muss vom militärischen Standpunkt vorausgesetzt werden, dass die Legionen mindestens bis in den nördlichsten Theil der Wetterau operirten.

Man wird gegen diese Schlussfolgerung anführen können, dass Pomponius sich mit der Reserve wohl da aufstellen musste, wo das Ostdetachement den Taunus überschritt — also in der Gegend von Wiesbaden —, um dasselbe für den Fall einer Niederlage aufzunehmen. Dieser Einwand ist indess keineswegs stichhaltig. Stand Pomponius beispielsweise an der oberen Wetter bei Butzbach oder Arnsburg, so war er nur einen kleinen Tagemarsch von der Lahn entfernt und konnte von hier aus die Operationen seiner Hülfstruppen bei weitem wirksamer unterstützen, als von der Mainmündung aus, denn es wurde bei der gleichen Entfernung vom Kriegsschauplatz, von der oberen Wetterau aus die Rückzugslinie der Chatten so ernstlich bedroht, dass eventuell deren ganzes Heer abgeschnitten und bei einem gleichzeitigen Angriff durch die drei römischen Kolonnen in Front, linker Flanke und Rücken vollständig vernichtet werden konnte. Ueberdies war in dem unteren Mainthal ohnehin eine hinreichend starke Aufnahmeposition vorhanden, da dieses Gebiet seit Drusus, mit einer nur achtjährigen Unterbrechung nach der Varusschlacht, von den Römern ständig besetzt und fortifikatorisch gesichert war. Zu Beginn der augusteischen Offensive gegen Deutschland war es eine selbstverständliche Aufgabe der römischen Heeresleitung, auf dem rechten Rheinufer, den Waffenplätzen Vetera, castra

und Mainz gegenüber, von denen die Hauptoperationen ausgingen, ein entsprechendes Gebiet dauernd zu occupiren. Dies geschah, wie wir von Dio Cassius (54, 33) und Tacitus (Ann. I, 56) wissen, im Herbst des Jahres 11 v. Chr., und zwar waren an der unteren Lippe das vielgesuchte Castell Aliso, im unteren Mainthal das ebenso viel besprochene castellum in monte Tauno die Hauptstützpunkte der betreffenden Positionen. Wie beide Anlagen den gleichen Zweck hatten, so theilten sie während dieses dreissigjährigen Ringens der Römer und Germanen auch die gleichen Schicksale, insbesondere gingen sie beide gleichzeitig in Folge der Varuskatastrophe verloren und wurden beide gleichzeitig durch Germanicus im Jahre 15 n. Chr. wiederhergestellt (Tacitus Ann. I, 56 und II, 7). Unter Tiberius wurde dann mit dem Gedanken an eine Provinz Germania magna auch die Lippestellung aufgegeben, während das untere Mainthal besetzt blieb und den Kern bildete, um den sich im Verlaufe von 1½ Jahrhunderten der transrhenanische, durch den Limes geschützte Besitz crystallisirte[1].

Was endlich den Verlauf der geschilderten Operationen anbetrifft, so ist auch dieser nach dem Bericht des Tacitus völlig klar. Das Westdetachement konnte auf zwei verschiedenen Linien vorgehen: entweder auf der Rheinstrasse Bingen Boppard Coblenz, oder, unter Umgehung des Rheinstücks, zur unteren Saar und dann auf der Moselstrasse über Trier nach Coblenz. Welche Linie gewählt wurde, interessirt uns hier nicht; von Wichtigkeit ist nur die bereits oben constatirte Thatsache, dass dieses Detachement vor Ablauf von 6 Tagen

1) Die angeführten, zwar kurzen, aber militärisch völlig verständlichen Angaben des Dio Cassius und des Tacitus werden durch die Lokalforschung durchaus bestätigt. Prof. Dr. G. Wolff, der seit fast zwei Decennien unermüdlich und mit seltenen Erfolgen den Römerspuren im unteren Mainthal nachgeht, entdeckte vor kurzem in der Nähe von Hofheim ein grosses unregelmässiges Erdwerk und weiter in den Taunus vorgeschoben, in geeigneter Lage auf dem Kapellenberge, eine zugehörige Wachtstation (Limesblatt 90). Dr. E. Ritterling fand in Wiesbaden ein kleineres Erdkastell (Arch. Anz. 1895, S. 209). Alle drei Befestigungen sind römischen Ursprungs und nachweisbar sehr alt, sie gehören zweifellos zu der alten Drususanlage, und wir werden kaum irren, wenn wir annehmen, dass letztere im Süden durch den Rhein und Main, im Norden durch eine Linie begrenzt wurde, die von der Niddamündung über Hofheim und Wiesbaden nach Mosbach-Biebrich führte. Gestempelte Backsteine, Bekleidungsstücke der Proventum, sowie Scherben von importirten Thongefässen wurden mehrfach auf diesem Gebiet gefunden; sie beweisen nicht nur die frühzeitige, sondern auch die andauernde Occupation desselben (Prof. Dr. G. Wolff, Töpfer- und Ziegelstempel der flavischen und vorflavischen Zeit aus dem unteren Maingebiete. Nass. Ann. XXVII). Das grosse Erdkastell bei Hofheim entspricht in jeder Hinsicht allen Anforderungen, die an das castellum in monte Tauno des Tacitus zu stellen sind, beide Anlagen sind deshalb vermutlich identisch. An der Lippe sind die bisherigen Forschungen allerdings über das Anfangsstadium nicht hinausgekommen, immerhin liegen auch hier einige Untersuchungen vor (Oberst F. W. Schmidt: Tagebuchs-Notizen; [illegible] L. Hölzermann: Die Kriege der Römer und Franken), die, wenn auch nicht die Grenzen und Einrichtungen, so doch wenigstens die frühere Existenz eines Vetera castra gegenüber gelegenen fortificatorisch geschlossenen Gebiets constatiren (O. Dahm: Die Hermannsschlacht).

nicht an den Feind kommen konnte. Dieser scheint sich — wie es bei der Auflösung eines Heeres in kleine Truppe nicht anders zu erwarten ist — bei der Durchführung der Plünderung nicht sonderlich beeilt zu haben, denn die römische Colonne stiess auf ihn, als er eben im Begriff war, beutebeladen, schwelgend und schlaftrunken nach dem Rhein zurückzukehren. Es rechtfertigt diese Situation die Annahme, dass den Römern die Ueberraschung der Gegner gelungen und dass deren Niederlage eine so vollständige war, dass sie mit einem sauve qui peut endete. Der von Tacitus nebenher erwähnte Umstand, dass man bei dieser Gelegenheit auch einige bei der Niederlage des Varus in Gefangenschaft gerathene, also im Greisenalter stehende Personen aus der Sklaverei befreite, bestätigt den ausgedehnten Umfang und die gemächliche Ausführung dieses Raubzuges.

Das Ostdetachement ging auf einer näheren Strasse vor und erreichte in zwei Tagemärschen die Lahn, es stand also, mindestens 2 Tage vor dem Zusammenstoss auf linksrheinischem Ufer, etwa in der Gegend von Nassau in der linken Flanke resp. im Rücken des Feindes. Zu dieser Zeit war die Plünderung noch in vollem Gange, und es ist deshalb begreiflich, dass die chattischen Reserven den Römern entgegenzogen und eine Schlacht annahmen, — hing doch das Schicksal ihrer auf dem jenseitigen Ufer des Stromes befindlichen Stammesgenossen davon ab, Zeit zu gewinnen, und dies konnte nur dadurch erreicht werden, dass man den Gegner in dem stark coupirten Terrain nördlich der Lahn möglichst lange aufhielt. Wie der Berichterstatter besonders erwähnt, war hier die Niederlage eine noch grössere — ganz natürlich, denn bei der damaligen Taktik der Germanen war eine Niederlage in rangirter Schlacht verhängnissvoller, als im zerstreuten Gefecht, bei dem den einzelnen Trupps eher Gelegenheit geboten war, sich durch die Flucht zu retten. Mit Beute und Ruhm beladen, kehrte das Ostdetachement zum Taunus zurück.

Dass Pomponius unter diesen Umständen mit den Legionen nicht zur Aktion kam, ist nicht zu verwundern. Für ihn konnte es sich, nach Eintreffen der Siegesnachrichten, nur noch um die Frage handeln, ob es angezeigt sei, nach Heranziehung der Auxilien, zur Offensive überzugehen und durch einen Vorstoss an die Eder die Chatten gründlich zu züchtigen. Die Gründe, die ihn bewogen, von der Durchführung dieses naheliegenden Gedankens abzusehen, kennen wir nicht; vielleicht übersah er nicht die militärische und politische Situation, vielleicht befürchtete er, einen Krieg heraufzubeschwören, dessen Folgen unberechenbar sein konnten; möglich auch, dass dieser Feldherr, von dem der Geschichtsschreiber sagen konnte: „decretusque Pomponio triumphalis honos, modica pars famae ejus apud posteros, in quis carminum gloria praecellit", nachdem die Feinde um Frieden gebeten und die Entsendung von Gesandten und Geiseln nach Rom angeboten hatten, sich auf den idealen Standpunkt stellte: die Waffen nieder![1]

7. Numismatisches aus der Rheinprovinz.

Von

F. van Vleuten.

1. Münzen Albero's von Trier.

Im Sommer 1896 wurde in der Eifel ein Münzfund zu Tage gefördert, der schon deshalb, weil er uns zwei ganz neue Münztypen liefert, werth ist, hier kurz besprochen zu werden. Man fand beim Ausschachten ein an der Oeffnung etwa 5—6 cm im Durchmesser zeigendes bauchiges Gefäss von gelb braunem Thon, mit dunkelroth braunen Strichverzierungen versehen, welches an dem oberen Theile zwar den Gebrauch der Drehscheibe zeigte, aber in den unteren Theilen, wie aus den Unebenheiten ersichtlich, frei aus der Hand geformt war. Dieses enthielt 348 Münzen, von welchen mir 336 vorgelegen haben.

Merkwürdigerweise sind diese 336 Stück alle dem Trierer Erzbischofe Albero von Montreuil (Monsterol) zuzuschreiben. Nach Dannenberg[1]) 1130—1152, Bohl[2]) giebt als Anfangsjahr 1131 an. Es ist nur ein bis jetzt unedirter Denar in 334 Exemplaren zu verzeichnen, während die letzten zwei Exemplare mir unedirte Obole von unter sich gleichem Gepräge zu sein scheinen.

Es ist mir niemals ein Fund vorgekommen, in welchem nur ein Münzherr vertreten war, es ist mir aber auch nie ein Fund vorgekommen, welcher so viele mangelhafte Stücke aufzuweisen hatte, ja von welchem man sagen kann, dass er nur aus mangelhaften Stücken besteht. Vergleicht man indessen die Litteratur, so hat dieser Umstand kaum etwas befremdendes, sagt doch Dannenberg a. a. O. S. 194, indem er von dem besser erhaltenen der beiden von ihm gebrachten Denare Albero's spricht: „Die Ausprägung dieses Denars ist so mangelhaft, dass es mehrerer Exemplare bedarf, um die richtige Lesung Adelbero archiepiscopus herzustellen u. s. w.“, während Bohl, der a. a. O. S. 23 auch 2 verschiedene Denare Albero's aufführt, bei dem zweiten sagt: „Nur ein gut erhaltenes Exemplar oder mehrere sich einander ergänzende müssen Gewissheit geben, ob dieser Denar Albero n bestimmt zugehört“.

Auch Engel-Serrure[3]) sagt S. 614: „mais on possède quelques deniers

1) Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit. Berlin 1876.
2) Die Trierischen Münzen. Coblenz 1823.
3) Traité de numismatique du moyen âge, II. Band. Paris 1894.

d'Adalbéron de Montreuil (1131—1152). Leur frappe est très négligée et l'empreinte souvent mal venue".

Angesichts dieser Urtheile verliert der Zustand des besprochenen Fundes das Auffallende, und man darf sich freuen, dass er wenigstens Anhaltspunkte genug liefert, um Bild und Umschrift des neuen Denars unzweifelhaft festzustellen.

V.-S. ALBERO ARCH. Brustbild des Erzbischofs n. l., den Bischofsstab, mit der oberen Rundung nach auswärts vor sich. Bei den Haaren sind fünf Locken oder dgl. als 5 dicke Punkte stark hervortretend.

R.-S. CLAVES PETRI. Zwei Hände halten zwei Schlüssel, deren Bärte durch die neben einander stehenden Anfangs- und Endbuchstaben C und S gebildet werden.

Auf unserer Münze heisst es also unzweifelhaft Albero, nicht Adelbero oder Adalbero. Das Fehlen des S vor Petri kommt auch sonst noch vor, wie Dannenberg S. 30 No. 4 mittheilt, gerade für Trier möchte ich auf die Rückseite bei Bruno: pax Petri hinweisen, Dannenberg 480.

Die beiden Obole haben eine ähnliche Darstellung, wie der Denar, doch scheint auf der R.-S. keine Umschrift vorhanden zu sein, zusammen ergeben sie:

V.-S. LB ROARCH. Dieselbe Darstellung wie der Denar, nur in etwas kleineren Verhältnissen, ergänzt giebt es dieselbe Umschrift, wie diejenige des Denars.

R.-S. Eine Hand (nur eine ist sichtbar), welche 2 Schlüssel hält, deren Bärte P E (?) bilden. Im Felde 4 kleine Kreuze.

Um das Gewicht im Durchschnitt zu finden, habe ich dreimal je 12 Denare gewogen, dieselben ergaben 10,38, 10,45 und 10,59 gr. Hiervon das Mittel, würde pro Stück 0,87 gr. ergeben. Der eine Obol wiegt 0,54, der andere 0,41 gr.

Obgleich der Zustand der Münzen kein mustergültiger ist, so lassen sich innerhalb desselben Bildes und derselben Umschrift doch einige kleine Prägeverschiedenheiten nachweisen, zuweilen endet der Krummstab unter diesem, bald unter jenem Buchstaben, bald ist das Auge so, bald anders gebildet, auch die Behandlung des Gewandes zeigte kleine Verschiedenheiten. Die Zahl der einzelnen Typen und die Vertheilung ist aber bei dem mangelhaften Zustande der Münzen schwer zu bestimmen.

Die V.-S. des Denars habe ich nach mehreren Stücken zusammenstellen müssen, dagegen war eine R.-S. auf einem Stück besser geprägt und gab Bild wie Umschrift unzweifelhaft; allerdings sehen die Hände oft Polypen und Kämmen ähnlicher, als Händen.

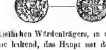
Die Seltenheit der Münzen Albero's mag zum Theil darin ihren Grund haben, dass viele der Stücke bei vereinzeltem Vorkommen schwer zu bestimmen wären, während bei dem zahlreichen Vorkommen in dem Funde dies eine leichte Sache war und ohne allen Zweifel richtige Resultate ergab.

2. Münzen von Rees.

Cappe sagt in seinen Cölnischen Münzen S. 76 unter Sigewin: „Er schenkte dem Probste des Stiftes zu Rees das Münzrecht daselbst". Er fährt dann fort: „Wahrscheinlich bestand dies Recht in der Befugniss zum Einwechseln fremder und abgewürdigter einheimischer Münzen". Wie so oft giebt Cappe für diese Nachricht keine Quelle an. Ich finde nun in Lacomblet's Urkundenbuch I. Band S. 156 No. 242 die besprochene Urkunde. Jedoch ist hier von der Einschränkung, die Cappe der Verleihung giebt, nicht die Rede; sie sagt: „scilicet monetae eiusdem loci". A. d. O. S. 275 No. 397 wird dies Münzrecht von Papst Adrian IV. mit den Worten bestätigt: „monetam etiam". Rees gehörte bis 1392 zum Erzbisthum Cöln und kam dann an Cleve. Knapp II. Band S. 114[1]). Wenn ein Münzrecht verliehen wird, ist anzunehmen, dass der Beliehene oder doch derjenige, der das Recht verliehen hat, es auch ausübt, somit waren die rheinischen Numismatiker wohl berechtigt auf Reeser Münzen zu fahnden.

Ich glaube nun eine solche gefunden zu haben, allerdings aus etwas späterer Zeit.

Aus den Restbeständen einer in Bonn im Sommer 1880 versteigerten niederrheinischen Sammlung erwarb ich eine kleine Silbermünze, deren Beschreibung ich hier folgen lasse:



Brustbild eines geistlichen Würdenträgers, in der R. den Bischofsstab, in der L. eine Kirchenfahne haltend, das Haupt mit der Mitra bedeckt; mit einer nicht zu entziffernden Umschrift; der erste Buchstabe ist N, der letzte und vorletzte wahrscheinlich ND, die anderen lassen sich durch die zu Gebote stehenden Schriftzeichen kaum ganz richtig wiedergeben. Dergleichen Zeichen nennen die Franzosen pseudolégendes, Dannenberg nennt sie Trugschriften.

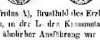
R.-S. ein doppeltes Fadenkreuz, dessen einzelne Linien in Punkten enden, in den 4 Ecken R E S A, als Umschrift SAL VIBENTI, zwischen Sal und

1) Regenten- und Volks-Geschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg. Crefeld 1836.

Digitized by Google

scheint ein undeutlicher Buchstabe. Für die Pseudolegende der Vorderseite und für das Sal scheint der Rückseite weiss ich vorläufig keine Erklärung, dagegen möchte ich RESA = Resae lesen und auf Rees beziehen. Unterstützt wird diese Ansicht durch das Aussehen der Münze, deren eine Seite das Bischofsbild nach dem Kölner Typus zeigt, etwa wie bei den kleinen Stücken von Engelbert I. 1216—25 oder von Heinrich I. 1225—38, während die Rückseite mit vielen niederländischen Münzen grosse Aehnlichkeit aufweist. Dass die Schreibweise für den Namen Rees in alter Zeit oft eine andere ist, dass Ressenis und Resmenas vorkommt, ist allerdings bedenklich, aber nicht durchschlagend, da die Schreibweise in jener Epoche ja häufig wechselt. Mehr Bedenken verursachte die Zweifel, ob R der richtige Buchstabe ist, um das Lesen der Legende zu beginnen, man könnte auch z. B. = Afre lesen, aber da mehren sich die Schwierigkeiten. Bei der Uebereinstimmung des Aussehens der Münze mit der gefundenen Erklärung meine ich, man könnte sich dabei beruhigen, bis eine bessere gefunden und nachgewiesen ist.

Ich schwelgte also in dem stolzen Gefühl, der einzige Besitzer einer Münze von Rees zu sein, bis ich durch eine Nachfrage bei der Kgl. Münzsammlung in Berlin eines Besseren belehrt wurde. Die dortige Sammlung hat nämlich seit längerer Zeit eine aus der Dannenberg'schen Sammlung stammende Münze im Besitz, welche Rees unzweifelhaft zuzutheilen ist, den Namen des Bischofs klar zeigt, aber einer etwas späteren Zeit angehört. Dieselbe ist noch nicht publicirt, die Herren, denen die Pflege der dortigen Sammlung anvertraut ist, haben mir in bekannter Liebenswürdigkeit die Münze zum Zwecke dieser Besprechung zur Verfügung gestellt, und lasse ich die Beschreibung und Abbildung folgen:



51. DVS A (Sifridus A), Brustbild des Erzbischofs von vorne mit der Mitra, in der R. ein Buch, in der L. den Krummstab.

R. S. Das Kreuz in ähnlicher Ausführung wie auf meinem Exemplar, in den Winkeln R E S E, ohne Umschrift.

Siegfried von Westerburg regierte von 1275—1297.

Vergleicht man die beiden Münzen, so fällt (trotz der kleinen Verschiedenheiten) die grosse Aehnlichkeit der Präge sofort in die Augen, und dürfte der Schluss, dass beide der Stadt Rees zuzutheilen sind, nicht allzugewagt erscheinen.

Nachtrag.

Nachdem ich die Correctur meiner vorstehenden Arbeit über die Münzen von Rees schon abgeschlossen hatte, aber bevor der Druck erfolgt war, brachte Herr Professor Menadier in A. Weyl's „Berliner Münzblätter" No. 197 vom Januar 1897 auf Seite 2167 und 68 mehrere weitere Münzen von Rees, welche dem Kölner Erzbischof Hermann III. 1089—1099 zugeschrieben werden. Dies zum Verständniss des Wortlautes meiner Arbeit.

Digitized by Google

8. Zur Terrasigillataindustrie in Griechenland, Kleinasien, Südrussland und Aegypten.

Von

Hans Dragendorff.

Als ich im 96. Heft dieser Zeitschrift eine Geschichte der Terrasigillataindustrie zu geben versuchte, war ich mir wohl bewusst nichts Abschliessendes bieten zu können. Dazu reichte das brauchbar publizirte und mir erreichbare Material nicht aus. Für manche Gegenden fehlte es noch ganz, für andere war ich auf gelegentliche Erwähnungen oder zufällig mir zugängliche Funde angewiesen. Wenn ich trotzdem wagte meine bisherigen Beobachtungen zusammenzufassen und zu veröffentlichen, so geschah es in der Ueberzeugung, dass eine solche Zusammenfassung stets das beste Mittel ist, den Arbeitenden über das, was er hat und was ihm noch fehlt, ins Reine zu bringen, und dass andererseits die Veröffentlichung verborgenes Material an's Licht zieht. Berichtigungen und Ergänzungen stellen sich dann von selbst bald ein. Einige Nachträge möchte ich schon jetzt geben. Es handelt sich dabei namentlich um Terrasigillata aus Gegenden, aus welchen sie mir noch garnicht oder nur sehr mangelhaft bekannt war, namentlich um den griechischen Osten, den ich mittlerweile selbst besuchen konnte. Es ergab sich, dass auch hier überall Terrasigillata im Gebrauche war, stellenweise sogar eine sehr wichtige Rolle spielte.

Griechenland.

Am spärlichsten bleibt das Material immer noch für Griechenland selbst. Zwar kann man auch dort allenthalben vereinzelte Sigillatascherben auflesen, aber mehr auch nicht. Es hat in der That den Anschein, dass, wie ich früher vermuthet habe[1], in Griechenland sich keine eigene Sigillataindustrie entwickelt hat. Typische lokale Formen fehlen ganz. Die wenigen gefundenen Stempel sind lateinisch, die Gefässe schliessen sich in den Formen an italische, kleinasiatische und südrussische an.

Hierher sind zwei Vasen des Berliner Antiquariums zu rechnen, welche von Furtwaengler im Archäologischen Anzeiger X 43 beschrieben sind. Sie haben einen rothen Ueberzug und stellen sich so technisch zu der Gruppe

1) Bonn. Jahrb. 96, 62. Ich citire im Folgenden stets die Seiten des Zeitschriftenheftes, die ja auch im Separatabzuge zu finden sind.

Digitized by Google

von Vasen, welche den Uebergang von den rothgefirnissten zu den arretinischen Vasen, denen sie sich in der Farbe nähern, bilden.

Das eine (Inv. nr. 3313) ist eine kleine schlanke Amphora sehr feiner Technik. Auf der Schulter sind Ranken leicht eingeritzt, weiter unten ein Stern und eines der so beliebten Halsbandornamente mit Bommeln, welche uns mit weisser Farbe aufgemalt unzählige Male auf schwarzgefirnissten hellenistischen Vasen begegnen. Die Art der Dekoration und die Technik dieses Gefässes entsprechen genau der Guttus von Myrina, welche ich B. J. 96, 31 beschrieben habe.

Das zweite Stück ist ein henkelloser Becher mit weiter Mündung, nach unten stark verjüngt und mit einem ganz schmalen Fusse versehen. Auch dieses Gefäss ist mit rothem Firnisse überzogen und es sind an die Wandung fünf aus Formen gepresste Figuren (Silen und Nymphen) angeklebt. In der äusseren Gestalt entspricht dieses Gefäss den Bechern aus Aigai in Kleinasien, welche sich im Louvre befinden und B. J. 96, 112 beschrieben sind. Ich komme auf diese unten noch zurück.

Kleinasien.

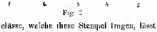
Ganz anders ist es in Kleinasien. Nicht nur, dass hier die rothen Scherben viel zahlreicher sind, an einzelnen Orten, wie namentlich in Assos, sogar massenhaft auftreten. Hier lässt sich auch eine einheimische Industrie mit Sicherheit nachweisen, griechisch gestempelte Gefässe in charakteristischen Formen, die auch nach auswärts verhandelt wurden. Neben minderwerthiger Waare kommt hier Terrasigillata vorzüglichster Technik vor, mit fester glänzender hochrother Glasur. Die Formen sind scharf gegliedert, wie die altarretinischen, an welche sie in ihrem ganzen Charakter erinnern, ohne doch mit ihnen identisch zu sein. In Einzelheiten weichen sie sogar recht stark von jenen ab. So habe ich an keiner kleinasiatischen Scherbe bisher den Viertelrundstab bemerkt, welcher die Ecke zwischen Wandung und Boden füllt und bei arretinischen und älteren provinzialen Tellern so häufig ist[1]. Vor Allem fällt gegenüber der italischen Sigillata das Fehlen des dort allgemein üblichen hohen Fusses auf. Die kleinasiatischen Gefässe pflegen fusslos oder nur mit einem ganz niedrigen Ringfuss ausgestaltet zu sein. Als Proben mögen die beistehend skizzirten Profile von Scherben dienen, welche bei den Ausgrabungen des Berliner Museums in Priene

Fig. 1.

[1] Bonn. Jahrb. 96, Taf. I 2—3 [illegible] 15, 16.

gefunden sind (Fig. 1) und hier mit gütiger Erlaubniss der Museumsverwaltung wiedergegeben werden.

Bei mehreren dieser Scherben, wie bei 1, 5, 7, 9 u. 10 ist die Mitte des Bodens leider nicht erhalten, so dass sich nicht entscheiden lässt, ob sie einen Stempel ihres Verfertigers tragen. 4 u. 6 waren sicher ungestempelt. 2 weist noch einen Rest des Stempels auf, der unverständlich, aber sicher mit griechischen Buchstaben geschrieben ist. Ausser diesem finden sich noch die Stempel Κυρίνου Χάρις Διδυμων, Ἑρο... (letzteres in der üblichen Weise in Form einer Fusssohle) und Πλουσίου (Fig. 2). Die Form der



1 2 3 4 5

Fig. 2.

Gefässe, welche diese Stempel tragen, lässt sich leider nicht mehr mit Sicherheit bestimmen. Die Stempel selbst sind sehr fein geschnitten, namentlich 1 und 2, bei denen die Hasten alle mit kleinen Pünktchen, wie es bei Gemmeninschriften üblich ist, enden. Es ist an sich auch sehr wohl denkbar, dass die Fabrikherren ursprünglich ihre Waare einfach mit dem Siegelring zeichneten. Es würde sich auf diese Weise gut erklären, wie sie zu der Sohlenform, welche, wie ich früher erwähnt habe bei Fabriken vorkam, gelangten[1]).

Interessant ist der Stempel 5 auf der besonders feinen Scherbe eines grossen Tellers. Hier ist der griechische Name des Töpfers mit lateinischen Buchstaben geschrieben. Wir werden durch diesen Umstand dazu geführt, in der Datirung der Scherben nicht zu hoch hinauf zu gehen, während die Feinheit der Gefässe uns andererseits hindert, sie über das erste nachchristliche Jahrhundert hinabzurücken. Genauer lassen sich bei dem heutigen Stande unserer Kenntniss diese Sigillatagefässe noch nicht datiren. Es passt zu der frühen Datirung aber neben den Formen auch die Ornamentation der Scherben. Sie beschränkt sich auf einen feinschraffirten Kreis auf der Innenseite des Bodens (bei Fig. 1, 6), oder ein leicht eingedrücktes Strichornament aussen am Rande (bei 8, unter 8a besonders in grösserem Maassstabe gezeichnet). Das ist dieselbe Verzierungsweise, die wir auch bei den arretinischen und ältesten provinzialen Sigillatagefässen finden.

Es ergiebt sich also, dass in Kleinasien eine Sigillata im Gebrauche war, die der arretinischen zwar nächst verwandt, aber doch nicht mit ihr identisch war. Ob die kleinasiatische Industrie von der arretinischen beeinflusst oder ihrerseits die Quelle war, aus welcher die italischen Töpfer ihre Anregungen schöpften, diese Frage kann mit dem bisher vorliegenden Materiale noch nicht entschieden werden.

Südrussland.

Reicher fliessen die Quellen für Südrussland, wo in den Museen viel Material für den uns beschäftigenden Zweig antiker Töpferei gesammelt ist. Man kann sogar sagen, dass die Terrasigillata in spätgriechischer und römischer Zeit das gebräuchlichste Tafelgeschirr Südrusslands gewesen sei. Sorgfältige Beobachtung von Grabfunden muss uns auch hier noch im Einzelnen eine ge-

1) Bonn. Jahrb. 96, 47 ff.

nauere Chronologie geben. Soviel aber scheint mir schon jetzt sicher, dass dieses rothe Geschirr, wie ich schon B. J. 96, 34 ausgesprochen habe, etwa vom 3. Jahrhundert bis in die römische Zeit hinein im Gebrauche war. Wir befinden uns hier wie bei den megarischen Bechern in der Zeit des Uebergangs von den schwarzgefirnissten zu den rothen Vasen¹). Deutlich lassen viele Stücke noch erkennen, dass es sich um eine dünne aufgestrichene Farbe handelt, die den Boden, an welchem der Töpfer dabei, wie Fingerabdrücke beweisen, das Gefäss hielt, meist freilässt. An einzelnen Stellen behält diese Farbe noch einen bräunlich grünen Thon, den ein grosser Theil des hellenistischen schwarzen Geschirrs hat. Aber das ist Zufall. Beabsichtigt war es, dem Gefäss eine rothe Farbe zu geben. Bisweilen ist dies auch schon bis zu rechter Vollkommenheit erreicht und das Gefäss überzieht dann ein starker rother Ueberzug, bei dem man schwanken kann, ob es sich um einen „Firniss“ oder wie bei echter Sigillata um eine Glasur handelt. Diese Frage kann wohl im einzelnen Falle nur durch chemische Untersuchung gelöst werden. Für das Auge ist der schliessliche Effekt der gleiche und beide Techniken spielen in einander über, ohne dass wir eine sichere Grenze zwischen ihnen ziehen könnten. Die Festigkeit, die Farbe und den Glanz der arretinischen Vasen erreichen die südrussischen nie, und auch in den Formen sind sie ebenso wenig mit ihnen wie mit den kleinasiatischen Sigillaten zu verwechseln, wenn auch der allgemeine Charakter vielfach der gleiche ist. Es ist ein Zweig aus derselben Wurzel, der sich dann selbständig weiter entwickelt, so gut, wie später die gallische und germanische Terrasigillataindustrie.

Zu den B. J. 96, 44—36 abgebildeten Formen sind wenige nachzutragen. Sie sind im Ganzen sehr stereotyp und wiederholen sich stets. Auch die beiden in Fig. 3 skizzirten Napfformen finden sich häufiger, z. B. in Odessa Inv. III 38. 39, 47²). Bei ersterem sieht man besonders deutlich, wie die dünne Farbe über das Gefäss gelaufen ist, bei 39 sind ähnlich

Fig. 3

1) Bonn. Jahrb. 96, 32. — Dass auch bei Calener Schalen gelegentlich ein rother Firniss statt des schwarzen vorkommt, habe ich bei der Besprechung des Europamedaillons (Bonn. Jahrb. 96, 31) herauszuheben vergessen. Dass es sich hier um Firniss, nicht um Terrasigillataglasur handelt, beweist das ebendort erwähnte Exemplar desselben, welches Dr. Bolle besitzt. Derselben Gattung von Gefässen mit Bildnissen berühmter Männer als Emblem gehört ein Schalenboden in Berlin an (Inv. 6050), der ebenfalls rothen Firniss zeigt. Hier ist der nach rechts gewandte Kopf eines unbärtigen Mannes abgebildet, mit kurzem lockigem Haar — zweifellos ein Portrait hellenistischer Zeit. — Ein weiteres Beispiel für die Verwendung des rothen Firnisses auch bei gewöhnlichen Calener Schalen giebt ein Boden, der aus Alexandria ins Bonner Kunstmuseum gekommen ist und in Hochrelief ein der Schale aus Orbin (Bonn. Jahrb. 96, 29) ganz ähnliches Medaillon zeigt. — Rothbraunen glasurartigen Ueberzug hat nach Furtwänglers Angabe der Boden einer Schale im Berliner Museum (Inv. nr. 8930. Arch. Anz. X 153 nr. 69), mit dem Bilde des rasenden Orestes.

2) Leider stehen mir für alle Abbildungen nur eigene Skizzen zu Gebote, die aber wenigstens das Charakteristische der Formen und Dekorationen geben.

wie bei manchen arretinischen Gefässen rudimentäre Henkel in Gestalt eines an beiden Enden spiralförmig aufgerollten Thonstreifens auf den Rand geklebt.

Dann kommen mehrere dekorirte Gefässe des Odessaer Museums hinzu, sämmtlich mit starkem schönen Ueberzug. Fig. 4 zeigt einen Napf mit niedrigem Fuss; die ganze Form, namentlich die Henkel und die scharfe kleine Lippe lassen deutlich Nachahmung von Metall oder Glas erkennen. An aufgelöthete Metallornamente erinnert auch die Dekoration. Es

Fig. 5

Fig. 4

ist aussen ein Kranz von Epheublättern und Beeren angebracht, und zwar ist immer dasselbe nebenstehend etwas grösser skizzirte Sträusschen von 3 Blättern und 2 Beerentrauben aus einer Form gepresst und dann hintereinander auf die Wandung des Napfes geklebt.

Noch wichtiger ist der zweite Napf (Fig. 5), der ganz ähnliche Form zeigt[1]), aber mit einer leichten Ranke in Barbotinetechnik geschmückt ist, die vollkommen den gallischen dieser Art gleicht.

Dieser Napf ist nun nicht das einzige mit Barbotine verzierte Gefäss in Südrussland. Die Dekorationsweise kommt dort sogar ziemlich häufig vor. Ein ganz entsprechender Napf befindet sich jetzt im akademischen Kunstmuseum in Bonn, mehrere andere habe ich im Kunsthandel gesehen. Von einer kleinen

Fig. 6

Fig. 7

Fig. 8

Fig. 9.

Kanne in Odessa (Inv. nr. III 30) stammt die Fig. 6 abgebildete Barbotineranke. Fig. 7 zeigt eine andere Kanne, welche sich ebenfalls im Museum in Odessa (Inv. nr. III 67) befindet und mit einer leichten Ranke von Punkten und Strichen verziert ist. Die Flasche Fig. 8 (Odessa Inv. nr. III 688) hat eine Barbotineranke auf der Schulter[2]). Ein besonders schönes Stück ist eine

1) Ueber die Form der ringförmigen Henkel mit der gleichsam aufgelötheten Platte vgl. Bonn. Jahrb. 96, 41 Anm. 2.

2) In der Form stimmt diese Henkelflasche mit einer interessanten Gruppe von hellenistischen Vasen überein, auf welche ich demnächst eingehender zurückkommen werde. Sie zeigen auf einem festen „hellen weissen Ueberzug" Malerei mit brauner Firnissfarbe. Geschickt ist dabei die verschiedene Dicke der Farbe benutzt, um eine Art Schattirung zu erreichen. Neben Blattkränzen finden sich besonders gern Binde, Leier, Syrinx, Delphin u. a. als Dekoration verwandt. Ich kenne solche Kannen aus Griechenland, Kleinasien, Südrussland. Aus Italien ist mir bisher nur ein Beispiel be-

Digitized by Google

Flasche im Museum Serotschan in Kischinew, welche mit Blättern, Beeren und kleinen Vögeln in Barbotine geschmückt ist. Die Verbindung dieser Verzierungsweise mit aus der Form gepresstem Relief zeigt die Scherbe eines Napfes aus Olbia (Odessa, Inv. nr. III 907. Fig. 9). Hier sind an die Barbotineranke grosse, aus einer Form gepresste Trauben angesetzt.

Wir lernen daraus, dass es sich bei der Barbotinetechnik nicht, wie ich früher anzunehmen geneigt war[1]), um eine Erfindung der gallischen Töpfer handelt, sondern dass sie in griechischen Werkstätten nicht nur ihren Ursprung, sondern auch schon ihre volle Ausbildung gefunden hat. Zwar sind Sigillatagefässe mit Barbotineverzierung in Gallien und Germanien unverhältnissmässig häufiger, als in Südrussland. Aber hier einen direkten Zusammenhang anzunehmen, hindern allein schon die gänzlich verschiedenen Formen, auf denen Barbotine in Gallien und Südrussland auftritt. Die Formen der südrussischen Gefässe aber weisen uns, wie ich glaube, gerade wieder deutlich auf den Ursprung dieser Verzierungsweise hin. Trotzdem sie uns von Sigillatagefässen am bekanntesten ist, ist sie doch nicht für diese Vasengattung erfunden. Sowohl in Gallien als in Südrussland tritt sie zunächst auf Vasen andrer Technik auf und wird dann nur für die Terrasigillatagefässe übernommen.

Ich hatte schon vermuthet, dass die Barbotineverzierungen die Nachahmung aufgeschmolzener Verzierungen auf Glasgefässe seien[2]). Dementsprechend treten sie auch zunächst auf Vasen auf, welche in Form oder Färbung Glasgefässen ähneln[3]). Mit flüssigem Thonschlamm malen zwar schon die attischen Töpfer im 5. Jahrhundert feine Blattranken u. s. w., die dann theilweise vergoldet worden, auf die schwarzgefirnissten Gefässe. Doch kann man dies noch nicht als Barbotinetechnik bezeichnen. Auf derselben Stufe stehen auch zwei feine Becher ohne Henkel, welche in Aigai in Kleinasien gefunden sind und sich jetzt im Louvre befinden (Fig. 10a). In der Form entsprechen sie so vollkommen dem oben S. 141 erwähnten rothen hellenistischen Becher des Berliner Antiquariums, dass man sie etwa derselben Zeit zuschreiben müssen wird. Sie sind aus sehr feinem graurothem Thon gefertigt, ohne Ueberzug und mit bogenförmig angeordneten kleinen aufgesetzten Punkten aus Thon verziert. Ein Töpfchen gleicher Technik befindet sich im Museum in Bari (Fig. 10b).

Fig. 10a.

Fig. 10b.

kannt (Wien K. K. Mus. f. Kunstgewerbe 504), in Alexandrien scheinen sie garnicht vorzukommen.

1) Bonn. Jahrb. 96. 115 ff. — Leider lässt sich das zeitliche Verhältniss zwischen den südrussischen mit Barbotine verzierten Gefässen und den provinzialen noch nicht genau feststellen.

2) Bonn. Jahrb. 96, 121.

3) Bonn. Jahrb. 96, 121 f. — Man braucht bloss einmal im Thermenmuseum in Rom in den Schrank mit den Gläsern zu blicken, unter denen sich auch ein solches glasirtes und mit aufgeklebten schuppenförmigen Blättern verziertes Thongefäss befindet, um zu sehen, wie vorzüglich den Töpfern die Nachahmung ihrer Glasvorbilder gelang.

Wirkliche Barbotineverzierung finden wir, so weit ich sehe, zuerst auf Näpfen der Form Fig 5 und 10b, d. h. auf Gefässen, die theils durch ihre Form, theils auch durch ihre Glasur unmittelbar an Glasgefässe erinnern. Hierher gehören Näpfchen aus feinem grauem, gelbem oder röthlichem Thon mit grossen aufgesetzten Thontropfen[1]), stachelförmigen Knöpfchen und auch schon Blättern[2]), wie sie sich namentlich in Unterägypten, z. B. in der Nekropole von Hadra bei Alexandria finden. Ferner ein grüngelb glasirter Napf in der charakteristischen Form der kleinasiatischen glasirten Gefässe[3]), der sich in Odessa befindet (Inv. nr. III 198). Hier sind herzförmige Blätter und Punkte mit flüssigem Thon aufgesetzt.

Und bezeichnend ist es nun, dass wir in Südrussland zuerst Barbotineverzierungen auf Sigillatagefässen finden, welche diese charakteristische Napfform der glasirten Vasen haben. Die Verzierungsweise ist also mit der Gefässform übernommen, hängt mit dieser zusammen, nicht mit der Sigillatatechnik, in der sie ausgeführt ist.

Erinnerten uns die zuletzt erwähnten Vasen in ihrer Verzierungsweise an provinzialrömische, so stellt sich die Fig. 11 abgebildete Henkelflasche un-

Fig 11.

Fig 12.

Fig 13.

mittelbar zu der oben S. 141 erwähnten kleinen Amphora in Berlin und der Ciste aus Myrina, und ich bin daher geneigt, sie für importirt zu halten und derselben wohl kleinasiatischen Fabrik wie jene zuzuschreiben. Das schöne Gefäss, welches durch seine scharfen Formen, wie auch jene beiden Stücke, direkt an Metallvorbilder erinnert, stammt aus Olbia und befindet sich jetzt in Odessa (Inv. nr. III 123). Wie bei jenen Gefässen sind in den starken rothen Ueberzug Ranken leicht eingravirt. Die an diesen hängenden Beeren sind mit weisser Farbe aufgesetzt, ein Band von weissen Punkten läuft auf der Grenze von Hals und Schulter um das Gefäss. Aehnliche weisse Malerei, die bei den schwarzgefirnissten hellenistischen Vasen ja die allergewöhnlichste ist, fanden

1) Ein solcher ist jüngst aus Aegypten ins Bonner akadem. Kunstmuseum gekommen.

2) Vgl. das hübsche Gefäss in Dresden, Arch. Anz. X 226.

3) Zahlreiche Scherben von Gefässen dieser Form aus Kleinasien sind im Louvre, ein schönes Exemplar aus Salamis auf Cypern im Fitzwilliammuseum in Cambridge, ein anderes in der Sammlung Nomikos in Thera.

Digitized by Google

wir schon an dem Arch. Anz. VI 13, 7 abgebildeten zweihenkligen Sigillatanapf des Bonner Museums[1]). Aus dem Odessaer Museum kommt eine grosse bauchige Henkelflasche hinzu (Inv. nr. III 689, aus Pantikapaeon, abgeb. Fig. 12), welche auf rothem Ueberzuge einen umlaufenden Kranz schmaler weisser Blätter zwischen zwei gleichfarbigen Parallellinien zeigt.

Ich habe schon früher erwähnt[2]), dass sich bei den südrussischen rothen Tellern häufig ein Fabrikzeichen auf dem inneren Boden eingestempelt findet. Meist ist es bloss eine Marke, eine Sohle, ein Dreizack oder aus Stäbchen und Blättern zusammengesetzte Ornamente (Fig. 13). Daneben kommen bisweilen auch schon Namen, mit griechischen Buchstaben geschrieben, vor. Ich kenne die Teller, deren Stempel Stephani veröffentlicht hat[3]), leider nicht im Originale. Die wenigen mit griechischen Namensstempeln versehenen Sigillatagefässe, welche ich selbst in südrussischen Sammlungen, namentlich im Kunsthandel in Kertsch, gesehen habe, weichen technisch und in der Form von den speciell südrussischen ab und schliessen sich den kleinasiatischen Stücken an. Ich möchte daher bis auf Weiteres vermuthen, dass die südrussischen Töpfer ihre Waare nach der älteren Weise, welche wir ja noch bei den campanischen Töpfern und sonst finden, nur mit einem Zeichen versehen haben, die mit Namensstempel gezeichneten Sigillatagefässe dagegen importirte Waare sind.

Dieser letzteren importirten Sorte gehören auch noch mehrere andere Gefässe des Odessaer Museums an, welche ebenfalls die schöne starke Glasur und die fein profilirte Form echter arretinischer Gefässe aufweisen. Es sind zwei Näpfe der Form 26 meiner Formentafel[4]), die beiden den senkrechten Rand begrenzenden Leisten sind mit feiner Strichelung versehen, wie sie bei alten italischen, provinzialen und kleinasiatischen Sigillaten oft vorkommt, bei südrussischen aber meines Wissens nicht. Der eine führt einen leider gänzlich unleserlichen zweizeiligen Stempel, der andere einen Stern als Fabrikzeichen[5]).

Ebenfalls zu den importirten Terrasigillatavasen zu rechnen ist ein kleines Näpfchen mit flachem Boden und senkrechter Wandung (die Form ungefähr wie No. 23 meiner Formentafel), ein Gefäss von feinster Technik, etwas unterhalb des Randes läuft ein gestrichelter Kreis um das Gefäss.

Sicher auch nicht südrussisches Fabrikat ist die Scherbe einer Sigillataschale, welche in diesem Herbste bei Versuchsgrabungen auf dem Mithridatesberge in Kertsch gefunden wurde. Sie zeigt in feinem Relief Palmbäume,

---

1) Bonn. Jahrb. 96, 35. Zu dem dort erwähnten Napf aus Myrina (Nécr. de Myrina 235, Fig. 28) kann ich jetzt auch ein genaues Gegenstück in Odessa anführen.

2) Bonn. Jahrb. 96, 36 f.

3) Vasensammlung der Ermitage 2057, 2058, 2062.

4) Dass die Form, wie sich schon vermuthen lässt, eine Metallform ist, lässt sich hier einmal direkt beweisen; ein Napf genau derselben Form in Achmim in Oberägypten erworben, befindet sich jetzt im akadem. Kunstmuseum in Bonn. Er stammt wohl aus der griechisch-römischen Nekropole daselbst.

5) Aehnliche Zeichen auf altarretinischen Vasen: Notizie d. scavi 1890, 69.

zwischen denen Wasservögel, Kraniche oder etwas Aehnliches wandeln — ein Motiv, das vortrefflich zu den italischen dekorirten Sigillatagefässen der II. Klasse passen würde[1]). In dem in Taman gefundenen Bruchstücke mit der Flucht des Orestes habe ich schon früher ein importirtes arretinisches Stück vermuthet[2]).

Aegypten.

Das Vorkommen von Terrasigillata in **Aegypten** konnte ich vor zwei Jahren nur durch eine Scherbe aus Alexandria beweisen[3]). Mittlerweile konnte ich mich durch Augenschein überzeugen, dass sowohl rothglasirte Vasen nach Aegypten eingeführt sind, als auch dort im Anschluss an sie eine eigene Sigillataindustrie sich entwickelt hat.

Scherben echter Terrasigillatagefässe besitzt das Museum in Alexandria. Diese liefern uns zugleich den Beweis — wenn ein solcher gefordert würde — dass die ursprüngliche Heimath der rothglasirten Gefässe nicht etwa Alexandria sein kann. Denn es handelt sich um importirte Waare und zwar sowohl italischen als kleinasiatischen Ursprunges. Ich habe im Museum in Alexandria folgende Stücke notirt:

a) Napf der Form Fig. 3. Stempel in Sohlenform CRESTIF.
b) Dergleichen, Stempel ꟻVꓤ (Rufi).
c) Teller. Der Boden ist mit einem feinen schraffirten Kreis geschmückt. Stempel: L. S. G.
d) Senkrechter Rand eines Napfes mit aufgeklebtem rudimentärem Henkel (wie B. J. 96. Taf. II 25 u. 26).
e) Dergleichen, mit einer aufgeklebten kleinen Maske verziert.
f) Bruchstück eines Gefässes, wohl der Form 11 oder 13. Verziert mit einer feinen Guirlande, unter dieser sieht ein Mann, der die Doppelflöte bläst. In der Ausführung nicht sorgfältig.
g) Kleines Bruchstück mit tanzenden Figuren, fast unkenntlich.
h) Bruchstück eines viereckigen Sigillatatellers schlechterer Technik. Der

1) Bonn. Jahrb. 96, 76 ff. Im Uebrigen bedarf gerade der Abschnitt über die dekorirten Vasen vielfacher Ergänzung und Berichtigung, die ich bald einmal geben zu können hoffe. Der enge Zusammenhang der Sigillatagefässe mit der Toreutik und zwar gerade der alexandrinischen tritt immer deutlicher hervor, je mehr sich unser Material vergrössert. Zu der oben erwähnten Scherbe mag man die Becher 9 u. 10 des Fundes von Boscoreale vergleichen, zu den von der Gräfin Lovatelli publicirten Sigillatabechern mit den Skeletten (Mon. Ant. V 1 ff.) die Arch. Anz. XI 81 u. 82 abgebildeten Becher des gleichen Fundes, für welche auch Michaelis (Preuss. Jahrb. 85, 1, Sonderabdruck S. 53 f.), Winter (Arch. Anz. XI 86) und Rubensohn (Arch. Anz. XI 109) alexandrinischen Ursprung annehmen. Besonders interessant ist das Medaillonbild einer Sigillataschale im Mus. Fol in Genf, dessen Kenntniss ich G. Karo verdanke. Es zeigt uns die Alexandreia und zwar wieder in ganz ähnlichem Typus wie die Prunkschale aus Boscoreale.

2) Abgebildet ist er Compte rendu 1870, V 11.

3) Bonn. Jahrb. 96, 82.

breite wagerechte Rand war mit roh ausgeführten laufenden Thieren verziert. Erhalten ist ein Schwein und das Hintertheil eines Raubthieres.

i) Scherbe eines Napfes, die Form etwa wie Furtwängler Tafel 5. Heller Thon und etwas bräunliche Glasur. Stempel XAPIC.

k) Grösserer Sigillatateller. Die Form giebt Fig. 14. Stempel: Τροφίμου.

Fig. 14

Die Stücke a—c geben sich schon durch ihre lateinischen Stempel als nicht alexandrinisches Fabrikat zu erkennen. Alle drei Töpfe lassen sich denn auch ausserhalb Aegyptens nachweisen. Crestus ist ein sehr häufiger Töpfername, in der entsprechenden Form begegnet uns der Stempel in Spanien[1]). Ebenso häufig sind Vasen des Rufus. Zu vergleichen sind namentlich die Stempel ṘVFI, ṘVFI und RVFI[2]), welche ganz ähnlich verbundene Buchstaben zeigen. Der Stempel L S G kehrt im Museum in Genua wieder[3]). Zu diesen 3 Stempeln kommen zwei weitere hinzu, die auf Tellern stehen, welche in Ptolemais in Aegypten gefunden und jetzt im Museum in Sèvres sind. Der eine lautet M FE[4]), der andere CN ATEI ✦[5]), CRESTI ✦, stammt also aus der bekannten arretinischen Fabrik des Ateius. Ganz arretinischem und italischem Geschmacke entsprechen die Scherben d und e[6]) und auch f und g könnten gerade so gut in Italien gefunden sein. Späterer Zeit als diese Gefässe gehört sicher der viereckige Teller h an, wieder einmal eine besonders augenfällige Nachahmung einer Metallform. Ein Teller gleicher Form befindet sich im Museo Kircheriano in Rom.

Haben wir es hier mit sicherem italischem Importe zu thun, so weisen uns die beiden letzten Stücke (i und k) nach dem Osten, nach Kleinasien, wo uns der Stempel Χάρις ja schon unter den Funden aus Priene begegnet ist.

Bei allen diesen Stücken handelt es sich, wie Stempel, Formen (abgesehen von h) und Dekoration zeigen, um verhältnissmässig alte Gefässe. Für die spätere Zeit ist das Material noch viel geringer und ich muss mich hier fast ganz auf das beschränken, was die Scherben in den späteren Nekropolen und die Schutthügel bei den Stadtruinen, welche ich besuchen konnte, ergaben. Leider finden sich hier meist nur so kleine Bruchstücke, dass sich die Formen der Gefässe nicht mehr mit Sicherheit erkennen lassen. Gute Sigillatascherben habe ich vereinzelt in Antinoë und Ptolemais aufgelesen. Bei diesen die Frage aufzuwerfen, ob es sich etwa wie bei den oben besprochenen Stücken um ausländische Waare handelt, wäre müssig. Sie lehren uns nur, dass bis in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts (diesen Zeitpunkt ergiebt das Vorkommen

1) C. I. Lat. II Suppl. 6257. 56.

2) C. I. Lat. II 4970. 444a. Atti dei Lincei IV 5 (Additamenta ad C. I. Lat. vol. V) 1080. 360.

3) C. I. Lat. V 8115. 102.

4) Ein zweites Exemplar dieses Stempels kann ich nicht nachweisen.

5) C. I. Lat. III Suppl. 1. 6636.

6) Vgl. Bonn. Jahrb. 96. 41.

[illegible]

in dem von Hadrian gegründeten Antinoë) echte glasirte Terrasigillata in Aegypten benutzt wurde.

Das charakteristische feine Geschirr der späteren römischen Epoche ist in Aegypten eine feine rothe Töpferwaare, welche als eine direkte Fortsetzung der Sigillata zu betrachten ist. Die Gefässe sind aus einem feinen, lebhaft rothen Thon sehr sorgfältig geformt, haben aber nicht den feste Glanz der eigentlichen Sigillata, sondern gleichen mehr den besten Stücken jener hellrothen Teller und Näpfe, die in der frührömischen Nekropole in Andernach und sonst vorkommen¹). Vielfach ist auch schon ein rother Anstrich verwendet, um der Farbe des Thones nachzuhelfen. Von den Sigillatagefässen haben diese Vasen neben der Farbe und den zierlichen dünnwandigen Formen, welche in der ägyptischen Keramik keine Parallele haben, auch die Verzierungsweise übernommen, den schraffirten Kreis und leicht eingedrückte Linien um das Centrum des Bodens, wie sie dort ja immer wieder vorkommen. Ein paar heile Gefässe, die aus Karnak stammen, habe ich Fig. 15 skizzirt.

In einigen Fällen sind diese späten rothen Gefässe auch mit Relief verziert. Ich kenne drei hierher gehörige Stücke. Das erste ist der Boden eines grossen Tellers mit hohem Fuss im Museum in Gizeh. Hoffmal ist hier ein im Profilansicht gerückter unbärtiger Kopf eingestempelt. Das zweite ebenfalls in Gizeh befindliche Bruchstück stammt anscheinend auch vom Boden eines grossen Tellers. Hier besteht die Dekoration aus einem christlichen Kreuz, neben dem unter einem Nimbus ein mit der Toga bekleideter Mann steht, die rechte Hand in der üblichen Weise auf die Brust gelegt. Ein drittes Bruchstück, das ich in Kairo im Kunsthandel gesehen habe, zeigte Reste von zwei komischen Schauspielern. Die Dekoration der zweiten Scherbe beweist, dass es sich schon um christliche Zeit handelt, während die letzte Scherbe mit ihren an heidnische Typen sich anschliessenden Figuren wiederum uns hindert mit der Datirung allzuweit herabzugehen.

Fig. 15.

Interessant ist nun auch der Stil dieser Reliefs. Die Figuren sind ganz flach modellirt, fast linear gezeichnet, in ihrem Stile also vollkommen den Bildern entsprechend, die sich auf den christlichen Lampen finden. Und die besseren Exemplare dieser Lampengattung zeigen oft auch ganz dieselbe Technik, den feinen rothen Thon und den lebhaft rothen Anstrich²). Abweichend von sonstigem Brauch ist es, dass sich bei diesen ägyptischen Sigillatagefässen die Reliefverzierung im Innern findet. Ganz ohne Beispiel ist dies übrigens auch in der römischen Terrasigillataindustrie nicht³).

1) Vgl. Bonn. Jahrb. 96, 87 ff.

2) Ich kenne gute solche Lampen und auch den ägyptischen Sigillaten verwandte Teller mit eingestempelten christlichen Symbolen, Kreuzen, Tauben u. a. im Louvre. Sie stammen aus Afrika.

3) Meine Bonn. Jahrb. 96, 19 u. 41 ausgesprochene diesbezügliche Behauptung

Digitized by Google

Neben dieser ägyptischen rothen Topfwaare verschwindet die eigentliche Sigillata allmählich. Sie kommt in der spätrömischen Nekropole bei Achmim, in der noch am Ende des 4. Jahrhunderts bestattet ist, so weit meine Beobachtungen reichen, nicht mehr vor, fehlt ebenso unter den spätrömischen und koptischen Vasenfunden, welche bei den Arbeiten in Karnak über dem Boden des Tempels gemacht sind. Die mattrothe Waare aber setzt sich fort. Sie wird mit derselben Zähigkeit, wie alles derartige in Aegypten, festgehalten ohne wesentliche Veränderung. Wo wir römische oder altkoptische Gräberfelder finden, tritt auch sie auf. Ein scharfer Trennungsschnitt zwischen spätrömisch und koptisch ist ja überhaupt nicht zu machen. Unmerklich geht eins ins andere über. So ist auch das Vasenmaterial das gleiche. Neben dem rothen Geschirr sind es namentlich zwei Gattungen, denen wir immer wieder auf diesen Friedhöfen begegnen, eine sehr grobe braune Topfwaare, namentlich Henkelkrüge, Flaschen, Kannen, Becher und dergleichen, für welche die wagerecht das Gefäss umziehenden starken, mit den Fingern hergestellten Riefeln bezeichnend sind, und eine feinere Gattung, welche namentlich in Schalenform auftritt. Diese hat einen weisslichen Anstrich, auf den mit schwarzer und braunrother Farbe Ornamente, Schnörkel, bisweilen aber auch noch Figuren gemalt sind. Einzelne Gefässe, welche statt des weissen einen rothen Anstrich haben, auf den dann mit weiss und schwarz gemalt ist, verbinden diese Gattung mit der rothen Vasenklasse.

bei Quilling (Westd. Corr.-Blatt 1896, 236) berichtigt durch die Publikation einer Heddernheimer Scherbe des Frankfurter Museums (Inv. X 6039), welche einen eingekehrt Verzierungen, einen umgeben von Rosetten als Rand und darin einen Gladiator oder Soldaten zeigt. Mir war das Stück entgangen. Gegen die Echtheit des einzigen mir damals bekannten Sigillatagefässes mit Innendekoration, der Orpheusschale im Kölner Museum, hatte ich Zweifel, die ich jetzt aber für unberechtigt halte, nachdem ich noch andere derartig verzierte Gefässe kennen gelernt habe. Im Museo Nazionale in Rom befindet sich eine flache Sigillataschale, die als Geschenk des Fürsten Odescalchi dorthin gekommen ist. Hier weist das Innere 2 Reliefbilder auf. Das eine giebt den stiertödtenden Mithras in dem gewöhnlichen Typus, das andere den Gott, wie er den Stier an den Hinterbeinen über dem Rücken trägt, so dass er nur mit den Vorderfüssen den Boden berührt. Auch diese Darstellung findet sich nicht selten auf mithrischen Denkmälern, z. B. auch auf dem Neuenheimer und dem Heddernheimer Relief (Cumont, Mystères de Mithra II Taf. V u. VII, Roscher Lexicon 3060). Zwischen den beiden Gruppen ist noch ein Hund abgebildet (so scheint das Thier sicher zu bestimmen durch das Halsband, das es trägt. Die Schnauze ist etwas beschädigt). Eine fast genau entsprechende Replik dieser Schale ist veröffentlicht von Visconti im Bull. communale I Taf. III Fig. 2. 3, p. 117. Sie ist mit anderen gleichzeitigen Fragmenten in Civita Lavinia gefunden. Ihren jetzigen Aufbewahrungsort kennt Cumont (a. a. O. 248, dazu Fig. 80) nicht. Mit dem Exemplar im Museo Nazionale scheint sie nicht identisch zu sein, da in der Publikation Visconti's an Stelle des Hundes ein kleiner Löwe erscheint, die Schale auch ohne Verletzungen und Ergänzungen gezeichnet ist, während das Museumsexemplar etwas fragmentirt ist. — Innenverzierte Sigillataschalen mit Innenverzierung scheinen selten zu sein und erst in ganz später Zeit vorzukommen, wie das Ornament an der Aussenseite der Heddernheimer Scherbe und die Technik der Schale im Museo Nazionale zeigen.

Wann dieses rothe Geschirr und damit der letzte Ausläufer der Sigillataindustrie aufhört, diese Frage kann ich bis jetzt nicht beantworten. Noch in einer Klosterruine bei Antinoë, in der als Bauform schon der Spitzbogen verwendet ist, habe ich die rothen Scherben aufgelesen. Und noch heutzutage ist das feine arabische Geschirr, wie es in Aegypten, in Siut, gerade besonders schön hergestellt wird, eine polirte rothe Waare. Ob diese Industrie, die allgemein arabisch zu sein scheint, in der That an die römisch-koptische rothe Töpferwaare anknüpft und so wirklich eine ununterbrochen fortlaufende Entwicklung der Technik vorliegt, wage ich freilich nicht zu entscheiden.

9. Aphrodite und Eros

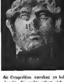
Von

W. Amelung.

Hierzu Taf. VI und VII

Das kleine Relief-Fragment, dessen Abbildung wir auf Tafel VI, 1 geben bildet eine Zierde der Antiken Abtheilung des Bonner akademischen Kunstmuseums. Ein näheres Interesse verdient es ebenso wegen des Zaubers seiner reizenden Composition wie durch seine kunstgeschichtliche Bedeutung.

Es ist ein moderner Terracotta-Abdruck aus einer Form, die Ende der sechziger Jahre in Athen auftauchte. — Nach Mittheilung von G. Koerte brachte Friederichs bereits einen Ausguss von seiner griechischen Reise zurück; seitdem ist die Form verschollen. Die Zweifel, die sich in Folge dieser Geschichte der ursprünglichen Form gegen ihre Echtheit erheben könnten, werden sich, wie ich zuversichtlich glaube, im Laufe unserer Untersuchungen von selbst zerstreuen.



Das Relief ist nicht vollständig erhalten. Ueber seinen äusseren Zustand giebt Loeschcke folgende Mittheilungen: „Die Oberfläche des Reliefs ist leicht gewölbt, sowohl in horizontaler, wie in verticaler Richtung. Am linken Rand (deutlich z. B. hinter dem Flügel des Eros, am besten erhalten aber längs des rechten Randes) läuft ein 0,004 breiter, geglättetes, etwas erhabener Streif, der die Composition umrahmt zu haben scheint. Die linke Randleiste verläuft senkrecht, die rechte nähert sich ihr nach unten in flachem Bogen. Die auf diese Weise umschlossene Fläche erinnert etwa in ihrer Form an die Wangenklappe eines Helms. Die Krümmung

der Oberfläche schliesst den sonst naheliegenden Gedanken, dass die Form zur Herstellung von Weihgeschenken in Relief gedient habe, aus, macht es hingegen wahrscheinlich, dass sie bei der Herstellung von Reliefvasen benutzt wurde: deren Bilder in älterer Zeit aus der Form gepresst und sodann auf die noch ungebrannte Vase aufgesetzt wurden[2]. —

„Eine Frau in faltenreichem Chiton, der von der rechten Brust herabgleitet, und in freier wallendem Obergewand, lehnt sich, sehr stark zurückgebeugt, an einen Pfeiler, auf den sie den linken Arm im Ellenbogen aufstützt, während die erhobene linke Hand die Falten des auf den Hinterkopf aufgelegten Obergewandes anfasst und zurücknimmt. Der Kopf ist vorwärts geneigt; sie schaut auf Eros herab, der, zu ihr aufblickend, sich an sie gedrängt hat. Sie hat ihre rechte Hand, zwischen Kopf und Flügel des Eros herab, auf seine rechte Schulter gelegt. Eros fasst diese Hand, den rechten Arm aufhebend, mit der seinen am Handgelenk, sein erhobener linker Arm legt sich an den rechten Arm der Frau an und die Hand fasst sie durch das schleierartig vom Kopf herabwallende Gewand hindurch an der Schulter.“ Diese beschreibenden Worte sind (mit geringen Änderungen und Weglassungen) der ersten und bisher einzigen Erwähnung des Reliefs entnommen, die sich in Kekulé's Aufsatz über eine Marmorgruppe aus der Sammlung Molena in Wien in den archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich (1879 p. 11 ff.) findet.

Hinzuzufügen ist nur, dass die weibliche Gestalt das linke Bein über das rechte gelegt hat — man erkennt den rechten Unterschenkel unten am Rande —, wodurch der Eindruck des lässigen Hinlehnens noch erhöht wurde. Unmöglich aber wird es dadurch, dass sich der Eros zwischen die Kniee der Frau gedrängt habe, wie Kekulé a. a. O. annimmt. Zweifelhaft ist es nur, ob sich die linke Hand des Eros nicht vielmehr vor dem Obergewand der Frau befindet, also einfach auf der blossen Schulter ruht, während Kekulé sich vorzustellen scheint, dass sie das Obergewand mit ergriffen habe. Das Haupt der Frau ist von einem breiten Band umschlungen, der Kopf des Eros von einem einfachen Band, um das die langen Stirnflechten in eigenthümlicher Weise gelegt sind, wie es sich ähnlich nur an einem Jünglingskopf des Thermen-Museums in Rom wiederfindet, der auf ein in Einzelheiten noch archaisches Original aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts zurückgeht[1]).

Nachdem wir uns die Motive im Einzelnen klar gemacht haben, wird uns die Verschlingung der beiden Gestalten noch inniger und ausdrucksvoller erscheinen, als auf den ersten Blick. Aber was wäre diese ganze Verschlingung ohne das Emporblicken des Knaben, das sich Neigen der Andern, ohne das Versenken von Blick in Blick! Man fühlt es Beiden an, dass sie nicht ohne eine gewisse Anstrengung ihr Gesicht so zu neigen und zu strecken suchen, dass eins dem andern ganz gerade gegenüber steht, dass sie sich so recht voll in die Augen schauen können.

1) Guida del Museo nazionale Romano p. 36 unter den „alcuni saggi di tipi arcaici“ in Passaggio n. 4 mit einbegriffen. Die obenstehenden Abbildungen nach Photographie.

Dieser Zug, der unserer Darstellung etwas ungemein Inniges giebt, ruft mir eine Ausführung des Anatomen Henke ins Gedächtniss, welche sich in einer seiner kleinen Schriften „Das Auge und der Blick“, p. 39 ff findet. Er spricht dort im Allgemeinen von den Bewegungen des ganzen Kopfes, die unter besonderen Umständen den Blick der Augen begleiten, besonders wichtig, wenn wir Gegenstände von symmetrischer Gestalt betrachten. Wollen wir von solchen Gegenständen einen vollen Eindruck erhalten, so müssen wir ihnen unser Gesicht gerade, die Augen in der gleichen Horizontale gegenüberstellen. Er fährt dann fort: „Zu den Gegenständen von symmetrischer Gestalt, die wir entweder nur theilweise und oberflächlich sehen wollen, oder aber in der besonderen Absicht einen vollen Eindruck von ihm zu haben, gehört nun vorzüglich auch das menschliche Gesicht, auch ihm brauchen wir unseren Blick im ersten Falle nur einfach zuzuwenden, im anderen müssen wir, es gehe nun bequem oder nicht, unser Gesicht dem, von welchem wir den Eindruck haben wollen, gerade gegenüber stellen. Wir sind uns dessen kaum bewusst, dass wir in der einen oder andere Absicht das eine oder andere thun, und doch thun wir es aus dieser Absicht, unbewusst willkürlich. Und so wird es auch von Anderen, ganz besonders aber von dem, welcher sich selbst so angeblickt fühlt, ebenfalls in halb unbewusster Deutung aufgefasst.“ „Dies sehr einfache Verhältniss der unbewusst absichtlichen Haltung, womit ein Mensch sein Gesicht dem eines anderen gerade gegenüber bringt, ist das wirksamste Mittel, wodurch die Kunst dem Blicke einer Person nach der anderen den Ausdruck eines tieferen Innigkeit des Gefühls für sie giebt“ (a. a. O.). Henke führt dies an einem köstlichen Beispiel, der Madonna aus dem Hause Colonna von Raffael, einer Hauptzierde des Berliner Museums, aus, auch unser Relief hätte ihm als Beispiel dienen können. Die „unbewusst absichtliche Haltung“ ist in der etwas starren Neigung des weiblichen Kopfes und dem gezwungenen Aufwärtsblicken des Eros vorzüglich getroffen, und wir spüren in diesen Zügen eine so feine Empfindung für das Ausdrucksvolle, eine so natürliche Beobachtungsgabe, dass unsere Freude an dem Werkchen und seinem Künstler dadurch nur erhöht werden kann.

Hiermit ist denn allerdings auch der Inhalt an Gefühlsausdruck in der Darstellung erschöpft. In den Mienen selbst spiegelt sich nichts von Erregung, sie sind ruhig und unbewegt; ja, nimmt man die Gesichter aus ihrer Umgebung heraus, so dass der Eindruck der Haltung und Bewegung aufgehoben wird, so

erstaunt man geradezu über die starre Ausdruckslosigkeit. Wenn Kekulé a. a. O. schreibt, die Frau schaue „trüben Blicks“ auf Eros nieder, so kann sich dies nur dadurch erklären, dass er einerseits ganz unter dem Banne des Eindrucks jener oben geschilderten Haltung stand, andererseits den Mangel an innigem, liebevollere Ausdruck in den Mienen so stark empfand, dass für ihn der ungetrübte Ernst in dem Gesicht der Frau zur stillen Trauer, der von keiner freudigen Erregung zeugende Blick zum trüben wurde. Wir erinnern uns vielmehr Kekulé's eigener Beobachtung (Akad. Kunstmuseum S. 39) über die Gesichter eines der herrlichsten antiken Reliefs, des Reliefs von Hermes, Eurydike und Orpheus. Auch hier liegt der ganze Ausdruck einzig in der Haltung und Neigung der Köpfe; nimmt man dieselben aus ihrem Zusammenhang heraus, so erscheinen sie vollkommen ausdruckslos.

Kekulé wurde in seiner Auffassung der Gruppe auch beeinflusst durch die Annahme, dass die mit Eros so eng verbundene Frau ein sterbliches Weib sei, „eine Phädra oder wen sonst der Zorn der Göttin schlug“, und dass durch die innige Verschlingung und durch das Versenken von Blick in Blick die rückhaltlose Hingabe an die unentfliehbare Leidenschaft zum Ausdruck kommen solle.

Dem aber widerspricht weniger die grössere Einfachheit der Annahme, dass Eros hier in innigem Verein mit seiner Mutter Aphrodite zu erkennen sei — das Einfachere ist selten das Richtigere —, als vielmehr eine Thatsache, welche Kekulé damals, als er den genannten Aufsatz schrieb, noch nicht bekannt sein konnte. Die weibliche Gestalt des Reliefs entspricht Zug für Zug einem auch statuarisch in drei Variationen erhaltenen Typus der Aphrodite aus dem fünften Jahrhundert, d. h. genauer der Zeit des Parthenon[1]).

Am einfachsten erscheint derselbe in einer Statuette des Berliner Museums[2]). Die Göttin lehnt sich mit dem linken Ellenbogen auf ein alterthümliches Idol. Beide Füsse ruhen neben einander gleichmässig auf dem Boden; das linke Bein ist nur leise als Spielbein durch ein leichtes Vorbeugen des Knees charakterisirt. Die Rechte fasst das auf dem Hinterhaupt ruhende Himation und zieht es nach vorn. Vgl. Taf. VI, 2.

Viel weiter entwickelt finden wir die Hauptmotive an der Perle dieser Reihe, dem neu erworbenen Kleinod des Berliner Museums, der von Kekulé zu Brunn's Doctor-Jubiläum veröffentlichten weiblichen Gewandstatue aus der Werkstatt der Parthenongiebelfiguren[3]). Die Göttin lehnt sich wiederum mit

1) Vgl. im Allgemeinen über diesen Typus Furtwängler in Roschers mythol. Lexikon Sp. 415 f.

2) Beschreibung der antiken Skulpturen n. 586. Dort ist das 4. Jahrh. als Entstehungszeit angenommen, aber sowohl die Fülle und Breite der Gestalt, wie die Formen des Gesichtes, die Behandlung des Gewandes und das Motiv weisen das kleine Werk zweifelsohne in das 5. Jahrh. So urtheilt Furtwängler, Meisterwerke p. 454. Abbild. in den „Beschreibungen“ und in der englischen Ausgabe der „Meisterwerke“ Abb. 24.

3) „Ueber eine weibliche Gewandstatue aus der Werkstatt der Parthenongiebelfiguren.“ In die unbedingte Bewunderung Kekulé's vermag ich allerdings nicht einzustimmen. So herrlich der Oberkörper ist, so matt und nüchtern ist der Unterkörper und auch die Rückseite. Es fehlt der grosse, durchaus geniale Wurf der Parthenon-

Google

dem linken Ellenbogen auf, das rechte Bein ist auch hier Standbein, aber das linke ist durch das hohe Aufsetzen des Fusses bestimmt von dem anderen in seiner Function geschieden. Die Rechte beschäftigte sich nicht mit dem Himation, das den Kopf unbedeckt lässt, sondern war vorgestreckt.

Der Augenschein allein beweist nachträglich den engsten Zusammenhang mit den Giebelfiguren des Parthenon. Dass das Werk in Athen selbst geblieben sei und demnach von den dort arbeitenden Künstlern studirt werden konnte, macht die Thatsache wahrscheinlich, dass wir das Motiv in der Hauptsache übereinstimmend an einer Figur des Frieses vom Erechtheion wiederfinden, als Stütze dient dort ein Baumstamm[1]. Endlich können wir als sicher annehmen, dass die Aphrodite Urania des Phidias, welche mit einem Fuss auf eine Schildkröte trat, in den allgemeinen Zügen mit der Berliner Figur übereinstimmte[2]; sie muss sich, wie diese, an der Seite des hochgestellten Fusses aufgelehnt haben. Aber die Statue des Phidias war aus Gold und Elfenbein, das Gewand also jedenfalls aus Metall und demnach im Einzelnen durchaus anders gebildet, als das Gewand der erhaltenen Figur, welche im schönsten, reifsten Marmorstil gearbeitet ist und darin nur von den Parthenonskulpturen selbst übertroffen wird.

Am vollkommensten ausgebildet finden wir endlich diesen Typus in einer häufig wiederholten Figur, deren besterhaltenes Exemplar in Neapel wir auf Tafel VII abbilden[3]. Die Göttin lehnt sich auf einen Pfeiler, wiederum mit dem linken Ellenbogen. Die rechte Hand erfasst das über den Kopf gelegte Himation, wie bei der Berliner Statuette[4]. Das rechte Bein dient hier, wie bei den andern Darstellungen als Standbein, das linke aber bleibt nicht, wie dort, zwischen Standbein und Stütze d. h. am Tragen immer noch so sehr betheiligt, dass das Bequeme und Lässige, das mit der ganzen Stellung zu geben beabsichtigt war, nur unvollkommen zum Ausdruck kommt; hier ist der linke Fuss über den rechten gelegt, das linke Bein also vollständig entlastet, und damit

figuren. Dieser Mangel scheint uns auch zu verbieten an einen Meister ersten Ranges wie Alkamenes oder Agorakritos zu denken.

1) Schöne „Griechische Reliefs“ Taf. II—IV no. 18. Vgl. übrigens den Text zu no. 497 des Einzel-Verkaufs von Arndt Amelung (Verlag bei Bruckmann).

2) Brunn, Künstlergesch. I p. 183 u. 184. Die Erklärungen welche Kekulé a. a. O. p. 10 f. für das Symbol der Schildkröte giebt — Hinweis auf Aegina oder das Vorgebirge Chelonatas — sind beide ansprechend. Dass übrigens, in später Zeit wenigstens, die Deutung, welche Plutarch vorbringt, populär war, beweist eine Stelle des Alkiphron (4. Fragment). Dort schreibt die Hetäre Leaina an Philodemos: „Εἶδόν σου τὴν νύμφην μυστηρίοις καλὸν περιβεβλημένην θέριστρον. ἐλεῶ σε νὴ τὴν Ἀφροδίτην, ταλαίπωρε, εἰ πάσχεις μὴ ἰδεῖν κατεσθίων τῆς χελώνης.“

3) Vgl. über dieses und die übrigen Wiederholungen den Text zu no. 512 und 513 des Einzel-Verkaufs von Arndt Amelung.

4) Da bei den übrigen Wiederholungen das Himation den Kopf nicht mitbedeckt hat, muss bei diesen die Rechte mit einem Attribut — Spiegel oder Blume — leise erhoben gewesen sein. Wir sind aber berechtigt, die Neapeler Replik in diesem Punkte für getreuer zu halten und uns deshalb auch das Original nach ihr zu vergegenwärtigen.

ist das auch den Bildnern der anderen Figuren vorschwebende Problem innerhalb der durch die Zeit gezogenen Grenzen auf das Vollkommenste gelöst[1])

Mit dieser Figur stimmt die Frau auf unserem Relief, die wir nun mit Sicherheit Aphrodite nennen können, so genau überein, dass es unmöglich ist, die Abhängigkeit der einen Darstellung von der anderen zu leugnen, und da ist natürlich die Statue das Vorbild gewesen; der Bildner der Form hat sich aber meist sklavisch an alle Züge desselben gehalten, so hat er vor Allem den grossen dreieckigen Ueberfall des Mantels über dem linken Oberschenkel fortgelassen und es damit zu grösserer Klarheit in der Zeichnung gebracht, als wenn er dem Vorbild auch in diesem Zuge gefolgt wäre. Die Haltung der Arme musste sich ja natürlich in Rücksicht auf die Zufügung des Eros verändern.

Wir sind leider nicht darüber unterrichtet, ob die Form zu Athen gefunden wurde, wir könnten dann auch über den einstigen Standort jenes Bildes etwas Bestimmtes sagen. So müssen wir uns damit begnügen, aus Umständen und Stil zu schliessen, dass am wahrscheinlichsten Athen auch dieses Bild der Göttin einst besass, wie wir es schon für die an zweiter Stelle besprochene Statue annehmen konnten.

Wir kommen endlich zu der Frage: aus welcher Zeit stammt die Form unseres Reliefs?

In bedeutsamer Uebereinstimmung haben uns alle Parallelen anderer Kunstwerke zu den einzelnen Theilen der Darstellung bisher in das fünfte Jahrhundert gewiesen. Sowohl die Figur des Eros, wie der ganze Typus der Aphrodite fanden ihre nächsten Parallelen in Werken jener Periode. Aber auch die sonstige Durchführung des Knabenkörpers — man beachte die breite Anlage der Brust und die Hüftpartie (auch die Bildung der Augen, deren Lider sich nicht überschneiden) — ist charakteristisch für den Stil der gleichen Zeit. Ebenso wird man in der Bildung des Körpers und Gewandes der Aphrodite nirgends Spuren einer späteren Periode finden, gegen die endlich auch hier die Bildung der Augen spricht. Sucht man nach einer Parallele für die Gruppirung der Mutter mit ihrem Sohn, so bietet sich sofort die Gruppe aus dem Parthenon-Friese dar, wo Aphrodite in ganz entsprechender Art ihren Arm zwischen Kopf und Flügel des Eros ruhen lässt. Vor Allem aber sei noch einmal erinnert an jene Beobachtung über die Ausdruckslosigkeit der Mienen und die Mittel, durch welche dieser Mangel aufgehoben wird, und an die gleiche

---

1) Nicht direct zu dieser Reihe gehört die Statue, deren Zeichnung Kekulé a. a. O. p. 12 veröffentlicht. Hier ist der Chiton ungegürtet. Bei den genannten ist aber gerade die Gurtung und der durch sie entstehende Figur des nach unten offenen Bogens, dem der nach oben offene Bogen des um den Unterkörper geschlungenen Himation entspricht, charakteristisch und typisch. Die genannte Statue ist dagegen verwandt mit der von Furtwängler, Meisterwerke Fig. 129 u. 180 abgebildeten Figur, ebenso mit den Terracotten, die Furtwängler a. a. O. anführt. Stackelberg, Gräber der Hellenen T. 63 u. Revue arch. 1891, I, pl. 6.

Beobachtung über das Orpheus-Relief. In der That würde auch ein Kleinmeister der späteren Zeit ganz andere Ausdrucksmittel gefunden haben.

Noch alledem sehe ich keinen Grund, daran zu zweifeln, dass auch die Form unseres Reliefs im fünften Jahrhundert, und zwar zur Zeit des Parthenonbaues gearbeitet worden ist. Wenn aber das in der Gruppirung und der Haltung der Köpfe beabsichtigte Sentiment doch zu stark für jene Zeit erscheint, den erinnere ich an zwei sehr verwandte Gruppen derselben Periode, welche darin vielleicht noch weiter gehen und jedenfalls nicht so ausserordentlich einfach gedacht sind, wie die unsere. Das ist erstens die tief ergreifende Gruppe einer Niobide mit dem sterbenden Bruder auf dem Petersburger Relief[1]). Die Schwester hält den tödtlich Getroffenen mühevoll mit beiden Armen aufrecht, er aber beugt sich rückwärts, den rechten Arm nach ihrem Haupt erhebend; noch sie neigt ihr Antlitz nieder zu ihm, aber schon sinkt er matt zurück und ihre Blicke treffen sich nicht mehr. Die Darstellung ist so packend und von solcher Schönheit, dass man sie kaum jemals ohne einen Schauer der Bewunderung betrachten kann.

Die zweite Gruppe ist in der Zeichnung eines Spiegels erhalten[2]). Hier ist es wieder Mutter und Sohn, die sich umschlingen, Semele und Dionysos. Die Göttin hält mit beiden Händen den als Knaben gebildeten Gott von hinten umfasst, er aber beugt sich in wundervoller Bewegung rückwärts und umschlingt mit beiden Armen den Nacken der Mutter, sein lockiges Haupt ruht an ihrem Busen, und seine Augen blicken aufwärts in die Augen ihres liebevoll geneigten Gesichtes.

Auch hier hat sich der zarteste Schönheitssinn mit der intimsten Beobachtung der Natur verbunden, sehen wir dort ein Bild der tiefsten Trauer und Verzweiflung, so ergreift uns hier der unmittelbare Ausdruck einer in Freude und Lust überströmenden Zärtlichkeit[3]). Wie innerlich verwandt erscheint uns hierneben unsere Gruppe von Aphrodite und Eros. Ich kenne in der That gegenüber all diesen auf dasselbe Ziel deutenden Vergleichen keinen Grund mehr, die Erfindung unseres Reliefs dem fünften Jahrhundert abzustreiten.

Wir können aber vielleicht zu einer noch engeren Umgrenzung des Zeitraumes gelangen, in dem wir die Entstehung des Werkchens oder zunächst seines statuarischen Vorbildes annehmen müssen, da das letztere in so engem Bezuge zu den Skulpturen des Parthenon steht. Wir besitzen in diesen ein unschätzbares und in der Geschichte der griechischen Kunst leider einzig dastehendes Dokument für die allmähliche Entwicklung des künstlerischen Könnens innerhalb einer Frist von etwa vierzehn Jahren des reichsten Blühens.

1) Abgebildet bei Baumeister, Denkmäler, Abb. 1759. Ueber die Zeit des Originals vgl. Furtwängler, Meisterwerke p. 68 f.

2) Mon. d. I. I. 56; Baumeister, Denkmäler, Abb. 557.

3) Man vergleiche endlich mit beiden das Silbermedaillon von Galaxidi im Louvre (Roscher, Mythol. Lex. Sp. 1364), das Furtwängler a. a. O. und Meisterwerke p. 68 mit der Darstellung der Geburt der Aphrodite am Thron des Zeus zu Olympia hat in Verbindung bringen wollen.

Wir können diese Entwickelung Schritt vor Schritt verfolgen, und es muss demnach gelingen, auch andere Werke, welche stilistisch in engem Zusammenhang mit den genannten stehen und die uns im Original oder nur in Copieen erhalten sind, in eine klare und sichere Reihenfolge einzuordnen. Ein besonders charakteristischer Theil der Aphrodite-Figur ist der feine ionische Linnenchiton, der die voll und breit entwickelte Brust der Göttin mit einem reichen Spiel feiner, zart gewellter Falten überdeckt. Die Bildung dieses Kleidungsstückes ist ein Problem, das die griechischen Künstler im ganzen fünften Jahrhundert beschäftigt hat. Erst sehen wir sie ringen um die Fähigkeit, den Stoff zu natürlicher Darstellung zu bringen; kaum aber ist dieses Ziel erreicht, so wird die Grenze des Natürlichen überschritten, Effekte werden gesucht, wie sie sich nie dem Auge in der Natur haben darbieten können, sondern nur mit der Kraft der Phantasie erschaut werden konnten; ein neues, ideales Empfinden wird hier lebendig, wie in den Formen der übermenschlich gebauten Körper, wie in den damals geschaffenen Ideal-Bildern der Gottheiten, es wird lebendig, denn bei allem Hinausgehen über die irdische Erscheinung ergreift es uns durch eine innerlich überzeugende Einheit und Wahrheit, die uns weit über die gewöhnliche Lust zum Erkennen hinaushebt.

Diese hier nur angedeutete Entwickelung können wir an den einzelnen Theilen des Parthenon verfolgen[1]). Bekanntlich gehören die Metopen in die erste Periode der Bauzeit, die Giebelfiguren in die letzte; zwischen beiden steht der Fries. Beispiele bieten unter den Metopen Süd XXIX und XIX[2]), am Friese ist die Figur der „Peitho" am lehrreichsten, und in den Giebeln stellen die „Thauschwestern" die höchste Phase der Ausbildung dar. Die Künstler der Metopen haben die Stufe schon überwunden, auf der noch um die Fähigkeit, den Stoff natürlich zu bilden, gerungen werden musste. Das Linnen ist augenscheinlich künstlich gerippt, d. h. in viele, parallel neben einander laufende dünne Falten gepresst, welche ihm das Ansehen einer grossen Leichtigkeit und Zartheit verleihen. Er steht zu dem Körper im natürlichsten Verhältniss, löst sich locker von seinen Formen ab und ist in seinen Bewegungen von denen der Glieder abhängig. Dabei verhüllt er, was der Stoff auch in der Natur verhüllen musste. Der Fries geht in dieser Beziehung im Grunde nicht über die Metopen hinaus. Wie uns aber im Ganzen in den Metopen ein viel ungeklärteres, ungezügelteres Wollen und Drängen, im Fries ein zu vollkommener Reife und grösserer Ruhe gelangtes Können entgegentritt, so finden wir auch bei dieser Einzelheit gegenüber den Metopen-Figuren das Gewand der „Peitho"[3]) mit bestimmteren Formen, in entschiedenerer Stilisirung gebildet. Die einzelnen Rippen liegen wie breite Bänder in ziemlich regelmässiger Ordnung neben einander, sie lassen die Formen des Körpers ahnen, aber niemals wirklich durch-

1) Man vergleiche die treffenden Ausführungen Furtwängler's, Meisterwerke p. 48 f.

2) Michaelis, Parthenon, Brunn-Bruckmann, Denkmäler I 198, Sauer, Festschrift für Overbeck, p. 73 f.

3) Brunn-Bruckmann, Denkmäler T. 194.

Digitized by Google

scheinen. Dieses letztere finden wir dagegen in hohem Maasse an den Figuren der Giebel. Metopen und Fries scheiden sich nicht principiell: im Fries ist die Richtung, welche noch unfertig in den Metopen ringt, zu Klarung und Reife gelangt; mit den Giebeln betreten wir ein vollkommen neues Gebiet voll bisher ungeahnter Wirkungen. Wenn man den Oberkörper der „Peitho“ mit dem der liegenden „Thauschwester“ vergleicht, so zweifelt man zunächst, ob denn in beiden Fällen wirklich der gleiche Stoff gemeint sei, und man erkennt die Uebereinstimmung erst, wenn man die Rippen des Stoffes im Einzelnen prüft, besonders an den Stellen, wo keine Gelegenheit war, Körperformen zur Geltung kommen zu lassen, d. h. am unteren Ende des Chiton zwischen den Füssen. Am Oberkörper dagegen finden wir Partieen, wie z. B. an den Brüsten, wo sich das Gewand theilweise wie feucht an den Körper anschmiegt, während andere Theile sich dazwischen in starker Erhebung loslösen, so dass eine bedeutende Contrastwirkung von Licht und Schatten entsteht. Das Gleiche finden wir an den beiden andere „Thauschwestern“, dem „Iris“-Torso und der jüngsten Kekropstochter[1]).

Bedeutsam ist es nun, dass die attische Kunst der auf die Vollendung des Parthenon folgenden Jahrzehnte in der angegebenen Richtung immer weiter gegangen ist. So finden wir unter den Fragmenten von der Basis der Nemesis zu Rhamnus[2]) und unter denen von den Reliefs des Erechtheion[3]) weibliche Figuren im ionischen Chiton, bei denen der Stoff fast ganz — nicht nur an einzelnen Theilen, wie beim Parthenon — an dem Körper anliegt und nur einzelne Falten in unregelmässiger Ordnung darüber hinlaufen. In der reichsten Ausbildung finden wir dies Princip dann an den Skulpturen von Phigalia — man beachte jetzt auch besonders die kürzlich von Sauer (Berichte der Kgl. sächs. Ges. der Wissensch. 1895 p. 207 ff. T. I—IV) veröffentlichten Metopen — und den Reliefs von der Nike-Balustrade, mit denen wir an die Scheide des Jahrhunderts gelangen.

Damit ist der Gang der Entwickelung, wie er oben im Allgemeinen angedeutet wurde, im Einzelnen an Original-Skulpturen nachgewiesen, deren Chronologie im Grossen und Ganzen gesichert ist. Es wird jetzt darauf ankommen, auch andere Einzelwerke, welche uns ohne sichere Datirung und meistens nur in Copieen erhalten sind, in diesen Entwickelungsgang einzureihen, dadurch das Bild zu beleben und schliesslich auch die Stelle zu finden, an der die Aphrodite-Figur ihren Platz findet, welche der Gestalt des Bonner Reliefs zum Vorbild gedient hat.

Eine Figur, die stilistisch vollkommen auf der Stufe steht, auf der wir die Bildner des Frieses fanden, ist die Schutzflehende im Palazzo Barberini[4]); hier sind wir zudem in der selten glücklichen Lage, das Original

1) Brunn-Bruckmann, Denkmäler T. 189, 190 u. 192.
2) Jahrbuch d. J. 1894 T. 1, 6.
3) z. B. das oben genannte Fragment.
4) Bonner Studien T. IV p. 38 (Kalkmann).

zu besitzen und dieses mit einer allerdings recht mässigen Copie im Vatican[1]) vergleichen zu können. Die Bildung des ionischen Chiton mit breiten Rippen oder Stegen und das Verhältniss des Stoffes zu den Formen des Körpers ist bis auf Einzelheiten gleich mit der an der „Peitho“ beobachteten Art. Zu dem Kopf vergleicht man am besten den des „Apollon“ vom Friese, der neben der „Peitho“ sitzt, um sofort schlagende Berührungspunkte zu finden. Die volle runde Form des Gesichtes, die lebhaft aufgeworfenen Lippen, die grossen runden Augen, die niedere Stirn und die Art ihrer Begrenzung — Alles ist auffallend verwandt[2]). Dass andere Beobachtungen dazu drängen, das Werk in etwas ältere Zeit zu setzen als den Fries, ist bekannt; es ist in der Figur in Einzelheiten und im Ganzen noch ein Rest von archaischer Herbigkeit zu spüren; sie tritt vermittelnd zwischen die Metopen und den Fries.

An der Copie ist zwar das Verhältniss des Stoffes zu den Körperformen das gleiche geblieben, aber die Bildung der Stoffrippen im Einzelnen ist verweichlicht und mehr dem späteren Geschmack gemäss, etwa in der Art, wie wir sie an den demnächst zu nennenden Figuren finden, die uns nur in Copieen erhalten sind. Wir werden deshalb bei diesen weniger auf das Einzelne, als auf den erstgenannten Punkt zu achten haben.

Zunächst sei hier auf ein Werk verwiesen, das uns aus einer sehr guten Copie und einigen anderen minder werthvollen bekannt ist: die nach jener ersteren genannte Kore Albani[3]). Die Entstehung ihres Originales kann mit ziemlicher Sicherheit etwa in dem Jahre 440 angenommen werden[4]), und wir gelangen nach unseren bisherigen Beobachtungen zu der gleichen Annahme. Denn, wenn der Chiton hier auch noch keinen Theil des Körpers wirklich durchscheinen lässt, so schmiegen sich doch die Rippen des Stoffes weicher den Formen des Körpers an. Ein Fortschritt ist auch fühlbar in der grösseren Fülle von Wellen, in denen sich der Stoff z. B. zwischen den Brüsten senkt. Das Werk geht in diesen Beziehungen ziemlich weit über den Fries hinaus und nähert sich den Figuren der Giebel, bis zu denen allerdings noch ein weiter Weg zurückzulegen bleibt.

Hier nun, in die Lücke zwischen Kore Albani und die Giebel-Figuren gehört der allgemeinen Entwickelung nach die Figur der Aphrodite, welche auf dem Bonner Relief benutzt ist. Der Stoff des Chiton schmiegt sich hier schon in grösseren Partieen an den Körper an und die welligen Falten zwischen den Brüsten sind sehr viel reicher und weicher geworden[5]). Wir gewinnen damit eine ziemlich genaue Zeitbestimmung, etwa 440—425. Wegen der Lebendigkeit des Motives wird man die Erfindung der Figur ja möglichst nahe an die Vollendungszeit des Parthenon rücken mögen. Trotzdem jedoch der Körper soviel complicirter gestellt ist, als an der einfachen Figur der Kore, ist das

1) Galleria delle Statue no. 393.
2) Beiden Köpfen gleich verwandt ist der „Lysias“ der Villa Albani.
3) Brunn-Bruckmann, Denkm. T. 255.
4) Einzelverkauf von Arndt-Amelung no. 497.
5) Alle Copieen stimmen darin überein.

Himation an beiden Statuen im allgemeinen Wurf und selbst in Einzelheiten so übereinstimmend, dass man fast an den gleichen Meister glauben möchte.

Wir haben vorher eine Entwickelungsreihe des Typus der aufgelehnten Aphrodite gegeben und in dieser nahm die grosse Berliner Aphrodite einen Platz vor der oben genannten ein. Sie gab das Motiv unvollkommener, steifer. Wenn wir nun aber unser Augenmerk auf die Art richten, wie der Chiton im Verhältniss zum Körper dargestellt ist, so bemerken wir, dass der Künstler der Statue erheblich über das hinausgegangen ist, was die Bildner der „Thauschwestern" leisten wollten. An der Berliner Figur schmiegt sich in der That schon fast der ganze Stoff wie feucht an den Körper an, es ist eine Art der Darstellung, wie sie sich in noch ausgebildeterem Maasse an den oben genannten Werken findet, die nach der Vollendung des Parthenon entstanden sind. Das ist für die Entstehungszeit der Berliner Figur entscheidend. Sie muss nach 434 gearbeitet sein. Ihr Meister schuf unter dem lebendigen Eindruck der grossen Errungenschaften des Phidias und seiner Schule, aber er war befangen in der Erfindung, und so hatte es ihm der Meister jenes kleineren Bildes der Göttin bei einer geringeren Bravour in der Bildung des Einzelnen zuvorgethan mit der vollkommeneren Ausgestaltung des ganzen Motives.

Ein Beispiel mag dann genügen zu beweisen, dass sich die gleiche weitere Entwickelung, wie an den oben angeführten Originalwerken, auch an Einzelwerken verfolgen lasse, die uns nur in Copieen erhalten sind. Das Beispiel ist besonders lehrreich, da die beiden Figuren, die zu unserem Zweck zu vergleichen sind, einander so ähnlich sind, dass sie bisher fast ausnahmslos für Wiederholungen desselben Originales gehalten worden sind. Die Hera Borghese und die Hera Barberini[1]).

Bei der ersteren Figur — und dies ist an allen Wiederholungen das Gleiche und bei der barocken Arbeit der Copie in dem Thermen Museum ebenso deutlich wie bei der zahmen des Exemplares in Kopenhagen — legt sich der Chiton im Ganzen wie feucht an den Körper, aber es lösen sich viele einzelne Partieen, welche parallel zu einander von oben nach unten laufen. Bei der Hera Barberini sind diese losgelösten Theile viel beschränkter in der Zahl. Auf eine spätere Entstehungszeit deutet ja auch die reichere, stofflichere Bildung des Himation. In die spätere Entwickelung gehören dann auch noch zwei schon oben erwähnte Aphrodite Figuren, die eine abgebildet bei Furtwängler, Meisterwerke Fig. 129 u. 130, die andere bei Kekulé in der Publikation der Berliner Statue p. 12 nach einer Zeichnung[2]).

---

1) Siehe Einzelverkauf von Arndt Amelung no. 260.

2) Das Gewand der Amazone des Polyklet ist in der Art der Kore Albani behandelt, was für die Datirung derselben nicht gleichgültig ist. Die Gewänder der beiden anderen Amazonentypen und der ionische Chiton des Torso Medici sind dagegen ganz anders gebildet, so dass ich zweifle, ob wir hier nicht eine andere Art des Linnenstoffes zu erkennen haben. Während die Einzelrippen an den oben besprochenen Figuren einen breiten Rücken haben und an den Seiten scharf geschnitten sind, sind sie dort schmaler und weich gerundet. Es ist augenscheinlich der gleiche

Ist also die Annahme, dass das plastische Vorbild der Aphrodite-Figur auf dem Berner Relief in den Jahren kurz vor 435 entstanden sei, sicher fundamentirt, so ergiebt sich daraus für das Relief selbst zunächst ein terminus post quem. Dass wir seine Entstehung nicht viel jünger annehmen dürfen, beweisen wiederum die vielfachen Reste von archaischer Strenge, besonders in der Figur des Eros[1]), dann aber auch, dass in der Art, wie der ionische Chiton hier gegeben ist, noch nichts von der weiteren effektvollen Ausbildung zu spüren ist.

Dennoch besitzen wir in dem kleinen Werk ein werthvolles Fragment attischer Kleinkunst aus der Zeit der höchsten blüthenreichsten Kraftentfaltung.

Stoff oder die gleiche Art, den Stoff darzustellen, wie an der Athena Giustiniani, die man deshalb nicht dem 5. Jahrhundert abzusprechen braucht. Vgl. Einzelverkauf von Arndt-Amelung no. 497. Der Torso Medici bei Brunn-Bruckmann, Denkm. T. 171. Vgl. die oben angeführten Bemerkungen Furtwänglers, Meisterwerke p. 48 f.

1) Das Ohr der Aphrodite steht viel zu hoch, das ist an den Köpfen der Giebelfiguren überwunden.

II. Litteratur.

1. **Ein helvetisch-römischer Fund vom Lindberg bei Winterthur.** Von Dr. Ernst Graf. Beilage zum Programm des Gymnasiums und der Industrieschule Winterthur 1897/98.

Im Mai 1709 wurden bei der Vertiefung eines Grenzgrabens auf dem Lindberg bei Winterthur eine Anzahl Gegenstände gefunden, von denen die meisten sich heute in Winterthur im Münzkabinet der Stadtbibliothek, einige in Zürich in der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft befinden. Die bisherigen Beschreibungen, vielfach ungenau, werden von dem Verfasser einer eingehenden Kritik unterzogen und zunächst festgestellt, welche Gegenstände sicher zu dem Fund gehören; ebenso gelingt es ihm, die Fundstelle mit grösster Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. Es folgt eine eingehende Beschreibung der Einzelnen: zwei Merkurstatuetten aus Bronze von roher Arbeit, 7 bronzene Thierfiguren, Stier, Pferd, zwei Eber, Panther, Hund und Bär, die keine grössere Kunstfertigkeit verraten, 5 sog. Votivbeilchen und eine Anzahl kleinerer Gegenstände; ausserdem ein menschlicher Oberarmknochen und ein angebliches Stück eines Schädels, das sich aber als Magenstein eines Pferdes (sog. bezoar) herausgestellt hat. Nach sorgfältiger Prüfung aller Einzelheiten kommt der Verfasser zu dem Resultate, dass hier ein Grabfund, dem die Knochen und die kleineren Gegenstände entstammen, mit einem Bronze-Depotfund zusammen vorliegt. Das Grab wird dann vermutlich vorrömisch gewesen sein. S.

2. **Die Mayenfelder Genovefa.** Von Direktor Dr. Bröhl. Progr. v. Andernach 1897. 17 S.

Wenn der Verf. sich vornahm, das Dunkel, welches über den Hauptfiguren einer der romantischsten und verbreitetsten Sagen der Rheinlande liegt, etwas weiter zu lichten und die Frage nach dem Pfalzgrafen Siegfried und seiner Gemahlin Genovefa von Brabant ihrer Lösung näher zu bringen, so dürfte ihm dies selbst in dem kurzen Umfang einer Programm-Abhandlung gelungen sein. Die ursprüngliche Fassung der Sage bietet sich dar als eine im Kloster Laach entstandene Marienlegende, die in Verbindung mit der Gründung der Kapelle Frauenkirch auf dem Maifeld tritt. Die älteste bekannte Niederschrift, die eines Mönchs Johannes Seinius vom Jahre 1448, gilt als verschollen; nach privaten Mittheilungen des Verf. aber ist in diesen Tagen eine alte Handschrift mit dem Text des Seinius gefunden worden. Sie wird vom Verf. demnächst im Verein mit einer andern späteren Abschrift des Mönchs Johannes von Andernach, die kürzlich in den Besitz des Progymnasiums Andernach gelangte, sowie weiteren bisher ungedruckten Schriften verschiedener Verfasser und Zeiten veröffentlicht werden. — Die Kritik des Verfs. über die Örtlichkeiten — Genovefaburg in Mayen, das „castrum Simmer“ auf dem Hochsimmer, der principium Ochtendunk etc. — lassen erkennen, dass die Legende durch und durch romantischen Charakter hat, dass man ihr aber mit Geschick historisches Gepräge zu geben verstand. Auch die Geschichte der Frauenkirche selbst bietet keinerlei Anlass für die Annahme, irgend

eines geschichtlichen Kernes der Sage; andererseits aber stimmt auffallender Weise der angegebene Todestag der Genovefa genau mit dem Datum des ältesten Ablassbriefes jener Kapelle vom Jahre 1325 der ebenfalls jene Pfalzgräfin mit keinem Worte erwähnt, überein. Die erste Aufzeichnung der Sage dürfte ein wohl kaum über jenes Jahr zurückreichen. Ebenso wenig wie die Oertlichkeiten können die Personen vor der Kritik bestehen. Der 1113 gestorbene Pfalzgraf Siegfried, vom Kloster Laach in jenen Zeiten als „zweiter Gründer" hoch gefeiert, ist in rein poetischer Erfindung zum Helden der Erzählung gemacht worden. Eine Herzogin von Brabant des Namens Genovefa wird als geschichtlich durchaus unhaltbar erwiesen. Es erscheint dem Verf. mit Recht wahrscheinlich, dass der Dichter der Legende der Heldin mit Absicht den Namen einer Heiligen, der G. von Paris, beigelegt hat, die auch gegenwärtig wie schon damals in der Provinz als fränkische Schutzheilige grosse Verehrung geniesst und die das Volk auch heute noch recht wohl von jener „Pfalzgräfin G." zu unterscheiden versteht.

Dr. Keuckenberg.

3. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Dritter Band. IV. Die Kunstdenkmäler der Städte und Kreise Gladbach und Krefeld. Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz herausgegeben von Paul Clemen. Düsseldorf, L. Schwann. 1896. gr. 8°. VI und 167 S. Preis 6 M.

Das vorliegende Heft der „Kunstdenkmäler" beginnt mit dem wichtigsten Bauwerke, welches dieses Mal zu verzeichnen ist, der ehemaligen Abteikirche zu Gladbach. Nach Aufführung der sehr umfangreichen Litteratur wird die Baugeschichte kurz erörtert; als Baumeister gilt mit ziemlicher Sicherheit Meister Gerhard von Rile, der erste Dombaumeister zu Köln selbst. Bis Ende vorigen Jahrhunderts recht gut erhalten, verfiel die Kirche nach Aufhebung der Abtei im Jahre 1802 so dass es umfangreicher, erst im vorigen Jahre vollendeter Restaurationen bedurfte, um sie wieder in Stand zu setzen. Eingehend ist die Beschreibung des Baues in seinen romanischen und seinen frühgothischen Theilen; zahlreiche Pläne, Tafeln und Zeichnungen wichtigerer Einzelheiten begleiten und erläutern den Text. Von der inneren alten Ausstattung ist nicht mehr viel erhalten, die alten kostbaren Reliquien sind verschwunden, doch sind noch immer die frühgothischen Glasgemälde im mittleren Fenster des Chores und ein als Tafel publicirter Tragaltar des 12. Jahrhunderts, abgesehen von einigen kleineren Gegenständen, beachtenswerth. Weit weniger Interesse bieten die katholische Pfarrkirche und die Abteigebäude dar. Von profanen Anlagen ist ausser einigen Thürmen der Stadtmauer so gut wie nichts mehr vorhanden. Der grosse industrielle Aufschwung, den die Stadt in diesem Jahrhundert genommen hat, und ihr starkes Wachsthum haben eine rege Bauthätigkeit hervorgerufen, die dem Orte ein vollkommen modernes Aussehen verliehen hat.

Im Kreise Gladbach bieten die kirchlichen Anlagen nicht viel Bemerkenswerthes, am wichtigsten sind die in ihren alten Formen neuerdings wiederhergestellte romanische Klosterkirche zu Neuwerk, die im vorigen Jahrhundert vergrössert und dabei stark veränderte evangelische Hauptkirche zu Rheydt, und die gleichfalls reichlich ausgebaute katholische Pfarrkirche zu Viersen. Römische Funde sind bei Hardt, Liedberg, Odenkirchen und Viersen gemacht worden; die früher römischen Landwehren um Viersen sind durchweg späteren Ursprungs, die frühesten stammen aus dem 15. Jahrhundert. Weit wichtiger sind die in dem Werke eingehend gewürdigten und abgebildeten mittelalterlichen Schloss- und Burganlagen in dem Kreise, die in der verfallende zu Liedberg, der gewaltige Burgstrahen Millendonk, das 1859 abgebrannte, jetzt in Trümmer liegende Schloss zu Viersen, das nur in spärlichen Resten vorhandene zu Odenkirchen der Sitz mehrerer bekannter Geschlechter des Rheinlandes, das Schloss zu Rheydt mit schönen Renaissancefenstern am Hauptbau.

Digitized by Google

Die Bedeutung der Stadt Krefeld liegt in ihrer Industrie, die seit dem 17. und 18. Jahrhunderte eine hervorragende Stelle einnahm und Krefeld zur grössten Stadt am linken Rheinufer nördlich von Köln machte. Von älteren Bauten ist nur sehr wenig vorhanden, zu nennen sind die in den Formen des ausgehenden Rococo und des deutschen Klassicismus errichteten ältern Patrizierhäuser. Römische Reste haben sich bei der Stadt mehrfach gefunden. Das 1883 gegründete Museum enthält ausser einer Reihe mittelalterlicher und neuerer Gegenstände auch eine wichtige Sammlung von prähistorischen und römischen Alterthümern, über die Dr. Siebourg in dem Werke eine Uebersicht giebt, einige der Stücke sind in diesen Jahrbüchern Heft 94 und 96 veröffentlicht worden. Ein zweites in Krefeld befindliches Museum ist die Königliche Gewerbe-Sammlung, welche eine Uebersicht der Entwicklung der Weberei, Stickerei, Teppiche, Tapeten, Buchdeckel u. s. f. vom frühen Mittelalter an bis zur Jetztzeit in ausgedehntem Maasse gewährt.

Von den Orten des Kreises Krefeld ist Uerdingen, abgesehen von den hier gemachten römischen Funden durch die Entdeckung zahlreicher germanischer Urnen bekannt. Durch interessante römische Ueberbleibsel zeichnet sich der Kreis auch sonst aus. Neben mehreren kleineren Fundstellen ist Gripswald durch seine Matronensteine, und Gellep durch sein Kastell, das alte Gelduba, allgemein geläufig geworden. Aus dem Mittelalter besitzt Linn die Ruinen einer grossartigen Burg, deren erste Anlage auf den Erzbischof Friedrich von Saarwerden zurückzugehen scheint, daneben der das in dem letzten Hefte der „Kunstdenkmäler" besprochene Schloss Friedestrom zu Zons erinnert. Von Kirchenbauten sind wichtiger die Pfarrkirche zu Anrath, welche jetzt einem Neubau weichen soll, die mehrfach renovirte Pfarrkirche zu Uerdingen, die stark vernachlässigte Kirche zu Willich, an deren Stelle gleichfalls ein Neubau treten soll. Von kleineren kirchlichen Gegenständen verdient ein sehr schöner, lebensgrosser hölzerner Kruzifixus vom Ende der 15. Jahrhunderts zu Linn besondere Erwähnung.

Mit Recht hat der Verfasser darauf verzichtet, auf die zahlreichen Römerstrassen näher einzugehen, welche in dem behandelten Gebiete mit mehr oder weniger Sicherheit nachgewiesen oder auch nur vermuthet worden sind. In dieses Chaos könnte nur eine systematische, von Ausgrabungen begleitete Untersuchung Ordnung bringen, ohne dass es sicher stände, dass das zu erwartende wissenschaftliche Resultat im Werth der aufzuwendenden Mühe entsprechen würde; für das Werk genügte es jedenfalls vollkommen, die wichtigste einschlägige Litteratur zu verzeichnen. Im Allgemeinen entspricht Anlage und Durchführung der Arbeit in diesem Hefte denen der frühern Lieferungen; dass die Zahl der Abbildungen sich mehr und mehr vergrössert, wird allseitig mit Dank begrüsst werden.

A. Wiedemann.

4. Rudolf Heinekamp, Siegburgs Vergangenheit und Gegenwart. Siegburg, Cumma-Verlag von C. Dietzgen. 1897. 8°. 8 und 477 S. Preis 7 Mk. 50 Pf.

Seine Lage am Fusse eines isolirten Bergkegels, der den Ausgang des Siegthales beherrscht und auch den des Aggerthales zu überwachen gestattet, hat Siegburg seit Alters eine gewisse Bedeutung verliehen. Zwar hat die Niederwerfung der Pfalzgrafen Heinrich und die Gründung der Abtei auf dem Siegberge durch Anno die Entstehung einer selbständigen Territorialmacht an dieser Stelle verhindert, aber der Ort hat dafür an dem grössten Theile der Ereignisse, besonders der kriegerischen, Theil zu nehmen gehabt, welche das Gebiet des Kölner Erzbisthums seit dem frühen Mittelalter bewegten. Es war daher ein dankenswerthes Unternehmen, dass der Verfasser vorliegenden Werkes sich der Arbeit unterzog, jetzt, wo die Schriften Schwabens und Müller's veraltet sind, die Geschichte seiner Heimathstadt auf Grund der zahlreich vorhandenen archivalischen Quellen in eingehender Weise darzustellen.

Für die älteste Zeit hat derselbe sich dabei mit Recht kurz gefasst. Ueber die angebliche Bedeutung des Siegberges als Mittelpunkt der Ubier, die übrigen hier weilenden germanischen Stämme, die Römerstrassen der Gegend u. s. f. ist viel geschrieben worden. Allein, was zu Tage trat, waren nur mehr oder weniger mögliche Vermuthungen, ein zuverlässiges wissenschaftliches Ergebniss ward nicht gewonnen. Die Gründung der Abtei und ihre älteste Entwicklung andererseits hätte in genauerer Weise nur an der Hand eingehender wissenschaftlicher Besprechung der politischen und kirchenrechtlichen Zustände des 11. und 12. Jahrhunderts behandelt werden können. Der Verfasser hat sich hier damit begnügt, die wichtigsten Thatsachen zu verzeichnen, die ihm die Urkunden ergaben. — Dann wird die Darstellung ausführlicher, je mehr sich dieselbe der Zeit seit dem Beginne des 16. Jahrhunderts nähert, für die die Quellen am reichlichsten fliessen. Für diese Periode wird ein anschauliches Bild des Lebens und Treibens in der Stadt, der Thätigkeit der Abtei und der städtischen Behörden, der Treibens der Bürger und besonders des Handwerker, unter denen die Töpfer eine hervorragende Rolle spielten, gegeben. Letztere sind es gewesen, die es verstanden, einem Erzeugnisse der Siegburger Industrie während etwa eines Jahrhunderts weit über die Grenzen des Weichbildes ihrer Stadt hinaus Absatz und Anerkennung zu verschaffen. Interessant ist es dabei zu sehen, wie die grossen geistigen Bewegungen der beginnenden Neuzeit, die Reformation und Gegenreformation, die Hexenverfolgungen und ähnliches mehr in diesen kleinen Bezirk eindringen und wie sie hier wirken. An den grossen Kriegen, den Kämpfen der Gebhard Truchsess um die Krone des Erzbisthums, dem dreissigjährigen Kriege und dem Einfall der Schweden, dem siebenjährigen Kriege und dem Einbrechen der Franzosen hat die Stadt nur leidenden Antheil genommen.

Sehr eingehend ist die Besprechung des Jahrhunderts seit Beginn unseres Jahrhunderts. Hier überwiegt im Allgemeinen das rein lokale Interesse, aber es wird auch andere Leser fesseln zu verfolgen, wie die grossen Ereignisse unserer Zeit, die Revolution von 1848, der Krieg von 1870/71, die Einrichtungen von Posten und industriellen Unternehmungen, die sozialen und religiösen Verhältnisse in die Zustände einer einzelnen Stadt eingreifen. — Die auf ein grösseres Publikum berechnete Darstellung ist recht gewandt und die Gruppirung des Stoffes geschickt. Ein Plan des heutigen Siegburgs und seiner Umgebung und mehrere Tafeln mit Ansichten der Stadt und einiger modernen Gebäude, alten Siegel und von Erzeugnissen der Siegburger Töpferei begleiten den Text.

A. W.

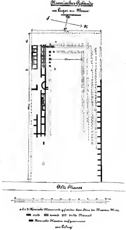
III. Miscellen.

1. Bonn. Römische Funde an der Nordstrasse. Gelegentlich der Erdarbeiten zum Neubau der Brauerei von Wirtz an der Nordstrasse (Flur 16, Parzelle 292/21 und 147) wurden im Sommer des Jahres 1896 die Reste eines bedeutenden Bauwerks römischer Zeit blossgelegt, dessen Grundplan von den im Bonner Römerlager aufgefundenen antiken Kasernen erheblich abweicht. Die Mauerreste, im nordwestlichen Viertel des alten Lagers belegen, schliessen sich unmittelbar an die Reihe der von Lehner aufgenommenen und in seinem grossen Plan des Lagers eingetragenen Mauerzüge an, indem sie dieselben fortsetzen und ergänzen und gleichsam den Schlüssel zur Erklärung ihres Zusammenhanges bieten. Die Reste dreier Bauzeiten lassen sich in der Baugrube unterscheiden: eine von Osten nach Westen sich hinziehende 1,50 m breite Mauer gehört der ältesten Bauzeit an; ohne Benutzung dieser Mauer wurde dann das grosse, näher zu beschreibende Gebäude errichtet, in welches in einer späteren Bauzeit einige kurze flach gegründete Scheidemauern eingebaut wurden.

Der aufgedeckte Theil des grossen Gebäudes enthielt zu beiden Seiten eines Mittelganges eine Anzahl kleiner Räume. Während vom aufgehenden Mauerwerk nur einzelne Spuren erhalten waren, traten die starken Fundamentmauern bei ihrer vollständigen Ausgrabung bis zur Sohle in ganzer Klarheit zu Tage.

Der Mittelgang hatte eine Breite von 3,45 m (alle Masse im Fundamentmauerwerk gemessen), die nach Norden daran stossenden Räume besassen eine lichte Tiefe von 5,43 m, diejenigen nach Süden von 4,23—4,50 m. Die Scheidemauern der Kammern beider Gebäudehälften stehen in keiner Axenverbindung mit einander, die Zimmer nördlich des Hauptkorridors haben Breiten von 2,45, 2,75, 3,10 bis 4,20 m, diejenigen südlich von 2,75 bis 4 m. Die Eingänge zu den Zimmern der nördlichen Reihe waren an der südlichen Frontseite, die Breite dieser Eingänge konnte an zwei Räumen auf 2,35 m festgestellt werden. Die Zimmer der südlichen Reihe öffneten sich nach Norden. Anscheinend war die grössere Zahl der kleinen Räume nach dem Mittelkorridor geschlossen.

Die Nordseite der ganzen Baugruppe wurde begrenzt durch die Fundamente einer Stellung von Freistützen in 3,70 m Entfernung von der nördlichen Frontwand. Die Stützenstellung ist gebildet aus grossen und kleinen Pfeilern von quadratischer Grundfläche mit 2,0 und 1,5 m Seitenlänge in Entfernungen von 2,0 bis 2,90 m. An der Westseite zeigte sich, dass diese Stützenstellung eine Ecke bildete. Die grossen Pfeiler sind einmal mit einem, dann wieder durch zwei kleinere Pfeiler abgewechselt, im letzteren Falle ist der Zwischenraum der Mittelöffnung zwischen den zwei kleineren Pfeilern wesentlich grösser als derjenige der seitlichen Stützweiten. Die Ecke, welche die Stellung der Freistützen bildet, fand sich auch im Gebäude wiederholt durch die Aufdeckung der östlichen Frontwand des Westflügels, welcher ebenfalls durch Scheidemauern in kleine Einzelräume getrennt war, von denen der zunächst an der Ecke belegene eine Breite von 4,20 m besitzt. Deutlich erkennbar ist die [illegible]


Römisches Gebäude
im Lager zu Bonn
Alte Strasse

der Freistützen an den Scheidewänden in dem ihnen zunächst stehenden Theile des Gebäudes.

Während die Bodenoberfläche der jetzigen Ackerfelder auf + 58,84 m über NN liegt, befinden sich die Oberkante der Mauer- und Fundamentabbrüche zwischen + 57,51 und 57,92 über NN. Die Höhenlage von + 57,50 ist ersichtlich diejenige des antiken Fussbodens gewesen. Das Material der Fundamente war ein äusserst fester Basaltkleinschlag-Beton, welcher zwischen durch Pfähle gestützte Brettlagen eingestampft war. Die Abdrücke der Pfähle und Bretter zeigten sich mit grösster Deutlichkeit. Die Tiefe der Fundamente ging von + 55,90 über NN am südlichen Seitenflügel bis auf + 54,0 bei dem östlichen Pfeiler der Stützenstellung. Der über den Fundamenten aufgehende Mauerwerk war aus Tuffsteinen hergestellt und in den Ansichtsflächen mit solchen von 14—24 cm Länge und 9—10 cm Schichthöhe in sauberer Ausführung verblendet. Eine Schicht von Tuffsteinen bildete eine regelmässige Abdeckung der Fundamente in der vollen Breite derselben, über dieser Schicht war das aufgehende Mauerwerk abgesetzt. Nirgends fand sich die Spur eines künstlichen Fussbodens, Estrichs von Heizvorrichtungen oder Kanäle. Überhaupt waren die Funde von Bauresten des Oberbaues an Ziegelbrocken, Dachpfannenstücken u. s. w. überaus spärlich. Einen Putzüberzug haben die Mauern, wie aus der sorgfältig bearbeiteten und gefugten Oberfläche derselben zu ersehen, nicht besessen; häufig vorkommende grosse Eisennägel rühren wohl von der Holzkonstruktion des Daches her.

Die aufgefundenen Mauerzüge erweisen sich im Zusammenhang mit den von Lölling gemessenen Bauresten als Theil eines grossen Bauwerks, zu welchem auch eine lange nördlich belegene Reihe von Gemächern gehört, deren Scheidewände zum Theil die gleichen Abstände, wie die äusseren Gemächer der Südreihe zeigen. Ergänzt man hiernach den Grundriss der Gebäudes, so ergiebt sich, dass die Axentheilung der grösseren durch zwei Zwischenstützen getheilter Freistützenstellung in der Schmalseite des Hofraumes durchaus enthalten ist, ferner dass eine im Südflügel belegene grosse Halbkreisnische die Breite einer Stützenstellung besitzt und dass auch die Mittellinie der ersteren mit der Axe der letzteren zusammenfällt. Die Hauptmasse des Bauwerks, für welche sich somit eine Anzahl sicherer Anhaltspunkte ergeben, scheinen 160 m in der Länge, 76 m in der Breite gewesen zu sein, während der offene Binnenhof wohl eine Breite von 33,5 m hatte. Die starken Mauern von 0,90—1,27 m Breite, die tiefgegründeten gewaltigen Pfeilerfundamente von 1,5—2,0 m Viereckseite machen es wahrscheinlich, dass der Gebäude mit einem Obergeschoss überbaut war, die grosse Weite von 2,33 m der Oeffnungen in der südlichen Frontmauer scheint zu beweisen, dass diese Räume wohl nicht zur Unterbringung von Menschen gedient haben.

Als Bauten einer älteren Zeit erzählen ein gleichlaufend der Hoffrontmauer des Südflügels sich hinziehendes Fundament von Basalt-Kirchschieghäter mit Tuffsteinbrocken im Ganzen 1,50 m breit, etwas tiefer eingebrochen, wie die Mauerreste des Hauptgebäudes und ebenfalls zwischen Brettlagen eingestampft. Die Schichtenreihen der späteren Einzelräume waren, wie das Bild der Brettlagen zeigte, an die vorhandene ältere Mauer angeschlossen.

Einer dritten Bauzeit gehören die gleichlaufend dicht hinter der südlichen Front wird in Unterbrechungen sich hinziehenden Mauerstärke, sowie eine westlich den Mittelgang sperrende kleine Mauer an, welche alle in viel geringerer Tiefe, wie die älteren Mauern gegründet und zwischen den letzteren eingebaut waren. An der Nordseite eines dieser Mauerstücke fand sich eine Brandschicht auf + 57,50 über NN.

R. Schultze

2. Bonn. Römische Baureste. Im Herbst des Jahres 1896 wurden der Rheindorfer Weg von Parz. 115 der Flur XI bis zur Ecke der Nordstrasse und die Nordstrasse bis zum Neubau der Brennerei von Wirtz kanalisirt und wurden bei dieser Gelegenheit folgende römische Baureste vorgefunden.

Am Rheindorfer Wege vor der Parzelle 115 befand sich die jetzige Strasse in einer Höhe ihrer Oberfläche von +59,50 über NN. Der unberührte gewachsene Boden lag auf +57,19 über NN. In der Aufschüttung über dem gewachsenen Boden lagen Trümmer von glatten, unkannelirten Säulenschäften von 47 cm Durchmesser aus weissem Kalkstein, ebenso Quaderstücke aus Kalkstein, aus Tuff, rothem Sandstein, Trachyt, Grauwacke und hellem Sandstein. Unter den zahlreichen Ziegelbrocken fanden sich solche mit Stempeln der

LEG I M
L I M
LXX

letzter augenscheinlich verstümmelt aus Leg XXII oder XXI.

Starkes Fundamentmauerwerk fand sich zuerst vor der Parzelle 132; es bestand aus Tuffsteinen unter Verwendung einzelner Kalksteine; die Unterkante der Mauerkörper sass auf +57,43 über NN auf dem gewachsenen Lehmboden, während die Oberkante auf +58,0 lag, so dass die Mauerreste nur 0,57 m hoch waren.

Vor dem Hause Rheindorfer Weg No. 46 lag auf eine Länge von 2,30 m eine flache, nach einem Kreisbogen ausgearbeitete, offene Rinne aus Tuffstein mit Stichbögen der einzelnen Rinnensteine von 0,58 m auf einem Tuffsteinfundament. Die Oberkante in der Sohle dieser fast horizontal liegenden Rinne auf +57,61 über NN. Das Tuffmauerwerk liess sich in Fortsetzung der Rinne bis vor die Mitte des Hauses No. 48 verfolgen. In der Aufschüttung fand sich hier ein Stück einer Inschrift, in weissem Kalksteinen gehauen, mit den Buchstaben

Q
LEG I
F

auch ein Ziegelstempel

LEGIMPF

Gerade vor der Mitte des Hauses No. 50 beginnend lag mitten im Kanalgraben nach Norden ein grosser Tuffsteinquader, 2,50 m lang, 0,28 m stark mit der Oberkante auf +58,18, welcher in der Mitte einen Schlitz von 1,20 m Länge und 3 cm Breite durch die ganze Plattenstärke reichend enthielt, der anscheinend dazu diente, eine Fallthür hindurchzulassen. Der Quader lag, durch eine dünne Erdschicht getrennt, auf einem 10 cm starken, in ursprünglicher Lage befindlichen Betonboden aus Ziegelkleinschlag, Oberkante auf +57,87, welcher auf einer 13 cm hohen Tuffsteinunterlage sich befand. Der Betonboden liess sich bis zur Mitte des Hauses No. 52 verfolgen.

Dicht vor dem nördlichen Giebel des Hauses No. 54 lagen durch einander geworfen eine Reihe von Basaltsäulen, Oberkante auf +58,20, mit ihrer Längenrichtung von Osten nach Westen zeigend, zwischen und unter denselben Kiesgerölle, so dass anscheinend hier der Rest einer zerstörten antiken Strasse vorliegt.

In der Baugrube der 1896 erbauten Häuser No. 62 und 64 fanden sich keine Reste antiker Fundamente mit Ausnahme eines in der Frontmauer auf der Grenze beider Häuser bemerkten kleinen Tuffsteinpfeilers von 1,20 m Breite und 0,60 m Höhe.

In der Nordstrasse zeigte sich zunächst in der Entfernung von 25,80 m von der Ecke des Rheindorfer Weges eine etwa 0,90 m starke Grauwackenmauer, dann in 29,5 und 38 m Abstand von jener Ecke zwei gleichlaufende Kanäle.

Der östliche dieser beiden Kanäle war aus Ziegelplatten hergestellt unter theilweiser Bekleidung der inneren Wangen mit Tuffsteinen; er ruhte auf Tuffsteinfundament und war mit Platten aus Grauwackenschiefer abgedeckt. Die innere lichte Höhe betrug 0,46, die Weite 0,38 m; die Sohle, deren Höhenlage +57,38 über NN betrug, war mit Dachziegeln bekleidet.

Der westlichere Kanal, 0,45 m im Innern breit und 0,37 m hoch, mit seiner Sohle

Digitized by Google

auf + 57,21 über NN liegend, ist ganz aus Tuffsteinbeton hergestellt und mit Grauwackeplatten abgedeckt; auch hier ist die Kanalsohle mit Dachsteinen belegt.

Weiter nach Westen fanden sich — etwa vor den Parzellen 100—98 — in der Nordstrasse eine Anzahl dicht beieinander liegender Mauern, deren Sohlen in einer Höhenlage von + 56,23 bis + 56,64 liegen. Die östlichste dieser Mauern besass über ihrem Fundament von Grauwackequadern einen auf + 57,56 beginnenden Oberbau von Tuffsteinen, 0,31 m stark; die westlicheren Mauern, mit ihren Oberkanten bis auf + 57,83 bis + 58,29 hinaufreichend, bestanden aus Trachyt — im Gegensatz zu den auf dem Wirtz'schen Grundstück aufgenommenen Mauern, welche fast ausschliesslich aus Basaltkleinschlag errichtet waren. Der Zusammenhang der hier entdeckten Gruppe von Mauern konnte in dem engen, kaum 1 m breiten Kanalgraben nicht festgestellt werden.

R. Schultze.

3. Bonn. Funde bei Kanalisierungsarbeiten. In der Strasse „Am Hof" wurden vor den Häusern No. 7 und 5a zwei Mauern durchbrochen, im oberen Teile 0,80 m stark, mit ihrer Unterkante 1,85 m unter die Strasse reichend, also auf + 58,0 über NN gegründet, aus Tuffsteinen und Basalt hergestellt, die westliche Mauer mit einem aus Trachytquadern gearbeiteten Sockelgesims, in Gestalt einer einfachen Schräge, versehen. Zwischen beiden Mauern befand sich eine starke Lage von Bauschutt, in welchem eine romanische Fenstersäule mit Kapitell und eine Fussbodenfliese aus gebranntem Thon mit romanischem Ornament gefunden wurden.

Es ist hier somit die Lage eines romanischen Bauwerks festgestellt, als dessen einziger noch heute erhaltener Rest vielleicht die Kapelle in dem gegenüberliegenden Gräflich Belderbusch'schen Hause anzusehen ist.

In der östlichen Fortsetzung der Kanalgräben wurde eine grössere Zahl von römischen Dachplatten aufgefunden, von denen mehrere den Stempel der LTM, einer derjenigen der VEXL trugen. Alle diese Ziegel zeigen gleichmässig eine sehr schlechte technische Herstellung. Dicht hinter dem zum Hofe der Augenklinik führenden Thorwege wurde im ersten Revisionsschachte ein aus römischen Ziegeltrümmern hergestelltes Mauerwerk in einer Tiefe von 0 m unter dem Pflaster, also etwa auf + 58,0 über NN liegend aufgedeckt, welches zwei 30 cm breite, von Ost nach West gehende und einen gleich breiten, nach Süden abzweigenden Kanal enthält und welches allem Anscheine nach einer römischen Heizungsanlage angehörte.

Unter den Ziegelstücken fand sich eines mit einem unleserlichen Stempel:

(L . I . I VV I)

Somit erscheint der Zusammenhang römischer Ansiedelungen und solcher aus früher christlicher Zeit an dieser Stelle der Stadt Bonn erwiesen.

R. Schultze.

4. Bonn. Römische Grabfunde. Im Spätsommer des vergangenen Jahres wurde bei der Anlage eines Hintergebäudes auf dem Hofe des Hauses Wilhelmstrasse Nr. 14 ein Grab aufgedeckt, welches mit Platten ringsum umstellt und zugleich gedeckt war. Dasselbe enthielt nach der Aussage der Arbeiter ausser Resten verbrannter Knochen einige Henkeltöpfe aus gewöhnlichem grauen Thon sowie zwei einhenkelige bauchige Krüge aus weissem Thon mit kurzem geschweiften Halse. Meine Bemühungen Näheres über die Grössenverhältnisse und den Verbleib der Gefässe sowie über das Vorhandensein weiterer Beigaben an Münzen und Kleinaltertümern zu dem Grabe in Erfahrung zu bringen, hatten keinen genügenden Erfolg. Dahingegen gelangte das bei Weitem interessanteste Stück des ganzen Grabinventars, nämlich die Reste eines leider in viele Stücke zertrümmerten Glasgefässes in den

Besitz des hiesigen Provinzialmuseums. Nachdem die Zusammensetzung der bereits auf den Schuttkarren gesammelten und aus denselben aufgelesenen Scherben gelungen war, ergab sich, dass sie zu einer ovalen Kuppe aus schwerem weissem Crystallglas von $9\frac{3}{4}$ cm Höhe mit geschliffenen reichen Verzierungen gehörten. Dieselbe hat eine halbkugelige Form mit etwas nach aussen gebogenem Rande, unter dem sie leicht eingezogen ist. Als Abplattung des schmalen Fusses dient ein Hohlschliff. Den oberen Theil der Gefässwandung schmückt ein Kranz über Eck gestellter Vierecke, welche durch zwischen gesetzte Striche wiederum je in neun kleinere Vierecke getheilt sind. Darunter oben und unten durch ein leicht gravirtes Band von parallelen Reifen eingefasst eine Reihe runder Hohlschliffe zwischen einkerbartigen Stricheln. Unten endlich um die Fussplatte ein Kranz von Stricheln. Was die Zeitstellung des Grabes anlangt, so ist diese zu bestimmen zwar in Ermangelung von Münzen ziemlich schwierig. Indessen die Form der Gefässe, wie sie von den Arbeitern berichtet worden ist, weist auf die spätere Kaiserzeit hin. Mit dieser stimmt auch die Technik der Glaskuppe überein, welche mit der Mitte des 3. Jahrhunderts am Rhein beginnt.

2. Als im Frühjahr dieses Jahres das Hintergebäude des Gasthofs „zum Schwanen" auf der Sternstrasse durch einen Anbau nach der Friedrichstrasse erweitert wurde, wurden ebenfalls mehrere Brandgräber aufgefunden, von denen zwei ihrem Inhalte nach mir näher bekannt geworden sind. Das eine derselben, welches unmittelbar an der Wand des Nachbarhauses No 56 des Metallwaarenhändlers Th. Jansen lag, enthielt bloss eine bauchige Urne aus gelblichem Thon von 24 cm Höhe mit weiter Mündung und einem leistenförmigen nach der Innenseite mit einer Hohlkehle versehenen Rande, wie sie der mittleren Kaiserzeit eigen ist (vgl. Koenen, Gefässkunde S. 96). Dieselbe barg ausser den Knochenresten des Verstorbenen nur eine von Oxyd zerfressene so morsche Mittelerzmünze, dass sie dem Finder in der Hand beim Reinigen zerbrach und dadurch ihre Bestimmung unmöglich gemacht wurde. — Ungleich reicher war das zweite Grab ausgestattet, welches mehr nach der Mitte des Grundstückes lag und in meinem Beisein gefunden und geöffnet wurde. Es war von vier 40 cm breiten und 38 cm hohen aufrecht stehenden Schieferplatten eingeschlossen und von einer gleich grossen Platte bedeckt, während ebenfalls eine solche den Boden des Grabes bildete. Es barg zunächst in der rechten Ecke vom Beschauer zwei einhenkelige birnenförmige Krüge von feinem weissen Thon mit kurzem geschweiften Halse, von denen der grössere 22 cm, der kleinere $17\frac{1}{2}$ cm hoch ist. In der Mitte des Grabes lag eine gut erhaltene Phiole aus hellgrünem Glase mit vierfach eingebauchtem gestreckten Körper und langem, engem cylindrischem Halse 17 cm hoch. Mit ihr in gleicher Richtung liegend fand sich ein kleiner Bronzelöffel mit einem rundlichen geraden Stiel, und einer ovalen, in ihrem vorderen Theil jetzt zerstörten Schale, welche mittelst eines kleinen Knicks an jenen ansetzt. Die jetzige Länge beträgt 10 cm. Was aber dem Funde ein besonderes Interesse verleiht, ist, dass zusammen mit den oben beschriebenen Gegenständen ein Grosserz des Trajan zum Vorschein kam. Da die Umschriften auf beiden Seiten abgerieben sind, so muss die Münze längere Zeit im Umlauf gewesen sein, ehe sie ins Grab gekommen ist. Dieses selbst wird daher wohl der Mitte des zweiten Jahrhunderts angehören. Beide Gräber lagen in einer Tiefe von 2,70 m unter der jetzigen Bodenfläche.

3. Endlich kam auch gegen Ende des vorigen Jahres bei den Ausschachtungen für einen Neubau an der Kölner Chaussée ein Grab zu Tage, welches einfach ohne jede schützende Hülle angelegt war. Es lieferte einen einhenkeligen Krug aus gelblich weissem Thon mit kugeligem Körper und cylindrischem Halse von 15 cm Höhe, ferner eine kleine $10\frac{1}{2}$ cm hohe am Rande leicht beschädigte Urne aus schwarzgrauem Thon mit ziemlich weiter Oeffnung und leicht gekehltem Rande. In derselben fanden sich auf dem Boden Knochenreste und auf ihnen liegend zwei massive offene Arm-

Digitized by Google

ringe aus Bronze von ovalem Querschnitt, welche nach den mit drei Längsreihen eingestanzter Punkte verzierten Enden sich allmählich kolbenförmig verstärken und dann glatt abgeschnitten sind. Ferner eine Fibula aus kantigem Bronzedraht mit oberer Sehne, Sehnenhaken und Spiralfederung, deren Bügel oben in scharfem Winkel abbiegt und am Fuss einen langen geschlossenen Nadelhalter aufweist. Ausser dieser vier andere gleichartig construirte Gewandnadeln, von denen drei bis auf die Nadel vollständig erhalten, die vierte aber bis auf den Fuss zerstört ist. Es sind sogenannte Augenfibeln, wie man diesen Gewandnadeltypus wegen der zwei am Kopfende des Bügels angebrachten Doppelkreise, „Augen", genannt hat. Sie haben einen kreisrunden Bügel mit Kopfplatte, oberer Sehne, Sehnenhaken und Spiralfederung. Die Verzierung des Bügels besteht bei allen in einer geperlten Linie in der Mitte des Halses, ferner schmückt das Fussende ein aus einfachen Linien gebildetes Dreieck. Den Kamm des Fussbügels begleiten bei drei Exemplaren in bestimmten Abständen drei Paar eingestanzte kleine Doppelkreise „Würfelaugen", während dieselben bei dem vierten Exemplare fehlen, welches ausserdem durch seinen schmäleren Bügel und Sehnenhaken sich als eine jüngere Spielart der vorherbeschriebenen Exemplare charakterisirt. Da diese Fibeln nach dem Ausweis der Andernacher Gräberfunde dem ersten Jahrhundert n. Chr. angehören, nach dieser Zeit aber nicht mehr angetroffen werden (Almgren, Nordeuropäische Fibelformen S. 25 ff.), so wird hierdurch zugleich die Zeit unseres Grabes genauer bestimmt. Die Länge der Fibeln beträgt bei zwei Exemplaren 6½ cm, bei dem dritten jüngeren 6 cm. Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, dass von dem durch Almgren als Hauptform dieser Fibelgruppe bezeichneten Typus mit den zwei am Kopfende angebrachten Augen, welche als auch aussen aufgeschlitzte Löcher auftreten, mit dem hülsenförmigen und verzierten Sehnenhaken und der vollständig runden Bügelscheibe ein 5½ cm langes Exemplar kürzlich zu Bonn in der Friedrichstrasse beim Neubau der Restauration „zum Kaiser Friedrich" zu Tage gefördert worden ist, welches durch Schenkung des Herrn Dr. Crumpresse in das Museum gelangt ist. Es verdient dies umsomehr eine Beachtung, als nur einige wenige Exemplare dieses ursprünglichen Typus aus der Rheinprovinz mit sicher bezeugter Fundstelle bekannt sind.

Klein.

5. Bonn. Gräberfunde. Im Juli des vergangenen Jahres fand man beim Ausschachten für den Neubau Baumgasse 34 etwa 2½ m tief sechs Gräber aus römischer Zeit, welche sich auf einen Flächenraum von 6 m Länge und 2 m Breite vertheilten. Grab 1 bildete ein 1 m langer, 40 cm breiter und 30 cm hoher Tuffsteinsarg mit Deckel. Sein Inhalt bestand aus einer unverzierten Schale aus weissem Glas von 7 cm Höhe und 7 cm Durchmesser. Grab 2 Steinsarg von etwa 30 cm Länge und gleicher Breite und Höhe, mit einer bis auf den mit Glasfäden umsponnenen Hals zerstörten kugelförmigen Flasche. Grab 3 sowie die folgenden waren Brandgräber. Es enthielt einen 11 cm hohen einfachen Becher und zwei gedrungene Flaschen mit kurzem Halse aus grünlichem Glase von 10 cm Höhe nebst einem 16 cm hohen Becher aus rothem schwarz überzogenem Thon. Grab 4 drei doppelhenkelige Krüge aus rothem Thon, Amphoren, von denen die beiden erhaltenen 17 und 13 cm hoch sind, sowie ein Teller aus schlechter Terra sigillata von 17 cm Durchmesser. Grab 5 drei einhenkelige stark ausgebauchte Krüge aus grauem Thon, 10 cm hoch. Endlich Grab 6 drei Krüge aus grauem Thon, ohne Henkel, 12 cm hoch. In der Nähe der Gräber kamen Scherben eines Sigillata-Gefässes mit Blattverzierung und Reste von Bronzebeschlägen zum Vorschein. Münzen haben sich keine gefunden.

Springensguth.

6. Bonn. Römische Inschrift. Als das alte Gymnasialgebäude in der Bonngasse niedergelegt wurde, um an seiner Stelle eine Reihe von mehr an der Strasse

liegenden Häusern zu errichten, stiess man auf dem hart an die Strasse stossenden kleinen Vorplatze auf die Fundamente von Häusern, welche vor der Errichtung des Gymnasiums dort gestanden hatten. Bei dem Ausbruch derselben fand sich auch das Fragment eines auf allen vier Seiten verstümmelten römischen Denkmales aus Kalkstein von 36 cm Höhe, 35 cm Breite und 12 cm Dicke als Werkstück mit ihnen verwandt. Dasselbe hatte oben eine anscheinend mit Blumen oder Blattwerk verzierte Giebelspitze, wovon sich die Ansätze noch erhalten haben. Darunter lief als Abschluss ein einfacher Sims vorbei, welcher nach dem darunter befindlichen Inschriftfelde hin eine gesonderte Einfassung aufweist. Von der in schönen grossen Buchstaben im Charakter des ersten Jahrhunderts n. Chr. eingehauenen Inschrift, welche jetzt im Provinzialmuseum sich befindet, ist Folgendes vorhanden:

CLAVDIV[S]
[illegible]NAMVS
[illegible]NAE[illegible]
[illegible]

Die Buchstaben der ersten Zeile haben eine Höhe von 7½ cm, die der zweiten von 7 cm, der Zeilenabstand beträgt bei der zweiten Zeile 4 cm, bei der dritten 2 cm.

In der ersten Zeile ist der Vorderschenkel des A so nahe an das vorhergehende L gerückt, dass sein Fuss auf der wagerechten Linie desselben steht, was ich, weil es sich typographisch so nicht wiedergeben lässt, bemerke. Was die Ergänzung des Wortlautes anlangt, so ist es offenbar, dass die Worte der beiden ersten Zeilen Claudius [Ge]rmanus zu ergänzen sind. Sie enthalten anscheinend den Namen desjenigen, welcher das Denkmal errichtet hat. In den stark abgeriebenen Zeichen der dritten Zeile glaube ich die Obertheile der Buchstaben NAE zu erkennen, welche vielleicht den Rest des Namens der Verstorbenen enthalten, deren Andenken das Denkmal gewidmet ist. Wenn man das Alter der Inschrift erwägt, so liegt die Vermuthung nahe, in dem Urheber des Grabmonumentes einen kaiserlichen Freigelassenen zu erblicken, welcher bei Gelegenheit der Anwesenheit des Kaisers Claudius an den Rhein gekommen ist und hier in Bonn eine Angehörige seiner Familie durch den Tod verloren hat.

Klein.

7. Bonn. Münzfund. Im vergangenen Jahre wurde an der Kasernenstrasse bei Fundamentbauten nicht weit von der Stelle, wo im Spätsommer der Seite 173 dieses Jahrbuchs beschriebene Goldfund zum Vorschein gekommen ist, neben der Bonner Privatbank ein kleines Töpfchen von gewöhnlichem Thon gefunden. Als dasselbe unvorsichtiger Weise zertrümmert worden war, entfielen demselben eine Anzahl Münzen, welche von den Arbeitern gesammelt wurden. Dem Museum wurden 58 Stück zum Kauf angeboten mit der Versicherung, dass es ihrer mehr nicht gewesen seien. Dass ein Theil in den Händen der Arbeiter zurückgeblieben und die Zahl der wirklich gefundenen Münzen ursprünglich beträchtlich grösser gewesen sei, ist deshalb wenig glaubhaft, weil nach der Aussage des Finders das Töpfchen, in dem die Münzen gelegen waren, ein schmales Urnchen von etwa 7 cm Höhe gewesen ist.

Die Münzen sind sammt und sonders schlecht erhalten und waren theilweise so mit Oxyd überzogen, dass ihre Bestimmung nur unvollständig gelungen ist, weil ihr morscher Zustand eine gründliche Reinigung widerrieth. Sämmtliche Stücke sind Weisskupfermünzen, von denen wenige ihren Silberglanz noch zeigen. Im Einzelnen enthält der Fund folgende Stücke, welche nach Cohen's 2. Auflage verzeichnet sind:

Gallienus.

Cohen	1047	Vict. Germanica	32	Stück.
"	1048.	Vict. Germanica	4	"
"	?	Vict. [illegible]	4	"

Salonina.

Cohen	51.	Felicit. [publ]	1	Stück.
"	134.	Venus [victrix]	1	"

Saloninus.

"	2.	Consecratio	14	"

Postumus.

"	67.	Fides militum	1	"
"	?	Rev. unbestimmbar	1	"

Da die Münzen des Gallien mit dem Revers Vict. Germanica in den Beginn der Regierung dieses Kaisers fallen und von Postumus sich bloss zwei Stück im ganzen Funde befinden, so dürfte der kleine Schatz in den ersten Jahren der Herrschaft des Letzteren vergraben worden sein. Denn nur so erklärt sich die geringe Zahl seiner Münzen, da er bekanntlich nach der Usurpation der Herrschaft in Gallien viel gemünzt hat, namentlich auch in dem benachbarten Köln.

Klein.

8. **Colonia Agrippinensis.** Der Thurm der römischen Stadtbefestigung zu Köln, Burgmauer No. 2, welcher in den Jahrbüchern Heft XCVIII Seite 19 beschrieben wurde, ist zur Zeit durch den Abbruch des Hauses Comödienstrasse No. 33 und die neue Fundamentausschachtung dortselbst auf der Nordwestecke freigelegt und auch ein Theil der anschliessenden Stadtmauer sichtbar geworden. Die nähere Untersuchung hat ergeben, dass das römische Mauerwerk an der Fehlseite noch 4,70 m über dem Thurmsockel oder bis zur Ordinate + 20,90 m K.P. erhalten ist, während dasselbe an der Stadtseite weiter hernieder abgebrochen ist. Der Thurm ruht auf einer 1,50 m starken viereckigen Platte, aus unregelmässigem Grauwackemauerwerk, welche an den schmalsten Stellen etwa 40 cm über das aufgehende Thurmmauerwerk vorspringt, so dass die Seitenlänge der Platte also etwa 9,80 m beträgt. Der Uebergang von der viereckigen Platte zum runden Thurmkörper ist dadurch vermittelt, dass der etwa 40 cm hohe und 40 cm weit vorspringende Sockel der Stadtmauer um den Thurm herumgeführt ist. Nach den Ecken der Fundamentplatte ist die Sockelschräge, wenn auch in schwächerer Neigung, fortgesetzt, so dass die obere Fläche der Fundamentplatte an den Ecken tiefer liegt und nach der Mitte zu bis zur Unterkante des Schrägsockels ansteigt. Es zeigt sich also auch hier wieder die organische Verbindung und gleichzeitige Ausführung von Thurm und Stadtmauer.

Die Oberkante des Schrägsockels liegt auf + 16,20 K.P. und läuft diese Höhe auch östlich bis zum Hause Comödienstrasse No. 18/19, wo die Mauer letzthin frei gelegt wurde, durch. Die Fundamentstärke der Mauer beträgt daselbst 3 m. Die untere Fläche des Thurmfundamentes liegt auf + 14,30 m und ruht auf gewachsenem Boden. Letzterer fällt zuerst nach der Feldseite zu sehr rasch ab, liegt 3,60 m vor

der Betonplatte schon auf + 12 m, fällt aber alsdann nur noch wenig. Da das Fundamentmauerwerk nach Aussen hin ganz rauh hergestellt war, so lässt sich annehmen, dass die Böschung unmittelbar an der Unterkante des Schrägsockels, welche auf + 15,80 m liegt, begonnen hat. Es würde also bei einer Breite von 3,60 + 0,40 = 4 m sich eine Tiefe von 15,80 — 12,00 = 3,80 m ergeben und daher nahezu eine einfüssige Böschung vorhanden gewesen sein. Bei der Fundirung der Umbauten Comoedienstrasse 15/19 und 7 fand sich der gewachsene Boden dicht an der Stadtmauer erst auf etwa + 13 m N.P. vor und fiel nach der Feldseite zu nur ganz schwach ab. Der Schrägsockel liegt auf + 16,20 m und geht die Mauer bis über vorstehend angegebene Fundamentsohle herab.

Diese Unregelmässigkeit des Geländes vor der Mauer erbringt wiederum den Beweis, dass hier kein künstlicher Graben, wohl aber ein altes unregelmässiges, sich ziemlich bis nach Dom[illegible] und Unter Sachsenhausen erstreckendes Flussbett vorhanden war, an dessen südlichem Rande die Römermauer hinzog.

Der obere Aufbau des Thurmes Burgmauer No. 2 ist nach Stärke und Struktur des Mauerwerks nachrömischen, und der oberste Theil wohl gar neueren Ursprungs. Die Mauerstärke beträgt nämlich durchgehends im Erdgeschoss und unteren Stockwerk nur 0,55 m und im oberen Stockwerk 0,44 m, welch geringe Masse schon darauf hinweisen, dass der Wiederaufbau des Thurmes nicht zu Vertheidigungszwecken erfolgt ist. Spuren einer Verbindung mit der alten Stadtmauer sind an dem oberen Theile ebenfalls nicht festzustellen, das Mauerwerk läuft um den ganzen Thurm herum ohne Spuren jeglicher Verzahnung glatt durch, woraus zu schliessen ist, dass auch die römische Stadtmauer hierselbst damals bereits ganz oder theilweise abgebrochen war oder gleichzeitig abgebrochen worden ist. Letzteres erscheint dadurch nicht unwahrscheinlich, weil das mit glatter Ansichtsfläche im Uebrigen aber ganz unregelmässig ausgeführte neuere Mauerwerk fast ausschliesslich aus Grauwacke römischer Art besteht und nur vereinzelte Tuffsteine enthält. Es müssen also voraussichtlich in der Nähe noch grössere Reste der römischen Stadtumwallung vorhanden gewesen sein, welche das nöthige Material geliefert haben.

Das Obergeschoss, welches im Mauerwerk viele Ziegel aufweist, ist offenbar neueren Ursprungs.

Der römische Thurmrest, dessen Innenverbindung durch sauber gerichtete Schichtsteine bereits früher beschrieben worden ist, zeigt auch im Aeusseren genau den Charakter des Thurmes an der Ecke der Zeughaus- und St. Apernstrasse (St. Clarenthurm) und desjenigen auf der Domterrasse (siehe Photographie Tafel). Derselbe ist ebenfalls mit regelmässigen Schichtsteinen und mosaikartigem Mauerwerk verziert gewesen, zu welch letzterem gleichfalls dunkle Grauwacke und weisser Kalkstein verwendet worden sind. Rother Sandstein, wie solcher am St. Clarenthurm vorkommt, findet sich bei den vorhandenen spärlichen Resten hier und am Domterrassethurme nicht vor. Die vorhandenen Spuren des Mosaikmauerwerks lassen deutlich die bekannte Halbkreis- und Rautenfriesverzierung erkennen, nur sind die Muster anders dimensionirt und in anderer Gruppirung zusammengestellt. Die Halbkreise am Römerthurm haben einen Halbmesser von 0,50 m, diejenigen am Domterrassethurm von 0,38 m und an der Burgmauer No. 2 von 0,43 m. Der auf der Photographie ersichtliche Rautenfries oberhalb des ausgebrochenen Halbkreismusters hat nur zwei Schichten höhe von zusammen 0,17 m Höhe, während derjenige am St. Clarenthurm aus vier Schichten besteht. Die mittleren übereck gestellten quadratischen Steine sind von weisser, die kleinen Dreiecke von dunkler Farbe. Zwischen den Halbkreisen und dem Rautenkranz liegen 6 Reihen Schichtsteine, von denen die vierte von unten aus weissem Kalkstein besteht. Etwa 0,86 m unter dem Bogenscheitel sind noch zwei einzelne gegenüberliegende, mit der Spitze an einanderstossende dunkle Dreieckchen vorhanden; ob dieselben zu einem Rautenkranz oder einer anderen Verzierung gehören, lässt sich nicht erkennen.

Das Mosaikmauerwerk an dem Kölner Römerthurme, über welches wir in der Litteratur zahlreiche Angaben finden, ist nunmehr an drei derselben festgestellt worden und darf daraus wohl mit Sicherheit geschlossen werden, dass alle Thürme mit einer derartigen Verzierung versehen waren und, dass dieselbe, wenn auch die Grundformen der Halbkreis und der Rautenkranz, stets wiederkehren, dennoch an allen Thürmen eine verschiedene war.

An dem Thurm auf der Burgmauer wie auch demjenigen auf der Domterrasse lässt sich leicht ersehen, dass die Thürme nicht, wie schon hie und da irrthümlich angenommen worden ist, nachträglich mit dem Mosaikschmuck bekleidet worden sind, sondern dass derselbe gleichzeitig mit der Errichtung derselben angebracht worden ist. Die Mustersteine binden nämlich verschieden tief in das innere Mauerwerk ein und lässt sich nirgends ein glatter innerer Kern entdecken. Bei dem Burgmauerthurm sieht man sogar an dem Halbkreis aus welchem die Mustersteine herausgefallen sind, oben im Innenmauerwerk aus keilsteinförmigen Grauwacken hergestellten Bogen, welcher offenbar zur Aufnahme der Mosaiksteine im Mauerwerk ausgespart worden ist.

Das massivirte Mauerwerk der alten Kölner Stadtbefestigung gehört daher nicht, wie unter anderen noch von Essenwein im Handbuche der Architektur angenommen wird, der fränkischen Zeit an, sondern wie schon in der früheren Abhandlung Col. Agripp. im Jahrbücher Heft XCVIII nachgewiesen worden ist, der Zeit der Erbauung der römischen Stadtbefestigung.

Steuernagel.

9. Dattendorf. Römischer Grabstein. Als vor einiger Zeit das von dem Abbruch der alten Kirche herrührende Baumaterial von dem Unternehmer nach seiner weiteren Brauchbarkeit gesichtet wurde, kam auch ein bisher nicht beachtetes Bruchstück eines römischen Grabsteines aus Kalkstein zu Tage, welches ins hiesige Provinzialmuseum gelangte. Dasselbe ist der linken Seite vom Beschauer verstümmelt hat eine Höhe von 26 cm, eine Breite von $28^{1}/_{2}$ cm und eine Dicke von 15 cm. Auf der Vorderseite befinden sich die Reste einer vierzeiligen Inschrift mit $3^{1}/_{2}$ cm hohen Buchstaben. Dieselben lauten nach meiner Abschrift:

///\AEFECIT
VS IVC/NDVS
VS ML///I//TICI
VOBVS

Da der Stein oben und unten intakt ist, so scheint die Inschrift bloss aus vier Zeilen bestanden zu haben. Schwerer ist es jedoch einigermassen zu bestimmen, wie viel sie an der defekten linken Seite eingebüsst hat. Allem Anschein nach fehlt dort ein beinahe ebenso grosses Stück als jetzt erhalten ist.

Das erste Zeichen in Zeile 1 kann nur der Rest eines R sein, so dass wir in der Silbe RAE den Schluss eines Cognomens des Verstorbenen im Dativ zu sehen haben. Für die Ergänzung desselben bieten sich viele Möglichkeiten, wie Epaphrae, Parrae, Saturae, Surae und dergl. — Im Anfang der zweiten Zeile ist VS jedenfalls der Rest des Geschlechtsnamens des Denkmalerrichters Jocundus, dessen militärische Charge ebenfalls angegeben war. Von ihr möchte die Endsilbe in den Zeichen VS am Beginn der 3. Zeile stecken. Die den Schluss der Zeile bildenden Buchstaben, welche bloss CI, nicht aber CL gelesen werden können, sind vielleicht zu CIVI zu ergänzen. Wenn dies das Richtige trifft, dann hat die folgende letzte Zeile die nähere Angabe des Heimatsbezirkes des Verstorbenen enthalten. Die Ergänzung des Wortes durch classis oder choritis ist ausgeschlossen. Endlich für das Wort der letzten Zeile finde ich nur die Deutung djuobus, so dass vielleicht [enn]is djuobus dagestanden hat.

Klein

10. **Römische Gräber in Klein Königsdorf.** Die römische Heerstrasse von der Colonia Agrippina über Tiberiacum nach Bavais, an welcher 1843 in Weiden das berühmte römische Grab aufgedeckt wurde, durchschneidet die Ville bei Gross-Königsdorf nördlich von der nunmehrigen aus napoleonischer Zeit stammenden Landstrasse. Einige Minuten weiter nördlich von dieser Strasse entfernt führt eine noch jetzt als Feldweg benutzte römische Vicinalstrasse über Klein Königsdorf, Freimersdorf u. s. w. nach Lengerich und Mecknich zum Rhein. Spuren von Ansiedlungen hatte man in hiesiger Gegend bis jetzt keine gefunden, so dass die römische Anlage dieser Strasse mit Recht bezweifelt werden konnte. Wo die Hauptstrasse von Brauweiler kommend den genannten Weg bei Klein Königsdorf schneidet, zog ein zum Rechten oberhalb des Hohlweges gelegener hügeliger Garten schon lange meine Aufmerksamkeit auf sich. Da der Ort Klein Königsdorf, die parva regis villa, das parvum Konyngstorp, ein während des Mittelalters öfter Erwähnung findet, da namentlich die curtes der Abtei Brauweiler und von St. Pantaleon daselbst genannt werden, hätte man daselbst eher Wall und Graben einer alten auf dieser Anhöhe der Ville gelegenen Burg vermuthen sollen.

Dort umherliegende römische Ziegel liessen aber bald andere Vermuthungen auftauchen, bis der Zufall endlich bestimmten Aufschluss gab. Denn beim Pflanzen von Bäumen stiess man auf Scherben römischen Ursprungs. Bereitwilligst gestattete mir der Besitzer des Frohnhofes, Herr Iabden Bethmen, weitere Grabungen vorzunehmen, deren Resultat ich hier kurz mittheile.

Etwa 10 m von der alten Vicinalstrasse entfernt zieht sich genannter Hügel von Süden nach Norden, 8—10 m breit und 20—30 m lang. Die Grabungen ergaben das Vorhandensein von 3 Gräbern, welche in der nebenan skizzirten Weise angeordnet waren. In den obersten Bodenschichte, welche bis zu einer Tiefe von 0,50 m keine Scheidung der Gräber erkennen liess, fanden sich viele regellos durcheinander liegende Gefässreste vor, welche offenbar mit der Erde zusammen zur Ausfüllung in die Grube geworfen worden waren.

Erst bei tieferem Eindringen trat eine Scheidung von 3 Gräbern deutlich zu Tage. Auf der mit 1 bezeichneten Stelle kam eine kleine Aschenkiste zum Vorschein, deren Inhalt in den oberen Schichten mit durcheinander liegenden Gefässscherben aller Art durchsetzt waren. Auf dem Boden der Kiste stand in einer Tiefe von 1,50 m inmitten von Holzasche eine ganz zertrümmerte Urne mit wenigen Knochenresten und einer Kupfermünze des Trajan. — Das mit 2 bezeichnete Grab enthielt einige Sigillatagefässe, nämlich einen Teller von der Form wie Koenen Gefässkunde XIV, 9, eine Schale wie Koenen XIV, 10 und eine Art von Tasse. Am meisten in seiner ursprünglichen Anordnung war Grab 3 erhalten. In seiner Mitte lag eine grosse in Scherben zerdrückte Amphora, deren Mündung einen Durchmesser von 0,14 m hatte, zu beiden Seiten je ein kleiner Henkelkrug aus weissem geschlemmtem Thon und zahllose Scherben von Sigillatagefässen. Ferner eine massive 0,1 m lange und 0,2 breite Thierklaue aus Bronze und Reste eiserner Nägel. Dann folgte unmittelbar eine 0,20 m starke Brandschichte mit einigen Knochenresten und einem zerstörten Thonnapfe.

Diese römischen Brandgräber liefern den Beweis, dass bereits zu Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. in Klein Königsdorf eine römische Ansiedlung bestanden hat.

Brauweiler. R. Lingmann.

11. **Römische Funde in Lemiers bei Aachen.** Vor einigen Monaten sind auf einem Grundstücke des Gutsbesitzers Kremenie Lauders, einem an der holländischen Grenze, etwa eine Stunde westlich von Aachen gelegenen Dorfe, Scherben von Gefässen aufgefunden worden. Die Fundstelle selbst liegt auf holländischem Boden, aber hart an der Grenze. Unter den Fundstücken befinden sich mehrere unzweifel-

brft römische. Zwei derselben sind Füsse von Geschirren aus Terra sigillata. Der eine, welcher zu einer Tasse gehört hat, hat auf der Innenseite des Bodens, dessen Durchmesser 6 cm beträgt, in der Mitte eine Rosette als Verzierung. Das zweite der Stärke bildet ebenfalls den Fuss eines Gefässes, dessen Form jedoch nicht mehr erkennbar ist, und trägt auf der Innenseite einen nicht mehr deutlichen Stempel. Die übrigen aufgefundenen Scherben, welche aus einem gelblichen Thon bestehen, scheinen ebenfalls römischen Ursprungs zu sein. Ausser diesen Thonresten wurde noch ein eiserner Werkzeug gefunden, welches einem römischen Schlüssel nicht unähnlich ist. Funde aus römischer Zeit sind meines Wissens bisher in Lendersdorf nicht gemacht worden. Um so mehr verdient der jetzige eine kurze Erwähnung, zumal da es feststeht, dass eine alte römische Strasse an dem Orte vorbeiführte. Vgl. v. Veith, Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins VIII, 100, IX, 9.

Oppenhoff.

12. Weihestein aus Nettersheim, Eifel. Im Jahre 1891 wurde von einem dortigen Einwohner ein auf seinem Acker liegendes fränkisches Gräberfeld, auf welches er zufällig gestossen war, aufgedeckt. Bei dieser Gelegenheit kam auch die Hälfte einer römischen Votivstele aus röthlichem Sandstein zum Vorschein, welcher in der Mitte querüber gebrochen als Deckplatte auf einem Sarge lag. Der Stein, welcher von seinem späteren Besitzer wieder zusammengesetzt worden ist, hat eine Höhe von 68 cm und eine Dicke von 15 cm, während seine jetzige Breite bloss 77 cm beträgt. Auf der Vorderseite ist eine achtzeilige Inschrift eingehauen, welche lautet:

D A D
SIMISMA
PRISCIN///
LEG I M
O SE SVI
OSVIT EX
RPETVO ET
ANO

Die rechte Seite der Stele fehlt jetzt, so dass anscheinend ebenso viele Buchstaben in jeder Zeile verloren gegangen sind, als heute auf dem erhaltenen Stücke vorhanden sind. Ebenso ist die linke Kante der Vorderseite stark bestossen, wodurch die am Rande der Zeilen stehenden Buchstaben fast alle einen Theil ihrer Züge eingebüsst haben. Auch hat die ganze Inschrift durch Verwitterung des Steines viel gelitten. Zeile 2 ist das zweite M durch eine Beschädigung des Steines theilweise zerstört. Ob Zeile 3 nach N noch ein Buchstabe am Ende der Zeile gestanden hat, ist zweifelhaft. Zeile 4 hat M die beiden hinteren Striche verloren. Am Ende von Z. 6 schimmert von S die obere Rundung noch schwach durch. In der letzten Zeile ist nach ANO keine weitere Spur von Buchstaben sichtbar. Was den Charakter der Schriftzüge anlangt, so ist derselbe für die Zeit, in welcher die Widmung vollzogen ist, im Vergleich zu anderen gleichzeitigen inschriftlichen Denkmälern unseres Rheinlandes schon nicht mehr ein guter zu nennen. Die äusseren Schenkel von M sind vorlinat, der erste S in Zeile 2 ist ziemlich missrathen. A in der letzten Zeile hat keinen Horizontalstrich. Die Buchstabenhöhe beträgt in der 1. Zeile 4½ cm, in den übrigen 4 cm, der Zeilenabstand 2 cm.

Für die Ergänzung des Fehlenden gehen wir am besten von der letzten Zeile aus, deren Verlust sich auf 6—7 Buchstaben beläuft. Denn der Name des hier an zweiter Stelle genannten Consuls kann nur Cornelian ergänzt werden.

Offenbar haben wir es mit einer Weihinschrift zu thun. Daher können die Zeichen der 1. Zeile D D nur der Rest der bekannten an der Spitze von Votiv-

Inschriften beider Germanien so häufig vorkommenden Formel in h(onorem) d(omus) d(ivinae) sein. — Grosse Schwierigkeit bereitet die Ergänzung der im Anfang der 2. Zeile befindlichen Silben. Dass wir den Namen einer Gottheit zu vermuthen haben, ist einleuchtend. Wie derselbe aber gelautet hat, dazu fehlt es uns bis jetzt in dem vorhandenen inschriftlichen Material an einem sicheren Anhaltspunkte. Die naheliegende Ergänzung [Nymphis sanctis]simis, welche sich sehr gut mit den erhaltenen Silben vereinigt, wird durch den disponiblen Raum ausgeschlossen. Auch an Proxsumis ist nicht wohl zu denken möglich, weil diese Göttinnen auf den Inschriften constant Proxumae oder Proxsumae heissen. Vgl. Bonn. Jahrb. 83 S. 175 ff. Wenn der zwischen den Zeichen M und A am Ende der Zeile fehlende Punkt als Stützpunkt für eine Vermuthung benutzt werden darf, wenn die genaue und reinliche Setzung der Interpunktion in dieser Inschrift eine gewisse Berechtigung giebt, so möchte ich zu lesen vorschlagen sanctis[simis Matribus], oder Ma[tronis], wobei ich nicht verschweigen will, dass dieser Beiname bei den Muttergottheiten bislang nicht erwiesen ist. Mag nun der Name der Gottheit geheissen haben wie er will, keinesfalls darf M als Vorname und A als Anfangsbuchstabe des Geschlechtsnamens des Dedicanten aufgefasst werden. Denn dieser lautete Priscinius, wie aus der deutlich erkennbaren Ligatur von N und I in diesem Worte hervorgeht. Wenn ich mich nicht sehr täusche, ist noch der Rest eines kleiner gebildeten V hinter N am Ende der 3. Zeile schwach sichtbar. Nomen und Charge des Dedicanten hat die Lücke der 4. Zeile verschlungen. In dem Anfang der 5. Zeile ist die Ergänzung des ersten Wortes pr(o) se(se) sicher, vorher mögen die beiden Beinamen der Legion P F gestanden haben. Die Ergänzungen der beiden folgenden Zeilen ergeben sich von selbst aus dem Zusammenhange. Die letzten Zeilen enthalten die Angabe des Consulats, unter welchem das Denkmal gesetzt ist. Die genannten Consuln können nur diejenigen des Jahres 237 n. Chr., Perpetuus und Cornelianus, sein. Da nach den Silben ANO in der jetzt letzten Zeile keine Spur von Schriftzeichen mehr nachweisbar ist, so muss das Wort cos in einer besonderen Zeile auf dem verlorenen Theile des Steines gestanden haben. Die ganze Inschrift würde also vermuthungsweise so zu ergänzen sein:

In h D D
sanctis SIMISMA
tribus PRISCINV
Verus LEG T M
p f pr O SE SVIS
que p OSVIT EX
voto pe RPETVOET
Corneli ANO
cos

Klein.

13. Inschrift der Coh. VII Raetorum im Kastell Niederberg. Im Jahre 1868 wurde auf dem Acker der Wittwe Joh. Schmidt zu Niederberg bei Ehrenbreitstein ein Bruchstück eines dem Genius loci gewidmeten Altärchens gefunden; dasselbe wurde später von Herrn Architekt Günther erworben und befindet sich gegenwärtig im Besitz des Herrn Stadtbauraths Maeckler zu Coblenz. Herr Günther konnte seiner Zeit den Fundort genau feststellen, dieser liegt, wie durch die im Jahre 1893 erfolgte Ausgrabung des Kastells konstatirt wurde, im Hofe des Prätoriums und zwar an der Kreuzung der via praetoria und der via principalis in der Nähe eines daselbst vorhandenen massiven, brunnenartigen Rundbaues, dessen Bestimmung bis jetzt nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte.

Erhalten ist von dem Altärchen nur etwa die Hälfte des Postaments und auf

Digitized by Google

diesem der linke Fuss einer stehenden Figur. Das Postament hat eine Höhe von 135 mm und eine Tiefe von 150 mm; es ist ungefähr in der Mitte von oben nach unten schräg durchgebrochen und zwar so, dass mit dem Bruchstück von der dreizeiligen Inschrift nur die ersten Worte jeder Zeile erhalten sind. Die Inschriftfläche hat eine Länge von 75 mm, ihre Breite kann 215, höchstens 240 mm betragen haben. Die Buchstaben sind in der ersten Zeile 16, in der zweiten und dritten 15 mm hoch, sie tragen spätzeitigen Charakter, sind aber sauber in den hellgelblich grauen Sandstein gearbeitet.

In der deutlich lesbaren Schrift ist mit Sicherheit zu ergänzen in Zeile 2 der dedicirende Truppentheil: coh. VII Raetorum equitata Antoniniana, nachdem die Anwesenheit dieser Kohorte im Kastell Niederberg durch eine anderweitige Inschrift sowie durch zahlreiche Ziegelstempel constatirt worden ist, ebenso enthielt die letzte Zeile — wie üblich — wohl weiter nichts, als die gewöhnliche Dedicationsformel.

Fraglich erscheint nur die erste Zeile insofern, als es nicht erkennbar sein kann, ob dieselbe mit Genio loci begann oder ob — wie es bei den Militärinschriften die Regel galt — vor diesen Worten noch eine andere Gottheit genannt war. Um dies nach Möglichkeit festzustellen, wurde unter Zuhülfenahme des Papierabklatsches eine genaue Zeichnung der Inschrift in natürlicher Grösse angefertigt und dann entsprechende Ergänzungsversuche vorgenommen, wobei sich Folgendes ergab:

Die Länge der zweiten Zeile ist mit annähernder Genauigkeit dadurch bestimmt, dass in derselben weiter nichts stehen konnte als Raetorum equit. Anton. War das Wort Raetorum ausgeschrieben, so hatte die Inschrift eine Breite von 240 mm, und es war dann in der ersten Zeile — allerdings sehr knapp — Raum vorhanden, wie Herr Professor Th. Mommsen es für möglich hält, vor loci noch zu ersetzen: I·O·M ET GENIO. Stand dagegen im Anfang der zweiten Zeile, wie in der oben erwähnten zweiten Inschrift von Niederberg, nur Raetor. — und dies ist nach allen Analogien wohl der wahrscheinlichere Fall — so war in der ersten Zeile selbst bei weitgehendster Anwendung von Ligaturen jeder Zusatz vor dem Worte Genio ausgeschlossen, da die Zeile dann nicht über 215 mm lang sein konnte und eben nur für dieses Wort der erforderliche Raum vorhanden war. Die Richtigkeit dieser letzteren Annahme geht überdies auch aus der Stellung des Fusses auf dem Postament hervor, woraus sich mit annähernder Genauigkeit die Mittellinie der betreffenden Figur feststellen lässt. Stand diese Figur, wie wohl anzunehmen ist, in der Mitte des Postaments, so ist nach den am Original ermittelten Maassen die Zeilenlänge von 215 mm die richtige, während eine solche von 240 mm erheblich zu gross sein würde.

Aus den angeführten Gründen ist die vorliegende Inschrift also wie folgt zu ergänzen:

genio LOCI COH VII
raetor. eqVIT ANTON
v. s. l. l. MERITO

Der betreffende Altar wurde unter Caracalla oder Elagabalus hergestellt, also zwischen 211 und 222 n. Chr.

Berlin, im October 1898. Dahm.

14. Matronenstein aus Siegenich. Bei den Erdarbeiten für den Erweiterungsbau der Papierfabrik des Herrn J. Lützenkirchen zu Siegenich, Kreis Euskirchen, Distrikt „am Rothbach“ wurde ein bemerkenswerther Fund gemacht. In einer Tiefe von etwa 1 m fanden die Arbeiter nämlich einen Votivaltar aus rothem Sandstein, welcher mit Basis und Aufsatz eine Höhe von 71 cm hat. Die Inschriftfläche hat bei einer

Höhe von 46 cm eine Breite von 38 cm und eine Tiefe von 17 cm, während dieselbe an der Basis 26 cm bei einer Breite von 45 cm beträgt. Die Bekrönung, auf deren Mitte oben ein Kranz liegt, läuft auf beiden Seiten in volutenartige Wülste aus. Vorne befindet sich eine kleine Bedachung mit Giebelspitze über dem jetzt grösstentheils abgestossenen einfachen Gesims. Unter demselben liest man in ziemlich schlanken und wenig tief eingehauenen Schriftzügen die nachstehende vierzeilige Widmung:

MATRONS TVN////
MAESTIS O FAB////
////ONIVS GALLICAN////
V S L M

Also: Matronis Tummaestis C Fabonius Gallicanus v(otum) s(olvit) l(ubens) m(erito).

Die Buchstabenhöhe beträgt $5^1/_2$ cm mit Ausnahme der 3. Zeile, wo sie 5 cm hoch sind.

Die starke Verwitterung der Schriftfläche in Folge der Weichheit des Steines lässt an einzelnen Stellen die Buchstaben nicht mehr mit Sicherheit erkennen. Dies ist besonders an der rechten Seite vom Beschauer der Fall, weshalb der hintere Schenkel des M am Ende der 1. Zeile und die untere Rundung des B am Ende der zweiten kaum sichtbar sind. Ob am Anfang der 3. Zeile vor O noch ein Buchstabe ursprünglich vorhanden gewesen ist, wage ich nicht zu entscheiden, jedenfalls auffallend ist, dass O etwas in die Zeile hereingerückt ist, was für die Bejahung der Frage sprechen würde. Indessen da der Raum sehr knapp ist, mag wohl Fabonius = Favonius zu lesen sein.

Auch der Schluss der Zeile steht nicht ganz fest. Wenn mich mein Auge nicht täuscht, schimmert hinter dem N noch schwach der Rest eines bedeutend kleiner als die übrigen Buchstaben der Zeile gebildetes V durch. Es ist daher die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die beiden Endbuchstaben des Namens Gallicanus kleiner und über einander stehend vom Steinmetzen eingemeisselt waren.

Der Name der Matronen ist neu. Dass er einen topischen Charakter hat, wird wohl Niemand nach dem Stande der Forschung über die Bedeutung der Matronennamen mehr in Zweifel ziehen, wenngleich es auch noch nicht hat gelingen wollen für alle bis jetzt bekannten Beinamen den jedesmal zu Grunde liegenden Ortsnamen überzeugend nachzuweisen. Für den Ursprung dieses Namens mag es vielleicht nicht unnütz sein an den in der Umgebung des Fundortes liegenden Ort Thom zu erinnern, an dem eine von J. Schneider beobachtete nach Zülpich[1]) führende römische Strasse vorbeiging.

Zum Schlusse bemerke ich noch, dass der Altar von dem Grundeigenthümer, Herrn J. Iltzenkirchen, dem Provinzial-Museum als Geschenk überwiesen worden ist, wofür ihm hier ebenfalls der Dank ausgesprochen werden soll.

Klein.

---

1) Bonn. Jahrb. LXXXI, 2.

IV. Verzeichniss der Mitglieder
im Jahre 1897,
aufgestellt am 1. Juli 1897.

Vorstand des Vereins.

Geh. Rath Prof. Bücheler, Präsident,
Prof. J. Klein, Vicepräsident,
F. van Vleuten, } Secretäre.
Prof. A. Wiedemann, }
Dr. P. E. Sonnenburg, Bibliothekar.

Rendant: Bankhaus Goldschmidt & Cie.

Ehren-Mitglieder.

Düntzer, Dr., Professor und Bibliothekar in Cöln.
Falk, Dr., Excellenz, Staatsminister a. D. und Oberlandesgerichts-Präsident in Hamm.
Helbig, Dr., Professor in Rom.
Philipp Krementz, Dr., Eminenz, Cardinal-Erzbischof von Cöln.
Schöne, Dr., Excellenz, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rath und General-Director der Königl. Museen in Berlin.

Ordentliche Mitglieder.

Die Namen der auswärtigen Secretäre sind mit fetter Schrift gedruckt.

Achenbach, Dr. von, Exc., Staatsminist. a. D. u. Oberpräsid. in Potsdam.
Achenbach, Berghauptmann in Clausthal.
Adler, Wirkl. Geh. Ober-Baurath, Prof. in Berlin.
Aldenkirchen, Domcapitular in Trier.
Alterthums-Verein in Mannheim.
Alterthums-Verein in Worms.
Alterthums-Verein in Xanten.
Allmang, Bankdirector in Cöln.
Amelung, Dr., in Rom, Instituto archeologico.
Andreae, Dr. Hans, in Burgbrohl.
Andreae, Otto, Commerzienrath, Fabrikbesitzer in Mülheim am Rhein.
Andreae, Professor und Historienmaler in Sinzig.
Antiquarisch-historischer Verein in Kreuznach.
Archiv der Stadt Aachen.
Archiv, Kgl. Staats- in Düsseldorf.
Arndts, Max in Cöln.
Arnoldi, Dr., pract. Arzt in Winningen a. d. Mosel.
Asbach, Dr., Gymnasial-Director in Prüm.
Badeverwaltung in Bertrich.
Baedeker, Carl, Buchh. in Leipzig.
Baier, Regier.- u. Baurath in Cöln.
Baron, Dr., Professor in Bonn.
Baumann, K., Prof. in Mannheim.
Beck, Dr., Schulrath, Seminar-director in Brühl.
Becker, Dr., Archivrath u. Staatsarchivar in Coblenz.
Beger, Otto, Director in Ehrenfeld.
Beissel von Gymnich, Graf auf Schloss Schmidtheim, Eifel.
Bemberg von Hillersheim, Rittergutsbesitzer in Flamersheim.

Bender, Dr, Professor in Bonn
Bergstein Joseph Oberingenieur in Bruckau (Ober-Schlesien)
Bezold von, Dr. Professor in Bonn.
Bibliothek der Stadt Barmen
Bibliothek der Universität Basel
Bibliothek des akadem Kunst museums in Bonn
Bibliothek, Ständ Landes I Cassel
Bibliothek der Stadt Cleve.
Bibliothek der Stadt Cöln
Bibliothek der Stadt Crefeld.
Bibliothek, Fürstl in Donau eschingen
Bibliothek der Universität Dorpat.
Bibliothek der Stadt Düren
Bibliothek der Stadt Düsseldorf
Bibliothek der Stadt Duisburg
Bibliothek der Stadt Emmerich
Bibliothek der Stadtgemeinde Essen.
Bibliothek der Stadt Frankfurt a. M.
Bibliothek der Universität Freiburg i B
Bibliothek der Stadt M Gladbach
Bibliothek der Stadt Hamburg
Bibliothek der Univ Heidelberg
Bibliothek der Universität Königsberg i Pr
Bibliothek der Universität Löwen
Bibliothek der Universität Lüttich
Bibliothek der Stadt Mainz.
Bibliothek, Gräfl v Mirbach'sche zu Harff
Bibliothek der Akademie in Münster
Bibliothek, Stifts- in Oehringen
Biblioteca, R. Palatina in Parma.
Bibliothek der Universität Prag
Bibliothek der Sitamen nae Maria Laach Exarten bei Barxem Hol länd Limburg
Bibliothek der Stadt Stralsund.
Bibliothek der Stadt Trier
Bibliothek der Univ Tübingen
Bibliothek der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses Wien
Binz Dr., Geh Rath und Professor in Bonn
Bissing, Freiherr von, Dr phil in Berlin.
Blank, Gust. Fabrikant in Elberfeld
Blank, Willy Rentner in Elberfeld
Boch, von, euzw Secret., Geh Commerzienrath u. Fabrikbesitzer in Mettlach.
Boch, Adam Dr jur in Aachen
Bone, Professor Dr., Gymn.-Oberl in Düsseldorf
Bracht Eugen Prof an der Kunstakademie in Berlin.
Brambach Dr., Prof und Oberbibliothekar zu Karlsruhe.
Brinkmann August, Dr., Prof in Königsberg
Brühl Graf v Verwaltungsgerichts director in Sigmaringen
Bücheler, Dr., Geh Reg.-Rath, Professor in Bonn.
Bürgers V., Kaufm in Pilltersdorf
Bürger Verein in Bonn
Bürgerschule, Höhere in Düsseldorf
Burckhardt, Dr Pastor in Bösingen
Caesar, Aug., Dr Landger Präsident a. D in Bonn.
Cohn Carl Bankier in Bonn
Cappell, Landger Dir., Wiesbaden
Cornelius, von Rentner zu Elberfeld.
Carstanjen, Adolf v., in Godesberg
Chrzescinski, Pastor in Cleve
Civil Casino in Coblenz
Civil Casino in Cöln
Claer, Eberhard, von Gutsbesitzer, Burg Vilich bei Beuel
Clemen, Paul Dr Provinzial Conservator in Bonn
Cohen Friedr., Buchhdlr in Bonn.
Conrady Kreisrichter a. D in Miltenberg
Conservatorium d Alterthümer Grossherzogl Badisch in Carlsruhe.
Cneze, Gottfried, Provinzial Landtags-Abgeordneter in Langenberg (Rheinl)
Cornelius Dr von, Prof in München
Court, Assessor a. D in Düsseldorf
Croke, Herm., Kgl. Justizrath in Bonn
*Deichmann, Th., Commerzienrath in Cöln
Dritten Dr., Geh Reg u. Prov Schulrath in Coblenz.
Diergardt, Frhr von, Morsbroich
Dietzel Dr. Professor in Bonn
Dilthey Dr., Geh Reg R., Prof in Göttingen.
Dobbert, Dr., Prof in Berlin
Domaszewski von Dr., Professor in Heidelberg
Donsbach Gymn.-Oberl. in Prüm
Dragendorff Joh. Dr in Rostock

Eichhoff, Otto, Bergwerksdirector in Sayn.
Eick, Carl Alfred, Rechnungsführer in Mechernich.
Elter, A., Dr., Professor in Bonn.
Eltester, von, Reg.-Referendar in Friedenau bei Berlin.
Eltz, Graf, Exc. in Eltville.
Eltzbacher, Fritz, Dr., Banquier in Cöln.
Endert, von, Dr., Pastor i. Zülpich.
Erlenmeyer, Dr., Sanitätsrath in Bendorf am Rhein.
Eskens, Frl. Jos., Rentnerin in Bonn.
Essen, Dr., Kreisschulinspector in Malmedy.
Evans, John, zu Nash-Mills in Engl.
Eynern, Ernst von, Kaufmann in Barmen.
Firmenich-Richartz, Frau, in Bonn.
Flinsch, Major a. D. in Darmstadt.
Follenius, Geh. Bergrath in Bonn.
Foral, W., Baumeister in Cöln.
Franck, Dr., Professor in Bonn.
Franks, Sir Aug., Conservator am British Museum in London.
Friederichs, Carl, Commerzienrath in Remscheid.
Friedländer, Dr., Professor, Geh. Reg.-Rath in Strassburg, Elsass.
Frings, Frau, Commerzienr. Eduard auf Marienfels bei Remagen.
Fritsch, Dr., Geh. Medicinalrath u. Professor in Bonn.
Frowein, Aug., Kaufm. in Elberfeld.
Frowein, Verwaltungsgerichts-Director in Aachen.
Fröhlich, Stephan, Notar in Cöln.
Fuchs, Pet., Professor und Dombildhauer in Cöln.
Fürstenberg-Stammheim, Graf von, Stammheim b. Mülheim a. Rh.
Funk, Dr., Gymn.-Dir. zu Strassburg im Elsass.
Goederhans, Dr., Geh. Hofrath, Professor in Jena.
Georgi, Carl, Dr., Rechtsanwalt in Bonn.
Goebbels, Stiftsherr am Collegiatstift in Aachen.
Gothein, Dr., Professor in Bonn.
Goldschmidt, Rob., Banquier in Bonn.
Goldschmidt, Walter, Bankier in Bonn.
Grafe, Dr., Professor in Bonn.
Grand Ry, von, Rittergutsbesitzer in Bonn.
Greven, Jos., Holzhandlung in Cöln.
Gilde, Dr., Oberlehrer in Bonn.
Guilleaume, Franz, Fabrikbesitzer in Bonn.
Gymnasium, Kaiser Karl-, Aachen.
Gymnasium in Bielefeld.
Gymnasium in Bochum.
Gymnasium in Bonn.
Gymnasium in Bruchsal.
Gymnasium, Kgl. Wilhelms-, in Cassel.
Gymnasium an St. Aposteln in Cöln.
Gymnasium, Kaiser Wilhelm-, in Cöln.
Gymnasium an Marzellen in Cöln.
Gymnasium in Cleve.
Gymnasium in Coblenz.
Gymnasium in Crefeld.
Gymnasium in Düren.
Gymnasium in Düsseldorf.
Gymnasium in Duisburg.
Gymnasium in Elberfeld.
Gymnasium in Emmerich.
Gymnasium in Essen.
Gymnasium in Freiburg in Baden.
Gymnasium in M. Gladbach.
Gymnasium in Hoxter.
Gymnasium in Kempen (Rhein).
Gymnasium in Mannheim.
Gymnasium in Montabaur.
Gymnasium in Münstereifel.
Gymnasium in Neuss.
Gymnasium in Neuwied.
Gymnasium in Rheine.
Gymnasium in Saarbrücken.
Gymnasium in Siegburg.
Gymnasium in Trarbach.
Gymnasium in Trier.
Gymnasium in Wesel.
Gymnasium in Wetzlar.
Hanstein, Peter, Buchhändler in Bonn.
Hardt, A. W., Kaufmann u. Fabrikbesitzer in Lennep.
Hauchecorne, Königl. Geh. Obelbergrath in Bonn.
Haug, Ferd., Professor u. Gymnasial-Director ausw. Secr. in Mannheim.
Heckmann, Fabrikant in Viersen.
Heeremann, Frhr. von, Regierungsrath a. D. in Münster, Westf.
Heinsberg, von, Geh. Regierungsrath in Wevelinghoven.
Helmentag, Hauptmann a. D. in Crefeld.
Henrion, Jos., Rentner in Bonn.
Henry, Rentner in Bonn.

Herder, August, Kaufmann in Euskirchen
Herstatt, Eduard, Rentner in Cöln
Herzog, Dr. von, Prof. in Tübingen.
Hettner, Professor Dr., Director des Provinz.-Museums in Trier
Heuser, Robert, Stadtrath in Cöln
Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Cordel
Heydt, von der, Carl, Rentner in Berlin.
Heyl, C. W., Freiherr von, Geh. Commerzienrath in Herrnsheim b. Worms
Heyn, Oberst in Bonn
Hilligom, Six van, in Amsterdam.
Histor. Verein für Stadt und Stift Essen
Historischer Verein für die Saargegend in Saarbrücken.
Hoeting, Bernhard, Dr., Bischof von Osnabrück.
Höpfner, Dr., Geh. Reg.-Rath u. Univ.-Curator in Göttingen.
Hoimann, Alex., Weingutsbesitzer in Bonn
Holländer, Joseph, Kaplan in Düsseldorf
Hompesch, Graf Alfr. von, zu Schloss Rurich
Hübner, Dr., Professor in Berlin.
Hüffer, Dr., Geh. Justizrath u. Professor in Bonn.
Hüngen, Wilhelm, in Traben
Huiwohl, J., in Steeg b. Bacharach.
Hupertz, Commerzienrath in Aachen
Huyssen, Dr., Exc., Wirkl. Geh. Rath in Bonn
Huvesin, Ingenieur in Niederbreisig
Ihm, Max, Dr., Privatdocent in Halle a. Saale
Jacobi, Dr., Professor in Bonn
Jacoby, Ludwig, Baumeister in Homburg auf der Höhe
Jaehns, Max, Major im Gr. Generalstab in Berlin
Jenny, Dr. Sam., in Hard b. Bregenz.
Joerres, Dr., Rector in Ahrweiler
Jörissen, Pastor in Alfter
Joest, Frau August, in Cöln
Kara, Georg, Dr. phil. in Florenz.
Karsch, Paul, Eisenbahn-Bau- u. Betriebs-Inspector in Essen (Ruhr)
Kaufmann, Oberbürgerm. a. D. in Bonn
Kaulen, Dr., Professor u. Prälat in Bonn

Kayser, H., Dr., Professor in Bonn.
Kekulé von Stradonitz, Geh. Rath, Professor in Berlin
Kellner, Heinrich, Kaufmann in Cöln-Deutz.
Klein, Jos., Dr., Professor u. Museumsdirector in Bonn.
Kley, C., Civil-Ingenieur in Bonn.
Kloriage, Gastwirth in Eltville.
Klinghole, Rentner in Bonn
Knaben-Pensionat, kath., Kemperhof bei Coblenz
Knebel, Landrath a. D., Geh. Regierungsrath in Cöln
Knickenberg, Fritz, Dr., Gymnasiallehrer in Bonn
Koch, Dr. theol., Militär-Oberpfarrer in Frankfurt a. M.
Koenen, Constantin, Archäologe in Bonn
Koerte, Dr., Professor in Rostock.
Koerte, Alfred, Dr., Privatdocent in Bonn.
Kohl, Dr., Professor u. Gymnasial-Oberlehrer zu Kreuznach.
Koser, Dr., General-Director der Staatsarchive in Berlin
Kramer, Franz, Rentner in Cöln.
Kraus, Dr., Professor u. Geh. Hof-Rath in Freiburg i. B.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Bonn
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Coblenz
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Cöln.
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Crefeld
Kreis-Ausschuss in Daun
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Düsseldorf
Kreis-Ausschuss, Landkreis in Essen a. d. Ruhr
Kreis-Ausschuss in Euskirchen
Kreis-Ausschuss in Gummersbach
Kreis-Ausschuss in Lennep
Kreis-Ausschuss in Malmedy.
Kreis-Ausschuss in Meisenheim
Kreis-Ausschuss in Merzig
Kreis-Ausschuss in Mülheim a. Rhein
Kreis-Ausschuss in Mülheim a. d. Ruhr
Kreis-Ausschuss in Neuss
Kreis-Ausschuss in Ruhrort
Kreis-Ausschuss in Saarburg
Kreis-Ausschuss in Saarlouis.

Kreis-Ausschuss in Schleiden
Kreis-Ausschuss in Siegburg
Kreis-Ausschuss Mettmann in Vohwinkel
Kreis-Ausschuss in Wetzlar
Kreis-Ausschuss in Wittlich
Krüger, Emil, Dr. phil. in Bonn
Krupp, Geh. Commerzienrath in Essen
Kühlen, B., Inhaber der artistischen Anstalt in M.-Gladbach
Kur-Commission in Bad Ems
Landau, H., Commerzienrath in Coblenz
Landrathsamt Aachen
Landrathsamt Adenau
Landrathsamt Ahrweiler
Landrathsamt Altenkirchen
Landrathsamt Geilenkirchen
Landrathsamt M.-Gladbach
Landrathsamt Grevenbroich
Landrathsamt Heinsberg
Landrathsamt Kempen
Landrathsamt Rheinbach
Landrathsamt Simmern
Landrathsamt Solingen
Landrathsamt Wesel
Landsberg, Dr. Privatdocent in Bonn
Landsberg-Steinfurt, Freiherr von, Engelbert, Gutsbes. in Drensteinfurt
Landwehr, Dr., Rechtsanwalt in Königswinter
Langen, Dr., Professor in Bonn
Lassaulx, von, Bürgermeister in Heinsberg
Lautz, Geheimer Justizrath in Bonn
Leiden, Hans, Consul in Cöln
Lempertz, H. Söhne, Buchhdlg. in Cöln
Lese- und Erholungs-Gesellschaft in Bonn
Lewdel, J., Bauunternehmer in Bonn
Liebenow, Professor, Geh. Reg.-Rath in Schöneberg bei Berlin
Liebieg, Angelika, Frau Baronin von, in Gundorf a. M.
Lindau, Anton, in Düren
Lintz, Jac., Verlagsbuchh. in Trier
Loë, Frhr. von, General der Cavallerie, Excellenz, in Bonn
Loersch, Dr., Professor in Bonn
Loersch, Dr., Geh. Justizrath und Professor in Bonn
Marcus, Baurath in Bonn
Marcus'sche Buchhandlung, Bonn
Martius, Dr., Professor in Bonn
Marx, Aug., Civilingen. in Bonn
Marx, Friedrich, Dr., Professor in Wien
Masslow, Dr., Universitätsbibliothekar in Bonn
Mehlis, Dr. C., Prof., ausw. Secr. in Neustadt a. d. Haardt
Meister, Dr., Privatdocent in Bonn
Merkens, Franz, Kaufmann in Cöln
Menrer, Carl, Gymnasiallehrer in Trier
Mevissen, von, Dr. iur. et phil., Geh. Commerzienrath in Cöln
Meyn, Dr., Regierungsrath in Elberfeld
Michaelis, Dr., Professor in Strassburg
Michels, F., in Andernach
Michels, G., Geh. Comm.-Rath in Cöln
Mommsen, Dr., Professor in Berlin (Charlottenburg)
Mooren, Albert, Dr., Geheimer Medicinalrath in Düsseldorf
Müllenmeister, Th., Kaufmann in Nienkerk
Müller, Dr. med., Sanitätsrath in Niedermendig
Musée royal d'Antiquités, d'Armures et d'Artillerie in Brüssel
Museen, die Königl., in Berlin
Museum Wallraf-Richartz in Cöln
Museum, Fürstlich Hohenzollern'sches, in Sigmaringen
Museum, Gemeinde-, in Nymwegen
Museum, Reichs-, in Nymwegen
Nell, von, Dr. jur., Rittergutsbes. in Trier
Neuhäuser, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Bonn
Nieriker, Gymnasial-Oberlehrer, Hannov. Münden
Nierzen, C. A., Banquier in Cöln
Nissen, Dr. H., Geh. Reg.-Rath u. Professor in Bonn
Nitzsch, Dr., Gymn.-Dir. in Bielefeld
Nordhoff, Dr., ausw. Secr., Professor in Münster i. W.
Oberbergamt, Kgl., in Bonn
Oberrealschule in Aachen
Oberrealschule in Bonn
Oberrealschule in Cöln
Oberrealschule in Saarbrücken
Oberschulrath, Grossherzoglich Badischer, in Carlsruhe
Oidtmann, Heinrich, Dr., Inhaber der Glasmalerei in Linnich
Oppenheim, Albert, Freiherr von, k. Sächs. General-Consul in Cöln

Oppenheim, Eduard, Freiherr von, k. k. General-Consul in Cöln.
Ort, J. A., Rittmeister in Leiden.
Oxé, Dr., Gymnasialoberlehrer in Crefeld.
Papen, von, Prem.-Lieut. im 5. Ulanen-Regiment in Werl.
Paton, Dr. James, Prof. in Cambridge, Nordamerika.
Paulus, Prof. Dr., Conservator d. k. Württ. Kunst- u. Alterthumsdenkmaler, ausw. Secr. in Stuttgart.
Pauly, Dr., Oberpfarrer in Montjoie.
Pelman, Dr., Geh. Med.-Rath, Prof. in Bonn.
Pernice, Dr., Privatdocent in Berlin.
Pflaume, Geh. Baurath in Cöln.
Philippson, Dr., Privatdocent in Bonn.
Plassmann, Landesrath a. D. zu Münster i. W.
Pleyte, Dr. W., ausw. Secr., Director des Reichs-Museum der Alterth. in Leiden.
Polaczek, Dr. in Bonn.
Polytechnikum in Aachen.
Poppelreuter, Dr., Gymnasial-Director in Bedburg.
Prieger, Dr., Rentner in Bonn.
Priester-Seminar, Bischöfliches, in Trier.
Progymnasium in Andernach.
Progymnasium in Dorsten.
Progymnasium in Eschweiler.
Progymnasium in Euskirchen.
Progymnasium in Malmedy.
Progymnasium in Rheinbach.
Progymnasium in St. Wendel.
Progymnasium in Wipperfürth.
Provinzial-Verwaltung in Düsseldorf.
Prüfer, Theod., Architect in Berlin.
Prym, Eugen, Dr., Prof. in Bonn.
Quack, Comm.-Rath u. Bankdirector in M.-Gladbach.
Randow, von, Kaufm. in Crefeld.
Rath, Emil vom, Comm.-Rath in Cöln.
Rath, vom, Frau Eugen, in Cöln.
Rau, Hermann, Prof. Dr., Univers.-Ober-Bibliothekar in Bonn.
Rautenstrauch, Eugen, in Cöln.
Rautert, Oskar, in Düsseldorf.
Real-Gymnasium in Düsseldorf.
Real-Gymnasium in Elberfeld.
Real-Gymnasium in Mülheim a. d. R.
Real-Gymnasium in Ruhrort.
Real-Gymnasium in Trier.
Real-Progymnasium in Eupen.
Real-Progymnasium in Saarlouis.
Real-Progymnasium in Solingen.
Real-Progymnasium in Viersen.
Realschule in Essen.
Realschule, Königl., in Hechingen.
Recklinghausen, von, Wilh., in Cöln.
Reimbold, Fabrikbesitzer in Kalk b. Cöln.
Renard, Eduard, Dr. in Berlin (Kunstgewerbemuseum).
Rennen, Geh. Rath, Eisenbahn-Directions-Präsident in Cöln.
Revieux, Heinr., Techniker in Remagen.
Reusch, Gutsbesitzer, Gut Idylle bei Kruft.
Rigal-Grunland, Frhr. von, in Bonn.
Ritter-Akademie in Bedburg.
Roettgen, Carl, Brauer in Bonn.
Rolffs, Geh. Comm.-Rath in Bonn.
Roesen, Dr., Oberlehrer in Bonn.
Rosbach, Prof. Oberlehrer in Trier.
Rottenburg, von, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz, Curator der Universität Bonn.
Salm-Salm, Durchlaucht Fürst zu, in Anholt.
Sandt, von, Dr., Landrath in Bonn.
Surwey, von, Generallieutenant, Excellenz, milit. Dirigent bei der Reichslimeskommission in Berlin.
Schaaffhausen, Fräulein, in Bonn.
Schaaffhausen, Hubert, Landgerichtsrath in Cöln.
Schaefer, Ferdinand, Rentner in Bonn.
Schallenberg, Pet. Jos., Bierbrauereibesitzer in Cöln.
Schenk, Justizrath in Cöln.
Schenk, Dr. in Siegen.
Schickler, Ferd., in Berlin.
Schlumberger, Dr. Jean von, Fabrikbes. u. Mitgl. d. Staatsrathes f. Elsass-Lothringen in Gebweiler.
Schmithals, Rentner in Bonn.
Schneider, Dr., ausw. Secr., Professor in Cleve.
Schneider, F. J., Landgerichts-Director in Bonn.
Schneider, Dr. R., Gymnas.-Director in Duisburg.

Schneider, Dr., Prälat in Mainz.
Schnock, Heinrich, Pfarrer in Aachen
Schnütgen, Dr., Domherr in Cöln.
Schoeller, Edgar in Luzern
Schoeller, Guido, Kaufmann in Düren
Schoeller, Julius, Frau, in Düren
Schoenaich-Carolath, Prinz, Berghauptmann a. D. in Potsdam.
Schoeningh, Verlagsbuchhändler in Münster i. Westf.
Schoetensack, Dr. Otto, in Heidelberg
Schorn, Kommerzrath a. D. in Bonn
Schrörs, J. H., Dr. Prof. in Bonn
Schultz, Franz, Director in Deutz.
Schultze, Rudolf, Stadtbaurath in Bonn.
Schwann H., Dr., prakt. Arzt in Godesberg
Seligmann, Moritz, Bankier i. Cöln.
Sell, Carl, Dr., Professor in Bonn
Selz, Heinrich, Dampfziegelei-Besitzer in Neuss
Seminar in Boppard
Seminar in Cornelimünster
Seminar in Elten
Seminar in Neuwied.
Seminar in Odenkirchen
Seminar in Siegburg
Siebourg, Dr., Gymn.-Oberlehrer in Crefeld
Sieffert, Dr., Consistorialrath und Professor in Bonn.
Simrock, Dr. Franz, in Bonn
Sloet van de Beele, Baron, Dr., L. A. J. W., Mitglied der k. holländ. Akad. der Wissensch. in Arnheim.
Solms, Durchlaucht, Prinz Albrecht zu, in Braunfels
Soltmann, Dr., Privatdocent in Bonn.
Sonnenburg, Dr., Gymn.-Oberlehrer in Bonn.
Spies-Büllesheim, Freih. Ed. von, k. Kammerherr und Bürgermeister auf Haus Hall
Spitz, von, Generallieutenant, Director im Kriegs-Minist. in Berlin.
Springorum, Wilh., Director der Vaterl. Feuer-Vers. Actienges. in Elberfeld.
Stadtkreis Elberfeld
Stadt (Oberbürgermeisteramt) Coblenz.
Stadt (Bürgermeisteramt) Oberhausen
Stadt (Oberbürgermeisteramt) Remscheid
Starke, Aug., Kaufmann in Aachen
Statz, Baurath u. Diöc.-Archit. in Cöln
Stenernagel, C., Stadt-Bauinspector in Cöln
Stettfeld, Carl, Kaufmann in Cöln.
Stier, Hauptmann a. D. in Fürstenwalde a. d. Spree.
Stiesholl, Pfarrer in Sargenroth bei Gemünden, Reg.-Bez. Coblenz.
Stoll, General z. D. in Bonn
Strack, Dr., Privatdocent in Bonn
Strasler, Gottfr. sen., Gutsbesitzer, Haus Petersthal bei Niederdollendorf
Strasburger, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Bonn
Strubberg, von, General der Infanterie, Gen.-Inspecteur des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens in Berlin
Studien-Anstalt in Speier.
Stumm, Carl, Baron von, Geh. Commerzienrath, auf Schloss Hallberg bei Saarbrücken
Thewrewk, Dr. Aurel von, Prof. in Budapest.
Tille, Dr. Armin, Kessenich bei Bonn
Tornow, Kaiserl. Regierungs-Baurath in Metz
Urlichs, Dr. H. A., Gymnasialprofessor in München.
Usener, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Bonn
Vahlen, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Berlin.
Valette, Freih. v. la St. George, Dr., Professor in Bonn
Veit, von, Dr., Geh. Ober-Medicinalrath u. Professor, in Deyelsdorf (Neu-Vorpommern)
Verein für Alterthumskunde im Fürstenthum Birkenfeld zu Birkenfeld
Verein, Historischer, in Essen
Verein für die Geschichte von Soest und der Börde in Soest.
Vleuten, van, Bintner in Bonn
Vosen, P., Architekt in Bonn
Wahl, Adalbert, Dr. in Bonn.
Waldeyer, Carl, Oberlehrer in Bonn
Ward, Frau C., in Bonn
Weckbekker, Fräulein, in Düsseldorf

Wegehaupt, Professor, Gymnasial Director in Hamburg
Weiss, Prof und Geh Regierungsrath, Director d. kgl Zeughauses in Berlin
Wendelstadt, Frau Commerzienräthin in Godesberg
Werner, H., Hauptmann u Komp-Chef im 1 Grossh Hess Inf-(Leibgarde) Rgt 115 in Darmstadt.
Wied, Fürst zu, Durchlaucht, in Neuwied.
Wiedemann, Dr, Prof in Bonn
Wilmanns, Dr., Geh. Reg-Rath und Prof in Bonn
Winnefeld, Prof Dr., in Grunewald b. Berlin
Witterhaus, Dr, Director in Rheydt
Wittgenstein, Fräulein S. von, in Roisdorf
Woelfflin, Dr von, Professor in München.
Wolf, General Major z D in Deutz.
Wolfers, Jos. Rentner in Bonn
Wolters, Paul, Prof Dr, Secretär des archäol Instituts in Athen
Wolff, F. H., Kaufmann in Cöln
Wulff, Oberst a. D, Oberkassel b Bonn
Zangemeister, Geh Hofrath, Prof Dr, Univ.-Bibl. Oberbibliothekar in Heidelberg
Zitelmann, Dr Prof in Bonn

Ausserordentliche Mitglieder

Gamurrini, Francesco in Florenz.
Lanciani, R., Professor in Rom
Noüe, Dr de Arsène, Rentner in Malmedy
L. Tosti D., Abt in Monte-Casino.

Verzeichniss

sämmtlicher Ehren- und ordentlichen Mitglieder nach den Wohnorten

Aachen: Beck. Frowein. Goebbels. Gymnasium. Ruperts. Landrathsamt. Polytechnikum. Oberrealschule. Schnock. Stadtarchiv. Startz.
Adenau: Landrathsamt.
Ahrweiler: Landrathsamt. Jörres.
Alfter: Jörissen.
Altenkirchen: Landrathsamt.
Amsterdam: van Gilligum.
Andernach: Michels. Progymnasium.
Anholt: Fürst zu Salm.
Arnheim: Baron Sloet.
Athen: Wolters.
Barmen: E. von Eynern. Stadtbibliothek.
Basel: Universitäts-Bibliothek.
Bedburg: Ritter-Akademie. Peppelreuter.
Bendorf am Rhein: Erlenmeyer.
Berlin: Adler. v. Bissing. Brecht. Dubbert. Gen.-Verwalt. der k. Museen. von der Heydt. Hübner. Jerhus. Kekulé von Stradonitz. Koser. Pomme. Prüfer. Rinaud. v. Sarwey. Schickler. Schoene. v. Spitz. v. Strahlberg. Vahlen. Weiss.
Bertrich: Badeverwaltung. Klefeg.
Beuthen (Ob.-Schles.): Borgstein.
Bielefeld: Nitzsch.
Birkenfeld: Gymnasium. Verein für Alterthumskunde.
Bleialf b. Merzburg: Burkhardt.
Bochum: Gymnasium.
Bonn: Baron. Bender. v. Bezold. Bibliothek des Kunstmuseums. Blatz. Bücheler. Bürger-Verein. Caesar. Cahn. Clemen. Cohen. Crohn. Dietzel. Elter. Fräulein Eskens. Frau Firmenich-Richartz. Follenius. Franck. Fritsch. Georgi. E. Goldschmidt. W. Goldschmidt. Gothein. Grote. von Gronau-By. Göffe. Guilleaume. Gymnasium. Hanakis. Hasslacher. Henrion. Henry. Heyn. Hofmann. Hüffer. Huyssen. Jacobi. Kaver. Kauffmann. Kaulen. Klein. Klingholz. Kurtkenberg. Kossen. Krauts. Kreis-Ausschuss. Krüger. Landsberg. Langen. Lautz. Lese- u. Erholungs-Gesellschaft. Leyden. v. Loë. Loersch. Loeschke. Märtens. Marcus'sche Buchhandlung. Martius. Marx. Meadow. Meister. Neuhäuser. Nissen. Oberbergamt. O.-Realschule. Pelman. Philippson. Polaczek. Prieger. Prym. Rau. von Rigal. Rottgen. Reiffs. Roeseu. v. Rottenburg. von Sandt. Frl. Schaaffhausen. Schaefer. Schmithals. Schneider. Schnurr. Schroers. Schultze. Seil. Sieffert. Simrock. Solmsen. Sonnenburg. Stoll. Strack. Strasburger. Usener. v. la Valette St. George. von Vleuten. Vosen. Wahl. Wahlert. Frau C. Wendelstadt. Wiedemann. Wilmanns. Wolfers. Zitelmann.
Boppard: Sommer.
Braunfels: Prinz Solms.
Bruchsal: Gymnasium.
Brühl: Beck.
Brüssel: Musée Royal.
Budapest: von Thewrewk.
Burgbrohl: Andreae.
Cambridge: Nordamerika: Paine.
Carlsruhe: Brambach. Conservatorium d. Alterth. Oberschulrath.
Cassel: Ständ. Landesbibliothek. König Wilhelms-Gymnasium.
Charlottenburg: Mommsen.
Clausthal: Achenbach.
Cleve: Christianeld. Gymnasium. Schneider. Stadtbibliothek.
Coblenz: Becker. Civil-Casino. Dr. tere. Gymnasium. Kreis-Ausschuss von Landkreis. Landau. Stadt Coblenz.
Cöln: Altmann. Apostein-Gymnasium. Arndts. Balzer. Civil-Casino.

Dunker Eltzbacher Forst Fröhlich Fuchs Greven Ed Herstatt Robert Heuser Frau August Joest Kaiser Wilhelm-Gymnas. Kellner Kaufm. Kramer Kreis Ausschuss Kronenitz Leiden Lempertz Marzellen Gymnasium Merkens von Mevissen Michels Museum Wallraf-Richartz Nussern Albert Frhr v Oppenheim Eduard Frhr von Oppenheim Pfanne Emil vom Rath Frau Eugen vom Rath Eugen Rautenstrauch Ober-Realschule von Recklinghausen Herman Schaaffhausen Schnitzenberg Schink Schnütgen Seligmann Stadtbibliothek Statz Stedtfeld Steuernagel

Curslin Brimönig

Cornelimünster Seminar

Crefeld Gymnasium Kreis-Ausschuss vom Landkreis Oee von Rasdow Sieburg Stadt Bibliothek

Darmstadt Finsch Werner

Daun Kreis Ausschuss

Deutz Schultz Wolf

Dryelsdorf Post Grimmem von Volt.

Donaueschingen Fürstl Bibliothek

Dorpat Bibliothek

Dorsten Progymnasium

Drensteinfurt Frhr v Landsberg

Düren Stadt Bibliothek Gymnasium Lieslen G Schoeller Frau J Schoeller

Düsseldorf Staats-Archiv Bone Bürgerschule Conrth Gymnasium Hollaender Kreis-Ausschuss für den Landkreis Moeren Provinzial Verwaltung Rantert Real Gymnasium Stadtbibliothek Frl Weikbekker

Duisburg Gymnasium Schneider Stadtbibliothek

Ehrenfeld bei Cöln Beger

Elberfeld Gustav Blank Willy Blank von Carnap Frowein Gymnasium Meier Realgymnasium Spriegeum Stadtkrem

Elten Regb Düsseldorf Seminar

Eltville Graf Eltz

Emmerich Gymnasium Stadtbibliothek

Ems (Bad) Kur-Commission

Eschweiler Progymnasium

Essen Bibliothek d Stadtgemeinde Gymnasium Historischer Verein Karsch Kreis Ausschuss vom Landkreis Krupp Realschule

Eupen Real-Progymnasium

Euskirchen A. Ihrler Kreis Ausschuss Progymnasium

Exaeten bei Baexem Bibliothek der Stimmen aus Maria Laach

Flamersheim bei Meckenheim von Bemberg

Florenz Kern

Frankfurt a. M. Kerb Stadtbibliothek

Freiburg in Baden Universitäts-Bibliothek Gymnasium Kraus

Friedenau b Berlin von Fürstor

Fürstenwalde a. d. Spree Stier

Gebweiler Schlumberger

Geilenkirchen Kreis Ausschuss

M-Gladbach Gymnasium Kühlen Landrathsamt Quack Stadtbibliothek

Godesberg von Carstanjen Schwann H Wendelstadt

Gonsdorf a M. von Liebieg

Göttingen Dilthey

Grevenbroich Landrathsamt

Grunewald b. Berlin Winnefeld

Gummersbach Kreis Ausschuss

Hall (Haus) b Ekelrath von Spee.

Hallberg (Schloss) b. Saarbrücken von Stumm

Halle Ihm

Hamburg Stadtbibliothek Wegehaupt

Hamm Folk.

Hard b Bregenz Jenny

Harff Schloss Kr Bergheim Bibliothek von Mirbach

Hechingen Realschule

Heidelberg von Domaszewski Schoetensack Universitäts-Bibliothek Zangemeister

Heinsberg Landrathsamt

Herrnsheim bei Worms Freiherr von Heyl

Höxter Gymnasium

Homburg v d Höhe Jacoby

Idylle Gut bei Kraft Ernsch

Jena Goederhenz

Kalk b. Cöln Reinhold

Kempen (Rheinl.) Gymnasium Landrathsamt

Kemperhof b Coblenz Knaben Pensionat

Kessenich b. Bonn Tille

Königsberg i Pr Brinkmann Universitäts-Bibliothek

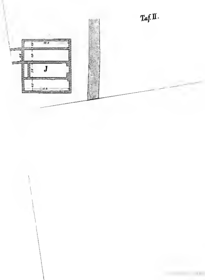
Königswinter: Landwehr.
Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. Kohl.
Langenberg (Rheinland): Conze.
Leiden: Ort. Plegte.
Leipzig: Baedeker.
Lennep: Hardt. Kreis-Ausschuss.
Linnich R.B. Aachen: Ortmanns.
Löwen: Universitäts-Bibliothek.
London: Franks.
Lüttich: Universitäts-Bibliothek.
Luzern: L. Schöller.
Mainz: Stadt-Bibliothek. Schneider.
Malmedy: Esser. Kreis-Ausschuss. Progymnasium.
Mannheim: Alterthumsverein. Bassermann. Gymnasium. Haug.
Marienfels b. Remag.: Frau Frings.
Mechernich: Fick.
Meisenheim: Kreis-Ausschuss.
Merzig: Kreis-Ausschuss.
Moitlerh: von Esch.
Metz: Tornow.
Miltenberg: Conradr.
Montabaur: Gymnasium.
Montjoie: Pauly.
Morsbroich, Poststation Schlebusch: Frhr. von Diergardt.
Mülheim a. Rhein: Andreae. Kreis-Ausschuss.
Mülheim a. d. R.: Kreis-Ausschuss. Realgymnasium.
München: Cornelius. Urlichs. Woelfflin.
Münden (Hannover): Nieschke.
Münster: Bibliothek der Akademie. von Heeremann. Nordhoff. Plassmann. Schoenlegh.
Münstereifel: Gymnasium.
Nash-Mills: Evans.
Neuss: Gymnasium. Kreis-Ausschuss. Sels.
Neustadt a. d. Hardt: Mehlis.
Neuwied: Fürst zu Wied. Gymnasium. Seminar.
Niederbreisig: Huyssen.
Niedermendig: Müller.
Nieukerk, Kr. Geldern: Müllenmeister.
Nymwegen: Gemeinde-Museum. Reichsmuseum.
Oberhausen: Stadt(Bürgermeister-amt).
Oberkassel bei Bonn: Wulff.
Odenkirchen: Seminar.
Oehringen: Stiftsbibliothek.
Osnabrück: Hoeing.
Parma: R. Biblioteca Palatina.
Haus Petersthal bei Niederdollendorf: Strauler.
Pfaffendorf: Bägers.
Potsdam: von Arnsbach. Prinz Schoenaich.
Prag: Universitätsbibliothek.
Prüm: Asbach. Dewsbach.
Remagen: Reuleaux.
Remscheid: Friederichs. Stadt.
Rheinbach: Landrathsamt. Progymnasium.
Rheine: Gymnasium.
Rheydt: Brg. Bezirk Düsseldorf. Wittenhaus.
Rolandseck: Frl. v. Whitgenstein.
Rolandseck: von Lassenix.
Rom: Amelung. Helbig.
Rostock in Mecklenburg: Dragendorff. Koerte.
Ruhrort: Kreis-Ausschuss. Realgymnasium.
Kurich (Schloss) bei Linnich: von Hompesch.
Saarburg (R. B. Trier): Kreis-Ausschuss.
Saarbrücken: Gymnasium. Historischer Verein. Oberrealschule.
Saarlouis: Kreis-Ausschuss. Real-Progymnasium.
Sargenroth b. Gemünden: Schnehoff.
Sayn: Eichhoff.
Schleiden: Kreis-Ausschuss.
Schleidweiler: Herdinger.
Schmidtheim (Schloss): Graf Beissel.
Schoeneberg b. Berlin: Lieberow.
Siegburg: Gymnasium. Kreis-Ausschuss.
Siegen: Schenk.
Sigmaringen: Graf von Brühl. Museum.
Simmern: Landrathsamt.
Sinzig: Andreae.
Soest: Verein für Gesch. von Soest und der Börde.
Solingen: Landrathsamt. Real-Progymnasium.
Speier: Sindlen-Anstalt.
Stammheim b. Mülheim a. Rhein: Graf von Fürstenberg.
Steeg bei Bacharach: Hiltwold.
Strassburg: Stadtbibliothek.
Strassburg: Friedländer. Fuss. Mahnolls.
Stuttgart: Paulus.
Traben: Hösgen.
Trarbach: Gymnasium.

Trier: Aldenkirchen Gymnasium Hettner Lintz Mosser von Noël Priester-Seminar Real-Gymnasium Rosbach Stadtbibliothek.
Tübingen: Herzog Universitäts-Bibliothek.
Viersen: Hackmann Real-Progymnasium.
Villich, Burg, bei Beuel: v. Claer.
Vohwinkel: Kreis-Ausschuss Mettmann.
St. **Wendel:** Progymnasium.
Werl: von Papen.
Wesel: Gymnasium Landrathsamt.
Wetzlar: Gymnasium Kreis-Ausschuss.
Wevelinghoven: von Hinsberg.
Wien: Bibliothek der kunsthistor. Sammlungen Marx.
Wiesbaden: Cappell.
Winningen a. d. Mosel: Arnoldi.
Wipperfürth: Progymnasium.
Wittlich: Kreis-Ausschuss.
Worms: Alterthumsverein.
Xanten: Niederrheinischer Alterthumsverein.
Zülpich: van Endert.

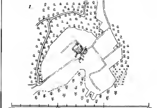
Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

Funde von der Bell'schen Ringofen-Ziegelei zu Neuss

Taf. II.



1

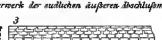


Situationsplan
Maaſsstab 1 : 12500

2

Mauerwerk der südlichen äußeren Abschlußmauer

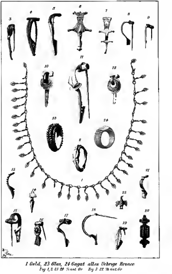
3



Außenverblendung der Mauer a des Gebäudes K

4

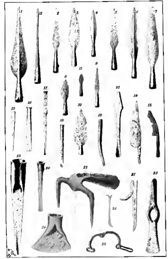
Digitized by Google



1 Gold, 23 Glas, 24 Gagat alles Uebrige Bronce
Fig 1, 2 23 24 ½ nat. Gr Fig 3 22 ½ nat. Gr

Phototypie B. Kühlen, M. Gladbach

Digitized by Google



Alles Eisen. 13 mit Broncegriff
Fig. 1–25 ¼ nat. Gr.

Digitized by Google

1

Aphrodite und Eros,

Reliefform aus Athen

2

Aphrodite,

Marmorstatuette in Berlin

Aphrodite,
Marmorstatue in Neapel

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03054 0655

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARDS